

Wuppertaler Schriften

zur Forschung für eine nachhaltige Entwicklung
Band 1



Wuppertal Institut
für Klima, Umwelt, Energie
GmbH

Oliver Stengel

Suffizienz

Die Konsumgesellschaft in der
ökologischen Krise



 oekom



anstiftung & ertomis

Selbach Umwelt Stiftung

Diese Publikation wurde von der Stiftungsgemeinschaft anstiftung&ertomis und der Selbach-Umwelt-Stiftung gefördert.

ClimatePartner^o

Dieses Buch wurde klimaneutral hergestellt. CO₂-Emissionen vermeiden, reduzieren, kompensieren – nach diesem Grundsatz handelt der oekom verlag. Unvermeidbare Emissionen kompensiert der Verlag durch Investitionen in ein Gold-Standard-Projekt. Mehr Informationen finden Sie unter www.oekom.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 oekom, München

oekom verlag, Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH,
Waltherstraße 29, 80337 München

Satz + Layout: Oliver Stengel

Umschlaggestaltung: Sarah Schneider, oekom verlag

Umschlagabbildung: Andreas Levers

Druck: DIP – Digitaler Druck Witten

Der Innenteil dieses Buches wurde auf 100%igem Recyclingpapier gedruckt.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86581-280-3

Oliver Stengel

Suffizienz

Die Konsumgesellschaft in
der ökologischen Krise

Wuppertaler Schriften zur
Forschung für eine nachhaltige Entwicklung
Band 1

Vorwort der Herausgeber

Das Wuppertal Institut erforscht und entwickelt Leitbilder, Strategien und Instrumente für Übergänge zu einer nachhaltigen Entwicklung auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene. Im Zentrum stehen Ressourcen-, Klima- und Energieherausforderungen in ihren Wechselwirkungen mit Wirtschaft und Gesellschaft. Die Analyse und Induzierung von Innovationen zur Entkopplung von Naturverbrauch und Wohlstandsentwicklung bilden einen Schwerpunkt seiner Forschung.

In dieser Buchreihe werden herausragende wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten der Nachhaltigkeitsforschung vorgestellt. Sie sind in den Forschungsgruppen und im Dissertationsprogramm des Wuppertal Instituts entstanden und wurden in Kooperation mit Hochschulen betreut. Die in dieser Reihe veröffentlichten Schriften wurden als Dissertationen oder Habilitationsschriften an den betreuenden Universitäten angenommen und hervorragend bewertet.

Das Wuppertal Institut versteht die Veröffentlichung als wissenschaftliche Vertiefung des gesellschaftlichen Diskurses um den Übergang in eine nachhaltige Wirtschafts- und Lebensweise.

Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie GmbH
www.wupperinst.org

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| Vorwort | 11 |
| Einleitung | 15 |
| Pathologien der Moderne | 16 |
| »Traditionelle« und ökologische Gesellschaftskritik | 22 |
| Zur Architektur des Buches | 28 |
| | |
| 1 Zeitdiagnose: Ein kritischer Moment in der menschlichen Geschichte | 36 |
| 1.1 Die Wirkung des Menschen auf die Umwelt | 36 |
| 1.2 Die Wirkung der Umwelt auf den Menschen | 41 |
| | |
| 2 Lokalisierung des Problems | 45 |
| 2.1 Die Vordringlichkeit der Arbeitsproduktivität | 48 |
| 2.2 Auf der Suche nach der verbleibenden Zeit – oder: Die Beschleunigung der ökologischen Krise | 53 |
| 2.3 Der Konsum des Planeten | 68 |
| 2.4 Zusammenfassung | 71 |
| | |
| 3 Ätiologie des Problems: Produktion und Konsum | 74 |
| 3.1 Gradmesser des Fortschritts | 76 |
| 3.2 Streben nach weltlichem Glanz | 78 |
| 3.3 Wie im Westen so auf Erden | 87 |
| 3.4 Intensivierung des Lebensgefühls | 96 |
| | |
| 4 Prognose: Bonjour Tristesse | 103 |
| 4.1 Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit | 106 |
| 4.2 Zur materialen Reproduktion | 109 |
| 4.3 Zur Reproduktion des kulturellen Selbstverständnisses | 116 |

| | | |
|------------|---|------------|
| 5 | Therapien: Effizienz, Konsistenz, Suffizienz | 127 |
| 5.1 | Die Unzulänglichkeit der Effizienz- und Konsistenzstrategie | 131 |
| 5.2 | Die Suffizienzstrategie | 140 |
| 5.3 | Stufen kollektiven Umweltverhaltens | 148 |
| | | |
| 6 | Kritik und Legitimation der Suffizienz | 158 |
| 6.1 | Kritik der Genügsamkeit | 158 |
| 6.2 | Das Konsumdilemma | 163 |
| 6.3 | Orientierungsmarken im Dilemma | 167 |
| | | |
| 7.1 | Praxis: Suffizienzbarrieren | 181 |
| 7.1.1 | Übersicht | 183 |
| 7.1.2 | Suffizienzbarrieren als cultural lags | 185 |
| 7.1.3 | Der Primat der individuellen Rationalität | 188 |
| 7.1.4 | Das materialistische Welt- und Selbstbild | 200 |
| 7.1.5 | Die Praxis der Majorität | 217 |
| 7.1.6 | Die Abgabe der Verantwortung | 225 |
| 7.1.7 | Verheißungen der Konsumgesellschaft | 242 |
| 7.1.8 | Zusammenfassung | 252 |
| | | |
| 7.2 | Praxis: Überwindung der Barrieren | 257 |
| 7.2.1 | Die Überwindung auf der Persönlichkeitsebene | 263 |
| 7.2.2 | Moral und Umwelthandeln | 266 |
| 7.2.3 | Gelegenheiten zur Rollenübernahme | 284 |
| 7.2.4 | Werte und Umweltverhalten: Ein Missverständnis | 288 |
| 7.2.5 | Die Überwindung auf der kulturellen Ebene | 292 |
| 7.2.6 | Agenten kulturellen Wandels | 304 |
| | | |
| 8. | Legitimation der Praxis | 326 |
| 8.1 | Freiheit durch Begrenzung | 327 |
| 8.2 | Entmündigung und Entlastung | 333 |
| | | |
| 9. | Schluss: Wer hat Angst vor Captain Kirk? | 339 |

| | |
|-----------------------|-----|
| Danksagung | 352 |
| Abbildungsverzeichnis | 353 |
| Literatur | 354 |
| Personenverzeichnis | 388 |

Vorwort

Für den seinerzeit weithin bekannten Naturforscher Georges Louis Leclerc de Buffon (1707–1788) war Natur in ihrem unberührten Zustand ein Feind des Menschen. Sie war roh, sie war rau und wild und machte das menschliche Leben zur Qual. In der wilden Natur hätten Menschen, seit es sie gibt, den Schrecken atmen müssen. »Haben nicht die ersten Menschen«, fragte er seine zahlreichen Leser, die »gegen die Überschwemmungen keine anderen Zufluchtstätten, als die Berge hatten, oft aus diesen nämlichen Zufluchtstätten durch die Feuer der Vulkane vertrieben wurden, zitternd auf einer Erde, die unter ihren Füßen bebte, nackt an Geist und Körper, den schädlichen Einflüssen aller Elemente bloßgestellt, Opfer der Wuth der wilden Tiere, deren Beute zu werden sie nicht vermeiden konnten, alle gleich durchdrungen von dem gemeinsamen Gefühl einer verderblichen Angst [...] haben sie nicht, sage ich, sehr bald sich zu vereinigen gesucht, [...] um sich zu helfen und gemeinschaftlich an dem Bau einer Wohnung, und der Fertigung der Waffen zu arbeiten?«¹

Die permanente existenzielle Unsicherheit in der schroffen Natur, in welcher sich die Menschen hineingeworfen fanden, brachte sie zusammen und ist der Grund, warum Menschen immer schon in Gemeinschaften lebten. Die Antwort auf die Frage, warum der Mensch ein *zoon politikon*, ein geselliges Lebewesen ist und nicht luchsartig einsam durch die Wälder huscht, nur in Paarungszeiten seinesgleichen suchend, ist die ihm ungnädig und übermächtig gegenüberstehende Natur. Gegen sie konnte er sich alleine nicht behaupten. Sie brachte und hielt die Menschen zusammen. Sie stand am Anfang des Sozialen.

Die Menschen taten sich zusammen, gaben einander Schutz, begannen das Feuer zu zähmen und Waffen zu fertigen, um den Kampf gegen den übermächtigen Gegner aufnehmen und das eigene Leben etwas erleichtern zu können.² Sie begannen damit ein »Projekt«, das viele hunderttausend Jahre fort dauern und bis in die Moderne reichen sollte. So lag der Sinn von Wissenschaft und Technik für Francis Bacon darin, »die Ursachen des Naturgeschehens zu ergründen, die geheimen Bewegungen in den Dingen und die inneren Kräfte der Natur erforschen und die Grenzen der menschlichen Macht so weit auszudehnen, um alle Dinge zu bewirken.«³

¹ Buffon [1769] 1847, 288

² Dazu Bloch (1967, 739): »Ins Elend gestürzt. Die nackte Haut zwingt uns durchaus, zu erfinden. Der Mensch an sich ist wunderbar hilflos, bereits gegen Wetter. Er kommt nur in gleichmäßig warmen Gegenden fort, könnte nicht einen einzigen Winter überstehen. Erlaubt der Süden zwar, nackt zu gehen, so doch nicht unbewaffnet zu gehen. Das Gebiß der Affen trat beim Urmenschen zurück, noch die männlichste Faust taugt kaum gegen einen einzigen Wolf. Zum Schutz und Angriff muß sie weiterwachsen, zu etwas, das nicht an ihr wuchs, zur Keule, zum Steinmesser. Wunderlich, solange diese noch nicht erfunden waren, daß überhaupt Menschen am Leben geblieben sind. Seitdem erhalten sie sich jedenfalls nur, indem ein Ding bearbeitet, ein besseres geplant wird.«

³ Bacon [1626] 1997, 43

In NEU-ATLANTIS, seiner 1626 erschienenen Utopie der Moderne, sah Bacon die Natur bald schon gezähmt und in den Dienst des Menschen gestellt. Und bereits etwas mehr als ein Jahrhundert später konnte Buffon schreiben, dass die Tiere durch des Menschen Verstand »gezähmt, unterjocht, gebändigt, zu ewigem Gehorsam unter seinen Willen gebracht worden; durch seine Arbeiten die Sümpfe ausgetrocknet, die Ströme gebettet, ihre Wasserfälle entfernt, die Wälder gelichtet, die Haiden urbar gemacht [...]. *Endlich* trägt die ganze Gestalt der Erde heut' zu Tage das Gepräge der Macht des Menschen«. ⁴ Die dahinter stehende Leistung ist beeindruckend und vielleicht konnte nur die Landung auf dem Mond das Selbstbewusstsein des Menschen ähnlich stärken, wie dies die Domestizierung der äußeren Natur zu tun vermochte. Hunderttausende Jahre mussten sich Menschen furchtsam der Macht der Natur beugen, nun hatten sie das Verhältnis umgekehrt und das Zepter der Macht an sich gerissen.

Zu Buffons Lebtagen blühte der Fortschrittsoptimismus, die Gewissheit, das Leben werde morgen ein besseres sein als das gegenwärtige. Heute, rund 220 Jahre nach Buffon, ist die Gestalt der Erde, viel mehr noch als zu seinen Lebtagen, durch menschliche Eingriffe geprägt. Nicht mehr in einer *natürlichen*, sondern in einer *gestalteten* biologischen Umwelt leben die meisten Menschen heutzutage. Man kann sogar die Frage stellen, ob es so etwas wie Natur überhaupt noch gibt. Seit DDT und PCB im Blut von arktischen Eisbären und Pinguinen nachgewiesen wurde, scheint kein Winkel auf der Erde verblieben, der von Menschen nicht in der ein oder anderen Weise beeinflusst und damit seiner Natürlichkeit enthoben wurde.

Die Eroberung und Veränderung der Natur jedoch ist eine dialektische Angelegenheit. Denn heute gehen Gefahren nur noch vereinzelt, bei Erdbeben, Vulkanausbrüchen und Stürmen von der wilden, *ungebändigten* Natur aus. Heute gehen Gefahren, umgekehrt, zuvorderst von der *gebändigten* Natur aus – genauer gesagt, von den nicht intendierten Nebenfolgen der Bändigung der Natur. ⁵ Im 20. Jahrhundert begann die utopische Oase von der Naturbeherrschung zu vertrocknen und mittlerweile nähren ökologische Daten das Unbehagen, das Leben werde morgen kein besseres als das gegenwärtige sein.

Frei von Angst und Mühsal wollten die Menschen werden, als sie sich anschickten die Natur zu zähmen. Doch drohen ihnen im 21. Jahrhundert Gefahren, welche das Leben wieder unsicherer und mühseliger machen werden. Und manch einer sieht gar eine noch düstere Zukunft nahen. Dem amerikanischen Schriftsteller T.C. Boyle ent-

⁴ Buffon [1769] 1847, 294 (im Original nicht kursiv)

⁵ Aus diesem Grund ist die Domestizierung der Natur streng genommen noch nicht vollständig realisiert. Wäre sie dies, stünden dem Menschen keine nicht-intendierten und eben nicht beherrschbaren Nebenfolgen seiner ökologischen Eingriffe gegenüber. Noch befindet sich das Verhältnis Mensch–Natur auf einer Stufe, für die Friedrich Engels in Abgrenzung zur aufklärerischen Euphorie vor allem mahnende Worte fand: »Schmeicheln wir uns indes nicht zu sehr mit unseren menschlichen Siegen über die Natur. Für jeden solchen Sieg rächt sie sich an uns. Jeder hat in erster Linie zwar die Folgen, auf die wir gerechnet, aber in zweiter und dritter Linie hat er ganz andere, unvorhergesehene Wirkungen, die oft jene ersten Folgen wieder aufheben« (Engels 1968, 452 f.). Eine vollständige Domestizierung erstreckte sich auch auf die Kontrolle der Folgen dieser zweiten und dritten Linie.

floh unlängst jegliche Zuversicht angesichts der Ausmaße der ökologischen Krise und der bisher getroffenen Gegenmaßnahmen: »Welche Hoffnung gibt es? Keine. Was können wir tun? Sterben.«⁶ Das nun wäre das konkrete Ende der Geschichte. Propheten des ökologischen Niedergangs, Ökopessimisten, künden seit Jahrzehnten diese Botschaft. Sie haben als jüngste Variation der Niedergangsidee die Kulturpessimisten abgelöst, die von Spengler bis Foucault auf eine lange Tradition im westlichen Kulturkreis zurückblicken.⁷

Ob der Ökopessimismus eines T.C. Boyles übertrieben ist oder nicht, bleibt offen. Faktisch ist die planetare Lage jedoch sehr Ernst. Dies zeigen z.B. die jüngsten Veröffentlichungen von Lester Brown, dem ehemaligen Präsidenten des Worldwatch Institute, aktuell Präsident des Earth Policy Institute und u.a. Träger des UN-Umweltpreises. In ihnen mahnt er die Weltgesellschaft zu einer massiven *Mobilisierung*, in einem Ausmaß und mit einer Geschwindigkeit, wie sie auf nationaler Ebene die USA vor ihrem Eintritt in den *Zweiten Weltkrieg* erlebte. Es gehe um nichts geringeres, als um die Rettung der Zivilisation.⁸ Diese Ansicht teilt James Lovelock und wie Brown bedient auch er sich Kriegsvokabeln, um die gegenwärtige Lage zu beschreiben. Der die soziale Ordnung unserer Zivilisation bedrohende Feind ist für ihn vor allem der Klimawandel. Die Zivilisation befinde sich erst in der Anfangsphase eines *Klimakriegs* und ginge dieser Krieg verloren, seien Chaos sowie der Tod vieler die Folge.⁹

Früher fertigte der Mensch Waffen zu seinem Schutz vor der wilden Natur. Früher führte er einen Feldzug *gegen* die Natur. Heute wird er, ebenfalls zu seinem Schutz, einen Feldzug *für* sie führen müssen. Im Verhältnis zur Natur scheint der Menschheit damit eine zweite Umkehrung bevorzustehen. Weder sollte die Natur den Menschen in seiner Existenz bedrohen können, wie sie dies einst tat, noch sollte der Mensch die Existenz der Natur bedrohen, wie er dies seit der industriellen Morgenröte in zunehmenden Maße tut. Diesen Mittelweg aufzufinden und zu gehen, werden nicht allein die Natur- und Ingenieurwissenschaften leisten können, da Psychologie und Kultur ein Schlüsselfaktor hierbei sind.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der ökologischen Krise – definiert als die von Menschen bedingte Veränderung der ökologischen Randbedingungen, welche die menschlichen Gesellschaften nunmehr bedrohen – und den Möglichkeiten ihrer Eindämmung. Es ist sicherlich unangemessen von nur *einer* ökologischen Krise zu sprechen, da es im Grunde mehrere unterschiedlichen Ausmaßes gibt (ökologische Risiken, die etwa von Kriegen oder Atomkraftwerken ausgehen). Die mit Abstand meisten Umweltprobleme (und die aus ihnen entstehenden) werden jedoch durch den steigenden Energie- und Ressourcenverbrauch der Menschheit verursacht, was ihre Zusammenführung zu einer ökologischen Krise möglich macht. Dazu zählen der Klimawan-

⁶ Boyle 2007

⁷ Herman 1998

⁸ Brown 2007, 2008, 2010, 267–296

⁹ Lovelock 2006, 1–14

del, die Ressourcenknappheit und der Anstieg der Lebensmittelpreise, Süßwassermangel, der Rückgang der Regenwälder, das Artensterben, die Expansion der Wüsten, Bodenerosion, die Verschmutzung von Boden, Wasser, Luft durch toxische Rückstände.

Diese Arbeit trägt den Titel »Suffizienz«, weil sie die auf die Verringerung des Güterkonsums zielende Suffizienzstrategie als eine *unumgängliche* Strategie zur Minimierung der sich abzeichnenden und teilweise bereits ereignenden Umweltgefährdungen herleitet. Obgleich die Suffizienzstrategie lange schon bekannt ist und im letzten Jahrzehnt immer mehr Fürsprecher gefunden hat, findet sich in der Literaturliste der letzten drei Jahrzehnte mit Thomas Princens THE LOGIC OF SUFFICIENCY (2005) nur ein größeres Werk, das sich systematisch mit ihr auseinandergesetzt hat. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass die Suffizienzstrategie als *unrealisierbar* gilt.

Nun ist »unumgänglich« und »unrealisierbar« keine Kombination, die eine günstige Prognose für den weiteren Verlauf der Geschichte erlaubt. Folglich untersucht diese Arbeit auch die Barrieren, welche sich der Suffizienz in den Weg stellen und hält Ausschau nach Möglichkeiten, ob, und wenn ja, wie diese zu umgehen sein könnten. Sie versucht ferner dem akademischen Diskurs über die Suffizienzstrategie weiteren Wind zu geben.

Zugleich beschäftigt sich diese Arbeit mit dem Ende der Konsumgesellschaft, wie sie bislang existierte.¹⁰ Sie begann im 18. und 19. Jahrhundert langsam zu keimen und erlebte ihre Blütezeit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts wird sie vergleichsweise rasch in eine neue Phase übergehen. Entweder durch die institutionalisierte Suffizienzstrategie oder weil die Suffizienzstrategie *nicht* institutionalisiert wird.

¹⁰ Die Charakteristika der Konsumgesellschaft sind (a) die Bereitstellung eines reichhaltigen Warensortiments für Verbraucher aus den meisten sozialen Klassen und Milieus, welches nicht bloß lebensnotwendige Güter abdeckt, sondern mehrheitlich Luxusgüter und Annehmlichkeiten; (b) die Entwicklung von Kommunikationssystemen (Werbung), welche die Waren mit Bedeutung versehen und das Bedürfnis nach ihnen wecken; (c) die Anbindung der Identität der Menschen an ihren Besitz und ihre Konsumpraktiken; (d) die Hervorhebung der Freizeit gegenüber der Arbeit sowie des Konsums gegenüber der Produktion; (e) die Entstehung der Kategorie Konsument; (f) eine veränderte Einstellung zum Verbrauch, die den Übergang von der Reparatur- zur Wegwerfgesellschaft kennzeichnet; und (g) Konsumkritik (Brewer 1997, 52–57; König 2000).

Einleitung

Warum sollte sich die soziologische Theorie mit dem Konflikt Mensch vs. Natur befassen? Da die gegenwärtigen Gefahren für die bio-physikalische Umwelt zuvorderst von der menschlichen Gesellschaft ausgehen, ist zur Bewältigung dieser Krise sozial- und verhaltenswissenschaftliches Wissen unentbehrlich. Um verstehen zu können, was die menschlichen Eingriffe in die Natur vorantreibt, bedarf es der Kenntnis weniger von naturwissenschaftlichen, sondern vor allem von sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Zusammenhängen. Naturwissenschaftler können die Veränderung der ökologischen Randbedingungen registrieren und auf die menschliche Gesellschaft zurückführen, ferner die Gesellschaft alarmieren und politische Empfehlungen aussprechen. Außerhalb ihres Analyse- und Wirkungsradius aber liegt es, die komplizierten Motoren der gesellschaftlichen Entwicklung und kollektiven Verhaltensweisen zu untersuchen, noch korrigierend in sie einzugreifen.

Worin liegt nun der Beitrag der soziologischen Theorie zur Umweltkrise, könnte man doch der Meinung sein, die menschlichen Eingriffe in die Natur seien entweder ökonomisch oder psychologisch begründbar? Dies sind sie wohl, doch nicht allein, politische Strukturen müssen hier ebenfalls hinzugezogen werden. Ferner wirken hinter dem Rücken der Individuen, ebenso wie hinter ökonomischen Programmen und politischen Strukturen Faktoren, die sich mit dem Begriff »Kultur« auf einen Nenner bringen lassen. Dazu zählen gesellschaftliche Welt- und Leitbilder, Normen und Traditionen. Ernest Gellner definierte Kultur darum »als Systeme von Vorstellungen und Überzeugungen [...], an denen sich Denken und Verhalten orientieren.«¹¹ All diese Dimensionen (psychologische Bedürfnisse, soziale Strukturen, kulturelle Phänomene) integriert die soziologische Theorie, und nur sie, in ihren Analysen. Sie liefert darum die geeigneten Mittel zur Untersuchung der von Menschen gemachten ökologischen Krise und den Möglichkeiten ihrer Bewältigung. Und doch haben sich soziologische Theoretiker der ökologischen Krise bislang kaum zugewandt.

Ferner geht es in dieser vorliegenden Arbeit nicht allein um eine Untersuchung der Umweltkrise, vor allem in Gestalt des anthropogenen Klimawandels. Sie leistet zugleich einen Beitrag zu einer Theorie der Konsumgesellschaft, indem sie deren Herkunft und Zukunft analysiert. Es geht dabei um die Frage, wie die soziale Ordnung der Konsumgesellschaft aufrechterhalten wird und ob diese Ordnung – und falls ja, unter welchen Bedingungen –, auch in Zukunft wird aufrechterhalten werden können. Die Konsumgesellschaft, so die These, wird nur eine Zukunft haben, wenn sie sich transformiert. Ob eine solche Transformation zu Stande kommen kann – und falls ja, unter welchen Bedingungen –, wird ebenfalls untersucht. Damit leistet diese Arbeit auch einen Beitrag zu einer Theorie des sozialen Wandels.

¹¹ Gellner 1990, 13

Die Absicht dieser Einleitung ist es, die Bedeutung der ökologische Krise für die soziologische Theorie herauszustellen. Schließlich soll von diesem Schritt ausgehend der Aufbau des Buches hergeleitet werden.

Pathologien der Moderne

Seit ihrer Gründungszeit arbeiteten sich soziologische Theorien an sozialen Krisen ab. Die Analyse von Krisen gehört damit zum Kerngeschäft der Soziologie. Das liegt daran, dass sich die drei Phasen der Moderne – die Frühmoderne, die Hochmoderne und die Spätmoderne – durch jeweils eine übergeordnete Problemlage auszeichnen, die Gegenstand soziologischer Theoriebildung wurde: Die *frühe Moderne* stand im Zeichen des von politischen Kontrollen weitgehend ungebundenen *Frühkapitalismus*. In jener Phase, die sich vom 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erstreckte, bemächtigte sich die Sphäre einer liberalisierten Wirtschaft der Privatsphäre und »kolonisierte« diese durch ihre Imperative bzw. durch das Steuerungsmedium *Geld*.¹² Arbeiter mussten sich in 16-stündigen Arbeitstagen verausgaben, hatten kaum Erholungsphasen, wenig Einkommen, große materielle Probleme und glichen Lohnsklaven, denen Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung und zur Teilnahme am kulturellen Leben kaum gegeben waren. Elend und ein Gefühl existenzieller Unsicherheit waren weit verbreitet. Mächte zuvor die Natur dem Menschen das Leben zur Qual, so schickten sich Menschen nun gegenseitig in glutheiße, stinkende Fabriken, in denen kreischende Maschinen nach ihren Gliedern grapschten und unbarmherzig den Takt der anstrengenden, unterbezahlten Arbeit vorgaben.

Marx rief zum Sturz der die Menschen von ihrer Arbeit und ihrem Menschsein entfremdeten, Arbeitsverhältnisse auf; Durkheim glaubte durch die »erzwungene Arbeitsteilung« und gesellschaftlicher Anomie, die sich u.a. in steigenden Suizidraten spiegelte, den Zusammenhalt der Gesellschaft bedroht. Gegenüber der sich dynamisch entwickelten Gesellschaft zu langsam anpassende und deshalb falsche, ungerechte oder veraltete Regeln waren für Durkheim die Ursache für diese Missverhältnisse der noch jungen Moderne.

Als Reaktion formierte sich in sozialen Bewegungen Protest. Diese Bewegungen führten zum Übergang in die *zweite Phase der Moderne*, zum *Sozialstaat* im Westen (und seiner nationalsozialistischen Abart) sowie zum *sozialistischen Staat* im Osten. Diese Phase war bestimmt durch unterschiedlich ansteigende Grade der staatlichen Intervention und Steuerung, der staatlichen Wohlfahrt und der Expansion öffentlichen Eigentums.

In beiden Gesellschaftstypen wurden erneut Pathologien diagnostiziert, ausgelöst dieses Mal nicht durch zu wenige, sondern durch zu viele Regeln. Ein Übermaß an Überwachung, bürokratischer Verwaltung und staatlichem Paternalismus schufen, so

¹² Habermas 1981

wurde kritisiert, eine vom Steuerungsmedium *Macht* »total verwaltete Gesellschaft«, in welcher Bürger ohne Aussicht auf Emanzipation in ein »stählernes Gehäuse« gesperrt und von Gesetzen, Vorschriften, Verordnungen und starren sozialen Hierarchien kolonisiert und normiert wurden. Die Identitätsbildung würde, bemängelten erst Freud und Weber, dann die Frankfurter Schule, schließlich Foucault und Habermas auf unpersönliche Bedürfnisse zugeschnitten. Mit der hypertrophierten Bürokratie, Kontrolle und Verrechtlichung gehe der Verlust individueller Freiheiten einher. Alle bürokratischen Herrschaftsformen – der Nationalsozialismus, der Sozialismus wie der Wohlfahrtsstaat – würden die Abhängigkeit und den Verlust der Selbstbestimmung fördern. Dass die an den Wohlfahrtsstaat adressierte Kritik überladen war, zeigte sich erst später, als er zu bröckeln begann. Aber der *soziologische Zeitgeist* hatte ihn in den 1970er und 1980er Jahren fest im Visier. Als Paternalismus ohne Vater bezeichnete Christopher Lasch das Vordringen und den Einfluss der Sozialbürokratie in die Privat- und Familiensphäre.¹³ Ferner sehe sich das Individuum oft genötigt, Handlungen auszuführen, deren subjektiver und objektiver Sinn auseinander klapften. Die systemische Fremdsteuerung lasse nur wenige Alternativen der Lebensführung zu; Unmündigkeit, Freiheits-, Identitäts- und Sinnprobleme, Motivations- und Legitimationskrisen sowie konformistisch-außengeleitete Menschen seien die Folgen. Dem werktäglichen Druck entledigten sie sich durch die Flucht in hedonistische Freizeitpraktiken oder narzisstische Selbstbeschäftigungen. Kulturkritiker der entwickelten Moderne wie Weber, Marcuse, Fromm, Foucault, Riesman, Habermas und Lasch richteten, wie Marx, ihren kritischen Blick auf die *Domestizierung der inneren Natur*, die anders als im Frühkapitalismus nicht mehr durch Geld, sondern durch Macht vorangetrieben werde.

Der soziologische Zeitgeist der Hochmoderne aber war geteilt. Schon Weber und Durkheim und bereits vor ihnen Rousseau und Hobbes vertraten inkommensurable Standpunkte in Hinsicht auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Der eine, Weber, sah die Freiheit des Individuums durch die Gesellschaft bedroht; der andere, Durkheim, glaubte, die Freiheit des Individuums bzw. die *Entfesselung der inneren Natur* des Menschen würde die Gesellschaft gefährden. In der Hochmoderne drang dieser Dissens in zuvor nicht gekannte Tiefen vor: Zur selben Zeit, als in Europa gegen den sozialstaatlichen Paternalismus theoretisiert wurde, beklagten Autoren in den USA – darunter Daniel Bell, Lévi-Strauss, Mary Douglas und die Gruppe der Kommunitaristen – eine »Tyrannei der Intimität«, den schleichenden Zerfall des sozialen Zusammenhaltes moderner Gesellschaften sowie die Unregierbarkeit des Staates wegen wachsender Ansprüche von Gewerkschaften und Arbeitern, die vom Sozialstaat zwar geweckt wurden, von ihm aber nicht mehr befriedigt werden konnten. Die der Moderne abhanden gekommenen kollektivistischen Werte lösten die Flucht der Individuen in ihre Innerlichkeit aus und ein hieraus resultierender übersteigerter Individualismus gefährde das öffentliche Leben. Die Ausbeutung des Sozialstaates und das ausbleibende Engagement für öffentliche Belange trenne die Individuen von ihrer Gesellschaft

¹³ Lasch 1986 [1979]

und voneinander. Ein verlorenes Verantwortungsgefühl für den Umgang mit öffentlichen Gütern sowie Legitimitäts- und Loyalitätsverluste auf der Makro-, Anonymität und hohe Kriminalität auf der Mikroebene der Gesellschaft seien die Konsequenz. Forderten die Kritiker des Sozialstaates mehr Freiheit für das Individuum, ging es den Mitgliedern der zweiten Theoriefraktion um die Rückbesinnung auf gemeinschaftliche Werte.¹⁴ Dieser Konflikt zwischen der Freiheit des Einzelnen und dem öffentlichen Interesse – so wird sich zeigen – tritt auch in der ökologischen Krise zutage.

Als der zunehmende internationale Freihandel neue Konkurrenten hervorbrachte, welche die sozialstaatlichen Institutionen westlicher Gesellschaften unter Druck setzten und auch die Ölkrisen der 1970er Jahre die Inflation und die Kosten für Sozialleistungen anschwellen ließen, reagierten wirtschaftsliberale Regierungen mit der Zurückdrängung der eigenen wohlfahrtsstaatlichen Steuerungsansprüche zu Gunsten marktwirtschaftlicher Imperative. Nun übernahm wieder das Geld gesellschaftliche Steuerungsleistungen, die zuvor durch politische Macht erbracht wurden.

Die *Spätmoderne* begann ihre Bahn über dem Horizont der Geschichte zu ziehen. Der Sozialismus brach in den späten 1980ern zusammen, weil er die Freiheit der Individuen zu sehr eingeschnürt hatte. Der Sozialstaat begann in den frühen 1980ern zu erodieren, weil die Freiheit (in Form von Freihandel und Individualismus) zunehmend die Oberhand gewann. In *beiden* »Blöcken« wichen kollektivistische Anliegen von Wohlfahrt, Gleichheit und Beschäftigung der individualistischen Betonung von Freiheit und Wahlmöglichkeit. Das Wechselspiel zwischen einem zu geringen und einem zu großen Maß an Freiheit veränderte die Gesellschaften in Ost und West grundlegend. Erneut, und mit rascher Geschwindigkeit, neigte sich die Waagschale wieder von einer gesteuerten zu Gunsten einer freiheitlichen Ökonomie.

Innerhalb der neuen Rahmenbedingungen setzte sich ein revitalisierter, weitgehend entstaatlichter Kapitalismus mitsamt einer deregulierten Finanzwirtschaft auf globaler Ebene durch. Offensiv betonten die neoliberalen Fürstreiter den Vorrang der individuellen Freiheit vor gesellschaftlichen Verpflichtungen. Die Hoffnung der Linken, sozialstaatliche Bevormundungen mögen sich auflösen, wurde ausgerechnet durch rechte Sozialstaatskritiker und dem neoliberalen Kapitalismus erfüllt. Nun sah sich die Kritik der vorangegangenen Jahrzehnte am Wohlfahrtsstaat bloßgestellt: Als die Wende, zurück zu frühkapitalistischen, liberalen Ausgangsbedingungen in den 1990ern immer fühlbarer wurde, weckte dies Proteste gegen den TERROR DER ÖKONOMIE¹⁵ und Rufe nach der Rückkehr des Sozialstaats wurden laut. Alte, längst vertrieben geglaubte Sorgen erwachten wieder. Sie waren die Folge der Demontage jener Verbindlichkeiten, die im Verdacht standen, die individuelle Wahl- und Handlungsfreiheit einzuschränken. Bourdieu arbeitete die neue Verbitterung über eine geringere Lebenssicherheit, einen

¹⁴ Bell 1976, Lévi-Strauss 1980, 275–283; Douglas 1981, Sennett 1977, Bellah 1987, Taylor 1995, MacIntyre 1987, Etzioni 1994

¹⁵ Forrestier 1997

intensiveren Arbeitsdruck und größere Ungleichheit in DAS ELENDE DER WELT heraus.¹⁶ Ökonomische Imperative begannen erneut in die Privatsphäre der Menschen einzugreifen und aus ihnen an Freunde, Orte, langfristige Planungshorizonte und an eine berufliche Identität ungebundene, entwurzelte, »flexible Menschen« zu machen, welche wie Beduinen durch die Wüste als Job-Nomaden durch die Lande zogen.¹⁷ Die an die frühkapitalistische Arbeitsverhältnisse erinnernden Bedingungen in den Werkshallen auch westlicher, in Entwicklungs- und Schwellenländern operierender Firmen und die daraus resultierende Erosion sozialstaatlicher Leistungen, wurden ebenfalls zur Zielscheibe globalisierungskritischer Bewegungen.¹⁸

Auch die These von der Domestizierung der inneren Natur wurde, innerhalb der neuen und paradoxerweise liberalisierten Strukturen, wieder aktuell: Juliet Schor schildert in BORN TO BUY wie Kinder und Jugendliche durch gezielte Marketingstrategien ins Epizentrum der amerikanischen Konsumkultur gerückt werden. Durch eine solchermaßen kommerzielle Sozialisation (bzw. Domestizierung) sollen sie zu Trägern der gegenwärtigen und künftigen Konsumgesellschaft werden.¹⁹ In CONSUMED greift Barber die Diagnose Schors auf und erweitert sie, indem er darlegt, wie der Marktlogik wegen nicht nur Kinder zu Konsumenten, sondern auch erwachsene Konsumenten mental zu Kindern transformiert werden. Das Konsumniveau solle so durch »eine Kultur des impulsiven Konsums« hoch gehalten werden.²⁰

Zu den alten Ängsten gesellten sich neue überdies hinzu: Waren in den beiden ersten Abschnitten der Moderne Wirtschaft und Staat die Quelle des modernen Unbehagens, tat sich nun in der Spätmoderne eine weitere Quelle und Pathologie auf – die *Domestizierung der äußeren Natur*.

Noch nie waren die gesellschaftlichen Austauschprozesse mit der Natur harmonisch.²¹ Menschen beuteten nicht nur andere Menschen, sondern immer schon auch die Natur zu ihren Zwecken aus. Manche Gesellschaften, etwa die der Osterinsel und der Maya, taten dies über das Maß ihrer *regionalen* ökologischen Tragfähigkeit und mussten deshalb untergehen.²² Auch das 20. Jahrhundert war Zeuge mannigfacher anthropogener Umweltprobleme. Diese nahmen nun allerdings (wie etwa das Ozonloch, der Klimawandel, das Schwinden natürlicher Lebensräume, das Artensterben und die Ver-

¹⁶ Bourdieu et al 1997

¹⁷ Sennett 2005, 1998

¹⁸ Klein 2002

¹⁹ Schor 2004, Cook (2004) rekonstruiert die Geschichte der Instrumentalisierung von Kindern durch die Bekleidungsindustrie.

²⁰ »Einst pflegten Konservative den Wohlfahrtsstaat anzuprangern, weil er bei seinen Klienten eine kindliche Abhängigkeit erzeuge. Totalitäre Staaten, so glaubte man, hätten als anmaßende Autoritäten agiert, die ihre Untertanen infantilisieren, um sie gefügig zu machen. [...] Doch wenn paternalistische Staaten die Infantilisierung von oben her betreiben, so betreiben die Märkte sie heute von unten her, [...] in dem Bestreben, bei Verbrauchern eine kindliche Abhängigkeit zu erzeugen, einem Zwang auszuüben, dem schwer beizukommen ist« (Barber 2007, 34).

²¹ Zirstein 1994, Bargatzky 1986, 56 f., 139 f.

²² Diamond 2005

sauerung der Meere zeigen) *globale* Ausmaße an.²³ Zum Teil als Reaktion auf sie formierten sich in den 1980ern in Westeuropa ökologische Protestbewegungen und in Reaktion auf diese rückten Umweltprobleme auch in die soziologische Theoriebildung vor.

Zuvor spielte der Einbezug der natürlichen Umwelt kaum eine Rolle in soziologischen Theorien oder soziologischen Artikeln. Dies lag nicht zuletzt auch daran, dass ökologische Probleme, wo sie auftraten, lange Zeit nur lokale Ausmaße hatten und den soziologischen Zeitgeist, wie gesehen, andere Probleme beschäftigten. Ferner begründete die Soziologie von Beginn an ihre Existenz durch ihre Unterscheidung von anderen Fächern, indem sie sich vornehmlich auf die Untersuchungsdimensionen der strukturellen Differenzierung, der kulturellen Rationalisierung, der Individualisierung sowie der Domestizierung der inneren Natur des Menschen konzentrierte. Die Folge war, dass die klassischen soziologischen Theorien Marx', Durkheims, Webers und Simmels die gesellschaftlichen Austauschbeziehungen mit der natürlichen Umwelt bis auf Randbemerkungen ausblendeten. Auch die Platzhirsche der soziologischen Theorie um die Mitte des 20. Jahrhunderts verfahren nicht anders: »Parsons, for example, almost never referred to nature or the natural world, and when he did so it was usually to make the observation that such phenomena lie largely outside the arena of sociological analysis. Essentially, the same observation could be made about the major Frankfurt School figures such as Horkheimer, Benjamin, Adorno and Marcuse and about Wallerstein.«²⁴ Habermas sah als vordringlichstes Problem seiner Zeit nicht das Eindringen menschlicher Gesellschaften in die natürliche Umwelt an, sondern das Eindringen ökonomischer und vor allem rechtsstaatlicher Imperative in die Lebenswelt menschlicher Gesellschaften. Nicht die Missachtung der äußeren Natur ist gegenwärtig für Honneth die zentrale soziale Pathologie, sondern die Missachtung der Lebensweisen von Individuen und Gruppen. Bei beiden erklärt sich ihre Fokussierung durch das Bestreben, den gemeinsamen Nenner möglichst vieler verschiedener sozialer Bewegungen zu identifizieren und zum Ausgangspunkt kritischen Denkens zu machen.²⁵ Die konkreten Anliegen der Umweltbewegung gerieten dadurch ins theoretische Abseits.

Letztlich blieb der Großteil der soziologischen Forschergemeinschaft, selbst nach den Umweltbewegungen, »reluctant to see environmental phenomena as being of enduring sociological significance.«²⁶ Ausnahmen waren William Catton, Riley Dunlap,

²³ McNeill 2005

²⁴ Buttel et al 2002, 12; vgl. Dunlap 2002, Papadakis 2002, Wehling 2002, Roberts & Grimes 2002. Van der Loo & van Reijen nennen in ihrem Buch MODERNISIERUNG zwar »Domestizierung« als eine analytische Dimension des Modernisierungsprozesses, können dabei aber nur Soziologen anführen, die auf die Domestizierung der inneren Natur Bezug genommen haben. Die äußere Natur, führen sie an, sei eine »in den Sozialwissenschaften oftmals unterschätzte Dimension« (Loo & Reijen 1997, 32; vgl. Degele & Dries 2005, 116). Giddens (1996, 17) bemerkt, »ökologische Belange spielen in den der Soziologie einverlebten Denktraditionen keine große Rolle, und es nimmt nicht wunder, daß es den Soziologen heute schwerfällt, diese Belange systematisch zu würdigen.«

²⁵ Habermas 1981, 1992, Honneth 1994

²⁶ Buttel et al. 2002, 4

Ulrich Beck, Niklas Luhmann und Klaus Eder.²⁷ Erst in den 1990er Jahren gewann die Umwelt-Soziologie als neuer Zweig der Soziologie in den USA wie in Deutschland allmählich an Bedeutung.²⁸ In den 1990er Jahren flauten die ökologischen Protestbewegungen allerdings schon wieder ab. Die ökologische Krise wurde aus der Mitte öffentlicher Diskurse erst von den Folgen der neoliberalen Globalisierung marginalisiert,²⁹ dann von den entfachten Krisen einer Reihe »neuer Kriege«.³⁰ Aus diesem Grund fand die Umwelt-Soziologie nicht immer die Beachtung, die ihr angesichts der dynamischer werdenden Spannungen zwischen Mensch und Natur zugestanden hätte.

Dennoch sieht sich die Menschheit am Beginn des 21. Jahrhunderts mit dem nicht mehr ignorierbaren Problem konfrontiert, dass sich die globalökologischen Rahmenbedingungen zu ihren Ungunsten verändert haben. Dies zeigt sich schon daran, dass nun auch die konservativen Parteien westlicher Staaten und die kommunistische Partei Chinas das Umweltproblem zunehmend Ernst nehmen.

Während die empfundene Domestizierung der inneren Natur mit einer *Überintegration* des Einzelnen in totalitäre ökonomische und politische Strukturen einherging, war die *Desintegration* der äußeren Natur aus gesellschaftlichen Strukturen die Folge ihrer Domestizierung durch den menschlichen Willen. Je mehr ihre Domestizierung voranschritt, desto mehr wurde die äußere Natur desintegriert. Je mehr sie desintegriert wurde, desto größer wurden die angerichteten Umweltschäden – bis sie globale Ausmaße annahmen.

Beck beginnt sein Buch WELTRISIKOGESELLSCHAFT bezeichnenderweise mit einer Passage aus dem Weltklimareport der Vereinten Nationen des Jahres 2007 und sieht in der ökologischen Krise eine »Schlüsseldimension der weltrisikogesellschaftlichen Dynamik«.³¹ Die globalökologischen Rahmenbedingungen haben sich so sehr verändert, dass die existenzielle Grundlage der Menschheit von Jahr zu Jahr weiter schwindet, weil der »ökologische Fußabdruck« der Menschheit das Maß der globalen ökologischen Tragfähigkeit übersteigt.³² Die Folgen sind vielfältig und mit ihnen steigt die Zahl der Umweltflüchtlinge, ebenso die Zahl umweltbedingter Todesopfer. Diese Zahlen belegen, dass wir uns in einem Abschnitt der Moderne befinden, welcher durch zunehmendes Elend und eine zunehmende existenzielle Unsicherheit geprägt ist. Die vom Menschen bewirkten Schäden an der Natur schlagen in globale medizinische, soziale und ökonomische Gefährdungen für den Menschen um. Der Mensch ist folglich gleichermaßen das *Subjekt* und *Objekt* der ökologischen Krise.

²⁷ Catton & Dunlap 1978, 1979, Beck 1986, Luhmann 1986, Eder 1988

²⁸ Dunlap et al. 2002, Diekmann & Preisendörfer 2001. Die seitdem vergangene kurze Zeitspanne mag auch erklären, warum »at present, environmental sociology to a great extent suffers from a significant lack of social theoretical foundation and reflection. Many studies are restricted to empirical measurement and analysis of single and often isolated issues, for instance ›the discrepancy between consciousness and environmental behaviour« (Wehling 2002, 146)

²⁹ Martin & Schumann 1996

³⁰ Münkler 2002

³¹ Beck 2007, 13, 153

³² Wackernagel & Rees 1997, Wackernagel & Beyers 2010

Vom Bedrohten der äußeren Natur ist der Mensch im Verlauf seiner technischen Entwicklung zum Bedroher dieser Natur geworden. Im 21. Jahrhundert ist er nun – wenngleich auf höherer Stufe – wieder der von der Natur Bedrohte. Das Jahrtausende alte und eingangs von Buffon zitierte Projekt, eine *gefährliche* Natur an die Bedürfnisse des Menschen anzupassen, das »Bacon-Projekt«,³³ schlägt nun um, in ein Projekt, in welchem sich die Menschheit an eine *gefährdete* und gerade deswegen zunehmend gefährlich werdende äußere Natur anpassen muss. Wird sie dies nicht, wird die Natur diese Anpassung gewaltsam vornehmen. Passen sich die Menschen vorzeitig an die Umweltbedingungen an, werden sich ihre Gesellschaften grundlegend verändern.

Glaubte man in modernen, anders als in vormodernen Gesellschaften, die Gesellschaft sei, gemäß dem cartesianischen Dualismus von Geist und Materie, eine von der Natur getrennte und unabhängige Einheit geworden; setzte man, auch in der soziologischen Theorie, die Annahme voraus, der Mensch hätte sich durch seine kulturellen und technischen Innovationen von der Natur und ihren Gesetzmäßigkeiten emanzipiert,³⁴ begann man mit dem Erscheinen der GRENZEN DES WACHSTUMS gegen Ende des 20. Jahrhunderts zu erkennen, dass dieser Dualismus und diese dahinter stehende Desintegration illusorisch sind. Nun stieg die Erkenntnis empor, dass das Schicksal der Natur auch das menschlicher Gesellschaften ist. Die Natur braucht die Menschheit nicht, jene aber braucht die Natur. Dieser Feststellung folgte jedoch keine entsprechende Praxis, da die Grenzen des materiellen Wachstums, wie sich zeigte, zu pessimistisch prognostiziert waren. Dennoch war die Grundaussage des Buchs richtig: Die Menschheit kann nicht weiter wirtschaften wie bisher, sie muss ihre Entwicklung innerhalb der naturgegebenen Schranken vollziehen. Gegenwärtig deuten die Zeichen jedoch darauf hin, dass die menschlichen Anpassungsbemühungen keine hinreichenden sind. Gegenwärtig macht die Entwicklung deshalb eine Transformation menschlicher Gesellschaften durch die Natur wahrscheinlich. Gegenwärtig fällt das Barometer. Empfindliche Kosten, monetäre wie humanitäre, brauen sich wie eine Kilometer hohe Gewitterwolke über der menschlichen Zivilisation zusammen.

»Traditionelle« und ökologische Gesellschaftskritik

Die im Vorwort dargelegten Umkehrungen im Verhältnis von Mensch und Natur gehen mit einer Reihe von sozialtheoretischen Umkehrungen und Verschiebungen einher, die von der »traditionellen« zur ökologischen Gesellschaftskritik führen:

Engagierten sich, von Marx bis Honneth, die Vertreter kritischer Sozialtheorie im 20. Jahrhundert für freundlichere Formen des zwischenmenschlichen Zusammenlebens, so wird dieses Anliegen selbstverständlich auch im 21. Jahrhundert ein wichtiges bleiben. Zusätzlich und verstärkt wird es aber darum gehen, harmonische Formen des

³³ Bacon [1626] 1997, Schäfer 1993

³⁴ Dunlap 2002, Catton & Dunlap 1978. Diese Meinung war bis ins späte 20. Jahrhundert auch die in der Ökonomie vorherrschende (Gardner & Prugh 2008, 26 ff.).

Zusammenlebens von Mensch und Natur zu verwirklichen. Nicht zuletzt aus dem Grund, weil die sich verschlechternden Umweltbedingungen die Formen zwischenmenschlichen Zusammenlebens zu entstellen in der Lage sind.

Wohl beschäftigte schon Marx, später die Frankfurter Schule, der gesellschaftliche Austauschprozess mit der Natur. Doch wie sehr unterscheidet sich die Theoriebildung und mit ihr die Früh- und Hoch- von der Spätmoderne: Die äußere Natur war für Marx lediglich ein Rohmaterial und Arbeitsmittel, mit dem der Mensch Gebrauchs- und Tauschwerte herstellen und sein inneres Wesen schöpferisch entfalten kann. Die durch Arbeit angeeignete Natur, nicht die zerstörerischen Folgen dieser Aneignung für die Natur interessierte Marx. Im Gegenteil, konnte er in der Naturaneignung zumeist nur Gutes deuten. Die rohe und unbearbeitete Natur war für Marx bloß ein Ort »schlummernder Potenzen«.³⁵ Dieses wertlose An-sich der Natur verwandeln Menschen durch die Herstellung von Gebrauchswerten in ein Für-uns. Die produzierten Waren erleichtern nicht nur das menschliche Leben, auch verhelfen sie der Natur durch die Entfaltung ihrer Potenzen zu ihrer höchsten Daseinsform.³⁶ Folglich übte Marx Kritik an den *Produktionsverhältnissen*, an der *Ausbeutung des Menschen*, nicht an der Ausbeutung der äußeren Natur.³⁷

Ähnlich Horkheimer und Adorno; sie richteten ihre Kritik auf die pathologischen Folgen der Naturbeherrschung durch den Menschen. Dabei waren ihnen aber die Folgen für die Natur weniger ein Problem. Vielmehr ging es ihnen darum, dass sich die instrumentelle Rationalität, welche die zivilisatorische Emanzipation von der einst übermächtigen Natur möglich gemacht hatte, nunmehr gegen die Menschen zu richten begann. Die Vergesellschaftung der äußeren Natur schlug für sie in die Vergesellschaftung der inneren Natur des Menschen ein. Die Beherrschung der inneren Natur zeigte sich ihnen im Faschismus, im Warentausch, im sozialstaatlichen Kapitalismus und in der Bürokratie. Wie die Natur würden auch Menschen wie Objekte behandelt und für die Zwecke herrschender Eliten »verdinglicht« bzw. instrumentalisiert.³⁸

³⁵ Marx & Engels [1867] 1962, 192

³⁶ Alfred Schmidt (1971, 74 f.), dem wohl bedeutendsten Interpret des marxischen Naturverständnisses, zufolge sah Marx in der menschlichen Naturaneignung eine Aufwertung der Natur: »Durch menschliche Arbeit hindurch treibt die Natur ihren Schöpfungsprozeß weiter. Die umwälzende Praxis gelangt so zu einer nicht nur gesellschaftlichen, sondern auch »kosmischen« Bedeutung.« Der ein Teil der Natur seiende Mensch hebt die Natur in ihrer neuen Gestalt als Ware auf eine höhere Stufe ihrer Existenz. Statt einer *Erhöhung*, ist die Natur in Folge der Warenproduktion jedoch im *Niedergang* begriffen: Die Zahl der *Arten* sinkt, während die Zahl der *Artikel* in den Warenhäusern steigt.

³⁷ Obwohl die Ausbeutung der natürlichen Umwelt bei Marx und Engels keine Beachtung findet, sind sie sich doch ihrer Tragweite bewusst: So schreiben sie in Bezug auf die wettbewerbsorientierte Landwirtschaft, jede künstlich herbeigeführte Steigerung der Fruchtbarkeit des Bodens gehe mit dessen langfristiger Zerstörung einher. »Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: Die Erde und den Arbeiter« (Marx & Engels [1867] 1962, 529 f.). Bei dieser Diagnose über die Zukunft des Kapitalismus tritt die Ausbeutung der äußeren Natur gleichberechtigt neben die Ausbeutung der Menschen. Gleichwohl wandten sie sich in ihren Werken allein der Arbeit zu.

³⁸ Horkheimer & Adorno 1969

Heute hat sich der Fokus in mehrfacher Hinsicht verschoben. Er hat sich zum einen auf die zu viel fossile Energie und zu viel natürliche Ressourcen verbrauchenden *Produktivkräfte* gerichtet sowie auf die daraus resultierende *Ausbeutung der äußeren Natur*. Die Entwicklung der Produktivkräfte, der technische Fortschritt erschien Marx noch als Voraussetzung für die gesellschaftliche Höherentwicklung. Denn der technische Fortschritt verursachte ihrer Meinung nach soziale Spannungen, die sich in Revolutionen entluden und die Gesellschaften stufenweise zu ihrer Blüte bringen würden. Schon Horkheimer und Adorno begannen dies in Frage zu stellen und heute stehen wir vor den Folgen einer durch die Produktivkraftentwicklung gestützten fortschreitenden Destruktion der äußeren Natur, der eine (welt-)gesellschaftliche Regression folgen könnte. Dennoch können weder Technik noch die instrumentelle Vernunft im Zentrum Kritik stehen. Schließlich deckte erst die instrumentelle Vernunft die ökologische Krise auf und vermag vor allem sie zu sagen, welche Schritte zu ihrer Überwindung unternommen werden müssten.³⁹ Zudem braucht es heute auch eine verbesserte, Energie und natürliche Ressourcen sparsamer einsetzende Technik, womit Technik zu einem unverzichtbaren Teil der Lösung wird.

Während die traditionelle Gesellschaftskritik den falschen Umgang mit der Natur des Menschen anklagte, rückt die ökologische Gesellschaftskritik den falschen Umgang des Menschen mit der äußeren Natur auf die Anklagebank. Der Kapitalismus, so Marx, der Kapitalismus und die staatliche Verwaltung, so Weber, die Frankfurter Schule, Habermas und nordamerikanische Gesellschaftskritiker, bewirke die *Entfremdung des Menschen von seiner inneren Natur*. Der Kapitalismus, so die ökologische Kritik heute, sei *von der äußeren Natur entfremdet*, da er diese durch falsche Preise desintegriere sowie durch Controlling Systeme, die Energie- und Materialverluste nicht explizit erfassen, sondern stattdessen den Faktor Arbeit und die Reduktion der Arbeitskosten in den Mittelpunkt stellen. Die ökologischen Schäden der Produktion und der Produkte würden betriebswirtschaftlich nicht internalisiert, sondern an die Gesellschaft externalisiert, nicht zuletzt auch deshalb, weil es oft rentabel ist, die Umwelt zu schädigen, nicht aber sie zu erhalten. Kurz: Während die *sozialen* Kosten von Industrialisierung und Kapitalismus in der Frühmoderne externalisiert und in der Hochmoderne internalisiert wurden, gilt es nunmehr die seit der Frühmoderne von Industrialisierung und Kapitalismus externalisierten *ökologischen* Kosten zu internalisieren.

Die Folgen der Entfremdung von der äußeren Natur zeigen heute außerdem, dass staatliche Verwaltungsapparate – entgegen Webers, Adornos und auch Foucaults Sorge – *keine* unter vollkommener Kontrollrationalität stehende verwaltete Gesellschaften hervorbringen können. Denn die von den modernen Volkswirtschaften ausgehenden ökologischen Risiken können sie (wie andere Risiken) nicht eindämmen, die Gesellschaft eben nicht kontrollieren. Man könnte sogar behaupten, dass nicht ein *Zuviel*, sondern ein *Zuwenig* an staatlicher Steuerung die Umweltkrise vorantreibt, da staatliche Macht z.B. die ökologisch gebotenen Preise (etwa durch eine Steuerreform)

³⁹ vgl. Lübke 1990, 144–147 u. pass.

nicht durchzusetzen vermag. Wie zu Durkheims Zeiten sind es veraltete und falsche Regeln, welche heutzutage eine aus der Gesellschaft hervorgehende Pathologie forcieren. Durkheim sah in sich vergrößernden Märkten die Ursache für die Malaise der (frühen) Moderne. Im Sog von Industrialisierung und Kapitalismus expandierten diese zu schnell vom lokalen zum nationalen Niveau. Wirtschaftskrisen und Klassenkämpfe waren die Geißeln seiner Zeit, weil Produzenten und Konsumenten auf den unübersichtlich gewordenen Märkten den Kontakt zueinander verloren hätten. »Damit«, so Durkheim, »fehlt der Produktion jeder Zügel und jede Regel.«⁴⁰ Anomische und erzwungene Formen der Arbeitsteilung, erhöhte Suizidraten, periodische Wirtschaftskrisen, Konkurse, ausgelöst durch *Überproduktionen*, seien die Folge.

Nach 1990 haben sich die Märkte erneut vergrößert, doch war die Folge dieser Vergrößerung mitnichten eine Krise des Kapitalismus – im Gegenteil. Der Kapitalismus wurde mit dem Untergang der planwirtschaftlichen Systemkonkurrenz zum einen alternativlos und zum anderen endgültig global. Ferner konnten sich eine Reihe von Schwellenländern im Wettbewerb Vorteile verschaffen und vielen Menschen zu Wohlstand verhelfen, was ihn abermals legitimierte.⁴¹ Diese Entwicklungen forcierten jedoch die ökologische Krise. Bereits vor 1990 war die Überproduktion der eigendynamischen Marktwirtschaft ein ökologisches Problem, da sie den Energie- und Ressourcenverbrauch stetig gesteigert hat. Nach 1990 steigerte sich der Verbrauch fossiler Energieträger und natürlicher Ressourcen in beschleunigtem Ausmaß. So sind es dieses Mal nicht allein sich rasch verändernde *soziale* Randbedingungen, sondern vor allem sich rasch wandelnde *ökologische* Randbedingungen, welche bestehende Regeln ungeeignet erscheinen lassen.

Marx versuchte seine schützende Hand über die von Entfremdung und Verelendung geplagten *Arbeiter* zu halten, heute richtet sich die ökologische Aufmerksamkeit auf die *Konsumenten*. Eine Schlüsseldimension der ökologischen Krise nämlich ist der übermäßige Konsum von natürlichen Ressourcen und Energie in Form von Waren und Dienstleistungen. Überdies sperren sich gerade Konsumenten gegen höhere, ökologische Preise, begrenzen dadurch den Einfluss staatlicher Kontrolle und nehmen somit eine Schlüsselposition bei der Umweltkrise ein. Dies auch aus einem weiteren Grund:

Die Überwindung der *Mangelgesellschaft* war ein wichtiges Ziel für Marx. Die Überwindung der ökologischen Folgen der *Überflussgesellschaft* ist ein wichtiges Ziel heute. Das Eigentum, und nicht nur das Eigentum an Produktionsmitteln, stand schon bei Marx im Mittelpunkt, da die Arbeiter durch ihre Arbeit kaum welches erwerben konnten. Ihr Einkommen genügte ihnen gerade, um ihr Überleben sichern zu können.

⁴⁰ Durkheim 1977, 439

⁴¹ Die 2008 einsetzende Weltfinanzkrise zeigte zwar, dass die Abkehr vom neoliberalen Kapitalismus möglich ist, sie zeigte aber auch, dass Diskurse über kapitalismusalternative Wirtschaftsprogramme von den politischen Experten nicht aufgegriffen wurden. Dies enthüllt, dass die *Beharrungskraft* des gegebenen, auf Wettbewerb und Wachstum ruhenden Wirtschaftsprogramms nach wie vor ungebrochen groß ist. Die internationalen politischen Bemühungen zur Neuregelung des Weltfinanzmarkts hatten allein das Ziel, künftige Wirtschaftskrisen, so gut es eben geht, zu vermeiden. Neue Regeln sollten den Kapitalismus lediglich stabilisieren.

Eigentum, das hatten zumeist nur die Kapitalisten. Besaß die Mehrheit der Menschen damals *zu wenig Eigentum*, verfügt heute – gemessen an der geoökologischen Tragfähigkeit – die Mehrzahl der Mitglieder industrialisierter Länder über *zu viel Eigentum*. Die Warenfülle der Überflussesgesellschaft ist, da deren Herstellung so energie- und ressourcenintensiv ist, zur Bedrohung der Natur und damit auch zur Bedrohung des Menschen geworden. Deshalb drängen sich seit einigen Jahren zunehmend die ökologischen SHADOWS OF CONSUMPTION in den Vordergrund.⁴² Gleichzeitig stimulierten die großen Volkswirtschaften die Nachfrage nach Konsumgütern mit Milliardensummen, um die jüngste Weltwirtschaftskrise zu überwinden. Hier wurde die Pest mit der Cholera ausgetrieben, zeigte sich, dass die Konsumgesellschaften in einer systemischen Zwickmühle stecken, aus welcher sie sich nicht mehr herauszumanövrieren in der Lage scheinen.

Marx hielt eine *Revolution* für unvermeidlich, da diese von systeminternen Mechanismen des Kapitalismus selbst hervorgerufen werde. Nach der Revolution, nahm er an, wäre der Kapitalismus überwunden, abgelöst schließlich durch den Kommunismus. Auch heute scheint eine Revolution unvermeidlich – eine Revolution in den industriellen Produktions- und Konsumstilen. Harrison verlieh seiner scharfsinnigen Untersuchung der Umweltkrise deshalb den Titel THE THIRD REVOLUTION, denn in einer solchen sah er den einzigen Ausweg aus der ökologischen Krise.⁴³ Diese Revolution aber führt nicht notwendig zur Ablösung des Kapitalismus, eher zu seiner Transformation in eine ökologische oder sozialökologische Spielart des Kapitalismus. Eine solche transformative Anpassung vollzieht sich gegenwärtig in Form einer *dritten industriellen Revolution* und einer, wie noch zu zeigen sein wird, *vierten Konsumrevolution*, aber erst in Ansätzen. Ansatzweise in den Industrienationen, weniger noch in den Schwellenländern.

Zur Unterstützung des notwendigen Wandels spielen heute *Massenmedien*, so wird sich ebenfalls zeigen, eine bedeutende Rolle. Auch treten Unterschiede zwischen der gegenwärtigen Position und der Frankfurter Schule zutage: Diese sah in den Massenmedien die Negation der Aufklärung, den Menschen, außengeleitet, konformistisch und apathisch machende Instrumente, welche außerdem soziale Ungerechtigkeiten verschleiern. Dagegen können Menschen durch Massenmedien auch aktiviert und zu Protest oder zur Veränderung des eigenen Lebensstils motiviert werden.

Waren Massenmedien für die Frankfurter Schule die äußere Ursache, warum die Menschen industrialisierter Gesellschaften ihre unerträgliche Situation *nicht* wahrnehmen und folglich auch nicht verändern konnten, geht es im Rahmen der ökologischen Krise ebenfalls um die Frage, warum die Menschen eine, wenngleich eine andere, unerträgliche Situation nicht verändern, *obwohl* sie diese wahrnehmen: Studien zeigen, dass die meisten Menschen in EU-Europa ein ausreichendes Wissen über die ökologi-

⁴² Dauvergne 2008, vgl. Princen et al. 2002

⁴³ Harrison 1994; vgl. Speth 2005, 232

sche Krise haben, aber so handeln, als hätten sie dieses nicht.⁴⁴ Die Massenmedien, so die Frankfurter Schule, pflanze den Menschen ein *falsches Bewusstsein* ein; die Umwelt-Soziologie untersucht dagegen die Frage, ob die Menschen ein *hinreichendes Umweltbewusstsein* haben und was dessen Quellen sind. Der Begriff »Bewusstsein« signalisiert die Integration auch *psychologischer* Faktoren in die interdisziplinären kritischen Gesellschaftsstudien eines Adorno, Marcuse oder Fromm. Das Programm der Frankfurter Schule integrierte von Beginn an die Psychologie. Zunächst berief sie sich auf die Psychologie Freuds; in Habermas' Werken nehmen zudem die Entwicklungstheorien Piagets (Kognition) und Kohlbergs (Moral) einen wichtigen Platz ein, Honneth integriert psychologische Theorien, welche die anthropologische Notwendigkeit intersubjektiver Anerkennung für das Individuum darlegen. Kohlbergs Theorie moralischer Entwicklung und in gewisser Weise auch Honneths Theorie der Anerkennung sind nun interessant auch für die Umweltbewusstseinsforschung, obgleich sie dort bislang nur eine Randerscheinung sind.

Schließlich ist auch die Perspektive eine andere. Die hier genannten Vertreter kritischer Gesellschaftsanalyse setzten sich allesamt für die Emanzipation des Individuums von systemischen – zuvorderst ökonomischen und verwaltungsbedingten – Mechanismen ein, welche die Integrität des Individuums bedrohten. Stets ging es um *Struktur-Akteurs-Konstellationen*, und zwar dergestalt, dass soziale Strukturen der modernen Gesellschaft die Akteure in ihrer Lebensführung beeinträchtigten. Die Frage nun ist nicht allein die, wie Strukturen auf Akteure einwirken, sondern wie beide wechselseitig und gemeinsam auf die natürliche Umwelt einwirken und wie diese ihrerseits auf beide zurückwirkt. Schließlich kann die Struktur-Akteurs-Konstellation nicht mehr nur einseitig gedacht werden: 1972 schrieb Dieter Duhm, in der Tradition der Frankfurter Schule stehend, das Buch *ANGST IM KAPITALISMUS*.⁴⁵ In diesem versuchte er zu zeigen, dass, und wie Unternehmer und Führungskräfte eine bestehende Herrschaftsstruktur, die sie über die Arbeiterschaft stellt, durch absichtliche Angsterzeugung sichern. Nicht, dass Unternehmer heute keine Angst mehr zu verbreiten in der Lage wären – die Verhältnisse haben sich, zumindest in den modernisierten Gesellschaften, aber auch verkehrt: 2007 schrieb Nico Stehr über die *MORALISIERUNG DER MÄRKTE*, und zeigte, dass große Unternehmen gute Gründe haben, Angst vor der organisierten Macht der Konsumenten zu haben.⁴⁶ Denn diese können durch Aufklärungskampagnen und ihre Nachfrage Einfluss auf Umsätze und Unternehmenskulturen nehmen. Damit sind Akteure *als Konsumenten* zumindest teilweise fähig, soziale Strukturen und die Eingriffe in die globalen Ökosysteme zu verändern. Eine solche Entwicklung muss berücksichtigt werden. Nicht zuletzt widerlegt sie zumindest teilweise die von Barber in *CONSUMED* geäußerte These, wonach die innere Natur der Konsumenten, durch Marketingkampagnen gezähmt bzw. infantilisiert worden sei. Die Konsumenten, würden als Kind

⁴⁴ Europäische Kommission 2008, BMU 2006, Diekmann & Preisendörfer 2001

⁴⁵ Duhm 1972

⁴⁶ Stehr 2007, vgl. Klein 2002, Busse 2006

angesprochen und deswegen statt dem Komplizierten, Langsamen und Schwierigen das Einfache, Schnelle und Leichte vorziehen. Moralgeleitete Konsumenten aber machen es sich nicht einfacher, sie agieren nicht unreif, sondern übernehmen Verantwortung und ihre Kaufpraxis lässt vermuten, dass die Souveränität der Konsumenten nicht vollständig ausgehöhlt ist.

Hinzu kommt eine weitere, das menschliche Einwirken auf die natürliche Umwelt bestimmende Variable hinzu: Kultur, im Sinne von Weltbildern. Dass Weltbilder einen signifikanten Einfluss auf das individuelle Handeln haben und obendrein strukturbildend wirken können, hatte schon Weber in seiner Untersuchung der Protestantischen Ethik gezeigt. Hier wird es um die Frage gehen, inwiefern das leitende moderne Weltbild und die von ihm abgehende Leitkonzeption des guten Lebens Einfluss auf das Umwelthandeln vieler Akteure hat.

Zur Architektur des Buches

Das Aufzeigen von Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Stadien der Gesellschaftskritik und der ökologischen Kritik diene zum einen der Verortung der ökologischen Krise in die soziologische Theorie und der Fokussierung der veränderten Problemlage. Nicht mehr die Emanzipation der inneren Natur des Menschen von verselbstständigten systemischen Mächten allein, vielmehr ist die deutliche Abschwächung der negativen externen Effekte menschlicher Gesellschaften auf die äußere Natur das wohl dringendste Problem unserer Zeit. Denn bald, und in manchen Regionen der Erde ist dies schon heute so, könnte es für viele Menschen weniger um den *Kampf für ein gutes Leben*, sondern um den *Überlebenskampf* gehen, sollte die ökologische Krise weiter wie bisher eskalieren.

Zugleich haben die kritischen Theorien und die ökologische Gesellschaftskritik insofern einen gemeinsamen Nenner, als sie auf ihre eigene Aufhebung hinarbeiten, also auf die Verwirklichung einer Praxis, welche die Kritik am Gegebenen überflüssig macht. Beide reflektieren dazu jene Umstände, die dazu geführt haben, dass ihre jeweilige Kritik notwendig wurde. Sie blicken dazu in die *Vergangenheit* und sodann in die *Zukunft*, um zu zeigen, was sein könnte, wenn die kritisierten Bedingungen nicht überwunden und wenn sie überwunden werden können. Schließlich prüfen beide die *Gegenwart* und hinterfragen, ob Bedingungen für den erforderlichen gesellschaftlichen Wandel vorliegen.

Auch der *Gegenstand* ihrer beider Kritik richtet sich, nicht ausschließlich, aber bemerkenswerter Weise immer wieder auch, auf den akkumulations- und wachstumsfixierten Industriekapitalismus. Im Zentrum der ökologischen Kritik steht jedoch nicht mehr das Missverhältnis zwischen Produktion und Arbeit, sondern das zwischen Produktion und Konsum auf der einen und der biophysikalischer Natur auf der anderen Seite. Außerdem handelt es sich bei der Kritischen Theorie um einen Ansatz, welcher neben Ökonomie auch Historie, Kultur, Politik, Technik, Massenmedien und Psycho-

logie verbindet. Ebendies erfordert auch die ökologische Gesellschaftskritik. Schließlich bietet es sich an, zur Analyse der pathologischen Vergesellschaftung der Natur jene Grundstruktur bzw. Architektur zu übernehmen, welche diese gesellschaftskritischen Theorien in ihrer Gesamtheit vorgenommen haben. Deren Grundstruktur setzt sich im großen und ganzen aus folgenden Schritten zusammen:⁴⁷

- (1.) *Zeitdiagnose* bzw. Darstellung des Ist-Zustandes durch die Beobachtung von Protestverhalten, adressiertem Unrecht oder kollektiven Leidenserfahrungen. Es muss ein manifestiertes Bedürfnis für Veränderung feststellbar und auf eine Adressatengruppe beziehbar sein.
- (2.) Lokalisierung der entscheidenden Störung bzw. *Pathologie* der Gesellschaft.
- (3.) *Ätiologie*: Erklärung, wie diese bzw. der kritikwürdige Ist-Zustand hat entstehen können und reproduziert wird.
- (4.) *Prognose* der Folgen, die in Zukunft zu erwarten sind, wenn die pathologische Entwicklung nicht oder kaum aufgehalten wird.
- (5.) *Therapieplan*: Nennung einer Möglichkeit, wie die Pathologie überwunden und die Entwicklung vom Ist- zum Soll-Zustand eingeleitet werden kann.
- (6.) Nachweis einer *Legitimation*, die als Rechtfertigung der Therapie dient und begründet, warum es richtig ist, dass sie realisiert werden sollte.
- (7.) *Praxis*: Aufdeckung möglicher Barrieren, welche die Umsetzung der Therapie hemmen und Erklärung, wie sie dennoch zum Vollzug kommen könnte.
- (8.) *Legitimation* der Praxis: Hier sind zwei Abstufungen möglich, eine schwache und eine starke Legitimation: Warum kann dieser Weg gewählt werden, um den Soll-Zustand zu erreichen (schwach)? Warum muss dieser Weg – und kein anderer – gewählt werden, um den Soll-Zustand zu realisieren (stark)?

Begriffe wie »Diagnose«, »Ätiologie« und »Therapie« zeigen, dass diese Vorgehensweise im Grunde das einer *klinischen Soziologie* ist. Symptomatik und Prognostik, Diagnose und Ätiologie sollen eine soziale Fehlentwicklung aufdecken, diese analysieren und aus der Analyse anschließend Möglichkeiten ihrer Therapierung oder gegebenenfalls die (gegenwärtige) Unmöglichkeit therapeutischer Maßnahmen aufzeigen.

Die Pointe an der Umweltkrise ist nun der im Folgenden noch nachzuweisende Sachverhalt, dass die Therapien (5.) im Grunde bekannt sind, aber entweder kaum realisiert werden können oder nicht realisiert werden, obwohl sie dies könnten. Kaum zu realisieren sind in den nächsten Jahrzehnten einschneidende technische Innovationen, die der Menschheit die ökologischen Probleme abnehmen. Zwar fördert die Politik

⁴⁷ Adorno 1995, Horkheimer 1988

eine dritte industrielle Revolution, auch deutet sich mit der allmählichen Abkehr von fossilen Brennstoffen eine solche an, doch vollzieht sie sich letztlich viel zu schwerfällig, als dass sie die ökologische Krise in den kommenden Jahrzehnten im Alleingang zu überwinden in der Lage wäre. Dagegen werden suffiziente Lebens- und Konsumstile, obwohl sie eine sehr effektive Strategie gegen die ökologischen Probleme und an sich obendrein relativ einfach umzusetzen sind, bislang nur von einer Minderheit praktiziert.

Was treibt den Wandel von Gesellschaften an?, lautet eine der zentralen Fragen der theoretischen Soziologie. Angesichts der sich verändernden ökologischen Randbedingungen ist ein sich an diese anpassender gesellschaftlicher Wandel dringend notwendig. Allerdings vollzieht er sich kaum. Zwar vollziehen sich Wandlungsprozesse mit rasender Geschwindigkeit: Technische Neuerungen bewirken, dass immer schneller und immer mehr kommuniziert, produziert und transportiert werden kann. Einmal Erlerntes veraltet außerdem immer schneller. Immer öfter muss man sich umorientieren, dazulernen und neue Handlungspraktiken einüben. Schließlich leben Menschen in westlichen Gesellschaften immer schneller, streben danach immer mehr in immer kürzeren Zeiteinheiten zu erleben. In ihren Berufen werden sie obendrein dazu gedrängt, mehr Arbeit in knapperen Fristen zu erledigen.⁴⁸ Rasend wandeln sich derzeit auch asiatische Schwellenländer, allen voran Indien und China – doch ausgerechnet in die aus ökologischer Sicht gesehene *falsche* Richtung, da ihr Verbrauch an natürlichen Ressourcen und fossiler Energie immer größer wird. Mit hoher Dynamik bewegen sie sich auf dem Entwicklungspfad der klassischen Industrienationen, gerade diesen aber gilt es zu verlassen.

Schleichend ist die Geschwindigkeit dagegen dort, wo sich ökologische Transformationen rasch vollziehen sollten: In der Produktionslogik, in den Konsumstilen, in den Parlamenten und in den Forschungsanstalten. Darum lautet eine der in dieser Arbeit zu beantwortenden Fragen: *Was blockiert den Wandel von Gesellschaften?* Genauer: Warum wandeln sich die Konsumgesellschaften kaum, obwohl nur ein Wandel einschneidende dysfunktionale Folgen vermeiden könnte? Die Umweltzerstörung, meint der Umweltpolitologe James G. Speth, »beruht immer weniger darauf, dass etwas falsch läuft, als darauf, dass alles so weiterläuft wie bisher.«⁴⁹ Gelangt man zu der Schlussfolgerung, dass die ökologische Fehlentwicklung aufgehalten werden soll, dann ist die Aufdeckung der hier beteiligten Blockaden und, im Anschluss daran, ihre Überwindung das zentrale Erkenntnisinteresse.

Tatsächlich spricht manches dafür, dass zwar nicht unbedingt »alles«, aber doch die scherenartige Entwicklung zwischen dem gesellschaftlichen und dem ökologischen Wandel weiter wie bisher auseinander klafft. Während sich nämlich die Umweltbedingungen rasend verändern, bleiben die spätmodernen Industriegesellschaften, welche diese Veränderungen am intensivsten vorantreiben, zumeist die selben. Und parado-

⁴⁸ Rosa 2005

⁴⁹ Speth 2005, 110

xerweise bleiben sie dies, *obwohl* die spätmodernen Gesellschaften *offene* Gesellschaften sind. Sie lassen Kritiken am gegebenen Gesellschaftsentwurf zu und ermuntern gar zur Kritik. Ketzer landen nicht mehr auf dem Scheiterhaufen, Oppositionelle nicht mehr im Verlies, Universitäten erziehen den kritischen Verstand. Wir Bürger sind, so Zygmunt Bauman, wahrscheinlich »stärker kritisch eingestellt, ausholender und ausdauernder in unserer Kritik, als unsere Vorfahren es in ihrem Alltag sein konnten, aber unsere Kritik ist sozusagen »zahnlos«, sie ändert nichts an der Tagesordnung«. ⁵⁰ Auch sind spätmoderne Gesellschaften offen für soziale Bewegungen, Rebellen und die Gründung von Gegenkulturen. Solche Gegenkulturen gründen sich denn auch fortlaufend, gleichwohl, so Heath & Potter verändern sie die Gesellschaft lediglich an der Oberfläche, nicht jedoch in ihren Fundamenten. ⁵¹ Die spätmodernen Gesellschaften, sind einerseits offen für Kritiken und Gegenkulturen, andererseits aber desgleichen gegen sie immun. Sie sind gleichzeitig *de jure offen und de facto geschlossen*, in ihrem institutionellem Kern erstarrt und lediglich an den schmalen Rändern in Bewegung.

In der Frage nach der ausbleibenden Anpassung kollektiver Lebens- und Konsumstile, nach der Diskrepanz zwischen Sein und Sollen also, verbirgt sich eine Kleinfamilie weiterer Fragen: Welche gesellschaftlichen Bereiche müssten sich in welcher Weise verändern? Was ist zu erwarten, wenn sie es nicht tun? Welches sind die Barrieren, die jenem Wandel im Wege stehen? Lassen sie sich überwinden? Mit der letzten Frage wird eine weitere der gesellschaftstheoretisch zentralen Fragen berührt: Kann man – und wenn ja, wie – auf die Entwicklung der Konsumgesellschaft Einfluss nehmen? Diese Frage bezieht sich auf Schritt (7.) und ist der Mittelpunkt der vorliegenden Analyse. Damit stehen sowohl die Barrieren als auch die Treiber des ökologischen Wandels in der Konsumgesellschaft im Zentrum dieser Arbeit.

Indes die Architektur einer klinischen Soziologie eine allgemeine Struktur vorgibt, erfordert die anthropogene Umweltkrise zusätzlich eine spezielle Struktur. Beide Strukturen müssen letztlich zusammengeführt werden. Die gegenwärtige Beziehung zwischen Mensch und Natur beschreibt das DPSIR-Modell:

⁵⁰ Bauman 2003, 33

⁵¹ Heath & Potter 2005

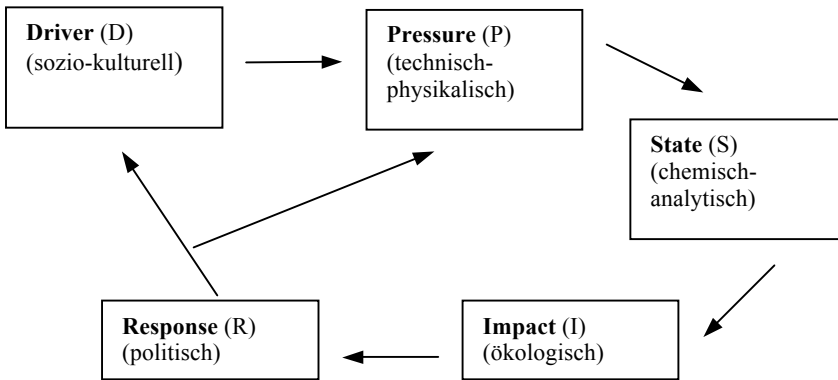


Abb. 1 Das DPSIR-Modell (Winiwarter & Knoll 2007, 119 ff.).

Als Driver werden jene gesellschaftlichen Prozesse bezeichnet, welche Druck (P) auf die globalen Ökosysteme ausüben, was den Zustand (S) dieser Systeme verändert. Ein solcher Driver könnte etwa eine Kultur sein, die viele Kinder oder viel Güterbesitz mit Prestige honoriert. Die solchermaßen ausgelösten Veränderungen in den ökologischen Systemen können ihrerseits auf gesellschaftliche Prozesse rückwirken (I). Gerät diese Einwirkung Gesellschaften zum Nachteil, treten sie ihnen als Herausforderung gegenüber. Auf diese Herausforderungen, so das Modell, muss die Politik als gesellschaftliche Steuerungsinstanz reagieren (R). Entweder versucht sie Einfluss auf die »Motoren«, d.h. auf jene den Druck auf die äußere Umwelt ausübenden Faktoren (D) zu nehmen oder sie versucht den von diesen ausgehenden ökologischen Druck z.B. durch technische Lösungen, die Einrichtung von Umweltschutzgebieten oder durch die Einführung neuer Grenzwerte etc. zu minimieren, ohne dabei die Driver selbst, d.h. die Wurzel des Problems, zu adressieren. Nicht zuletzt kann der politische Wille sowohl (D) als auch (P) so zu steuern beabsichtigen, dass die ökologischen Herausforderungen gemeistert werden können. Dieses Modell macht nun keine Aussage über die Driver und damit zur Frage, welche Teilbereiche der Gesellschaft im Rahmen einer solchen Arbeit im Brennpunkt der analytischen Aufmerksamkeit stehen müssen.

Die Ursachen und Antriebskräfte der vom Menschen bedingten Eingriffe in die Natur variieren von Gesellschaft zu Gesellschaft und von Epoche zu Epoche. Das liegt daran, dass drei dynamische Faktoren die anthropogenen Auswirkungen auf die Umwelt bestimmen. Auf sie kommt es folglich an, aber auch auf Faktoren, welche auf diese Faktoren maßgeblich einwirken. Die Auswirkungen auf die Umwelt werden mit folgender Formel bemessen: Auswirkungen auf die Umwelt = Bevölkerungsgröße x Pro-Kopf-Konsum x Umweltauswirkung pro Konsumeinheit (Technik).⁵² Während die

⁵² Harrison 1994, 413

Bevölkerungsgröße sowie der Pro-Kopf-Konsum als Driver (D) fungieren, bestimmt die Technik deren Druck (P) auf die ökologischen Systeme.

Der Faktor Konsum bemisst, wie viele Waren ein Mensch verbraucht bzw. wie viele Waren für ihn produziert werden und wie viel Abfall er durch seinen Konsum erzeugt. Die Technik bestimmt, wie viel Energie und natürliche Ressourcen notwendig sind, um eine bestimmte Wareneinheit produzieren zu können. Die Bevölkerungsgröße legt die Zahl der Menschen fest. Die drei Faktoren beeinflussen sich gegenseitig und sie können sich in ihrer Wirkung auf die Umwelt hemmen oder verstärken:

Ist eine Bevölkerung zahlenmäßig groß, ihr Konsumniveau aber niedrig, kann es in Abhängigkeit von der Robustheit des jeweiligen Ökosystems lange dauern, bis die ökologischen Leitplanken einer Region überschritten werden.⁵³ Das lässt sich gegenwärtig in den Entwicklungsländern beobachten. Sind dagegen Bevölkerungsgröße und -wachstum einer Region niedrig, kann ihr Konsumniveau durchaus hoch sein. Beginnt die Bevölkerung dann aber bei gleich bleibendem Konsumniveau zu wachsen, wird die Natur jener Region bald überlastet sein. Der Historiker Fernand Braudel beschreibt, dass die Menschen Europas eine solche Situation im Anschluss an die Pest von 1348 durchlebten: In den von der Pest ausgedünnten Gebieten stand den verbliebenen Menschen ein sich schnell erholender Ressourcenbestand gegenüber, vor allem die Viehbestände wuchsen sehr rasch an, so dass Fleisch, ehemals ein Genussmittel nur der Wohlhabenden, bis in die unteren Klassen reichlich verzehrt werden konnte. Da Arbeitskräfte überdies rar waren, stiegen die Löhne, breitete sich bis 1550 eine Periode zuvor nie erlebten Wohlstandes aus, der mit dem sich nun beschleunigt vollziehenden Bevölkerungswachstum Jahrhunderte lang wieder abnahm und kurzfristig nur nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder ansteigen konnte.⁵⁴

Für die heutige Umweltkrise ist weniger das Bevölkerungswachstum in den Entwicklungsländern entscheidend, sondern das Konsumniveau in den wohlhabenden Ländern. »The more affluent people«, betont Peter Dickens, »are likely to eat processed inutrialized foods. Most important to us they are also more likely to generate high levels of waste. Furthermore as people get richer they tend to replace old commodities. Unlike the poor, they do not spend time repairing them. The richer people draw resources from further away. Poor people tend to live off local resources. They tend to be herbivores, living off their local or regional ecosystems.«⁵⁵ Ferner neigen wohlhabende Menschen zum Kauf eines eigenen Autos sowie zu Flugreisen, sie leben in großen Häusern, in denen sie tausende Güter untergebracht haben. Ärmere Menschen besitzen dagegen wenig, leben in kleinen, einfachen Unterkünften und können sich kostspielige Fortbewegungsmittel nicht leisten. Die rund eine Milliarde Einwohner der USA, Westeuropas, Japans und Australiens haben durch ihren Konsum deshalb eine Umweltrele-

⁵³ Anders, als man vor Jahrzehnten glaubte (Ehrlich 1971, Lorenz, 1974, Catton 1980), ist ein hohes Bevölkerungswachstum nicht zwingend *das* ökologische Grundübel.

⁵⁴ Braudel 1985, 197–207

⁵⁵ Dickens 2004, 122

vanz, die viel zu hoch ist, als dass der westliche Lebensstil universalisierbar sein könnte.⁵⁶

Nun könnten aber Bevölkerungsgröße und -wachstum und das Konsumniveau hoch sein, wenn im Gegenzug eine Technik vorhanden ist, welche die Bedürfnisse aller Menschen sattsam befriedigt, ohne dabei die Natur übermäßig zu strapazieren. Umgekehrt: Kann die Technik dies nicht leisten, ist aber das Konsumniveau sehr hoch, dann überfordert dies die Natur so lange nicht, wie die Population eine bestimmte Größe nicht überschreitet.

Die Größe einer Bevölkerung und deren Wachstum wird bestimmt von ihrem Wohlstandsniveau, medizinischen und technischen Fortschritt sowie von ihren kulturellen Leitwerten, die z.B. eine hohe oder eine niedrige Kinderzahl mit sozialer Anerkennung prämiieren.

Die Höhe des Pro-Kopf-Konsums wird beeinflusst vom Wohlstandsniveau, von der Höhe der Preise, von den Produktionsverhältnissen und von der Entstehung neuer Bedürfnisse und Wünsche. So zeichnet sich die moderne Wirtschaftsweise durch Konkurrenz und rationales Profitstreben aus, was nicht nur zu einer beschleunigten Entwicklung der Produktivkräfte, sondern auch zur Produktion größerer Gütermengen und zum Einsatz von Mitteln führte, die das Konsumniveau erhöhen sollen. Die Höhe des Pro-Kopf-Konsums wird weiterhin beeinflusst von der Höhe des verfügbaren Einkommens, vom Umweltbewusstsein, dem personalen Wertesystem und Lebensstil der Konsumenten sowie von ihrer Kultur (kulturelle Leitwerte und kulturelle Leitkonzeption des guten Lebens). Der Technikstand der eingesetzten Produktivkräfte ist vom Stand wissenschaftlicher Erkenntnisse abhängig und vom Wohlstandsniveau, da die Entwicklung und der Erwerb technischer Innovationen viel Geld kosten.

Aus der Darstellung der relevanten Faktoren lässt sich folgern, dass die globale Umweltkrise vier zu berücksichtigende Dimensionen mit spezifischen Faktoren hat: Im Hinblick auf die *Persönlichkeit* sind Umweltbewusstsein und personale Werte das umweltrelevante Handeln bestimmende Faktoren. In *kultureller* Perspektive sind die wichtigsten Einflussgrößen das gemeinhin als gesichert geltende Umweltwissen, kulturelle Leitwerte, die Anerkennungsstruktur (die besagt, was eine erfolgreiche Person ausmacht und welche Konsumpraktiken als wünschens- und erstrebenswert gelten oder als das Gegenteil) und die Leitkonzeption des guten Lebens. In *systemisch-struktureller* Perspektive stehen systemische Imperative im Fokus, d.h. solche, die von der Marktwirtschaft oder von demokratischen Gesetzgebungsverfahren ausgehen. Auch spielt die strukturelle Differenzierung moderner Gesellschaften eine Rolle: Zum einen die Ausdifferenzierung unterschiedlicher sozialer Teilsysteme, zum anderen die Differenzierung der kulturellen Wertsphären des Wahren, Schönen und Guten voneinander. In

⁵⁶ Diamond 2008. Auch der Weltumweltbericht GEO 4 vom UN-Umweltprogramm nennt die Konsummuster der wohlhabenden Nationen als einen der wichtigsten Belastungsfaktoren für die globale Umwelt (UNEP 2007).

technischer Hinsicht ist zu hinterfragen, inwieweit eine »grüne« Technik die ökologische Krise zu bewältigen vermag.

Diese Krise ist in erster Linie das Resultat eines zu großen Verbrauchs natürlicher Ressourcen und (fossiler) Energiemengen, vor allem in den westlichen Konsumgesellschaften. Folglich bieten sich vier Möglichkeiten an, diesen Verbrauch auf ein umweltverträgliches Maß zurückzufahren: Man kann versuchen die *Produktionstechnik* so zu verändern, dass sie weniger Ressourcen und Energie benötigt. Man kann versuchen das *Produktionssystem* so zu verändern, dass die verbrauchte Energie- und Materialmenge der Konsumgesellschaft reduziert werden kann. Man kann versuchen, die *Konsumenten* so zu verändern, dass sie von sich aus weniger Güter nachfragen. Und man kann versuchen, die *kulturelle Bedeutung* des Konsums so zu wandeln, dass sich die Nachfrage verändert und umweltfreundlicher wird. Auch dieser Ansatz legt eine Berücksichtigung der Dimensionen Persönlichkeit, Kultur, soziale Teilsysteme und Technik nahe. Durch die nun folgenden Kapitel hindurch geraten diese vier Dimensionen der ökologischen Krise deshalb immer wieder in den Blickpunkt. Dabei wird der Leitgesichtspunkt ihrer Integration die Frage sein, welches ihr Beitrag sowohl zur Entstehung als auch zur Überwindung der ökologischen Krise ist bzw. sein kann.

1. Zeitdiagnose: Ein kritischer Moment in der menschlichen Geschichte

Eine ökologisch motivierte Zeitdiagnose sollte nach dem DPSIR-Modell (Abb. 1) die Einwirkungen des Menschen auf die äußere Natur erfassen (P, S) und zum anderen ihre Rückwirkungen auf die menschlichen Gesellschaften (I). Die Logik einer klinischen Soziologie erfordert zudem, dass diese Rückwirkungen kollektive Leidenserfahrungen in der Gegenwart verursachen oder mit signifikant hoher Wahrscheinlichkeit in der Zukunft verursacht werden (die in Zukunft zu erwartenden Auswirkungen der ökologischen Krise werden jedoch erst im vierten Kapitel hergeleitet) und das Bedürfnis nach Veränderung somit erkenntlich machen. Denn therapeutische Interventionen können legitimerweise nur dann erwogen werden, so ihre Notwendigkeit erwiesen ist.

1.1 Die Wirkung des Menschen auf die Umwelt

»We meet at a critical moment in human history«, begann UN-Generalsekretär Ban Ki-Moon seine Rede zur Eröffnung des Weltwirtschaftsgipfels des Jahres 2009.⁵⁷ Er begründete seine Diagnose mit dem gefährlichen Ausmaß, welcher der Klimawandel bereits erreicht habe. Demnach steht die Menschheit an der Schwelle eines von ihr maßgeblich herbeigeführten *neuen Klimazeitalters*. Dazu verringert sich die Artenvielfalt in Folge menschlicher Eingriffe so dramatisch, dass bereits das *sechste Massenaussterben* der Erdgeschichte diagnostiziert wurde.⁵⁸ Die Abholzung der Regenwälder, die Erosion des Bodens, Flussbegradigungen, die Ausdehnung der Vieh- und Landwirtschaft, die Urbanisierung, die Anreicherung industrieller Aerosole in der Atmosphäre, die Veränderung der Chemie der Ozeane – all dies transformierte die Biosphäre der Erde in einem Ausmaß, dass Naturwissenschaftler seit einigen Jahren ernsthaft darüber diskutieren, ob die Erde in ein, das Holozän ablösendes, *neues Erdzeitalter* eingetreten ist: dem *Anthropozän*.⁵⁹ Seinen Beginn könnte man der Debatte zu Folge um das Jahr 1800 festlegen, denn seitdem hätten die Eingriffe des Menschen die globalen Umweltbedingungen besonders einschneidend verändert.

Die Diskussion um ein neues Erdzeitalter zeigt, dass der Mensch eine geophysikalische Kraft geworden ist, welche die Lebensbedingungen der Erde in erdgeschichtlich bedeutsamer Weise verändert – und zwar derart, dass die Lebensbedingungen des Planeten insgesamt grimmiger werden. Dabei handelt es sich, so Harrison, sogar um »die ernsteste hausgemachte Krise, die die Erde zu bewältigen hat, seit die Blaualgen die Luft mit Sauerstoff vergifteten«. ⁶⁰ Der Stoffwechsel der Blaualgen begründete vor Milliarden Jahren eine neue Ära der Erdgeschichte, der Stoffwechsel menschlicher

⁵⁷ Ki-Moon 2009

⁵⁸ Leakey & Lewin 1996

⁵⁹ Zalasiewicz et al. 2008, Crutzen 2002

⁶⁰ Harrison 1994, 84

Gesellschaften⁶¹ kann die Erde ebenfalls in eine neue Ära leiten (oder hat dies bereits getan).

Dieser Stoffwechsel wurde mit jeder erklommenen Sprosse auf der Leiter der sozialen Evolution größer: *Jäger und Sammler-Gemeinschaften* entnahmen der Natur lediglich, was sie zur Aufrechterhaltung ihrer Vitalfunktionen benötigten und außerdem waren ihre Populationen klein. Dort, wo sich der Übergang zur *Agrargesellschaft* vollzog, stieg der Bedarf an Nahrungsmitteln und anderen Erzeugnissen auf ein bis dato unbekanntes Niveau. Denn in Gesellschaften, die Viehherden halten, steigt der gesellschaftliche Stoffwechsel deutlich. Sie müssen nicht nur Nahrungsmittel und Wasser für die Menschen, sondern auch für den Bedarf der Nutztiere organisieren. Darüber hinaus steigt der Ressourcenbedarf an Artefakten und Infrastruktur: Werkzeug für die Feldarbeit, Gefäße und Gebäude zur Lagerhaltung, Transportgerät, Schutzvorrichtungen und Waffen gegen Räuber. In agrarischen Verhältnissen ist der gesellschaftliche Stoffwechsel pro Kopf und Jahr um ein Vielfaches höher als in Jäger- und Sammlergesellschaften.

Der gesellschaftliche Stoffwechsel stieg ein weiteres Mal in *industriekapitalistischen Gesellschaften*. Einmal wuchsen ihre Bevölkerungen rasch, zweitens überdauerte die ressourcenintensive Landwirtschaft, zum dritten strömten natürliche Ressourcen in Form von Rohstoffen in die Fabriken, um dort in Maschinen und eine mannigfaltige Warenwelt veredelt zu werden. Ferner verlangten die Maschinen fossile Energieträger, um ihre Arbeit tun zu können; Energie, die unter der Erde gewonnen wurde und über der Erde Ruß und Kohlendioxid freisetzte.

Die Transformation der Industrie- in *Dienstleistungs- und Informationsgesellschaften* entlastete entgegen den ursprünglichen Erwartungen die globale Umwelt nicht. Die größte Dienstleistungsgesellschaft der Erde – die USA – sind einer der größten Umweltzerstörer geblieben. Zum einen weil die meisten Dienstleistungen und Informationstechnologien nicht immateriell sind und weiterhin natürliche Ressourcen verbrauchen; zum anderen weil ein Teil der industriellen Produktion in ferne Länder ausgelagert wurde. Die großen gesellschaftlichen Transformationen zeigen, dass sie keine Ablösung, sondern eine Ergänzung zu den bisherigen Gesellschaftsformen sind. Dies kann man an der jeweiligen Beschäftigungsstruktur ablesen: Beim Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft wechselten Arbeiter aus der landwirtschaftlichen in die industrielle Produktion. Im Jahr 1900 waren im Vergleich zum Jahr 1800 nur noch rund halb so viele der Beschäftigten in Deutschland in der Landwirtschaft tätig. Dennoch wurden nach der Industrialisierung nicht weniger, sondern mehr Agrarprodukte erzeugt. In der Informationsgesellschaft verlagerten sich die Arbeitskräfte erneut. Dieses Mal stieg die Zahl der im Dienstleistungssektor Beschäftigten, während die Zahl der im Industriesektor Arbeitenden deutlich zurückging. Die industrielle Produktion

⁶¹ Mit dem gesellschaftlichen Stoffwechsel ist jener Vorgang gemeint, der Ökosystemen natürliche Ressourcen entnimmt und sie in Form von Material- und Energieinput in die Gesellschaft einführt, um anschließend Abfall und Emissionen als Output an die Ökosysteme abzugeben.

wurde gleichwohl nicht gesenkt, sondern ebenfalls gesteigert.⁶² Industrielle Verfahren steigerten die Agrarproduktion und Kommunikations- und Informationstechnologien beleben die industrielle Produktion, der gesellschaftliche Stoffwechsel steigt.

Der heutige Stoffwechsel der Menschheit verleiht sich natürliche Ressourcen in unnatürlich großen und größer werdenden Mengen ein und gibt Stoffe an die Umwelt ab, die entweder bereits in kleinen Mengen Schadstoffe sind (wie Zyanid) oder es in größeren Mengen (wie Kohlendioxid) werden. »Mit Hilfe moderner Techniken wird auf den Kontinenten mehrfach so viel Masse bewegt, wie auf natürliche Weise durch geologische Kräfte. Die natürlichen Kräfte wie Wind und Wasser haben den Vorrang bei der Formung des Planeten verloren; der Mensch hat sie mit seinen technischen Hilfsmitteln überholt. In den Vereinigten Staaten veranschlagt man, dass auf künstlichem Wege knapp achtmal soviel Masse bewegt wird wie auf natürlichem.«⁶³ Dieser Eingriffe wegen, stoßen wir, schreibt Peter Jay in seiner Wirtschaftsgeschichte des Menschen, »zum ersten Mal an die physischen Grenzen der Absorptionsfähigkeit unseres Planeten. Das ist ein absolutes Novum in der Geschichte der Menschheit. Von den wenigen weit verstreut lebenden Millionen der Anfangszeit bis hin zu den heutigen Milliarden [...] hat die Menschheit in den zehn Jahrtausenden ihrer wirtschaftlichen Entwicklung noch nie vor einer solchen Situation gestanden.«⁶⁴

Im noch jungen 21. Jahrhundert sind die meisten ökologischen Probleme nach wie vor ungelöst und manche von ihnen – darunter die Zersiedelung des ländlichen Raums, die fortschreitende Bodenerosion und Desertifikation, der Rückgang tropischer Wälder, die Überfischung und das Artensterben sowie der Klimawandel – haben sich in den letzten Jahrzehnten stetig verschärft. Von diesen Problemen hat sich der Klimawandel in letzter Zeit besonders hervor getan.

Schon Herder wusste in seinen IDEEN ZUR PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE DER MENSCHHEIT vom anthropogenen Einfluss auf das Klima zu berichten: Seitdem der Mensch »das Feuer vom Himmel stahl und seine Faust das Eisen lenkte, seitdem er Tiere und seine Mitbrüder selbst zusammenzwang und sie sowohl als die Pflanze zu seinem Dienst erzog, hat er auf mancherlei Weise zur Veränderung desselben [des Klimas] mitgewirkt. Europa war vormals ein feuchter Wald, und andere jetzt kultivierte Gegenden waren's nicht minder: es ist gelichtet, und mit dem Klima haben sich die Einwohner selbst geändert. [...] Wir können also das Menschengeschlecht als eine Schar kühner, obwohl kleiner Riesen betrachten, die allmählich von den Bergen herabstiegen, um die Erde zu unterjochen und das Klima mit ihrer schwachen Faust zu verändern. Wie weit sie es darin gebracht haben mögen, wird uns die Zukunft lehren.«⁶⁵

Nachdem ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm, kam der durch des Menschen Faust bewirkte Klimawandel erst richtig in die Gänge. Wie weit es die Menschheit in

⁶² Schauer 2003, 77

⁶³ Schmidt-Bleek 2007, 43

⁶⁴ Jay 2000, 426

⁶⁵ Herder 1985, 187

den letzten 200 Jahren darin gebracht hat, das Klima zu verändern – Herder, obwohl mit Fantasie und Geisteskraft reichlich viel beglückt – hätte es sich wohl nicht vorzustellen gewagt. Zu seinen Zeiten beeinflussten Menschen das Klima wesentlich nur durch die Abholzung von Wäldern. Wälder verdunsten Wasser und nehmen im Wasserkreislauf eine wichtige Rolle ein. Das Abholzen von Wald führt letztlich zu einem Rückgang der Niederschlagsmenge. Auch bleibt mit der Verdunstung die durch sie hervorgerufene Abkühlung aus. Ferner fehlt der Schatten der Bäume und so die dämpfende Wirkung des Waldes auf die Aufheizung des Bodens. Im 11. Jahrhundert, schreibt der Historiker Ferdinand Seibt, wurde in Europa mehr »als die Hälfte des nordalpinen Waldbestandes in den großen Mittelgebirgen und in den östlichen Waldregionen [...] gerodet, sodass wohl auch das nebelfeuchte Klima sich dadurch besserte.«⁶⁶ Solche damals durch den Menschen mitverursachten klimatischen Veränderungen wirkten sich nur *regional* aus. Heute verändern Menschen das Klima im *globalen* Maßstab. Und: Heute bessert sich das Klima für den größten Teil der Menschheit nicht.

Die Umweltkrise aber erstreckt sich über die Klimakrise hinaus. Würde das Klimasystem die bislang erfolgte anthropogene Klimaerwärmung von selbst schlagartig rückgängig machen, bliebe der Welt noch immer eine große Umweltkrise erhalten (z.B. der Verlust tropischer Wälder, das Artensterben, die Luftverschmutzung). Würden jedoch umgekehrt alle ökologischen Probleme gelöst werden, das Problem der Erderwärmung aber nicht, bliebe der Welt ebenfalls eine große Umweltkrise erhalten. Stimmen die grundlegenden naturwissenschaftlichen Daten, und dies wird in dieser Arbeit vorausgesetzt, ereignet sich gegenwärtig beides, stresst der Klimawandel die ohnehin schon angegriffenen Ökosysteme an Land und in den Meeren zusätzlich. Nach dem vierten Bericht des Weltklimarates (IPCC) ist der Klimawandel weiter fortgeschritten als man bislang annahm. Seit dem Beginn der Industrialisierung um das Jahr 1750 nahm der CO₂-Gehalt der Luft um ca. 35 Prozent zu und ist nun der höchste seit mindestens 800.000 Jahren. Andere wichtige Treibhausgase wie Methan und Lachgas, haben seit 1750 um 150 bzw. 17 Prozent zugenommen. Hauptverantwortlich für diese Veränderung der Atmosphäre sind, so der Report, menschliche Aktivitäten. Und mit der Atmosphäre verändert sich das Klima.

Nun identifizierte der Paläobiologe Steven Stanley »insbesondere Veränderungen des irdischen Klimas als die wichtigste Ursache für die Krisen in der Geschichte des Lebens.«⁶⁷ Das Klima verändert die Lebensbedingungen an Land und im Meer. Jene Tier- und Pflanzenarten, die sich nicht rasch genug an die neuen Verhältnisse anzupassen in der Lage sind, sterben aus. Für die Massenauslöschungen im Oberdevon, im Oberperm, in der Oberkreide und an der Wende vom Eozän zum Oligozän sind nach Stanley klimatische Veränderungen die Hauptfaktoren gewesen. Und auch der vierte IPCC-Report vertritt die Ansicht, dass für ungefähr 20 Prozent aller Arten ein »erhöhtes Risiko der Auslöschung« bestehe, sollte die globale Mitteltemperatur um weitere

⁶⁶ Seibt 2003, 24

⁶⁷ Stanley 1998, 10; vgl. Anderson 2007, Mayhew et al. 2007

1,5 bis 2,5 Grad Celsius im Vergleich zu 1990 steigen. Käme es dazu, ereignete sich in der Tat ein neues Massenaussterben, zumal die Artenvielfalt laut dem Living Planet Index in den letzten 35 Jahren bereits um rund dreißig Prozent abgenommen hat.⁶⁸ Eine solche Angabe kann zwar nicht exakt sein, da unklar ist, wie viele Arten tatsächlich auf der Erde leben. Doch selbst wenn die Artenvielfalt in diesem Zeitraum »nur« um zwanzig Prozent abgenommen hat, rechtfertigt dies von einem Massenaussterben zu sprechen.

Nach dem Klimareport könnte die Temperatur bis zum Ende des Jahrhunderts im Durchschnitt gar um rund sechs Grad ansteigen. *Und auf diesem Kurs befindet sich die Menschheit gegenwärtig.* Aktuelle Messungen zeigen, dass die Zunahme der Treibhausgasemissionen, der Anstieg des Meeresspiegels sowie das Schwinden der nordpolaren Eismassen am obersten Rand der ermittelten Worst-case-Szenarien liegen.⁶⁹ Manchen Studien zufolge ist das politisch festgelegte Ziel, die globale Durchschnittstemperatur um maximal zwei Grad ansteigen zu lassen, kaum noch realisierbar.⁷⁰

Der Temperaturunterschied zwischen der letzten Eiszeit und heute beträgt nur fünf Grad Celsius und doch sind die Bedingungen auf der nördlichen Halbkugel ganz andere geworden. Damals überzogen riesige Gletscher weite Teile Europas; lag der Meeresspiegel über hundert Meter niedriger, so dass Großbritannien keine Insel war; waren Flora und Fauna mit der heutigen kaum zu vergleichen. Der damalige Temperaturanstieg vollzog sich innerhalb von rund 10.000 Jahren – in einem für erdgeschichtliche Verhältnisse sehr kurzen Zeitraum. Nunmehr wird jedoch eine Erderwärmung, die sich einst in Jahrtausenden ereignet hat, in nur ein Jahrhundert gezwängt.

Zwar muss man fragen, was überhaupt es ausmache, wenn Arten – wie das Langläuferige Habichtskraut – in Folge des Klimawandels oder anderer Eingriffe in natürliche Lebensräume verschwinden, Arten, die der Mensch nicht zu essen oder auf andere Weise nutzen kann. Doch ist zu bedenken, dass »die Beseitigung zahlreicher kleiner Arten [...] regelmäßig zu großen gefährlichen Auswirkungen auf die Menschen [führt], ganz so, als würde man nach dem Zufallsprinzip viele der kleinen Nieten entfernen, die ein Flugzeug zusammenhalten.«⁷¹ Gewiss gibt es wichtigere (so genannte »Schlüsselarten«) und unwichtigere Arten (und Ökosysteme), aber nicht immer ist im Voraus ersichtlich, welche Art zu den Schlüsselarten eines Ökosystems zählt und welches Ökosystem keine Schlüsselfunktion für die Biosphäre hat. Zu feinmaschig ist das Netzgewebe der Natur, zu unübersichtlich sind die Zusammenhänge. Und schließlich sind

⁶⁸ WWF 2008, 4

⁶⁹ UNEP 2009; International Energy Agency 2008, 45 f.; Global Carbon Project 2008; International Energy Agency 2007. Ab einem Anstieg der mittleren globalen Temperatur von mehr als zwei Grad gelten die Folgen als nicht mehr beherrschbar, da dann eskalierend wirkende Kipp-Effekte einsetzen (Lovelock 2006). Selbst eine Erderwärmung um zwei Grad ist alles andere als ungefährlich und deutlich problematischer als noch wenige Jahre zuvor angenommen: Sie erfordert Anpassungsstrategien im Hinblick auf Wasserversorgung, Nahrungsmittelsicherheit, Gesundheit und Küstenschutz, die von Schwellen- und Entwicklungsländern nicht in jedem Fall umgesetzt werden können (Richardson et al. 2009, World Bank 2009).

⁷⁰ Richardson et al. 2009, 18; Met Office Hadley Centre 2008

⁷¹ Diamond 2005, 602

auch die Schlüsselarten von anderen Arten abhängig, die ihrerseits von anderen Arten (und Ökosystemen) abhängig sind. E.O. Wilson ist deshalb der Meinung, dass ein Ökosystem um so stabiler ist, je größer seine Artenvielfalt ist.⁷²

Nur wenn die Menschheit den Ausstoß von klimawirksamen Gasen deutlich reduziert, könnten die schlimmsten Auswirkungen der Erderwärmung verhindert werden. Die Erderwärmung abzuwenden ist nicht mehr möglich. Könnten wie durch Zauberhand alle CO₂-Emissionen sofort gestoppt werden, stiege die Temperatur dennoch um weitere 0,6 Grad, da das Klimasystem nur träge reagiert. Faktisch steigen die Emissionen seit Jahrzehnten aber rasant an und ist kein Ende dieser Entwicklung in Sicht.

1.2 Die Wirkung der Umwelt auf den Menschen

Die Konsequenzen von Klimawandel, Rohstoffknappheit, Artensterben, verunreinigter Luft, vergifteten Böden und verschmutzten Gewässern dringen auch in Gesellschaften und in die Privatsphäre in Form von Krankheiten und Tod ein. Die Weltgesundheitsorganisation WHO schätzt, dass weltweit 23 Prozent aller vorzeitigen Todesfälle auf verschmutzte Luft (außerhalb und in Gebäuden), verschmutztes Wasser, Strahlung und veränderte Landnutzung zurückzuführen (bei Kinder bis zu 14 Jahren beträgt die umweltbedingte Todesrate sogar 36 Prozent) sind und 24 Prozent aller nicht letalen Erkrankungen.⁷³

Die Angst vor der Veränderung der ökologischen Randbedingungen ist in den Ländern EU-Europas groß (in industrialisierten Ländern lassen sich laut WHO 17 Prozent aller vorzeitigen Sterbefälle auf Umweltveränderungen zurückführen): Eine absolute Mehrheit (57 Prozent) der EU-Europäer sorgt sich vor den Folgen der Erderwärmung, die Folgen der Wasser- und Luftverschmutzung bereiten immerhin rund 40 Prozent Sorgen⁷⁴ – und dies nicht ohne Grund: Hitzesommer, wie jener europäische im Jahr 2003, könnten im Verlauf des 21. Jahrhunderts zur Normalität werden. In jenem Sommer starben ungefähr 25.000 Menschen (in allen Altersgruppen über 45 Jahren war die Sterblichkeit signifikant erhöht), was die opferreichste Naturkatastrophe in Mitteleuropa seit der Spanischen Grippe 1918 war. Das vom ehemaligen UN-Generalsekretär Kofi Annan gegründete Global Humanitarian Forum schätzt, dass gegenwärtig weltweit rund 300.000 Menschen jährlich an den direkten und indirekten Folgen des Klimawandels sterben, 325 Millionen seien von diesen Folgen ernsthaft betroffen.⁷⁵

Die ökologischen Veränderungen vertreiben Menschen aus einer Umwelt, die einstmals ihre Heimat war. Viele Menschen müssen in andere Regionen umsiedeln, weil sich die Lebensbedingungen in ihrer angestammten verschlechtert haben. So kehrte beispielsweise über ein Drittel der aus New Orleans vor dem Hurrikan Kathrina

⁷² siehe Wilson 1997, 376

⁷³ WHO 2006

⁷⁴ Europäische Kommission 2008

⁷⁵ Global Humanitarian Forum 2009

geflohenen Einwohner nicht mehr in ihre Stadt zurück. Im Jahr 2005 übertraf die Zahl der Umweltflüchtlinge nach Angaben der Universität der Verneinten Nationen die Zahl der Kriegsflüchtlinge.⁷⁶ Der »flexible Mensch« wird nicht mehr allein aus ökonomischen Gründen mobilisiert und entwurzelt.

Dieser Vorgang mischt sich schon mit einer weiteren neuen Entwicklung: Immer mehr inner- und zwischenstaatliche Konflikte sind mit Umweltproblemen verbunden (konkret: mit Verteilungskonflikten um sauberes Wasser, Fischgründe und fruchtbaren Boden)⁷⁷ und die Gefahr kommender Ressourcenkriege und zunehmend unsicher werdender internationalen Beziehungen ist gleichfalls groß.⁷⁸

In Brasiliens Amazonasregion sind durch ein Fischsterben in den Nebenflüssen des Amazonas hunderttausende Indios gefährdet, warnt die Gesellschaft für bedrohte Völker. Das Trinkwasser von rund 170.000 Menschen in 1.200 Siedlungen entlang den Amazonas-Zuflüssen sei verseucht, da Millionen verendete Fische in austrocknenden Flussbetten verwesen. Schuld daran ist eine seit Jahren anhaltende Dürre im brasilianischen Regenwald, die auf die fortschreitende Rodung des Regenwaldes und den Klimawandel zurückgeht.

Eine ebenfalls schon seit einem Jahrzehnt andauernde Dürre in weiten Teilen Australiens bedroht die Ernteerträge und die wirtschaftliche Existenz vieler Farmer und zunehmend die Trinkwasserversorgung von Städten in den betroffenen Regionen. Auch der Norden Chinas leidet unter der schwersten Trockenperiode seit über einem halben Jahrhundert. Gegenwärtig sind 4,4 Millionen Menschen von der Dürre betroffen, ihre Trinkwasserversorgung ist zusammengebrochen und sie müssen mit Tankwagen versorgt werden. Auch diese Dürre geht mit hohen Ernteverlusten einher.

In Indien gerät der jährliche Monsun schon seit Jahren durcheinander, setzt entweder zu früh oder zu spät ein, folgen auf Dürre- Flutperioden. 2009 knisterten weite Teile des Landes in Folge eines zu spät einsetzenden Monsuns unter einer Hitzewelle, die Temperaturen von über 40 Grad erreichte. Die Schulferien mussten ausgedehnt und Trinkwasser rationiert werden; Tote, Ernte- und Wirtschaftseinbußen waren weitere Folgen, deretwegen der Landwirtschaftsminister, um Regen betend, eine religiöse Zeremonie in der Öffentlichkeit abhielt. Wenige Monate später überspülten die schlimmsten Überschwemmungen seit 60 Jahren die indischen Bundesstaaten Karnatka und Andhra Pradesh und trieben 1,5 Millionen Menschen in die Obdachlosigkeit.

Im darauf folgenden Jahr wurde erneut um Regen gebetet, dieses Mal in jeder Kirchengemeinde der Wolga-Region Nischnij-Nowgorod. Der Sommer 2010 war dort wie in großen Teilen Eurasiens ein ungewöhnlich heißer und trockener mit lang anhaltenden Temperaturen um die 40 Grad. In rund 20 Regionen Russlands mussten die Behörden den Notstand ausrufen. Im Juli loderten einige hundert Wald- und Torfbrände im europäischen Teil des Landes. Fast genau 200 Jahre nachdem die Russen Moskau in

⁷⁶ UNU-EHS 2005, vgl. Brown 2007, 168–172

⁷⁷ Houdret & Tänzler 2006

⁷⁸ Welzer 2008, Mabey 2008, Dyer 2008

Brand legten, um Napoleons Truppen aufzuhalten, krochen die Brände nunmehr bis dicht vor die Tore der Stadt. Wegen des durch die Feuer verursachten Smogs wurden die zulässigen Grenzwerte für die Luftverschmutzung in Moskau um das Zehnfache überschritten. Das bloße Atmen der Luft wurde gesundheitsschädlich wie Kettenrauchen und belastete vor allem Kinder und Ältere. Viele Bauern standen vor dem Ruin, da ein erheblicher Teil der russischen Saatfläche verdorrte.

Zeitgleich überflutete ein ungewöhnlich starker Monsunregen fast ein Viertel der Landfläche Pakistans, zerstörte die dortige Infrastruktur und brachte über zehn Millionen Menschen in Not. Wenige Wochen zuvor brachen im Süden Polens Dämme, als die Flüsse Oder und Weichsel nach starkem Regen – mal wieder – zu zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Jahrhunderthochwassern anschwellen. Auch hier waren die Folgen erhebliche Ernteeinbußen sowie Gebäudeschäden, die Obdachlosigkeit tausender Menschen und, im Anschluss an das Hochwasser, eine Mückenplage biblischen Ausmaßes. Die Überflutung kostete die polnische Regierung mehrere Milliarden Euro. Kurze Zeit später stand auch der Süden Chinas nach tagelangen Regengüssen unter Wasser. Mindestens zehn Millionen Menschen waren ohne Trinkwasser und Strom und teilweise von der Außenwelt abgeschnitten, da die Infrastruktur durch die Wassermassen zerstört wurde. Über hundert Städte wurden überflutet, hunderttausende Häuser zerstört. Obendrein vernichteten die Fluten viele Felder und damit die von ihnen abhängigen Einkommen vieler Bauern und die Lebensgrundlage vieler Menschen.

Ernteeinbußen ziehen erhöhte Preise für Grundnahrungsmittel nach sich. In den Jahren 2007–2008 lösten teurer gewordene Lebensmittel Unruhen in Pakistan, Thailand, Haiti, Mexiko und Ägypten aus. Sie waren eine direkte Konsequenz der ökologischen Krise: Durch den Klimawandel bedingte Missernten verknappten das Angebot an Lebensmitteln. Zugleich stieg die Nachfrage, da Lebensmittel zunehmend in Benzin umgewandelt wurden, um so dem Klimawandel entgegenzuwirken. Außerdem steigt der weltweite Fleischkonsum. Das Vieh aber benötigt große Mengen an Getreide als Futter und Wasser und tritt damit neben den Autos als Nahrungskonkurrent des Menschen in Erscheinung. Der vermehrte Fleischkonsum trägt seinerseits wieder zum Klimawandel bei, da die weltweiten Viehbestände (vor allem die 1,5 Milliarden Rinder) das Treibhausgas Methan emittieren und letztlich mehr zum anthropogenen Treibhauseffekt beitragen, als der weltweite Verkehr. Die Schätzungen über den Beitrag der Viehhaltung zum Klimawandel von FAO und Worldwatch Institute schwanken zwischen 19 und 51 Prozent.⁷⁹ Damit steigt wiederum die Gefahr weiterer Missernten und Hungersnöte.

Nicht jedes der eben beschriebenen Ereignisse lässt sich direkt mit anthropogenen Einwirkungen auf die natürliche Umwelt in Verbindung bringen. Wetterextreme ereigneten sich in der Erdgeschichte unzählige Male schon vor dem Auftauchen des Homo sapiens im ostafrikanischen Grabensystem. Wetterextreme, wie die beschriebenen, aber

⁷⁹ Goodland & Anhang 2009, Steinfeld et al. 2006

werden sich ob des anthropogenen Einflusses auf die globalen Ökosysteme im 21. Jahrhundert häufiger ereignen.

In Europa, wo der Klimawandel bislang vergleichsweise wenig Schaden angerichtet hat, sorgen sich 57 Prozent der EU-Bürger vor den Folgen der Erderwärmung. Über 75 Prozent der Jugendlichen in Deutschland ist besorgt über den Zustand der Welt in 20 Jahren. Zu den größten weltweiten Herausforderungen zählen die Jugendlichen neben dem Armutsproblem (75 Prozent), zuvorderst ökologische Probleme: Den Klimawandel und die Umweltzerstörung (73 Prozent) sowie den Mangel an Nahrung und Trinkwasser (70 Prozent) und die Verknappung von Rohstoffen (58 Prozent).⁸⁰

Proteste gegen geplante oder sich im Bau befindliche Kohlekraftwerke zeugen davon, dass die sich wandelnden Umweltbedingungen bereits soziale Unruhen auslösen. Im Vorfeld der Kopenhagener UN-Klimakonferenz 2009 demonstrierten allein am 24. Oktober bei mehr als 2.000 Aktionen in rund 180 Ländern viele Menschen für eine Reduktion der anthropogenen Klimagase. Im unmittelbaren Umfeld der Konferenz steigerten sich die Demonstrationen auch in gewalttätige Ausschreitungen hinein.

Überdies hat sich Anfang Dezember ein internationaler Aktionstag für den Klimaschutz etabliert. 2008 ereigneten sich am 8. Dezember in über 70 Ländern von Deutschland bis Taiwan, von Kanada bis Nepal Protestaktionen mit tausenden oder zehntausenden Teilnehmern. Die zahlreichen von sich mehrenden Wetterextremen betroffenen Menschen sowie die weltweiten Proteste signalisieren, dass die Notwendigkeit und der Wunsch nach sozialen Korrekturen vorliegen. Die auf den Demonstrationen geforderten Korrekturen konzentrieren sich letztlich auf Maßnahmen, welche die Verringerung des (fossilen) Energieverbrauchs sowie die Verkleinerung des ökologischen Fußabdrucks der Weltgemeinschaft zur Folge haben.

⁸⁰ Europäische Kommission 2008, Bertelsmann Stiftung 2009

2. Lokalisierung des Problems

Das in Abb. 1 aufgezeigte DPSIR-Modell stellt sozio-kulturelle Driver (D) an den Anfang der Umwelt- und Gesellschaftskrise. Diese sind gleichsam der Motor der dynamischen Wechselwirkungen zwischen Mensch und Natur. Die Architektur klinischer Soziologie erfordert nun, dass jene Driver identifiziert und ihrer Entwicklung (Ätiologie) aufgezeigt wird. Die ätiologische Untersuchung möchte durch eine Untersuchung der Dynamik und Wirkung der jeweiligen Driver auf die natürliche Umwelt dazu beitragen, eine bessere Einsicht sowohl in das Problem, als auch in Therapiemaßnahmen sowie in die Hemmnisse derselben – das heißt in Umstände, welche den Einsatz therapeutischer Möglichkeiten blockieren oder schmälern können – zu erlangen. Die Identifikation und Ätiologie der entscheidenden Treiber der ökologischen Krise ist das Programm des zweiten und dritten Kapitels.

Treiber werden in der *Produktionslogik* lokalisiert, hier sind es zwei: Die Vernachlässigung der Ressourcenproduktivität und der Zwang zum Mehrwert. Ferner findet sich ein Treiber im *Konsumniveau* moderner Gesellschaften, das schlicht zu energie- und ressourcenaufwändig ist. Schließlich wird in den letzten Jahren vermehrt die Frage gestellt, ob nicht auch die *Organisationslogik* demokratischer Gesellschaften ein Treiber der ökologischen Krise sei, da sie das Zustandekommen adäquater Entscheidungen behindert. Letzteres ist im Rahmen des DPSIR-Modells besonders interessant, da von der Reaktion des politischen Systems die weiteren gesellschaftlichen Umwelteinwirkungen abhängen.

Wie im vorangegangenen Kapitel knapp erläutert, ist die globale ökologische Krise die Konsequenz eines zu hohen Verbrauchs an fossiler Energie und natürlichen Ressourcen. Nun werden Energie und Rohstoffe genutzt, damit Menschen Waren und Dienstleistungen konsumieren können.

Sein Monumentalwerk DAS KAPITAL begann Marx mit einer Analyse der Ware, da sie ihm die Keimzelle des Kapitalismus war. Die Ware ist jedoch weit mehr als das: Sie ist das Kennzeichen unserer Gesellschaft. »Das wesentliche Merkmal unserer Zeit«, schreibt der Historiker Hugh Thomas, »ist die Herstellung von Massengütern in einer Fabrik und durch Maschinen für den Verkauf an weit verstreuten Plätzen.«⁸¹ Schon Marx sah in jenen Gesellschaften, in denen die kapitalistische Produktionsweise vorherrschte, eine »ungeheure Warenansammlung«.⁸²

Industriegesellschaften gleichen riesigen Maschinen, die unablässig und in hohem Tempo Natur in Waren transformieren. Die massenhafte Herstellung der Waren ist die Ursache für mannigfaltige Umweltprobleme. Das sieht man den Waren gar nicht an, überhaupt sieht man den Waren wenig an. »So wenig man dem Weizen anschmeckt«, notierte Marx, »wer ihn gebaut hat, so wenig sieht man diesem Prozeß an, unter wel-

⁸¹ Thomas 1984, 303

⁸² Marx & Engels [1867] 1962, 49

chen Bedingungen er vorgeht, ob er unter der brutalen Peitsche des Sklavenaufsehers oder unter dem ängstlichen Auge des Kapitalisten« verrichtet wurde.⁸³

Man sieht den Waren ebenso wenig ihre sozialen Herstellungsbedingungen an, wie die Material- und Energieaufwendungen, welche notwendig waren, um ihnen Gestalt und Funktion zu verleihen. Unsichtbar bleibt der Ursprung der verwendeten Materialien. Ich sehe nicht den Baum, aus dessen Stamm die hölzerne Arbeitsfläche meines Schreibtisches gezimmert wurde. Ich sehe, meinen Schreibtisch anblickend, nicht das Ökosystem, aus welchem er gerissen und nicht, welche Wunde er dort hinterlassen haben mag. Ich sehe nicht die Strecke, über die das Holz zur weiteren Verarbeitung transportiert wurde und habe keine Ahnung, wie viel Kohlendioxid dabei in die Atmosphäre vordrang. Ich sehe weder die Fabrik, noch die Maschinen, die einst zur Verarbeitung der Baumstämme durch die Verwendung weiterer Materialien und Energie gebaut wurden. Über den Lack, der die Arbeitsfläche meines Schreibtisches überzieht, weiß ich nichts. Wie das Metall zu den beiden Stützen meines Schreibtisches wurde, ist mir gleichermaßen rätselhaft. Ebenso die Schrauben, welche ihn zusammenhalten. Woher stammen sie? Wie wurde das Material gewonnen, aus welchem sie entbunden? Auf welchen verschlungenen Wegen gelangten sie in das sonderliche Werk der Schraubenmacher? Ich sehe nichts. Schleier des Nichtwissens verhüllen die ungeheure Warenansammlung unserer Gesellschaft.

Die Ware, sie ist uns ein im Grunde unbekanntes Ding. *Paradoxiertweise ist die Ware der blinde Fleck der Warengesellschaft.* Man sieht für gewöhnlich nur die betörenden Oberflächen der ungeheuren Warenansammlung. Als der ukrainische Schriftsteller Jury Andruchowjtsch erstmals in ein westliches Warenhaus geführt wurde, übermannete es ihn: »Ausmaße und Bandbreite des Angebots überwältigten uns. Die Zivilisation schien zu 99 Prozent aus Überflüssigem zu bestehen und war gerade deshalb wunderschön. Eine absolut andere, bessere Welt, die noch dazu schwindelerregend gut roch. Niemals werde ich auch das riesengroße Aquarium mit Fischen und Wasserpflanzen vergessen. Opferfische, bestimmt, erschlagen und gefressen zu werden – aber wie sie da im farbig beleuchteten Wasser herumschwammen, wie sie spielten!«⁸⁴ Ein gefährlicher Zauber haftet an der Warenwelt. Denn unter deren schönem Schein kauert die Göttin der Verheerung. Die Eingeweide der Waren wurden Tieren, Wäldern, Flüssen, Meeren, Mooren, Bergen, Böden und Steinen aus dem Leib geholt. Das ist das andere, das verschleierte Gesicht der Waren. Die Warenansammlung bedroht die Natur, und viel eher noch bedroht sie die menschlichen Gesellschaften. An den Klippen der Waren könnte das stolze Dampfschiff der industriellen Zivilisation bersten.

Mein Schreibtisch ist eine noch einfache Ware, da er aus nur wenigen Einzelteilen besteht. Wie aber sieht es mit weitaus komplexeren Produkten aus, etwa einem Handy, einem Computer oder einem Auto? Sie bestehen aus einer Vielzahl von Stoffen, die in einer Vielzahl von Ländern abgebaut werden.

⁸³ *ibid.*, 199

⁸⁴ Andruchowjtsch 2006, 53 f.

»Alle Produktion«, wusste Marx, »ist Aneignung der Natur von seiten des Individuums«. ⁸⁵ Doch überrascht, wie viel Natur zur Produktion von Waren angeeignet werden muss. Im Durchschnitt enthält eine gekaufte Ware nur rund 5 Prozent der Materialien, die für die Herstellung und die Lieferung benötigt werden. ⁸⁶ Und mögen es auch zehn oder zwanzig Prozent sein: In den Verkaufsregalen zeigt sich dem Konsumenten nur die Spitze des Eisbergs. An jeder Ware hängt ein unsichtbarer, mit Rohstoffen aller Art gefüllter *ökologischer Rucksack*, der umso größer ist, je mehr Ressourcen- und Energieinput zur Herstellung einer jeweiligen Ware notwendig war: Ein Mittelklassewagen wiegt etwa zwei Tonnen, für dessen Herstellung aber müssen 15–19 Tonnen aufgewendet werden. Ein Handy wiegt nur einige hundert Gramm, dessen ökologischer Rucksack aber rund 75 Kilogramm. Der ökologische Rucksack eines Laptops hat ein Gewicht von ungefähr 400 Kilogramm und der einer Jeans ist rund 30 Kilo schwer, wobei die großen Mengen verbrauchten Süßwassers zur Produktion der Baumwolle hier noch gar nicht integriert wurden. Ein 100 Gramm Rindfleisch enthaltender Hamburger benötigt für seine Herstellung (je nach Art der Tierhaltung) allein 3.500 bis 7.000 Liter Wasser. Weltweit beansprucht das Vieh rund ein Drittel der Erdoberfläche in Form von Weideflächen und Anbauflächen für Futter. ⁸⁷ Der größte Teil der zur Herstellung einer Ware eingesetzten Menge natürlicher Ressourcen taucht in den Waren gar nicht auf, sondern verschwindet irgendwo in ihrer verschlungenen Wertschöpfungskette, d.h. in der Kette der einzelnen Herstellungs- und Transportabschnitte. An deren Beginn gilt es die in der Produktion eingesetzten Rohstoffe zu gewinnen, wozu Berge aufgeschnitten, Wasserläufe umgeleitet und Bäume weitflächig wie Weizenhalme niedergemäht werden.

Die zum Konsum dargebotenen Waren und Dienstleistungen sind nur die *Nebenprodukte* der Wertschöpfungskette. Deren *Hauptprodukte* sind ein Gemenge aus Abfall, Abraum, Erosion und Emission. Dafür können die Konsumenten nichts und dafür können auch die Produzenten wenig. Es mangelt in den meisten Fällen schlicht an umweltneutralen Produktionsverfahren.

Wo aber sind nun die Treiber der ökologischen Krise lokalisiert? Zum einen in der *Produktionslogik*, zum anderen im *Konsumniveau*. Die Produktionslogik wurde bereits von den soziologischen Klassikern als Ort sozialer Pathologien identifiziert. Gleichwohl ist die Situation heute eine andere.

⁸⁵ Marx & Engels 1953 [1858], 9

⁸⁶ Braungart & McDonough 2005, 48

⁸⁷ Bringezu & Bleischwitz 2009, 182; Bleischwitz 2009, 141; Oertl 2003; Federico et al. 2001, Mauser 2007, 183 f., UNEP 2009b: 26; vgl. Schmidt-Bleek 2007, 71–75. Der ökologische Rucksack definiert den Energie- und Materialinput bzw. die Summe aller biotischen und abiotischen Ressourcen, die aufgewendet werden mussten, um ein jeweiliges Produkt (oder eine Dienstleistung) anbieten zu können. In der Summe des ökologischen Rucksacks ist das Eigengewicht des Produkts nicht enthalten. Die Summe wird in Tonnen, Kilo oder Gramm angegeben.

2.1 Die Vordringlichkeit der Arbeitsproduktivität

Irgendwann in der frühen Moderne begann eine vergleichsweise behäbige, traditionalistische Wirtschaftsweise einer rationalen, modernen zu weichen, in welcher das Verlangen und schließlich der Zwang nach *mehr* zum Mittelpunkt einer neuen Gesellschaftsordnung wurden. Diese Art des Wirtschaftens fing an, sich über Konkurrenzmechanismen eigendynamisch zu verbreiten. Sie verselbständigte sich und wurde zu einem System, das sich aus eigener Kraft und nach eigenen Gesetzen in Gang hält.

Es findet sich dieser Vorgang bei Max Weber ebenso wie bei Karl Marx beschrieben. Beide schildern, wie in prämodernen Zeiten eine traditionalistische Versorgungswirtschaft vorherrschte, in welcher jeder Verkäufer auf dem Markt eine Ware gegen Geld anbot, um sich mit diesem Geld eine andere Ware kaufen zu können. $W - G - W$: Ausgangspunkt wie Endpunkt dieser Zirkulation war der Besitz einer Ware. In jenen Tagen bestimmte das jeweilige Konsumniveau die Warenproduktion und war das Notwendige vollbracht, konnte die Arbeit der Muße weichen.⁸⁸

Diese traditionalistische Einschränkung verflüchtigte sich in der industriekapitalistischen Produktion. Nun trat eine völlige Umorientierung aller am Produktionsprozess Beteiligten ein, die seitdem ein Zwang geworden ist: Ausgangs- und Endpunkt der Warenproduktion sind nicht mehr die Gebrauchswerte einer Ware sowie das Konsumbedürfnis des Einzelnen, sondern allein das Geld. $G - W - G'$. Nicht mehr die Ware steht auf dem kapitalistischen Markt im Vordergrund des Tauschs, sondern das Geld; nicht mehr der Gebrauchs- sondern der Tauschwert. An die Stelle der traditionalistischen Orientierung von Produktion und Austausch der Waren am konkreten Verbrauch trat die Profitorientierung. Profit wurde und wird erwirtschaftet durch die stetige Steigerung der Produktivität und der Produktion zur Massenproduktion. Die Mehrwertproduktion führte auch zur Mehrproduktion von Waren und Dienstleistungen und setzte eine Dynamik in Gang, welche alle Fesseln einer bedarfsdeckenden Wirtschaftsweise zerrupfte.

Das Streben nach Mehrwert wurde die Herzkammer einer neuen Wirtschaft und der Endzweck der unternehmerischen Tätigkeit. Das Streben nach Mehrwert setzte einen endlos scheinenden Prozess in Gang: Die Verwandlung der verkauften Ware in Geld findet ihren Abschluss seitdem nicht länger im Konsum einer anderen Ware. Der erworbene Geldbetrag wird in Maßnahmen zur Steigerung von Produktivität und Produktion reinvestiert und ist nur Ausgangspunkt einer erneuten Zirkulation. Immer und immer wieder spielt sich diese ab: Produktion, Verkauf des Produkts mit Profit, Reinvestition des Profits und erneute profitorientierte Produktion.

Der Mechanismus der Konkurrenz zwingt Unternehmer in die Logik der Profitmaximierung. Er »herrscht jedem individuellen Kapitalisten die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise als äußere Zwangsgesetze auf. Er zwingt ihn, sein

⁸⁸ Friedell 1976, 87 f.

Kapital fortwährend auszudehnen, um es zu erhalten, und ausdehnen kann er es nur vermitteltst progressiver Akkumulation«, schrieb Marx.⁸⁹

Für ihn ist dieser Zwang zur Akkumulation ein bestimmendes Charakteristikum der kapitalistischen Ökonomie. Weniger die Geldgier des Kapitalisten treibt diesen dazu an, vielmehr arrangieren dies systemimmanente Imperative. Diese werden durch die Konkurrenz hervorgerufen und aufrechterhalten, weshalb sie von den subjektiven Wesensmerkmalen der Marktakteure unabhängig sind. Was beim gierigen Schatzbildner »als individuelle Manie erscheint, ist beim Kapitalisten Wirkung des gesellschaftlichen Mechanismus, worin er nur ein Triebrad ist.«⁹⁰ So sind bei Marx nicht nur die Arbeiter fremdbestimmt, sondern auch die Kapitalisten. Die Arbeiter gehören sich nicht selbst, da sie den Arbeitstakten der Maschinen folgen und dabei für Unternehmer arbeiten müssen, welche sich das Produkt ihrer Arbeit angeeignet haben. Beide Gruppen gehören sich nicht selbst, da sie von den unpersönlichen Kräften der Marktwirtschaft beherrscht werden. Durch sie ist es dem Kapitalismus möglich, sich auch unabhängig von den Interessen der einzelnen Marktakteure reproduzieren zu können. Denn er gleicht einer äußeren Macht, die, wie Weber bemerkte, in der Lage ist, sich die wirtschaftlich handelnden Subjekte ihren Wünschen und Bedürfnissen gemäß zu schaffen. Und während Marx den Produzenten auf ein »Triebrad« reduzierte, sah Weber ihn und die Konsumenten in ein »Triebwerk« hineingeworfen, das deren Lebensstile »bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffes verglüht ist.«⁹¹

Nach Adam Smith, Marx und Weber wird nun Profit vorrangig durch die Steigerung der Produktivität erzielt, genauer durch die *Steigerung der Arbeitsproduktivität*, definiert als Wirkungsgrad der menschlichen Arbeit bei der Güterproduktion. Je geringer die Lohnkosten pro Arbeitnehmer bei gleich bleibender Produktionsmenge sind; oder: je höher die Produktionsmengen bei gleich bleibenden Lohnkosten werden – etwa durch rastlose Berufsarbeit, durch niedrige Löhne, durch disziplinarische Maßnahmen, durch den Einsatz von Maschinen oder durch einen hochgradig arbeitsteiligen Produktionsprozess –, desto mehr erhöht sich die Produktivität der eingesetzten Arbeit. Umgesetzt wurden diese Maßnahmen im Frühkapitalismus und führten zu sozialen Unruhen, welche durch sozialstaatliche Maßnahmen in den 1880er Jahren gedämpft werden mussten.

Asiatische Schwellenländer übernahmen in den 1980er Jahren die frühkapitalistische Strategie, die Arbeitsleistung zu erhöhen, und verschafften sich den klassischen Industrieländern gegenüber einen Konkurrenzvorteil, den die westlichen Regierungen durch den Abbau sozialstaatlicher Leistungen aufzuholen versuchten. Westliche Unternehmer indes steigerten ihre Arbeitsproduktivität seit 1990 verstärkt durch die Auslagerung von Produktionsprozessen in diese Niedriglohnländer, um sich deren Konkurrenzvorteil zunutze zu machen. Zunehmende Arbeitslosigkeit und soziale Ungleichheit

⁸⁹ Marx & Engels 1962 [1867], 618

⁹⁰ *ibid.*

⁹¹ Weber [1905] 1991, 188

sowie ein auf den Arbeitnehmern zunehmend größer werdender Druck zur Flexibilität waren die Folgen in den klassischen Industrienationen, so dass sich Paul Krugman 1997 in *Foreign Affairs* zu fragen veranlasst sah: IS CAPITALISM TOO PRODUCTIVE?⁹²

Krugman bezog sich auf die Arbeitsproduktivität, doch diese ist nur ein Weg zu einer verbesserten Produktivität. Ein anderer Weg erhöht nicht die Produktivität der *Arbeitskräfte*, sondern die der *Arbeitsstoffe*, also die der im Produktionsprozess als Material- und Energieinput einmündenden natürlichen Ressourcen. Der sinkende Einsatz von Energie und Material bzw. die *Steigerung der Ressourcenproduktivität* kann die Produktion der selben Gütermenge ermöglichen und dadurch die Stückkosten verringern. Während eine zunehmende Arbeitsproduktivität *sozial unerwünschte Nebenfolgen* hat, kann, so die Idee, die Erhöhung der Ressourcenproduktivität die *ökologisch unerwünschten Nebenfolgen* mindern. In diesem Sinne können die vom Kapitalismus ausgehenden Imperative mit Umweltschutz durchaus vereinbar sein. Allerdings konzentrierten sich Ökonomen seit Adam Smith zuvorderst auf die Verbesserung der Arbeitsproduktivität und achteten dabei vergleichsweise wenig auf den Kostenfaktor Natur. Und ebendies wird von den Apologeten der Ressourcenproduktivität als eine entscheidende Störung der gegenwärtigen Produktionsweise identifiziert.⁹³

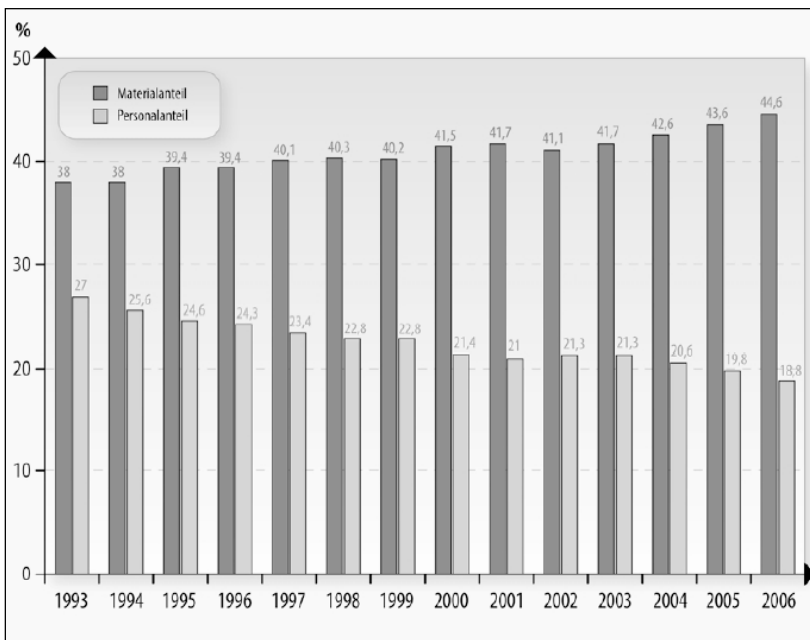


Abb. 2 Die Entwicklung des Anteils der Material- und Lohnkosten im verarbeitenden Gewerbe in Deutschland (Bild: Wuppertal Institut, Daten: Statistisches Jahrbuch 2008).

⁹² Krugman 1997

⁹³ Schmidt-Bleek 2009, 21; 2007, 1998; Weizsäcker 2009, Weizsäcker et al. 1995, Wuppertal Institut 2008, Liedtke & Busch 2005, Bleischwitz 1998

Jene Störung scheint unter marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten zunächst vernunftwidrig zu sein, zumal Materialien im Durchschnitt vierzig Prozent der betrieblichen Kosten im produzierenden Gewerbe verursachen – Personalkosten dagegen nur rund zwanzig Prozent.

Ökonomische Gründe für die bisherige Marginalisierung der Ressourcenproduktivität aber nennt Bernd Meyer: »Man mag fragen, warum Firmen so weit von ihrem [Effizienz-]Optimum sich entfernt befinden. Die Antwort ist, dass die Anreizmechanismen der Management-Systeme im Hinblick auf den Materialverbrauch nicht effizient sind. Die Controlling Systeme erfassen Materialverluste in der Regel nicht explizit, sondern stellen den Faktor Arbeit und die Reduktion der Arbeitskosten in den Mittelpunkt. Der Hintergrund ist der, dass in der Vergangenheit die Arbeitskosten permanent gefallen sind, während die Rohstoffpreise zwar durchaus heftige Schwankungen in ihrem zeitlichen Ablauf aufweisen, aber zumindest bisher keine deutlich ansteigenden Trends. Ferner sind die Investitionsentscheidungen bei der Auswahl von Maschinen häufig dominiert von den Anschaffungskosten, während die Betriebskosten über die gesamte Lebensspanne der Anlage nicht hinreichend beachtet werden. Häufig kennt das Management auch nicht alle technischen Alternativen und ihre Kostenimplikationen. Gelegentlich fehlt es an institutionellen Voraussetzungen für den Austausch von Informationen, was insbesondere auf kleinere Unternehmen zutrifft.«⁹⁴ Darüber hinaus können bei der Erhöhung der Ressourcenproduktivität Kosten in Form von Beratungs-, Umsetzungs- und Überwachungskosten auftreten, ebenso Kosten, die durch Produktionsunterbrechungen oder -ausfällen entstehen und Effizienzmaßnahmen unattraktiv machen. Vorgaben von Kunden zum Produktdesign können der Ressourcenschonung im Weg stehen, ebenso der ungewisse Markterfolg ressourcenschlanker Waren. Schließlich lässt sich die Arbeitsproduktivität durch den Abbau von Personalkosten meist schnell erhöhen, indes ein zur Erhöhung der Ressourcenproduktivität oft notwendiger Umbau der Produktionsweise häufig zeit- und kostenaufwändiger ist.

Kurzfristige ökonomische Kalküle und Informationsdefizite sind in den meisten der genannten Fällen ein Grund für die bislang ungenutzten Produktivitätsspielräume. Während sich die Informationsdefizite mit vergleichsweise wenig Aufwand kompensieren ließen, steht sich, was die Kurzzeit-Perspektive angeht, die gewinnorientierte Produktion selbst im Weg und ist damit eine hohe Barriere. Nicht zuletzt tendiert das Management auch zu einer gewissen Risikoscheu: Ist der gegenwärtige Produktionsprozess bereits profitabel, besteht kein unmittelbarer Anlass in einen kostenintensiven Umbau der Produktion zu investieren.

Das bedeutet jedoch nicht, dass eine Steigerung der Ressourcenproduktivität bislang keine Rolle in den Unternehmensstrategien eingenommen hätte. Von 1980–1997

⁹⁴ Meyer 2008, 148 f.; vgl. Jackson 2009, 62 f.; Bleischwitz et al 2009, 12–19; Schmidt-Bleek 2007, 208; KfW 2005

und von 1990–2004 konnte die Effizienz der Energie- und Materialnutzung in den EU-Ländern und in den USA um jeweils 30–40 Prozent erhöht werden (vgl. Abb. 2).

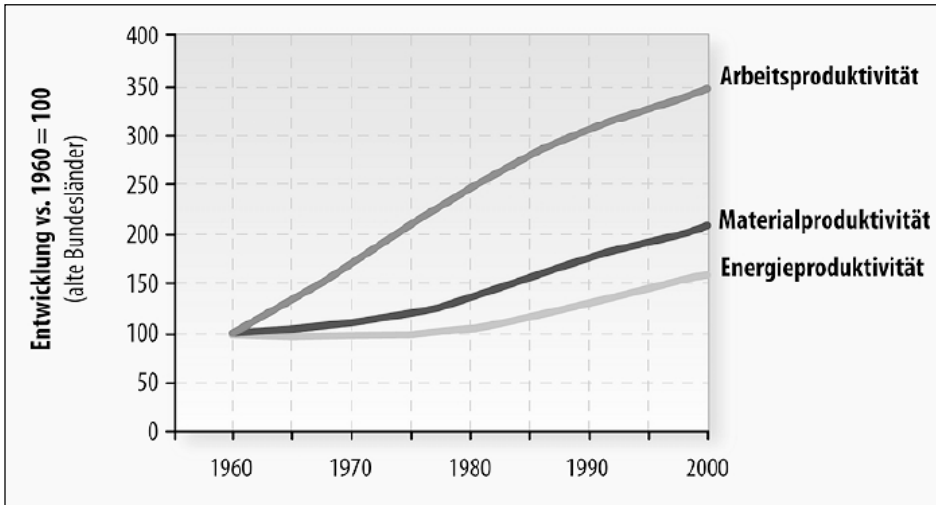


Abb. 3 Vergleich zwischen der Entwicklung der Arbeits-, Material- und Energieproduktivität in Deutschland (Bild: Wuppertal Institut, Daten: Statistisches Jahrbuch 2008).

Allerdings ist unklar, wie viel Einsparungen allein dadurch zustande kamen, dass große Teile der energie- und ressourcenintensiven Schwerindustrie in diesem Zeitraum in Nicht-EU-Staaten ausgelagert wurden. Gleichwohl, trotz dieser Einsparungen war die Folge *keine* nennenswerte Reduktion des Ressourcenbedarfs, da eine gestiegene Güterproduktion und -nachfrage die Einsparerfolge wieder ausglich.⁹⁵ Diese Nivellierung findet ihren Grund nicht zuletzt im Mechanismus einer auf Wettbewerb und Mehrkonsum hin angelegten Wirtschaftsweise: Es liegt durchaus im Interesse wettbewerbsorientierter Unternehmen, die Energie- und Materialnutzung pro Gut zu *senken* (so dies wirtschaftlich rentabel ist) und gleichzeitig die Nachfrage nach den (ressourceneffizienter) produzierten Gütern zu *erhöhen*. Hier, in diesem Widerspruch, im Zwang zum Mehr, ist die zweite Störung innerhalb der Produktionssphäre lokalisiert.

Die Schließung vieler osteuropäischer Fabriken nach ihrer Systemtransformation und die Steigerung der Ressourcenproduktivität in der EU konnte lediglich eine regionale ökologische Entlastung nach sich ziehen. Global gesehen steigen der Ressourcenverbrauch und die Nachfrage an, denn in den Transformations- und Schwellenländern boomt die Weltwirtschaft seit Jahrzehnten, kurzfristig nur von einigen Wirtschaftskrisen unterbrochen, wie nie zuvor in der menschlichen Geschichte.

⁹⁵ Jackson 2009, 48 f.; SERI et al. 2009, 23 f.; Wuppertal Institut 2008, 100 ff.; Behrens et al. 2007; Renner 2004, 214 f.

2.2 Auf der Suche nach der verbleibenden Zeit – oder: Die Beschleunigung der ökologischen Krise

Durch die weltweit gesteigerte Produktion von Gütern werden – trotz einer verbesserten Ressourcenproduktivität – höhere Mengen an natürlichen Ressourcen und fossiler Energie verbraucht. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich der *ökologische Fußabdruck*⁹⁶ der Menschheit erhöht: Zwischen 1960 und 2000 ist er um 80 Prozent gewachsen. Auch die Zunahme der Weltbevölkerung in diesem Zeitraum spielt hierfür eine wichtige Rolle.

Auffällig sind die Steigerungsraten seit 1990 und der Verbreitung telekommunikationstechnischer Innovationen: Im Jahr 2005 wurden den globalen Ökosystemen rund 58 Milliarden Tonnen fossile Energieträger (Kohle, Erdöl, Erdgas), Baustoffe (Schotter, Metalle, Sand etc.) und Biomasse (Fisch, Holz, Getreide etc.) entnommen. 2002 waren es noch 53 Milliarden, 1980 fast 40 Milliarden Tonnen.⁹⁷ Der weltweite Ressourcenverbrauch beschleunigte sich: In nur 22 Jahren stieg er zwischen 1980 und 2002 um 33 Prozent an, zwischen 1980 und 2005 dagegen schon um 45 Prozent. Nach den Daten des Worldwatch Institutes und des World Resource Institutes entwickelte sich die Nutzung einzelner Ressourcen im Zeitraum von den frühen 1980ern bis kurz nach der Jahrtausendwende noch dynamischer: Um 35 Prozent nahm die Weltbevölkerung zu, die Produktion der Weltwirtschaft um 75 Prozent, der weltweite Energieverbrauch um 40 Prozent, der weltweite Fleischkonsum um 70 Prozent, die weltweite Autoproduktion um 45 Prozent und der weltweite Papierverbrauch stieg um 90 Prozent

⁹⁶ Der ökologische Fußabdruck ist ein Maß, das erlaubt, die ökologische Intensität des Konsums sowie den Limes der ökologischen Belastbarkeit zu bestimmen (Wackernagel & Rees 1997). Es besagt in Kürze folgendes: Je mehr Rohstoffe und Güter Menschen verbrauchen, desto mehr Fläche wird zur Produktion derselben nötig, um so größer wird der ökologische Fußabdruck der Menschheit. Ein Haus oder eine Wohnung nimmt eine Fläche in Anspruch und für das Holz der Möbel musste einem Wald eine bestimmte Fläche entnommen werden. Die Felder für den Anbau von Getreide und Gemüse benötigen eine Fläche, ebenso die Weiden für das Vieh. Auch die Baumwolle in Hosen und Hemden beansprucht Land- und Wasserfläche. Baumwolle muss intensiv bewässert werden und der Aralsee trocknete aus, weil ihm Wasser abgezapft wurde, welches für den Anbau von Baumwolle bestimmt war. Der ökologische Fußabdruck umfasst die gesamte biologisch produktive Land- und Meeresfläche, die benötigt wird, um z.B. Nahrungsmittel, Textilien und Holz für ein bestimmtes Land zu produzieren und dort die Energieversorgung sicherzustellen, zuzüglich der Fläche für die Entsorgung und den Abbau von Abfällen. Er misst außerdem den jährlichen Verbrauch natürlicher Ressourcen eines Landes, einer Stadt oder eines Individuums. Der ökologische Fußabdruck eines Individuums umfasst die gesamte biologisch produktive Fläche, die beansprucht werden muss, damit die von ihm konsumierten Lebensmittel sowie die übrigen von ihnen gekauften Produkte und seine Energienachfrage bereitgestellt werden können. »Biologisch produktiv« ist dabei rund ein Viertel der globalen Land- und Meeresfläche. Nicht bioproduktiv sind Hochgebirge, Sand-, Geröll-, Eis- und Meerwüsten, da diese Flächen zur Befriedigung der biologischen Bedürfnisse der Menschen genutzt werden können. Dies können nur solche, die als Fischgründe, Felder und Weiden dienlich gemacht werden können. Von den jeweiligen bioproduktiven Flächen muss allerdings ein bestimmter Anteil ungenutzt bleiben, um den Erhalt der Artenvielfalt in den vorhandenen Ökosystemen gewährleisten zu können. Über die Größe dieses Anteils gehen die Meinungen etwas auseinander: Die Brundtland-Kommission empfiehlt, dass dafür mindestens 12 Prozent der Landfläche der Erde vorzusehen seien. Wackernagel & Rees kalkulieren mit einer Fläche von ca. neun Prozent des biologisch aktiven Landes, die derzeit Wildnis ist und dies auch bleiben sollte (Wackernagel & Rees 1997, 106).

⁹⁷ SERI et al. 2009, 9 f.; Krausmann et al. 2009; Jäger 2007, 120; Angrick 2008, 14

an. Obendrein hat sich die weltweite Zementproduktion von 1990 bis 2008 nahezu verdoppelt, während die Nachfrage nach Nickel, Bauxit und Kupfer im selben Zeitraum um rund 75 Prozent gestiegen ist. In Europa stiegen die CO₂-Emissionen des Güter- und Personenverkehrs in den Jahren 1990 bis 2007 um 28 Prozent.⁹⁸ Diese Trends haben bedeutsame Konsequenzen für Natur und Menschheit.

In seinem Buch über die BESCHLEUNIGUNG moderner Gesellschaften nimmt Hartmut Rosa Bezug auch auf die Umweltkrise, denn ihre Ursache lässt sich ebenso in der Zeitdimension aufspüren: Der »Umschlag von der *Naturbeherrschung* zur *Naturzerstörung* (und zum potenziellen eigenen Zerstörtwerden *durch* die Natur) scheint in erster Linie eine Folge der Missachtung der ›Eigenzeiten‹ der Natur zu sein.«⁹⁹ Es sei, so Wolfgang Sachs, »weniger die Tatsache von Belang, daß die Natur genutzt wird, sondern weit mehr die Art und vor allem die Geschwindigkeit ihrer Nutzung. Ganz allgemein gesprochen kann die ökologische Krise als ein Zusammenprall von unterschiedlichen Zeitskalen gelesen werden: das Zeitmaß der Moderne kollidiert mit den Zeitmaßen der Biosphäre und der Geosphäre.«¹⁰⁰

Tatsächlich übersteigt der ökologische Fußabdruck der Menschheit die ökologische Kapazität um gegenwärtig rund 50 Prozent, weil die Menschheit die natürlichen Ressourcen um 50 Prozent schneller verbraucht, als sie die globalen Ökosysteme regenerieren können. Zudem können sie die in die Umwelt abgeleiteten (Treibhausgas-)Emissionen nicht schnell genug absorbieren. So gesehen ist die Umweltkrise eine Krise der *zu schnellen Ressourcenentnahme* und der *zu schnellen Emission* von Stoffen, die oft erst dadurch zu Schadstoffen werden, wie die Konzentration des an sich unschädlichen Kohlendioxids in der Atmosphäre zeigt.

Daran änderte die 2008 einsetzende Weltwirtschaftskrise nur vorübergehend etwas. Zwar schwächte sich ihretwegen der weltweite Energie- und Ressourcenverbrauch ab, doch schon 2009 begann der Verbrauch wieder zuzunehmen. Und selbst durch die in der Wirtschaftskrise verursachten Entschleunigung blieb die Geschwindigkeit der Ressourcenentnahme auf einem zu hohen Level. Die Weltwirtschaft wird aller Voraussicht nach auch in den kommenden Jahren weiter wachsen und dabei lediglich kurzfristig abgebremst werden. Ferner lehrt die Erfahrung vergangener Wirtschaftskrisen überdies, dass auf eine wirtschaftsschwache Phase eine Phase stärkeren Wachstums folgt. Zudem ist dies nicht die erste Krise, die der Kapitalismus überstanden hat. Die Amsterdamer Tulpenkrise im 17., die regelmäßigen Überproduktionskrisen im 19., die Große Depression und die beiden Ölkrisen im 20., die Asienkrise am Ende des 20. sowie die Dotcom-Blase am Beginn des 21. Jahrhunderts zeugen davon, dass der Kapitalismus zwar kein stabiles Wachstum, aber dennoch Wachstum generiert. »Krisen«, so James Fulcher, »sind zweifellos ein wiederkehrendes Merkmal der kapitalistischen

⁹⁸ Speth 2005, 38; Jackson 2009, 50ff.; vgl. Siefeler 1997, 155–159; SERI Global Material Flow Database (www.materialflows.net); European Environment Agency 2010, 14

⁹⁹ Rosa 2005, 439 (im Original kursiv)

¹⁰⁰ Sachs 1997, 184; vgl. Brown & Flavin 1999

Ökonomien, doch das Gleiche gilt auch für die erstaunliche Fähigkeit, neues Wachstum zu erzeugen, wenn die Krise erst einmal vorbei ist.«¹⁰¹ Tatsächlich legte die weltwirtschaftliche Produktion schon im zweiten Halbjahr 2009 wieder zu, weshalb die jüngste Weltwirtschaftskrise zwar die größte, mit ungefähr zwölf Monaten Dauer aber auch die kürzeste der Nachkriegszeit war, oder anders formuliert: sie war die Wirtschaftskrise, die, durch aufwändige Konjunkturspritzen, am *schnellsten* überwunden werden konnte. Manche Länder gerieten allerdings, nachdem sie für aufwändige Konjunkturprogramme hohe Schulden aufgenommen hatten, in eine zweite Phase der Wirtschaftskrise.

Wie die folgenden Tabellen zeigen, ist der weltweite Export und Import von Gütern im Zeitraum 1980–2010 rasant gestiegen (dabei handelt es sich um reales Wachstum ohne Preissteigerungen):

| Waren-Export in Mrd. US-Dollar | | | |
|---------------------------------------|-------------|-------------|-------------|
| | 1980 | 2000 | 2010 |
| Deutschland | 192,9 | 551,8 | 1.268,8 |
| Frankreich | 116,0 | 327,6 | 520,5 |
| Großbritannien | 110,1 | 285,4 | 404,7 |
| USA | 225,6 | 781,1 | 1.278,1 |
| China (ohne Hongkong) | 18,1 | 249,2 | 1.577,8 |
| Japan | 130,4 | 479,2 | 769,8 |

Abb. 4 Die Beschleunigung des Waren-Exports bei ausgewählten Ländern (Daten: WTO Time Series on International Trade).

In den frühen 1980er Jahren überstieg der weltweite ökologische Fußabdruck erstmals das Niveau der ökologischen Tragfähigkeit. Verglichen mit dem Jahr 2010 war das Exportvolumen in den aufgelisteten Ländern klein. Ähnlich verhält es sich bei den Güterimporten, auch hier liegt das Handelsvolumen des Jahres 2010 um einige hundert Prozent über dem von 1980:

¹⁰¹ Fulcher 2007, 177

| Waren-Import in Mrd. US-Dollar | | | |
|---------------------------------------|-------------|-------------|-------------|
| | 1980 | 2000 | 2010 |
| Deutschland | 188,0 | 497,2 | 1.067,1 |
| Frankreich | 134,9 | 338,9 | 605,8 |
| Großbritannien | 115,5 | 343,8 | 557,5 |
| USA | 257,0 | 1.259,3 | 1.968 |
| China (ohne Hongkong) | 19,9 | 225,1 | 1.395,1 |
| Japan | 141,3 | 379,5 | 692,6 |

Abb. 5 Die Beschleunigung des Waren-Imports bei ausgewählten Ländern (Daten: WTO Time Series on International Trade).

Das seit 1980 sprunghaft weltweit gestiegene Handelsvolumen spiegelt sich seitdem im ebenfalls sprunghaft gestiegenen weltweiten Energie- und Ressourcenverbrauch. Trotz der Weltwirtschaftskrise sank der Verbrauch an Rohstoffen und Energie nur um wenige Prozentpunkte und blieb deutlich zu hoch.

Die globale Konjunktur erholte sich von der Wirtschaftskrise, für die globalen Ökosysteme ist dagegen keine Entlastung in Sicht. Im Gegenteil, mittelfristig wird die Umweltkrise das Resultat nicht einer, sondern einer *vierfachen Geschwindigkeitskrise* bleiben:

(1) Als die Gewinne vieler Unternehmen im Jahr 2008 im Rekordtempo schmolzen, stiegen die weltweiten CO₂-Emissionen auf einen neuen Rekordwert (das zehnte Mal in Folge) und schmolz das Eis der Arktis ebenfalls in einem neuen Rekordtempo. Die UNEP beobachtete, dass sich der grönländische Eispanzer mit einer Geschwindigkeit verflüssigte, die 60 Prozent über dem Wert von 1998 lag.¹⁰² 2010 stiegen die weltweiten CO₂-Emissionen erneut und lagen, nach einem durch die Wirtschaftskrise bedingten Rückgang im Vorjahr, 5 Prozent über dem Wert von 2008.

Die mannigfaltigen Eingriffe des Menschen in die Natur sind so umfangreich geworden, dass vielen Arten in, aber auch außerhalb der Arktis nicht genug Zeit bleibt, sich an die sich unnatürlich rasch verändernden Umweltbedingungen anzupassen. Böden erodieren binnen weniger Jahrzehnte, Regenwälder schwinden in einem erdgeschichtlichem Rekordtempo und »der Kohlendioxidgehalt der Atmosphäre [verändert sich] in beispiellosem Tempo. Wir erleben dramatische Veränderungen innerhalb von Jahrzehnten statt im Verlauf von Jahrtausenden wie einst.«¹⁰³ Die Folge: Tier- und Pflanzenarten werden dezimiert oder sterben aus.¹⁰⁴ Da sich Veränderungen in der physischen Natur für gewöhnlich eher gemächlich vollziehen (man denke an die gerin-

¹⁰² UNEP 2009

¹⁰³ Rahmstorf & Richardson 2007, 167

¹⁰⁴ In Europa vollzieht sich das Artensterben besonders schnell: siehe Temple & Terry 2007

ge Geschwindigkeit der Kontinentaldrift oder an die immer noch großzügig bemessenen Zyklen zwischen Warm- und Eiszeiten), haben sich Flora und Fauna an dieses und nicht an das Tempo anthropogener Veränderungsprozesse in der Moderne angepasst. Auf letztere Veränderungsrate kann die belebte Natur nur zu langsam reagieren.

(2) Die Geschwindigkeit der Umweltveränderungen eskalierte in den letzten Jahrzehnten, und dies immer schneller, weil die menschlichen Eingriffe in die Umwelt immer größere wurden. Und sie wurden immer größer, weil die Zahl der Menschen ebenso wuchs wie deren Wohlstand und Konsumniveau. Das macht die, zuvor erwähnte, beschleunigt anwachsende Menge der den Ökosystemen entnommenen Ressourcen deutlich. Aus dem Living Planet Report 2010 geht hervor, dass sich der globale Ressourcenverbrauch im Vergleich zur Vorgängerstudie von 2006 noch einmal verschärft hat. Natürliche Ressourcen werden immer schneller verbraucht und wenn sich dieser Verbrauch mit anhaltender Geschwindigkeit weiterhin vollzöge, würden bereits im Jahr 2030 zwei Planeten benötigt, um den weltweiten Bedarf an Nahrung, Energie und Fläche dauerhaft aufrecht erhalten zu können. Der Report 2006 hatte dafür noch eine Frist bis 2050 errechnet.¹⁰⁵

Nun schätzt der Ökonom Bernd Meyer, dass das globale Bruttoinlandsprodukt in den nächsten Jahren derart zunehmen wird, dass sich der weltweite Ressourcenverbrauch im Zeitraum 2020–2030 *trotz Effizienzsteigerungen* über die verschiedenen Materialarten um durchschnittlich 50 Prozent erhöhen wird. Damit stiegen die Eingriffe in die Ökosysteme auch in Zukunft exponentiell an.¹⁰⁶

Der Klimawandel vollzieht sich ebenfalls beschleunigt, denn die anthropogene Emission von klimawirksamen Gasen nehmen schneller als erwartet zu und deren Folgen treten folglich früher als erwartet ein: Eingedenk aller politischen Bemühungen nehmen die weltweit ausgestoßenen Treibhausgas-Konzentrationen in Folge des globalen Wirtschaftswachstums seit Jahrzehnten zu – beschleunigt. Zwischen 1970 und 2004 sind sie weltweit um 80 Prozent angestiegen.¹⁰⁷ »Besonders auffällig«, stellt der Klimatologe Mojib Latif fest, »ist dabei, dass die Emissionen exponentiell anwachsen, der Ausstoß sich also immer schneller erhöht. Es ist plausibel anzunehmen, dass sich dieser Trend innerhalb der nächsten Jahre nicht umkehren wird.«¹⁰⁸

Der globale Kohlendioxid-Ausstoß ist von 1990–2010 um 37 Prozent gestiegen. Der jährliche Anstieg der Emissionsrate beschleunigte sich dabei von jährlich einem Prozent in den 1990er Jahren auf 3,5 Prozent im Zeitraum 2000–2007.¹⁰⁹ Zukünftig könnte dieser Anstieg eine weitere Beschleunigung erfahren, denn die Treibhausgas-senken, allen voran die Ozeane, nehmen weniger Klimagase auf. In den 1960er Jahren absorbierten sie noch 60 Prozent der Emissionen, die restlichen 40 Prozent reicherten

¹⁰⁵ WWF et al. 2010, 2008

¹⁰⁶ Meyer 2008, 21 f., 60 f.

¹⁰⁷ Jackson 2008, 103 f.

¹⁰⁸ Latif 2007, 211

¹⁰⁹ Flavin & Engelman 2009, 40 f.; Global Carbon Project 2008

sich in der Atmosphäre an. In der ersten Dekade des neuen Jahrtausends aber sank diese Absorptionsrate auf nur noch 55 Prozent.¹¹⁰

Die Erderwärmungsrate der letzten fünfzig Jahre ist nach dem IPCC-Report von 2007 nahezu doppelt so groß wie die für die vergangenen hundert Jahre. Mit dem globalen Klima erwärmen sich die Meere – ebenfalls beschleunigt. Wurden sie 1961–2003 im Mittel $0,2 \text{ Watt/m}^2$ wärmer, waren es $0,6 \text{ W/m}^2$ im Zeitraum von 1993–2003.¹¹¹ Ferner steigt der Meeresspiegel. »Der Meeresspiegel steigt. Er steigt schneller als erwartet. Und der Anstieg hat sich beschleunigt«, kommentiert Stefan Rahmstorf den vierten IPCC-Report.¹¹² Auch Eisdecke, Gletscher und Eiskappen schmelzen immer schneller, wie Satellitenaufnahmen eindrucksvoll dokumentieren. Studien kommen zu dem Ergebnis, dass bereits im Jahr 2040 und erstmals seit seit rund einer Million Jahre das Polarmeer im Sommer weitgehend eisfrei sein könnte,¹¹³ deutlicher früher als zuvor von den meisten Klimaexperten erwartet.

Nicht allein die wachsende Weltbevölkerung und die wachsende globale Mittelschicht sind für den steilen Anstieg der Klimaemissionen verantwortlich, auch das Zeitmuster der wettbewerbsorientierten Ökonomie. Dieses erfordert die möglichst schnelle Realisierung von Gewinnen, was zum einen den Widerstand von Unternehmen gegen politische Eingriffe erklärt, die Unternehmen im Wettbewerb benachteiligen könnten und damit auch die (zu) geringe Geschwindigkeit umweltpolitischer Gesetzgebung. Ebenfalls erklärt sich die Vernachlässigung von *Langzeitstudien*, welche die ökologische Belastung bestimmter, *kurzfristigen* Profit versprechenden Stoffe (z.B. Nanopartikel, Chemikalien) oder Produkte (z.B. Genfood) klären sollen und des Weiteren die ökonomische Missachtung der Eigenzeiten bzw. Reproduktionszyklen der Natur, wenn es um die Entnahme natürlicher Ressourcen geht. So soll *schneller* produziert und transportiert werden und vor allem *mehr*, um immer neue Profite erwirtschaften zu können. Deswegen werden die dabei anfallenden ökologischen Kosten externalisiert und zudem ein hervorragend organisierter Lobbyismus gegen deren Internalisierung praktiziert. »The time-horizon set by Wall Street simply cannot accommodate to the temporalities of social and ecological reproduction systems«, stellt Harvey deshalb fest. »And it goes without saying that rapid turnover time set in financial markets is even more stressful for workers (their job security, their skills etc.) and for the lifeworld of socio-ecological reproduction.«¹¹⁴

Somit müssen sich in einem kleiner werdenden Zeitfenster große gesellschaftliche Veränderungen vollziehen. Und diese müssen immer größere bzw. gravierendere werden, je mehr sich der Einsatz und die Wirkung von Gegenmaßnahmen zeitlich verzögert. Um die Eingriffe in die ökologischen Systeme deutlich abzuschwächen und um

¹¹⁰ Le Quéré et al. 2009

¹¹¹ WBGU 2006, 7

¹¹² Rahmstorf 2007, 190

¹¹³ Allison et al. 2009, Tin 2008, Rahmstorf & Richardson 2007, 114 f.

¹¹⁴ Harvey 2000, 59

das gegenwärtige Artensterben sowie den anthropogenen Klimawandel aufzuhalten, bedürfte es folglich binnen kurzer Zeit einer neuen industriellen Revolution.

(3) Wo aber die Gefahr sei, schrieb Hölderlin einst, wachse das Rettende auch. In der Spätmoderne stellt sich im Lichte der beschleunigt eskalierenden ökologischen Krise die Frage, ob das Rettende *schnell genug* wächst? Dem Anschein nach kann sich die Menschheit mittels technischer Innovationen *nicht* an die Folgen ihrer biosphärischen Eingriffe anpassen. Die Energie- und Ressourcenproduktivität müsste mindestens um drei Prozent jährlich ansteigen, um die erforderliche Effizienzrevolution in Gang zu setzen. Der gegenwärtige Anstieg liegt jedoch in Europa bei durchschnittlich nur einem bis zwei Prozent.¹¹⁵ Die Geschwindigkeit der gegenwärtigen ökologischen Veränderungen übertrifft also nicht nur das Anpassungstempo vieler Arten, sondern auch das menschlicher Gesellschaften. *Die Menschheit ist für sich selbst zu schnell geworden.*

Jahrmillionen lang mussten Menschen wie Tiere und Pflanzen nur auf die vergleichsweise gemächlichen Veränderungen ihrer natürlichen Umwelt reagieren und sich an diese adaptieren. Manche Kulturen, wie die Inuit, sahen deshalb Jahrtausende lang keinen Anlass ihre wildbeuterische Lebensweise zu verändern. Sie waren an die gegebenen äußeren Umstände hinreichend angepasst und kein äußerlicher Wandel zwang sie zu neuerlichen Anpassungsleistungen. Indes sich die Menschen dort, wo der Übergang zur bäuerlichen Lebensweise stattfand, dazu genötigt sahen, auf die von ihnen ausgelösten inner- und außergesellschaftlichen Veränderungen zu reagieren. Diese Veränderungsdaten aber ereigneten sich in einem vergleichsweise gemächlichem Tempo. Im Hinblick auf die gegenwärtige Umweltkrise scheint der Mensch jedoch einen nicht intendierten Wandel in Gang gesetzt zu haben, dessen Folgen er nicht mehr kontrollieren kann und an dessen Folgen er sich auch technisch nicht mehr rechtzeitig anzupassen vermag, um größere kulturelle und humanitäre Schäden vermeiden zu können.

So schnell sich die Industriegesellschaft in den letzten Jahrhunderten und Jahrzehnten auch verändert hat, die notwendige Veränderungsrate ihrer Infrastruktur benötigt vor dem Hintergrund der ökologischen Veränderungen schlicht zu viel Zeit. So heißt es in einem Bericht der US-Regierung, dass »the projected rapid rate and large amount of climate change over this century will challenge the ability of society and natural systems to adapt. For example, it is difficult and expensive to alter or replace infrastructure designed to last for decades (such as buildings, bridges, roads, airports, reservoirs, and ports) in response to continuous and/or abrupt climate change.«¹¹⁶

Zwar vollzieht sich der technische Wandel beschleunigt, dies trifft jedoch vor allem auf Transport-, Kommunikations- und Produktionstechnologien zu.¹¹⁷ Diese Entwicklungen vermochten es, räumliche Distanzen zu verringern, indem die zu ihrer Über-

¹¹⁵ Steger & Bleischwitz 2007, 118; Müller 2007, 217, Wuppertal Institut 2008, 129 ff.

¹¹⁶ United States Global Research Programme 2009, 10

¹¹⁷ siehe Rosa 2005, 161–175

brückung erforderlichen Zeitspannen immer kürzere wurden. Auch ermöglichten sie die beschleunigte Produktion von Gütern, d.h. die Produktion entweder der selben Gütermenge in einem geringeren Zeitraum oder die Produktion einer größeren Gütermenge im selben Zeitraum. Gerade Letzteres verursachte eine veränderte Beziehung der Menschen zu den Dingen: Vermehrt wurden Güter nun ersetzt, nicht weil sie physisch verschlissen waren, sondern weil sie als modisch oder technisch überholt galten. Dies, ebenso der beschleunigte Transport von Gütern und Menschen sowie das Vordringen ressourcenintensiver Lebensweisen in alle Regionen der Erde durch das Fernsehen und den Tourismus, *steigerte* die Entnahme natürlicher Ressourcen wie den Verbrauch von Energie, anstatt beide zu reduzieren. Durch technische Innovationen in diesen drei Bereichen konnte die Produktion gesteigert und weltweit abgesetzt, konnten Massengüter billiger und Lebensstile energie- und materialintensiver werden und obendrein weltweit expandieren.

Bislang führten technische Innovation im Rahmen der konkurrenzorientierten Marktlogik vor allem zu einem *beschleunigten Verbrauch* von Ressourcen und Energie, dagegen vollzog sich deren Verringerung durch technische Innovation oder der Umstieg auf postfossile Energieträger *zu langsam* und dies dürfte in absehbarer Zeit auch so bleiben.

In den nächsten zwanzig Jahren soll sich Sperling & Gordon zufolge die Anzahl der motorisierten Fahrzeuge weltweit auf zwei Milliarden nahezu verdoppeln: »More than one billion vehicles populate the earth today. The globe is *accelerating* toward a second billion.«¹¹⁸ Die Zahl der Autos (ggw. rd. 800 Mio.) wird dann auf über eine Milliarde angestiegen sein. Gelingt der Übergang zu postfossilen Antriebstechniken nicht, drohen sich die globalen Umweltverhältnisse weiter zu verschlechtern. Die Autoren der Studie sehen den Ausweg in Elektro- und Wasserstoffmotoren. Dieser Übergang aber, so geben sie zu bedenken, »will require major transformations of the very large companies that dominate the automotive and oil industries, and thus will proceed *slowly*.«¹¹⁹ Solange Elektrizität, die in sehr großen Mengen auch für die Herstellung von Wasserstoff benötigt wird, primär aus fossilen Energieträgern gewonnen wird, machen Elektro- und Wasserstofffahrzeuge ökologisch keinen Sinn. Notwendig ist für Sperling & Gordon deshalb auch das Mobilitätsverhalten der Menschen, speziell der US-Amerikaner, zu verändern. Die Infrastruktur und Mobilitätsgewohnheiten in den meisten Ländern sind allerdings so sehr auf das Auto fixiert, dass die »really big changes in travel will come *slowly*. By *midcentury*, it's possible that the transportation monoculture will be fragmenting.«¹²⁰ Bis 2050 könnten Tipping Points – Grenzen im Klimasystem, jenseits derer für Jahrhunderte unumkehrbare, eigendynamisch eskalierende Kipp-Effekte einsetzen – jedoch schon längst überschritten sein: Das Auftauen der methanhaltigen Permafrostböden, das Abtauen der (ant-)arktischen Eisschilde, das

¹¹⁸ Sperling & Gordon 2009, 1 (im Original nicht kursiv)

¹¹⁹ *ibid.*, 240 (im Original nicht kursiv)

¹²⁰ *ibid.*, 241 (im Original nicht kursiv)

Absterben tropischer Regenwälder durch verminderte Niederschläge und die Versauerung der Ozeane sind Beispiele, die für eine eskalierende Eigendynamik stehen.

Nicht nur der Umstieg in ein postfossiles Mobilitätszeitalter benötigt Zeit, auch die notwendige Steigerung der Ressourcenproduktivität. »Beliebig viel Zeit bleibt uns nicht. Da durchgreifende technische Veränderungen zehn bis zwanzig Jahre brauchen, bis sie entwickelt sind und den Markt durchdringen, muß man damit rechnen, daß eine wirksame Dematerialisierung [gemeint ist hier eine technische Erhöhung der Ressourcenproduktivität] Jahrzehnte braucht.«¹²¹ Je länger aber eine wirksame Dematerialisierung der Produktion, d.h. eine wirksame Erhöhung der Ressourcenproduktivität, zu ihrer Durchsetzung Zeit benötigt, desto mehr *verknappt* sich die zur Verfügung stehende Zeit, wenn gleichzeitig Wirtschaft und Ressourcenverbrauch (beschleunigt) weiter wachsen.

Und so verschlechtert sich der Zustand der natürlichen Umwelt schneller, als innovative Techniken zur Verbesserung der Lage eingesetzt werden können: Bis 2030 sind mehreren Szenarien zufolge keine signifikanten Veränderungen in der Struktur der Energieträger zu erwarten. Der Anteil erneuerbarer Energien und von Erdgas wird (deutschland-, EU- und weltweit) etwas zunehmen, die Beiträge von Kernenergie und Erdöl in etwa auf dem heutigen Niveau bleiben. Öl, Erdgas und Kohle werden auch 2035 die Hauptlast der Energieversorgung abdecken.¹²² Kohle wird als billiger Energieträger auch noch weit darüber hinaus zur Verfügung stehen und ökonomisch zunehmend attraktiv, wenn der Preis für das knapper werdende Öl steigt.

Schon heute streiten sich Anrainerstaaten der Arktis um Gebietsansprüche, um die dort vermuteten Erdöllagerstätten (und Rohstofflagerstätten) anzuzapfen, wenn das weiter abschmelzende Eis die Förderbedingungen erleichtert hat. »Da die in der Energieversorgung zu tätigen Investitionen hoch sind, die technische Lebensdauer der Anlagen lang ist und die Entwicklung von neuen Energieträgern über mehrere Jahrzehnte geht, sind keine sprunghaften Änderungen innerhalb von gut 20 Jahren zu erwarten.«¹²³ Ein Wechsel der Energieträger steht mittelfristig nicht in Aussicht, dagegen steigt der weltweite Verbrauch fossiler Energie beschleunigt an: Im Jahr 2030, so die Prognose der International Energy Agency wird der Weltenergiebedarf den des Jahres 2007 um 50 Prozent übertreffen. An diesem Anstieg hätten Indien und China einen 45-prozentigen Anteil.¹²⁴

Selbst Autos, die bei Produktion und Nutzung deutlich weniger Materialinput und Benzin benötigen, selbst eine neue Generation deutlich energie- und materialeffizienterer Elektroartikel verbessert die Situation zunächst nicht. Einmal würden Jahrzehnte vergehen, ehe die bestehende Generation energieintensiver Güter durch eine neue ausgetauscht wäre (je teurer das auszutauschende Konsumgut, desto länger würde ein

¹²¹ Schmidt-Bleek 2007, 197

¹²² International Energy Agency 2010

¹²³ Wagner 2007, 264; vgl. International Energy Agency 2008, 46

¹²⁴ International Energy Agency 2007

Generationenwechsel dabei dauern). Zum zweiten benötigte die Entwicklung einer neuen Generation effizienterer Güter Zeit. Währenddessen würde sich der Zustand der Bio- und Atmosphäre stetig verschlechtern. Die Entwicklung ressourcenschlanker und damit auch kleinerer Fahrzeuge macht diese billiger und billigere Autos können von mehr Menschen erworben werden. Dies und das zu erwartende Weltbevölkerungswachstum würden die pro Stück eingesparte Energie- und Ressourcenmenge insgesamt wieder kompensieren.

Zeit zur Entwicklung braucht z.B. das CCS-Verfahren (Carbon Capture and Storage), eine kontroverse Technik, mittels derer die Kohlendioxid-Emissionen großtechnischer Anlagen unter der Erde gespeichert werden soll. Vor dem Jahr 2020 wird sie nicht ausgereift, bis dahin also kein Mittel gegen die Klimaerwärmung sein (und danach ist sie für viele Länder und Unternehmen keine Option, weil sie zu teuer ist, zu viel Energie verbraucht, geeignete Endlagerstätten entweder fehlen, zu weit von den Kraftwerken entfernt sind oder auf den Widerstand der Bevölkerung treffen).¹²⁵ Fossile Energieträger verbrennende Kraftwerke, die kein CO₂ ausscheiden, können erst in 30 bis 40 Jahren zum Einsatz kommen.¹²⁶ Bis spätestens 2025, vielleicht sogar schon fünf Jahre früher, müssten die globalen Emissionen jedoch schon ihren Gipfel überschritten haben und anschließend schnell abnehmen, damit die globale Erwärmung mit hoher Wahrscheinlichkeit auf zwei Grad Celsius begrenzt werden kann. Dazu müssten die Industrieländer ihren Ausstoß an Treibhausgasen bis 2020 um 40 Prozent gegenüber 1990 reduzieren.¹²⁷

Solarthermische Kraftwerke in Nordafrika könnten Europa (und den Rest der Welt) mit ausreichend Energie versorgen. Die Technik dazu ist bereits verfügbar, hat sich bewährt und ist bezahlbar. Jedoch wird der so erzeugte Strom frühestens 2025 wirtschaftlich konkurrenzfähig sein und könnten durch diese Kraftwerke trotz einkalkulierter Effizienzgewinne im Jahr 2050 nur rund 15 Prozent des europäischen Energiebedarfs abgedeckt werden.¹²⁸ Und um die Mitte des Jahrhunderts wird auch der Abbau von Helium-3 auf dem Mond erst möglich und rentabel werden.

»The primary scarcity facing the planet is not of natural resources nor money, but *time*«, heißt es im World Energy Outlook 2007.¹²⁹ Und Lester Brown, der Präsident des Earth Policy Instituts, fragt: »Wird irgendjemand eines Tages irgendwo einen Grabstein für unsere Zivilisation aufstellen und wenn ja, was wird darauf stehen?« Er nennt die Antwort: »Es kann jedenfalls nicht drauf stehen, wir hätten es nicht besser gewusst, denn wir wissen es ja. Und es kann auch nicht darauf stehen, wir hätten nicht die [finanziellen] Ressourcen dafür gehabt, denn die haben wir. Es könnte einzig darauf ste-

¹²⁵ Viehbahn et al. 2009; Fischedick et al. 2007, 12 f.

¹²⁶ Wagner 2007, 269 f.

¹²⁷ Richardson et al. 2009, Meinshausen et al. 2009

¹²⁸ German Aerospace Center et al. 2008. Das Konsortium Desertec plant neuerdings genau dies, ist aber lediglich die zeitverzögerte Umsetzung einer Idee, welche der Club of Rome in Reaktion auf bevorstehende Energie- und Umweltprobleme bereits in den 1970ern ausgearbeitet hatte.

¹²⁹ International Energy Agency 2007, 13 (nicht im Original kursiv)

hen, wir hätten *zu langsam* auf die Kräfte reagiert, die unsere Zivilisation gefährdeten und die Zeit wäre uns davongelaufen.«¹³⁰

In der Früh- und Hochmoderne waren Innovationen in den Transport-, Kommunikations- und Produktionstechnologien – man denke an Eisenbahn, Auto, Fließband, Industrieroboter und das Fernsehen – Kräfte, welche die beschleunigte Nutzung natürlicher Ressourcen ermöglicht haben. Sie haben, durch die vorherrschende Produktionslogik dazu eingespannt, mitgewirkt, eine Entwicklung in Gang zu setzen, deren Dynamik sich nunmehr gegen die Menschen gewendet hat. Auf diese müssten sie reagieren und ihre Technik mit adäquater Geschwindigkeit dahingehend entwickeln, dass der von ihnen ausgehende dynamische Ressourcen- und Energieverbrauch abnimmt. Doch erweisen sich die einst innovativen Technologien dabei bislang – und Prognosen zufolge auch noch für absehbare Zeit – als Innovationsbremse.

(4) Das DPSIR-Modell (siehe Abb. 1) misst der politischen Antwort auf anthropogene Umwelteinwirkungen die entscheidende Bedeutung bei. Von politischen Regulierungen auf jene gesellschaftlichen Triebkräfte, welche Druck auf die Ökosysteme ausüben, hängt deren weitere Entwicklung ab sowie die Entwicklung auf die Gesellschaften übergreifenden Rückwirkungen. Doch nicht nur *technisch*, auch *politisch* gehen die Zeittakte zwischen sozialer Innovation und ökologischer Destruktion auseinander. Im Grunde müsste die Geschwindigkeit, mit welcher durch die politische Gesetzgebung ökologisch effektive Maßnahmen ratifiziert werden, über jener liegen, mittels derer ökologische Probleme eskalieren. Das aber ist bislang kaum der Fall gewesen.

Seit der ersten Weltklimakonferenz 1979 dauern die diplomatischen Bemühungen zum Klimaschutz bereits an. Deren wichtigster Beschluss war das Kyoto-Protokoll von 1997. Acht Jahre vergingen, bis selbiges in Kraft treten konnte. Aus realpolitischer Sicht darf es als Erfolg gewertet werden, ebenso die Beschlüsse der Weltklimakonferenz auf Bali 2007, auf der im Grunde nur beschlossen wurde, dass Ratifizierungen auf der nächsten Weltklimakonferenz 2009 in Kopenhagen beschlossen werden sollen. Doch auch diese Konferenz endete ohne einen Vertrag, der eine global wirksame Klimapolitik regelt. Zur Begrenzung der Erderwärmung sind die verabschiedeten internationalen (wie die meisten nationalen) Beschlüsse schlicht unzureichend. Im Kyoto-Protokoll setzte sich die Weltgemeinschaft das Ziel, die globalen CO₂-Emissionen im Vergleich zu 1990 bis 2012 um 5,2 Prozent zu senken. Tatsächlich stiegen die weltweiten Emissionen seit 1990 um fast 40 Prozent an. Kleine Verbesserungen in manchen eurasischen Staaten wurden durch große Emissionszuwächse in den übrigen Ländern wieder ausgeglichen.¹³¹

Die Idee auf nachwachsende Rohstoffe zu setzen, kollidierte mit einem weiteren befristeten Projekt, die Zahl der Hungernden weltweit bis 2015 zu halbieren (auch dieses Ziel gilt mittlerweile als nicht mehr erreichbar). Im Jahr 2002 proklamierte die

¹³⁰ Brown 2007, 361 (nicht im Original kursiv)

¹³¹ IWR 2009, 3

internationale Staatengemeinschaft auf dem UN-Gipfel in Johannesburg, den Verlust der biologischen Vielfalt bis 2010 zu bremsen. Keines der 21 damals formulierten Biodiversitätsziele konnte jedoch realisiert werden. Es zeichnet sich ein zeitliches Auseinanderdriften von politischem Impuls und erwünschter Wirkung ab, das historisch keine Vorbilder kennt.¹³²

Sachzwänge und miteinander konfligierende Interessengruppen wirken oft wie Sand im Getriebe jener Zahnräder, deren Tätigkeit rechtliche Umweltnormen entstehen lässt. Zum einen zeitlich, zum anderen sachlich, da ökologisch gebotene Normen durch Ausnahmeregelungen oft ausgehöhlt werden.

In einem Fall jedoch konnte sich die internationale Politik zu einer der Problematik angemessenen regulatorischen Maßnahme einigen: Dem weitgehenden Verbot des Einsatzes von FCKW-Molekülen als Treibgase oder Kältemittel, um die durch sie verursachte Ausdünnung der Ozonschicht aufzuhalten. Das lag daran, dass der Druck der Weltöffentlichkeit groß war, billige Ersatzstoffe für FCKW vorhanden waren und ohne größeren Aufwand und zusätzliche Kosten produziert werden konnten. Anders als bei fossilen Energieträgern standen geeignete Substitute also bereits zur Verfügung. Die Technik machte deshalb Verbot und Umstieg verhältnismäßig einfach. Wie unter (2a) gezeigt, fehlt jedoch eine geeignete Technik zur Eindämmung der Erderwärmung oder zur Verminderung des Ressourcenverbrauchs, die Einsparmaßnahmen weitgehend unnötig machte. Weder mussten die Güterproduktion, noch die -konsumtion in Folge des FCKW-Verbotes eingeschränkt werden. Nunmehr gilt es jedoch den Verbrauch von Energie und Ressourcen zu minimieren und dies stößt auf den Widerstand einer einflussreichen, außerparlamentarischen Opposition, die für sich Nachteile befürchtet, da Aufwand und Kosten hierfür oft signifikant sind. Vielfache wie vielfältige Änderungsanträge dieser – zumeist ökonomischen und demokratisch nicht legitimierten – Opposition verlangsamten den politischen Willensbildungsprozess und fördern die Ratifizierung wirkschwacher oder abgeschwächter Regulationen, die in der Regel weit hinter den wissenschaftlichen Empfehlungen bleiben.

Hier findet sich zugleich eine systemische Ursache der auseinandergehenden Geschwindigkeitslinien zwischen Politik und Umweltkrise – der demokratische Willensbildungsprozess. Dieser ist notwendigerweise langsam, da fast alle Meinungen aus Rücksichtnahme und Respekt gehört und beraten werden. »Als zentrale temporalspezifische Schwierigkeit demokratischer Politik erweist sich daher die Tatsache, dass eine partizipative und deliberative Willensbildung unter Einbeziehung einer weitgefassten demokratischen Öffentlichkeit nur unter spezifischen sozialen Bedingungen und nur sehr beschränkt beschleunigungsfähig ist. Die Aggregation und Artikulation kollektiver Interessen und die demokratische Entscheidungsfindung sind und bleiben zeitintensiv – demokratische Politik ist deshalb in hohem Maße der Gefahr ihrer Desynchronisation gegenüber stärker beschleunigungsfähigen [...] Entwicklungen ausgesetzt.«¹³³ Eine

¹³² Secretariat of the Convention on Biological Diversity 2010, UN 2009

¹³³ Rosa 2005, 395

stärker beschleunigungsfähige Entwicklung ist nun die Umweltkrise im Allgemeinen und die Klimakrise im Besonderen.¹³⁴

Zwar wird der Karren der demokratischen Umweltpolitik von divergierenden Interessenlagen und zeitintensiven Meinungsbildungs- und Entscheidungsfindungsprozesse am zügigen Fortkommen in die der Situation angemessenen Richtung gehindert, aber auch Staaten mit einem anderen politischen Organisationsprinzip können mit den ökologischen Veränderungen nicht Schritt halten – etwa China. Gerade in China verschlechtern sich die Umweltbedingungen in hohem Tempo. Zunächst wurden sie von der Staatspartei weitgehend ignoriert, da der ökonomischen Entwicklung Vorrang eingeräumt wurde. Erst um die Jahrtausendwende wurden Umweltschutzmaßnahmen in die fünfjährigen Steuerungspläne integriert. Diese verspätete Reaktion dürfte ihre Ursache in der staatlich gelenkten und blockierten Öffentlichkeit haben.

Denn diese ist für Habermas »ein Warnsystem mit unspezialisierten, aber gesellschaftsweit empfindlichen Sensoren«¹³⁵ für regelungsbedürftige Probleme. Die über die Öffentlichkeit als Sensor wirkenden kollektiven oder individuellen Akteure der Zivilgesellschaft reagieren vor allem deshalb so empfindlich auf Probleme, weil sie die unmittelbar von ihnen Betroffenen sind. Jene, die zuerst betroffen sind, melden über die Kommunikationsmedien der Öffentlichkeit zuerst Bedenken an – ebenso melden sich Intellektuelle, selbsternannte Anwälte u.a. Akteure zu Wort. Damit besitzt »die zivilgesellschaftliche Peripherie gegenüber den Zentren der Politik den Vorzug größerer Sensibilität für die Wahrnehmung und Identifizierung neuer Problemlagen«.¹³⁶ Fällt die Öffentlichkeit als Seismograf gesellschaftlicher Missstände dagegen aus, besteht – dies zeigte sich eindrucksvoll etwa am raschen Zusammenbruch der osteuropäischen Sowjet-Satellitenstaaten – die Gefahr einer verlangsamten Problemwahrnehmung des politischen Apparates.

Ogleich nun die Kommunistische Partei Chinas reagiert hat, verschlechtern sich die ökologischen Bedingungen im Land zusehends. Selbst spektakuläre Großprojekte wie die »Grüne Mauer« vermochten die Geschwindigkeit der Desertifikation des Landes bislang lediglich zu verringern, nicht aber aufzuhalten. Auch setzt die chinesische Regierung vermehrt auf die Nutzung regenerativer Energiequellen, gleichwohl steigt der landesweite Ausstoß von Treibhausgasen weiter an.

Zwar funktionieren die Sensoren der Öffentlichkeit in demokratischen Gesellschaften, ihre Wirkung entfaltet sich dennoch nur beschränkt. Nicht selten versuchen parteipolitische Akteure die Öffentlichkeit bei ökologischen Debatten für sich zu vereinnahmen und verzögern dadurch das Reformtempo. So werden – und dies bis auf die EU-Ebene – verschiedene Politiken oft unabgestimmt parallel und ökologisch widersprüchlich verfolgt. Zum Beispiel wird eine Bau- und Wirtschaftspolitik betrieben, die der

¹³⁴ Weswegen Bernd Ulrich einen Artikel in der ZEIT mit dem Titel DIE DEMOKRATIE MUSS SCHNELLER WERDEN verfasste. Die Erderwärmung hat nämlich einen Zeitdruck entstehen lassen, dem die Demokratie bisher nicht gerecht werden konnte (Ulrich 2007).

¹³⁵ Habermas 1992, 435

¹³⁶ *ibid.*, 460

Umweltpolitik in vielen Fällen zuwiderläuft. Politische Querschnittsaufgaben wie die Umweltpolitik liegen meist nicht in der Federführung desjenigen Ressorts, welches die Probleme bewältigen soll. Da ein in sich schlüssiges Konzept einer anspruchsvolleren präventiven und integrierten Umweltpolitik unter diesen administrativen Bedingungen nur schwer zu realisieren ist, kommen nicht selten die Öffentlichkeit beschwichtigende Strategien zum Zuge: Zum einen die Konzentration auf singuläre, öffentlich wahrnehmbare und relativ kurzfristig zu bewältigende Problembereiche. Zum anderen werden politische Entscheidungen getroffen, die sich durch hohe Vollzugsdefizite kennzeichnen und somit *symbolische Umweltpolitik* sind, d.h. administrative Inszenierungen, die zwar weniger Wirkung erzielen als sie vorgeben, aber den Eindruck regulatorischer Tatkraft vortäuschen.¹³⁷

In seinem Essay AKTEURE DER NACHHALTIGKEIT – *WARUM ES SO LANGSAM VORANGEHT*, schreibt Rogall dazu: »Um die notwendige Anzahl von Erfolgen aufzuweisen, die interessierte Öffentlichkeit und die Umweltverbände nicht zu brüskieren, werden schwache Instrumente eingeführt, die keinen Widerstand hervorrufen, aber auch wenig bewirken: Pilotprojekte, Broschüren, Förderprogramme und Selbstverpflichtungen der Wirtschaft. So versuchen sie [die parteipolitischen Akteure] der Mehrheitsmeinung zu entsprechen und ihr Mandat zu behalten.«¹³⁸ Schwache Instrumente haben eine nicht zu unterschätzende symbolische Funktion, da die Regierungen, die sich ihrer bedienen, auf ihr Engagement verweisen können und die Schuld für das Nichterreichen der Ziele gegebenenfalls auf nachfolgende Regierungen übertragen können.

Ferner erweckt die gegenwärtige Reduktion der Umweltkrise auf die Klimakrise den Eindruck, letztere wäre das einzige ökologische Problem. Folglich konzentriert sich die Politik vor allem auf dieses, das zweifellos ein wichtiges Problem, aber nicht das einzige ist. So ereignen sich etwa das Artensterben und die Entwaldung auch unabhängig vom Klimawandel. Die politische Konzentration auf einzelne Themen, die im Fokus der Öffentlichkeit stehen, ist mitunter auch als Ursache dafür anzusehen, warum Umweltpolitik und Umweltkrise nach der Weltumweltkonferenz in Rio 1992 und bis zum Jahr 2006 von den Themen Globalisierung, Standortkonkurrenz und Sozialabbau verdrängt wurden.¹³⁹ Im Schatten dieser Diskussionen konnte die Umweltkrise, von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt, gedeihen.

¹³⁷ Günther & Krebs 2000. In Kapitel 7.1.6 werde ich das Thema symbolische Umweltpolitik wieder aufgreifen.

¹³⁸ Rogall 2004b, 30

¹³⁹ Nur drei Jahre nach dem Erdgipfel in Rio, bemerkten Weizsäcker et al., das »Thema Umwelt ist weggerutscht.« (Weizsäcker & Lovins & Lovins 1995, 11). Im Jahr 2000 musste Weizsäcker erneut diagnostizieren, die Umweltpolitik habe eine nur noch »niedrige Priorität« und auch Goetz fand im selben Jahr zu dieser Einschätzung (Weizsäcker 2000, Goetz 2000, 81). Waren 1990 rund 60% der Bundesbürger der Überzeugung, Umweltschutz sei eines der wichtigsten Probleme, teilten 2004 weniger als 20% diese Meinung (Hunecke 2008, 98). 1999 titelte Fritz Vorholz in der Zeit »Umwelt ist uncool« (Vorholz 1999), dann sieben Jahre später »Die Rückkehr der Ökologie« (Vorholz 2006). Aber bereits zwei Jahre später musste Alice Thomson (2008) ihren Artikel in The Times »Suddenly being green is not cool any more« nennen. In Folge gestiegener Preise, berichtet Thomson, verzichten Konsumenten auf Bio-Lebensmittel und Politiker auf die Einführung einer Reihe von Umweltgebühren sowie auf unpopulär gewordene grüne Politikpro-

Ein weiteres strukturelles Hemmnis bei der Bewältigung der Umweltkrise auf nationaler Ebene ist die Begrenzung der Legislaturperioden auf vier bis fünf Jahre. Umweltpolitik muss zwangsläufig langfristig orientiert sein, da sich viele ökologische Probleme in den kurzen Zeiträumen von Legislaturperioden nicht bewältigen lassen. Die demokratiespezifische Einteilung in Regierungsperioden macht zum einen bevorzugt solche Umweltpolitiken prominent, die innerhalb einer Legislaturperiode sichtbare Erfolge zeigen und öffentliche Aufmerksamkeit erheischen können; zum anderen droht eine (langfristig) angelegte Umweltpolitik im Fall eines Mehrheitswechsels unterbrochen und verändert zu werden.

Nicht zuletzt werden zwar notwendige, aber nicht mehrheitsfähige Maßnahmen (z.B. die Einführung ökologischer Steuern) nicht in politische Programme aufgenommen bzw. erst dann auf die politische Agenda gesetzt, wenn sie in Folge nunmehr schlechter gewordener Umweltbedingungen unvermeidlich sind und von der Mehrheit als kleineres Übel im Vergleich zum Status quo beurteilt werden. Diese Probleme auf der nationalen Ebene wirken auch auf der internationalen weiter und erschweren dort die Konsensbildung zuweilen schon über die Definition des vorliegenden (Umwelt-)Problems, wie etwa die Haltung US-amerikanischer Regierungen bis G.W. Bush zum Klimawandel gezeigt hat. Nicht weniger problematisch ist die anschließende Konsensbildung über die zu erreichenden Ziele und die zu ihrer Erreichung zu implementierenden Regelsysteme. Und selbst wenn Probleme und Ziele gemeinschaftlich anerkannt sind, bleibt die Schlüsselfrage, ob und in welchem Ausmaß Maßnahmen, die auf inter- oder supranationaler Ebene getroffen wurden, in die nationalstaatliche Souveränität eingreifen können. Schwierig ist auch die Koordination und Arbeitsteilung zwischen den vielen bestehenden internationalen Institutionen, die im Umsetzungsprozess involviert sind und den Ratifizierungsprozess deshalb noch langsamer als auf der Ebene nationalstaatlicher Politik machen.

In Folge dieser Eigenheiten demokratischer Umweltpolitik ist die Beschlussfassung a) *zu langsam* und sind die b) von den gefassten Beschlüssen ausgehenden Wirkungen in der Regel *zu schwach*, um die Eskalation der Umweltkrise aufhalten oder gar umkehren zu können. Beides zusammen begründet den Eindruck, die Politik ist eine der zu kleinen Schritte und von den ökologischen Problemen und ihrer Dynamik abgehängt worden.

Die US-Regierung gab 2010 bekannt, sie werde den landesweiten Ausstoß klimawirksamer Emissionen bis 2020 um 17 Prozent reduzieren – nicht jedoch gegenüber dem Referenzjahr 1990, wie von Klimatologen gefordert, sondern im Vergleich zu 2005 (was gegenüber 1990 lediglich einer Reduktion der Treibhausgase um vier Prozent gleichkäme). Aus politischer Sicht handelt es sich bei dieser Ankündigung den-

grammatik. Obwohl sich aber mehr Menschen in England der Bewältigung ihres Alltages zuwenden und am Zustand der Umwelt weniger interessiert sind, verhalten sie sich dennoch ökologischer als zuvor, da sie auf das Einsparen von Energie und Ressourcen bedacht sind. In Kapitel 7 wird dieses Phänomen an Hand der Unterscheidung zwischen Umwelthandeln und Umweltverhalten erneut aufgegriffen.

noch um eine historische Wende der US-Umweltpolitik. Aus ökologischer Sicht dagegen wird sie wenig bewirken. Die (internationale) Umweltpolitik verkehrt deshalb Neil Armstrongs Aussage vom kleinen Schritt für einen Menschen und einem großen für die Menschheit: Die Umweltpolitik macht, nach ihren eigenen Maßstäben, große Schritte. Für die Menschheit jedoch sind sie klein.

Christopher Flavin vom Worldwatch Institute vergleicht die Politik gegen den Klimawandel mit dem Klimawandel und resümiert: »While politicians and diplomats have battled, global emissions of carbon dioxide, the key human-caused greenhouse gas, have risen 40 percent since 1990 and are still headed steeply upward. Two decades have been wasted [seit 1988 erstmals signifikante wissenschaftliche Hinweise für den anthropogenen Treibhauseffekt vorlagen], and we have not yet addressed one of the gravest problems humanity has ever faced.«¹⁴⁰

Auch deshalb treten manche politischen Entscheidungsträger die Verantwortung auch an die Wissenschaft ab und »hoffen auf den technischen Fortschritt, der oft auch Emissionsminderungen mit sich bringt und weiter reichende Maßnahmen nicht notwendig erscheinen lässt.«¹⁴¹ Ein entscheidender technischer Fortschritt mag unerwartet jederzeit eintreffen können, das ist aber dem Stand der Dinge nach, wie unter (2a) gezeigt, in den nächsten Jahrzehnten wenig wahrscheinlich. Die Hoffnung auf ihn zu setzen ist folglich eine riskante Fantasie, welche die ökologischen Randbedingungen weiter zu verschlechtern beitragen könnte, so die umweltpolitische Gestaltung ihrerwegen zu langsam und symbolisch bleibt. Im Rahmen der globalen Umweltkrise stellt sich darum die heikle Frage, ob nicht auch die Demokratie als ein Treiber der ökologischen Krise anerkannt werden muss. Sie wird in Kapitel 7.1.6 erneut aufgegriffen.

2.3 Der Konsum des Planeten

Das energie- und ressourcenintensive Produktionsmuster des Industriekapitalismus zeigt noch nicht das ganze Bild. Zunehmend reflexiv wird auch das *Konsumniveau* westlicher Gesellschaften. Auch dessen Dialektik tritt um so markanter zutage, je mehr es Konsumenten weltweit praktizieren und hier findet sich ein weiterer Treiber der ökologischen Krise. Die Massenproduktion konnte sich schließlich nur etablieren, weil die Massennachfrage vorhanden war. Oder anders: Produzenten produzieren Massen, weil Konsumenten Massen konsumieren.

Menschen müssen konsumieren, um sich mit den Gütern des alltäglichen Bedarfs versorgen zu können. Da jeder Konsumakt Natur in Energie und Materialien transformiert, wirken sie immer auch auf die ökologischen Systeme ein. Ökologisch relevant werden Konsumakte dann, wenn die von ihnen ausgehenden Eingriffe in die äußere Umwelt auf natürliche (und künstliche) Weise nicht mehr kompensiert werden können. Und das ist der Fall. Die Ökosysteme der Erde werden über die Kapazität ihrer Rege-

¹⁴⁰ Flavin 2007, 14 f.

¹⁴¹ Rogall 2003, 142; 2004b, 29

nerationsfähigkeit hinaus belastet. Gleichzeitig nimmt das ohnehin zu hohe Konsumniveau westlicher Gesellschaften weiter zu und auf globaler Ebene steigt es rasant an.

Letztlich stehen jedem Menschen durchschnittlich 1,8 Hektar zur Verfügung. Doch schon der gegenwärtige ökologische Fußabdruck der Menschheit ist größer und jener der Einwohner industrialisierter Länder ist nochmals größer: 2007 betrug der ökologische Fußabdruck der Menschheit 2,7 Hektar pro Person. Ein Deutscher verbraucht dagegen im Durchschnitt schon fünf Hektar pro Kopf. Abbildung 6 zeigt ausgewählte Länder und Ländergruppen sowie ihren ökologischen Fußabdruck pro Person.

| Land & Region | Rang | Ökolog. Fußabdruck/ Person (2007) | Ländergruppen nach Kaufkraft | Ökolog. Fußabdruck/ Person (2007) |
|--------------------------|------|-----------------------------------|------------------------------------|-----------------------------------|
| Vereinigte Arab. Emirate | 1. | 10,7 ha | Hocheinkommen (1,03 Mrd. Einw.) | 6,1 ha |
| USA | 5. | 8,0 ha | Mitteleinkommen (4,32 Mrd. Einw.) | 2,0 ha |
| Australien | 8. | 6,8 ha | | |
| Österreich | 23. | 5,3 ha | Niedrigeinkommen (1,30 Mrd. Einw.) | 1,2 ha |
| Deutschland | 26. | 5,1 ha | | |
| Schweiz | 27. | 5,0 ha | | |
| Groß-Brit. | 31. | 4,9 ha | | |
| Japan | 36. | 4,7 ha | | |
| Welt | | 2,7 ha | | |
| Argentinien | 68. | 2,6 ha | | |
| China | 74. | 2,2 ha | | |
| Indien | 141. | 0,9 ha | | |

Abb. 6 Der ökologische Fußabdruck einzelner Länder und Ländergruppen (Global Footprint Network 2010 Data Tables).

Die Abbildung zeigt, dass Menschen in wohlhabenden Ländern die Ökosysteme durch ihren Lebensstil in einem größeren Ausmaß belasten als Menschen in armen Ländern. Dieser Zusammenhang ist zwar ein faktischer, aber kein zwingender: Schließlich ist vorstellbar, dass Verbraucher ein hohes Einkommen beziehen und dennoch ressourcenschonend leben.

Da nun der globale ökologische Fußabdruck größer ist als der gebotene, zehrt die Weltgesellschaft bereits von der Substanz. Sie verbraucht mehr natürliche Ressourcen, als sich Jahr für Jahr von selbst regenerieren können.

Nach dem Living Planet Index übertraf der menschliche Fußabdruck die Gesamtbiokapazität der Erde erstmalig in den 1980er Jahren und seitdem schreitet die Übernutzung voran: Im Jahr 2007 überstieg die menschliche Nachfrage das natürliche Angebot bereits um 50 Prozent. Um ihre derzeitige Lebensweise aufrecht erhalten zu können, bräuchte die Menschheit deswegen 1,5 Erden. Das bedeutet, dass die Erde gegenwärtig 18 Monate benötigt, um jene natürlichen Ressourcen zu regenerieren und jene Mengen Kohlendioxid abzubauen, welche die Menschheit in einem Jahr verbraucht bzw. emittiert.

Zwar verkleinerte sich der globale Energie- und Ressourcenverbrauch und damit der ökologische Fußabdruck der Menschheit vorübergehend durch die Weltwirtschaftskrise, doch entlastete dies die weltweiten Ökosysteme nicht wirklich. Dazu müsste das weltweite Verbrauchsniveau auf den Stand der frühesten 1980er Jahre absinken, doch gerade seit dieser Zeit ist der Verbrauch der Menschheit mit größer werdender Geschwindigkeit in die Höhe geschneilt.

Die Welt war den Menschen einst unerschöpflich wie das Universum, nun ist ihnen die Welt nicht mehr genug. Würden alle so leben, wie ein durchschnittlicher US-Amerikaner, bräuchte die Menschheit 4,5 Erden; wäre der europäische Lebensstil universalisiert, bräuchte es dazu 2,5 Erden. US-Amerikaner, aber auch EU-Europäer, können ihren aufwändigen Lebensstil vorerst nur deswegen aufrechterhalten, weil sie viel Natur in Form von Rohstoffen von jenseits ihrer Grenzen einführen und verbrauchen. Die USA sind zu zwei Dritteln ressourcenimportabhängig, Deutschland zu 80 Prozent und Japan gar zu 95 Prozent.¹⁴²

Zwar war es immer schon ein fester Bestandteil der Marktwirtschaft, die Nachfrage um des Umsatzes willen zu steigern. Der Massenkonsum aber kam auf und wuchs nicht allein wegen extrinsischer Maßnahmen oder größerer werdender Bevölkerungen, sondern auch wegen intrinsischer Motive. Damit gerät zugleich die *kulturelle* Dimension der ökologischen Krise in den Blick.

Mittels Konsum galt es nicht länger nur die physischen Subsistenzbedürfnisse zu befriedigen, die ein Mensch hat, weil er ein Mensch ist, sondern auch psychosoziale Bedürfnisse (Identität, Zugehörigkeit, Wertschätzung), die ein Mensch hat, weil er mit anderen Menschen zusammenlebt. Obendrein befriedigt der moderne Mensch mittels Konsum Bedürfnisse, die er hat, weil er nach einem guten Leben strebt.

Während diese Bedürfnisse an sich kulturunspezifisch und universell sind, sind die Mittel ihrer Befriedigung kulturspezifisch und partikulär. In westlichen Gesellschaften wurde ein höherer materieller Lebensstandard mit einer höheren Lebensqualität gleichgesetzt, außerdem konnte jedermann seine soziale Position durch einen materialintensiven Konsumstil erhöhen. Das Streben nach Gütern, welche die Lebensqualität fühlbar

¹⁴² Angrick 2008, 20

und Rang, Eigentum sowie Authentizität sichtbar machten, wurden in modernen Gesellschaften zu einem bedeutungsvollen Ziel und zur Vergleichsdimensionen der Menschen untereinander. Zunächst aber konnten nur wenige einen solchen Konsumstil praktizieren, da die Mehrheit arm war. Und solange nur wenige eine materialistische Lebensweise führten, waren deren ökologische Nebenfolgen gering. Es wurden jedoch mehr und immer mehr Menschen, als ein weiteres Projekt der Moderne, neben der technischen Eroberung der Natur, erfolgreich zu werden begann: Den Wohlstand der Nationen anzuheben. Aber damit ist bereits die Ätiologie der ökologischen Krise vorweggenommen.

Die privaten Konsumenten haben an der Gesamtemission von Treibhausgasen einen hohen Anteil. Dieser resultiert vor allem aus ihrem hohen Energieverbrauch. Die Treibhausgasemissionen lassen sich zu mindestens 40 Prozent direkt dem privaten Konsum zuschreiben (und hier vor allem den Konsumfeldern Bauen und Wohnen, Ernährung, Mobilität). Im Grunde ist dieser Anteil noch höher, denn hinzukommen die in der Wertschöpfungskette des Produktionsprozesses indirekt verbrauchten Energie- und Rohstoffmengen. Besonders energie- aber auch ressourcenintensiv ist der Konsum in Nordamerika und in Europa. Obzwar hier nur zwölf Prozent der Weltbevölkerung leben, beträgt ihr Anteil an den weltweiten privaten Konsumausgaben über sechzig Prozent.¹⁴³

Zwar ist die staatliche Nachfrage – etwa von Rüstungsgütern – ebenfalls energie- und ressourcenintensiv, das aber schmälert den Beitrag der privaten Nachfrage nicht. In den EU-Staaten übersteigen die Konsumausgaben der privaten Haushalte die öffentliche Nachfrage um das 3- bis 5-fache. Zwischen 1990 und 2005 haben die Ausgaben privater Haushalte in der EU (plus Schweiz, Norwegen und Island) für Konsumzwecke obendrein um rund 25 Prozent zugenommen. Auch die Anschaffung von Produktionsmaschinen und -gebäuden im Wirtschaftssektor reicht in etwa nur zu einem Drittel an den privaten Konsum heran.¹⁴⁴

2.4 Zusammenfassung

Die Umweltkrise ist eine Krise der zu schnellen Ressourcenentnahme und der zu schnellen Emission klimawirksamer Gase und diverser toxischer Substanzen. Zugleich ist die Geschwindigkeit, mit der die Menschheit auf die von ihr selbst angestoßenen Entwicklungen reagiert zu langsam. Die Menschheit kann sich gegenwärtig an die von ihr ausgehenden ökologischen Veränderungen nicht anpassen.

In diesem Kapitel wurden fünf Faktoren identifiziert, die für den zu hohen Verbrauch an Energie und Ressourcen ursächlich sind. Diese Faktoren beziehen sich entweder auf den Produktions- oder auf den Konsumprozess, zum Teil aber auch auf das

¹⁴³ Dauvergne 2008, 4

¹⁴⁴ European Environment Agency 2007, 266 ff.; Moll & Watson 2009, 42

demokratische System, das auf beide Prozesse regulierend einwirkt, oder nicht. Im Verlauf dieser Arbeit wird es immer wieder notwendig sein, auf sie einzugehen und sie näher auf ihren Beitrag zum Umweltproblem, aber auch auf ihre Potenziale zur Lösung desselben hin abzuklopfen.

Von der marktwirtschaftlichen Produktionslogik gehen aus ökologischer Sicht zwei Prozesse aus, die in der natürlichen Umwelt zu Problemen führen. Weil (1.) der Fokus bei der Steigerung des Profits seit Jahrhunderten primär auf der Erhöhung der Arbeitsproduktivität liegt und im Vergleich dazu die Erhöhung der Ressourcenproduktivität nur eine Nebenrolle einnimmt, ging die sich zunehmend steigernde Güterproduktion mit beschleunigt anwachsenden Mengen benötigter Energie- und Rohstoffmengen einher. Die Preisentwicklung für Arbeit und natürliche Ressourcen sind eine Erklärung für dieses Phänomen. Während der technische Fortschritt die Ausbeutung fossiler Energiequellen und Rohstofflager ergiebiger machte und die Preise in Folge des großen Angebots senkte, stiegen die Kosten für Arbeit in den letzten beiden Jahrhunderten kontinuierlich an. Dadurch wurde es für Produzenten wichtig, die Erhöhung der Arbeitsproduktivität zu forcieren und vergleichsweise uninteressant, selbiges hinsichtlich der Ressourcenproduktivität zu tun. Um letztere zu verbessern müssten Anreize geschaffen werden, etwa eine Steuer auf Ressourcen, doch konnten solche Anreize bislang entweder nicht oder nur unzureichend installiert werden.

Ferner erfordert die vorherrschende Produktionslogik vom Unternehmer (2.) möglichst ununterbrochen Mehrwert zu erwirtschaften. Nun wäre dieser Zwang ökologisch unbedenklich, wenn der Mehrwert durch einen wachsenden Ausstoß weitgehend immaterieller Güter erzielt würde. Das aber ist nicht der Fall. Das Wirtschaftswachstum basiert hauptsächlich auf der ansteigenden Produktion von materiellen Produkten und Dienstleistungen. Unter solchen Bedingungen gleicht das Ziel eines nachhaltigen Wirtschaftswachstums der Quadratur eines Kreises. Das 3-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit, wonach Solidarität, Wirtschaftswachstum und Umweltschutz vorangetrieben werden sollen, ohne dabei zum Nachteil der jeweils anderen Domäne zu geraten, ist mit anderen Worten *nicht* zu realisieren. Die Gleichwertigkeit dieser drei Säulen ist ohnehin fragwürdig. Geraaten nämlich die Ökosysteme aus den Fugen, dann auch die soziale und ökonomische Dimension der Gesellschaft, weshalb der Ökologie der Vorrang eingeräumt werden sollte. (3.) Die derzeitige Innovationsgeschwindigkeit, mittels derer Effizienzinnovationen entstehen, ist zu gering. Auch der Innovationsprozess, mittels dem fossile Energieträger durch umweltverträgliche Energiequellen ersetzt werden, vollzieht sich zu gemächlich, um den weltweit beschleunigten Ausstoß von Treibhausgasen wenigstens einfrieren zu können. Das hat (4.) seinen Grund auch in einer entsprechenden Nachfrage. An dieser Stelle kommt das aus ökologischer Sicht problematische Konsumniveau hinzu. Die Nachfrage ist in Relation zur ökologischen Regenerationsfähigkeit der Erde zu groß – und sie nahm in den letzten Jahrzehnten stetig zu. Zwischen 1960 und 1996, registriert Erik Assadourian vom Worldwatch Institute, haben sich die Pro-Kopf-Konsumausgaben

inflationbereinigt beinahe verdreifacht. »In 2008 alone, people around the world purchased 68 million vehicles, 85 million refrigerators, 297 million computers, and 1,2 billion mobile (cell) phones.«¹⁴⁵ Eine Erklärung für den weltweit zunehmenden Konsum erfolgt in den Kapiteln 3 und 7.1.

Durch eine veränderte ökonomische Rahmengesetzgebung könnten der Produktions- und Konsumtionsprozess so reguliert werden, dass der sich in ihnen vollziehende Verbrauch abnähme. Jedoch (5.) schreitet die Beschlussfassung verbindlicher Entscheidungen zu langsam voran und obendrein sind die ratifizierten Rechtsnormen oftmals nur unzureichend wirkungsvoll. Ein wesentlicher Grund dafür ist die Mitwirkung einer großen Anzahl von Akteuren am demokratischen Entscheidungsprozess. Da die Akteure verschiedene und nicht selten konträre Interessen durchsetzen möchten und ihre Interessen berücksichtigt werden müssen, ist das Austarieren dieser Interessenlage kompliziert und langwierig. Das allein delegitimiert die Demokratie nicht, zumal ein autoritäres Regime wie das in China die ökologischen Probleme auch nicht in den Griff bekommt, weist aber auf Schwachstellen hin.

¹⁴⁵ Assadourian 2010, 4

3. Ätiologie des Problems: Produktion und Konsum

Aus der nun anstehenden Ätiologie der lokalisierten Treiber der ökologischen Krise lassen sich an späterer Stelle (Kapitel 7.1) einige jener Barrieren herleiten, welche die Institutionalisierung der zur Überwindung der ökologischen Krise notwendigen Handlungsweisen erschweren. Zugleich lassen sich aus der Ätiologie Ansätze zur Überwindung eben dieser Barrieren ableiten (Kapitel 7.2).

Seit Jahrtausenden versuchen Menschen die Natur zu domestizieren, um ihre Bedürfnisse dauerhaft befriedigen zu können. Mit zunehmendem Wissen über sie sowie mit zunehmenden technologischen Kenntnissen und der daraus resultierenden Entwicklung ihrer Werkzeuge und Maschinen konnten sie immer größere Triumphe in der Bezwingung der Natur erringen und auf dieser Grundlage eine Zivilisation errichten. In der industrialisierten Moderne schließlich hatte dieser Prozess alle bis dahin bekannten Maßstäbe weit übertroffen.

Gleichsam mit Milliarden Tentakeln greifen Menschen in beinahe jeden Winkel der Natur und hinterlassen dort weithin sichtbare Spuren: Im Bemühen ihr Leben zu verbessern, brennen sie Wälder nieder und fällen zig Millionen Bäume; verwandeln mit calvinistischem Arbeitseifer Landschaften in Städte und Agrarflächen; tragen Berge ab; stauen Flüsse zu großen Seen; trocknen andernorts Seen und Sümpfe aus; bohren tiefe Stollen in den Untergrund, um dem Gestein seine Rohstoffe zu entreißen; erzeugen mehrere Kilometer dicke Nebel und Wolken aus Abgasen; leiten Gift- und Abfallstoffe in Flüsse und Meere; verseuchen große Gebiete; holen mit Netzen, die ganze Wolkenkratzer umspannen könnten, Fischschwärme aus der Meere Tiefe; roten alljährlich mehr Tier- und Pflanzenarten aus, als Sterne am Himmel der Nordhalbkugel zählbar sind; verändern die Chemie der Atmosphäre und der Ozeane; lassen uralte Gletscher schmelzen und den Meeresspiegel steigen. Durch den anthropogenen Klimawandel schmelzen auf Grönland so große Eismassen, dass die Insel jedes Jahr etliche Milliarden Tonnen leichter wird und darum einige Millimeter aus dem Meer aufsteigt. Die Umweltbedingungen verändern sich so vielfältig und in einem Tempo, das die Menschheit kaum begreifen lässt, was auf ihrem Planeten vor sich geht.

Kurz: Die menschliche Zivilisation ist beeindruckend, eine Gewalt, eine geophysikalische Kraft. Aber das ist nur die eine Seite. Die andere spiegelt ihre Machtlosigkeit und Verwundbarkeit. Zwar können Menschen Regenwälder wegradieren, doch können sie die einsetzende Bodenerosion nicht aufhalten. Auch können sie die Ausdehnung der Wüsten nicht stoppen. Beharrlich rückt sie beispielsweise schon auf Beijing vor und Japan wird immer häufiger von Sandstürmen heimgesucht, die ihren Ursprung in chinesischen Wüstenregionen haben. Menschen können riesige Eismassen zum Schmelzen bringen, doch ein Abbrechen des Nordatlantikstroms nicht rückgängig machen. Ungewollt taut die Menschheit die Permafrostböden auf, kann aber nicht verhindern, dass ihnen Methan entweicht. Menschliche Aktivitäten können wilde Stürme entfesseln, sie aber nicht zähmen. Menschen können künstliche Inseln aufschütten, Inseln

aber nicht vor dem Versinken retten, wenn der Meeresspiegel steigt. Die menschliche Lebensweise begünstigt das Ausbrechen von Seuchen, gegen die Mediziner zuweilen machtlos sind. Menschen sind fähig, der Biosphäre Stumpf und Stiel zu entreißen, doch eine künstliche erschaffen, das können sie nicht. Ein Versuch dies zu tun, scheiterte in den 1990er Jahren. Die Menschheit erzeugt Bedingungen, die sie nicht mehr kontrollieren kann und das ist sehr gefährlich. »Im 20. Jahrhundert«, so McNeill, »hat die Menschheit begonnen, mit der Welt zu spielen, ohne jedoch alle Regeln des Spiels zu kennen. Unbeabsichtigt hat sie auf der Erde ein gigantisches, unkontrolliertes Experiment in Gang gesetzt. Es wird sich zeigen, dass dieses Experiment bedeutender als alles andere im 20. Jahrhundert ist, bedeutender als der Zweite Weltkrieg, das kommunistische Experiment, das Aufkommen der Massenliteratur, die Verbreitung der Demokratie oder die Emanzipation der Frau.«¹⁴⁶

Dieses Experiment begann zwar nicht im 20. Jahrhundert, doch erreichte es im 20. Jahrhundert eine gefährliche Steigerung. Begonnen hatte es bereits rund drei Jahrhunderte zuvor: Das Projekt der Moderne wurde von Beginn an gerne als eines gesehen, mit dem sich der Mensch qua seiner Vernunft über die Mächte der Natur stellen und sie in seinen Dienst einspannen wollte. Aus der Emanzipation des Menschen von den Zwängen der Natur und der damit verbundenen Aussicht auf die Verbesserung menschlichen Wohlergehens, speiste sich wesentlich der für die Frühmoderne typische Fortschrittsoptimismus.

Francis Bacon schrieb im Jahre 1620 seine Schrift *NEUES ORGANON*, eine Art Regierungsprogramm zur Unterwerfung der Natur. Er – der meistgelesene Schriftsteller seiner Zeit – forderte darin, die Natur auf die Folter zu spannen, bis sie ihre Geheimnisse preis gibt, und sie sich gefügig und zur Sklavin zu machen.¹⁴⁷ Aber die Herrschaft über die Natur war ihm kein Zweck an sich, sondern ein Mittel, um das Wohlergehen aller Menschen zu verbessern, was ein durchweg moralisches Anliegen ist. Rief Bacon zur Knechtung der Natur auf, so war dies allein seinem damaligen Naturverständnis geschuldet. Ihm war der Gedanke, dass die Natur verwundbar und dem Eingriff des Menschen nicht gewachsen sein könnte, vollkommen fremd. Wie sollten er und seine Zeitgenossen in Ermangelung einer ökologischen Wissenschaft und mit einer nur mangelhaften Vorstellung von der Erde als endlichem Planet auch anders denken? Er stand wie seine Zeitgenossen noch unter dem Eindruck, dass unlängst eine »Neue Welt« entdeckt wurde. Diese schien eine unermessliche Fülle zusätzlicher Ressourcen darzubieten, derer man sich nur zu bedienen brauchte, um ein neues Atlantis anbrechen zu lassen. Bacon wie nach ihm Buffon waren Kinder einer Zeit, die William Catton *age of exuberance* (Zeitalter überschwänglicher Fülle) hieß. Mit diesem Begriff bezeichnete er eine Jahrhunderte lang währende Periode kontinentaler Entdeckungen (Nord- und Südamerika, Australien, Antarktis) und des technischen Fortschritts. In ihr wurden Europäern riesige neue Habitate zugänglich und sie verfügten zugleich über immer

¹⁴⁶ McNeill 2005, 17

¹⁴⁷ Bacon [1620] 1962

effektivere Mittel, selbige – inklusive ihrer indigenen Kulturen – zu domestizieren. In diesem Zeitalter der Expansionen gründete sich der euphorische Mythos der unerschöpflichen irdischen Fülle und des grenzenlosen Wachstums.¹⁴⁸

Bacons Naturverständnis pointiert Lothar Schäfer deshalb so: »Für ihn ist Natur noch die unzerstörbare, sich ewig selbst regenerierende Potenz, durch deren Nutzung man sich von den Bedingungen der Kargheit und Knappheit befreien kann. Für ihn darbt der Mensch nur deshalb, weil er sich der unendlichen Reichtümer der Natur nicht zu bedienen weiß. Im Hintergrund des aufklärerischen Naturnutzers lauert noch immer die alte Vorstellung von den unendlichen Gaben der Großen Göttin Natur, die man sich nun aus eigener technologischen Kraft aneignen kann. Für ihn ist deshalb die zu nutzende Natur schlicht identisch mit dem Universum.«¹⁴⁹

3.1 Gradmesser des Fortschritts

Hätte Bacon die Verwundbarkeit der Natur geahnt, hätte er sich vermutlich für ihre behutsame Nutzung eingesetzt, da er die menschliche Weiterentwicklung, um die es ihm ja primär ging, in Gefahr gesehen hätte. Und vielleicht hätte sich dann schon frühzeitig der Fokus von der Erhöhung der Arbeitsproduktivität auf die Erhöhung der Ressourcenproduktivität verlagert. So konnte man sich lange in dem Glauben wiegen, die Natur wäre ein unerschöpfliches und billiges Rohstofflager. Nicht zuletzt war der ökonomische und soziologische Zeitgeist des 18. und 19. Jahrhunderts geprägt von der Maschinenrevolution und der »Entdeckung« der Arbeitsteilung. Beide Vorgänge galten als Symbol des zivilisatorischen Fortschritts und sie erhöhten die Arbeitsproduktivität ungemein.

Adam Smith, der Vater der Nationalökonomie und des ökonomischen Liberalismus begann sein einflussreiches Werk *DER WOHLSTAND DER NATIONEN* mit den Worten: »Die Arbeitsteilung dürfte die produktiven Kräfte der Arbeit mehr als alles andere fördern und verbessern.«¹⁵⁰ An diese Worte hängte er anschließend sein berühmtes Beispiel von der arbeitsteiligen Stecknadelherstellung an. Damit lenkte Smith die Aufmerksamkeit auf die Arbeitsteilung, die das Verhältnis der produzierten Warenmengen zur für die Produktion erforderlichen Arbeit am besten optimieren konnte. Die effektivere Arbeitsproduktivität wurde zum Gradmesser des ökonomischen Fortschritts und Wohlstands. Sie führte die Menschen aus einer Jahrhunderte währenden ökonomischen Stagnation auf einen Jahrhunderte langen Wachstumspfad.

Durch den technischen Fortschritt und die maschinelle Erhöhung der Produktion gelang es in der Folgezeit die Arbeitsproduktivität weiter zu erhöhen. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde die Arbeitsproduktivität durch die Optimierung der kleinsten Arbeitsschritte anstrengenden Zeit- und Bewegungsstudien Frederick

¹⁴⁸ Catton 1980

¹⁴⁹ Schäfer 1993, 117 f.

¹⁵⁰ Smith [1776] 1978, 9

Taylors weiter rationalisiert, von Henry Ford für die Produktion seines Modell T umgesetzt und durch Automatisierungsprozesse fortgeführt. In Deutschland wurde 1924 der Reichsausschuss für Arbeitszeitvermittlung gegründet. Seine Aufgabe war es, Arbeitszeiten für Produktionsschritte zu vergleichen und die menschliche Leistungsfähigkeit zu steigern.

Die Einführung von schnell, präzise und ermüdungslos arbeitenden Industrierobotern in den folgenden Jahrzehnten steigerte die Produktivität ein weiteres Mal. In den modernen Werkshallen der Automobilhersteller arbeiten kaum noch Menschen, stattdessen surren Roboter selbstständig durch die Halle, führen Lötarbeiten aus, reichen Bauteile von einem zum anderen Roboter weiter, sie fräsen, schrauben, lackieren und montieren ein Auto in weniger als zwanzig »Mannstunden«.

Ging es um die Schaffung von Wohlstand, stand bislang die Arbeitsproduktivität im Vordergrund, nicht die Ressourcenproduktivität. Und dies aus gutem Grund, denn die Folge dieses Prozesses waren eine wachsende Produktion und ein wachsendes Bruttoinlandsprodukt pro Kopf. Als wohl wichtigster Faktor für die einseitige Fokussierung auf die Arbeitsproduktivität erwies sich die beständige Erhöhung der Arbeitskosten. Diese stiegen, vor allem in Gesellschaften mit sozialstaatlichem Kapitalismus, durch den Druck der Arbeiter und Gewerkschaften beständig an.

Diese Entwicklung war in den letzten 200 Jahren ein bedeutender Treiber für die Erhöhung der Arbeitsproduktivität. Da Arbeit immer teurer wurde, wurde sie von den Produzenten immer effizienter eingesetzt. Dadurch geriet der Faktor Arbeit in der Wertschöpfungskette in den Vordergrund. Dagegen stiegen die Preise für Rohstoffe im Langzeittrend der letzten 200 Jahren nicht. Im Gegenteil, alles in allem fielen sie, auf Grund effektiverer Abbau- und Fördermethoden stetig, unterbrochen lediglich von kürzeren Perioden des Preisanstiegs. Aus diesem Grund gaben die Ressourcenpreise weit weniger Anlass, in die Erhöhung der Ressourcenproduktivität zu investieren.¹⁵¹ Daneben sollte das wirtschaftliche Wachstum auch in sozialistischen Gesellschaften durch die Maximierung des einsetzbaren Arbeitskräftepotenzials und die Maximierung der Arbeitsproduktivität realisiert und dauerhaft gesichert werden.

Die Schattenseiten dieses Erfolges zeigten sich in monotonen Tätigkeiten und steigenden Arbeitslosenzahlen. Ging es um Gesellschaftskritik, standen deshalb die Arbeitsverhältnisse im Vordergrund. Die Ausbeutung der natürlichen Umwelt wurde indes kaum kritisiert. Hier, so scheint es, wurde eine Tradition begründet, die bis weit ins 20. Jahrhundert fortwirkte und den Blick auf die Ressourcenproduktivität und Ressourcenschonung weitgehend versperrte. Natürliche Ressourcen schienen am Wertschöpfungsprozess keine beachtenswerte Rolle zu spielen, allein der Faktor Arbeit galt als ausschlaggebend.

Unter Effizienz wurde in der Geschichte der industriellen Produktion deshalb bis in die jüngste Vergangenheit entweder die effiziente Ausnutzung menschlicher Arbeitskraft verstanden (durch Steigerung der Arbeitszeit oder Lohneinschnitte, durch Arbeits-

¹⁵¹ Weizsäcker 2009, 502 f.

teilung und Spezialisierung, durch Personaleinsparungen oder den Einsatz von Maschinen),¹⁵² weit weniger die effiziente Verringerung des stofflichen Inputs bzw. die Erhöhung der Ressourcenproduktivität oder die effiziente Nutzung produzierter Waren (durch kollektive Nutzungsweisen wie z.B. dem Car-Sharing). Die Wertschöpfung blieb eher eindimensional und so ist es nicht verwunderlich, dass die Entwicklung einer ökoeffizienten Technik lange auf sich warten ließ.

Erst in Folge des von der ersten Ölkrise am Beginn der 1970er Jahre ausgehenden Kostendrucks wurden Maßnahmen erdnen, die Ressourcenproduktivität bzw. Effizienz dieses Energieträgers zu erhöhen. Die Einsparmaßnahmen führten in den anschließenden Jahrzehnten zwar zu Erfolgen, die in der Folgezeit kaum weiter intensiviert wurden, da die Preise für Öl alsbald wieder zu fallen begannen. Ferner blieben die Preise für andere Rohstoffe vergleichsweise niedrig, so dass die ökonomische Motivation für ressourceneffiziente Produktionsverfahren unzureichend war. Schließlich wurden anfängliche Einsparerefolge durch eine energie- und ressourcenintensivere Nachfrage wieder ausgeglichen.

Der für irdische Maßstäbe zu hohe Verbrauch natürlicher Ressourcen hat folglich weitere Ursachen. Diese sind nicht in der Sphäre der Produktion, sondern in der Sphäre der Konsumtion verortet. Der zu hohe und weiter ansteigende Konsum hat in letzter Instanz kulturelle Ursachen.

3.2 Streben nach weltlichem Glanz

Mittels Arbeit werden den Ökosystemen natürliche Ressourcen entnommen, um sie letztlich in Waren zu verwandeln. Je effizienter die Arbeit dabei organisiert ist, desto mehr Ressourcen können der Natur entnommen und desto mehr Waren produziert werden. Nun sind moderne Gesellschaften zwar Produktionsgesellschaften, sie sind aber seit den 1950er Jahren vor allem *Konsumgesellschaften*.

Die Aufdeckung der maßgeblichen Konsummotive, welche die zur Konsumgesellschaft führenden Konsumrevolutionen auslösten, stehen nun im Vordergrund. Dabei handelt es sich zunächst um die miteinander verschränkten Motive Zugehörigkeit, Selbstaufwertung und Genuss. Sie sind beileibe *nicht* die einzigen Konsummotive. Sie, so die These, haben aber bei der Herausbildung der modernen Konsumgesellschaft die tragende Rolle gespielt und sie spielen die tragende Rolle, bei der Steigerung des globalen Energie- und Ressourcenverbrauchs.

Die Nachfrage stieg, weil die Bevölkerungen moderner Gesellschaften wuchsen, weil die Preise für Lebensmittel und Kleidung sanken und mehr Geld für andere Konsumzwecke blieb; weil sich mit der sozialstaatlichen Bändigung des Frühkapitalismus und durch den Druck der Gewerkschaften die Einkommen erhöhten; weil Mangel und

¹⁵² Dosch 2009, 158; Princen 2005, 49–87

Nachholbedarf in den vom zweiten Weltkrieg betroffenen Gesellschaften groß waren; weil die Motivation über den Subsistenzbedarf hinaus zu konsumieren gegeben war.¹⁵³

Noch am Beginn des 20. Jahrhunderts war von Konsumenten keine Rede. »Die Mehrheit der Menschen ›konsumierte‹ überhaupt nicht, sondern versuchte zu überleben. Es war eine Welt, in der der Arbeitsplatz dazu diente, existenzielle Bedürfnisse zu befriedigen, in der die Produktion dazu da war, die Gesellschaft vor den Gefahren der Umwelt zu schützen.«¹⁵⁴ Die Mehrheit der Menschen in den meisten Ländern Europas lebte in Armut, Mangel und Engpässe bestimmten ihren Alltag. So lange dies der Fall war, war die moderne Gesellschaft keine Konsumgesellschaft. Der Wohlstand der Nationen begann jedoch allmählich zuzunehmen. Zunächst konzentrierte er sich an der Spitze der Gesellschaft und sickerte dann allmählich nach unten durch.

In England geschah vorausseilend, was sich mit Verzögerung in anderen Ländern Europas wiederholte: Im 18. und 19. Jahrhundert breitete sich Wohlstand aus, mit ihm die Nachfrage, die wiederum den Wohlstand der englischen Nation noch weiter steigerte. Die Nachfrage stieg nicht, weil ein großer Teil der industriellen Produktion in den Export floss, denn dieser war zwischen 1760 und 1850 relativ klein. Die Nachfrage stieg auch nicht, weil der Staat immer größere Mengen nachfragte, denn die Staatnachfrage wirkte sich nur sporadisch, in Kriegszeiten, stimulierend aus. Vielmehr war es die wachsende Bevölkerung und vor allem die mit ihr wachsende Kaufkraft, die zur Ausdehnung der Produktion entscheidend beitrug. In rascher Folge erhöhten sich die Zahl und der Anteil jener Haushalte, die sich eine ständige Nachfrage nach Gütern jenseits des alltäglichen Grundbedarfs leisten konnte. Es wuchs, so der Wirtschaftshistoriker Buchheim, die Nachfrage »nach gewerblichen Produkten mit gewissem Luxuscharakter«.¹⁵⁵

Damit begann sich ein Konsumstil zu verbreiten, den sich zuvor nur Angehörige der reichen Schicht Englands leisten konnten. »Während von Anfang der Adel den in der Industriellen Revolution möglich werdenden Konsumstandard genoss, dicht gefolgt von Kaufherren, kamen als nächste die Fabrikanten in diese Lage. Kleinere Unternehmer und Geschäftsleute erreichten eine Generation später, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, das Stadium relativen Wohlstands. Es folgten besser gestellte Handwerker, und damit kam ein Teil der Arbeiterklasse in den Genuß eines gehobenen Lebensstandards. Dieses Bild vermittelt demnach den Eindruck, die Einkommenszuwächse wären während der Industriellen Revolution gewissermaßen in konzentrischen Kreisen angefallen, beginnend an der Spitze der Einkommenspyramide und sich im Zeitverlauf nach unten hin verlagernd.«¹⁵⁶

Adel und Kaufleute waren nicht nur die erste Schicht, die sich in England eine Wohlstandsnachfrage leisten konnte, sie war zugleich die den Wohlstandskonsum

¹⁵³ Kaelble 1997, 173–177

¹⁵⁴ Stehr 2007, 9 f., vgl. Nipperdey 1990, 171

¹⁵⁵ Buchheim 1994, 64

¹⁵⁶ *ibid.*, 64 f.

definierende Schicht. Sie bestimmte schon Jahrhunderte zuvor, welche Güter (und Verhaltensweisen) als schicklich und prestigewürdig galten und welche nicht. Sie gab als die damalige Deutungselite vor, woran sich die unteren Schichten orientierten und was sie imitierten, sobald sie die Mittel dazu hatten. Diese Dynamik sollte die sich später formierende Konsumgesellschaft prägen; ihre Triebkraft aber manifestierte sich, wie Braudel zeigte, in Europa schon im 15. Jahrhundert im Bereich des Hausbaus, der Inneneinrichtung und Kleidung aus, intensivierte sich aber im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert: Häuser aus Stein galten als Zeichen von Luxus und Erfolg, rote Ziegel statt Strohdächer ebenfalls. Als luxuriöse Einrichtung galt marmorernes Interieur und bis zum 18. Jahrhundert Stühle statt Sitzbänke sowie Wollmatratzen und Federbetten statt Lager aus Stroh. Die wohlhabenden Hausbesitzer liefern sich untereinander einen »Wettstreit der Möbel«, Moden bestimmten, welcherart die Möbel sein sollten. Empfangsräume wurden mit einem »Übermaß an Zierrat, Skulpturen und Prunkmöbeln« sowie mit »nur noch Schauzwecken dienenden Silberzeug« bestückt. Die Zahl der in einem wohlhabenden Haushalt anzutreffenden Möbelstücke nahm zu. Wer es sich leisten konnte, sich gemäß der wechselnden Kleidermoden auszustatten, bewies seine ökonomische Potenz denjenigen gegenüber, die dies nicht konnten und notgedrungen in ihren immergleichen Gewändern unterwegs waren. Um 1700 etablierte sich der jährliche Modewechsel der Bekleidung. Bedenkt man, dass das Gros der Menschen bis dahin die selben Kleidungsstücke so lange trug, bis sie physisch dermaßen verschlissen waren, dass sie sich buchstäblich auflösten, handelt es sich beim jährlichen Wechsel um einen ungeheuren Vorgang. Nun bedeckte sich der Günstling mit dem ewigen Frühling, ohne je den Herbst seiner Kleider ertragen zu müssen. Moden griffen bald schon auf Speisen, auf das Schreiben, Sprechen, auf Gesten und Frisuren über. Beschränkte sich der Luxuskonsum zunächst nur auf wenige Privilegierte, begann die Zahl der Nacheiferer im 18. Jahrhundert zu wachsen. So entstand ein »Druck«, ein »Kopf-an-Kopf-Rennen« um Ansehen und Rang.¹⁵⁷

Georg Simmel erkannte die der Mode zu Grunde liegenden Bedürfnisse. Durch die Nachahmung einer Mode könne man die Zugehörigkeit zu einer bestimmten, wertgeschätzten sozialen Gruppe erlangen, sich aber gleichzeitig auch von anderen Gruppen abheben und ihnen gegenüber aufwerten.¹⁵⁸ Mode, so Simmel, befriedige einmal das »Bedürfnis nach sozialer Anlehnung« (*Integration*) und zum anderen das »Unterschiedsbedürfnis« (*Distinktion*). Sie gehe von den oberen Schichten aus und diene dort dem Prestigegewinn, die unteren Schichten ahmen diese nach, »weil sie eben immer nach oben sehen und streben«.¹⁵⁹ Dieses Bedürfnis nach Unterscheidung hat für Simmel kulturhistorische Wurzeln. Im 18. Jahrhundert befreite sich das Individuum von jenen Fesseln, welche ihm durch die Stände, dem Feudalismus, durch Zünfte und die Religion angelegt wurden. Im 19. Jahrhundert trat zu diesem Ideal des Liberalismus ein

¹⁵⁷ Braudel 1985, 283–357

¹⁵⁸ Simmel 1995, 131–139

¹⁵⁹ *ibid.*, 133

durch die Renaissance vorbereitetes und durch die Romantik, durch die Konkurrenz innerhalb einer liberalen Wirtschaft und durch die Entdeckung der Arbeitsteilung vermitteltes neues hinzu: Die von ihren kulturellen Zwängen befreiten Individuen konnten nun danach streben, sich voneinander, ihrer inneren Natur nach, zu unterscheiden. Mode machte diese Unterscheidung zwar nicht von allen anderen, wohl aber von den Individuen der unteren Schichten möglich.¹⁶⁰

Als Reaktion auf die Nachahmung ihrer Stile wandten sich die oberen Schichten von der aktuellen Mode ab und einer neuen zu, um sich wieder von den breiten Massen differenzieren zu können. In diesem Wechselspiel identifizierten am Beginn des 20. Jahrhundert Thorstein Veblen und am Beginn des 21. Jahrhundert Heath & Potter einen antriebsstarken Motor des Kapitalismus.¹⁶¹

Werner Sombart vermutete den Ausgangspunkt dieser Entwicklung in der Entstehung größerer Fürstenhöfe im ausgehenden Mittelalter. »Wie alles Leben, so ging auch alles Wohlleben in jener Zeit von den Fürstenhöfen aus: sie sind recht eigentlich die Quelle aller Energien.«¹⁶² Bei Elias liest sich dies recht ähnlich. »Gerade dies«, schrieb er, »eine repräsentative und zentrale Bedeutung, hatte der Hof für die meisten westeuropäischen Länder des 17. und 18. Jahrhunderts. In dieser Epoche bildete noch nicht die ›Stadt‹, sondern der ›Hof‹ und die höfische Gesellschaft darin den Prägestock mit der weitaus größten Fernwirkung. Die Stadt war, wie man im ancien régime sagt, nur der ›Affe‹ des Hofes.«¹⁶³

An den Höfen versammelten sich die Edelleute und mit ihnen die Macht, der Ruhm, die Pracht, das schöne Geschlecht und die Verschwendung, hier strahlte der weltliche Glanz. Hier, im Reich der Freiheit, schien man zu leben, indes man außerhalb der höfischen Mauern, im Reich der Notwendigkeit, arbeiten musste. Die europäischen Fürstenhöfe konkurrierten miteinander um ihren sozialen Rang und eine wichtige kompetitive Vergleichsdimension war der in Ausgaben für Bauten, Interieur, Feiern, Schmuck, Kleidung, Geschenke, Reisen und den Hofstaat stilvoll manifestierte Reichtum. »Ein Adliger«, berichtet Richard van Dülmen, »der kein Schloß besaß, weder mit einem großen Gespann ausfahren noch kostbare Kleider tragen konnte, hatte Schwierigkeiten, sich als Adliger auszuweisen. [...] Das den höheren Ständen besonders zugebilligte, aber eben auch abverlangte Leben war kostspielig. Ehre war ohne bestimmte materielle Ressourcen nicht zu gewinnen.«¹⁶⁴ Einen solchen Lebensstandard zu führen, die Distanz zu den unteren Ständen aufrechtzuerhalten, war nicht allein die Folge des Dranges nach Selbstdarstellung, auch erforderte die Standesehre dergleichen zu tun. Die Gefahr war nicht gering, wegen Regelverletzungen an Status im eignen Stand einzubüßen. Der Adlige befand sich nicht nur mit den Seinen im Wettbewerb um die eigene Ehre, er stand auch unter deren sozialer Kontrolle. Einen solchen Lebensstil zu führen,

¹⁶⁰ Simmel 1993

¹⁶¹ Veblen 1899, Heath & Potter 2005, vgl. Hirsch 1995

¹⁶² Sombart [1922] 1967, 92

¹⁶³ Elias 1969, 62; vgl. Elias 1976 (Bd. I)

¹⁶⁴ Dülmen 1992, 182

war anstrengend und die Adligen, die ihn führten, taten dies nicht nur innen-, sondern auch außengeleitet.¹⁶⁵

Der Adlige musste seine Herkunft, sich und seinen Stand nach außen ständig repräsentieren und tat dies, indem er den Regeln der Ständeordnung folgte. Diese verlangten, dass er vor allem in den auf die Außenwirkung hin zielenden Bereichen (Wohnen, Feste, Nahrung, Kleidung, Sitten) einen aufwändigen Lebensstil unter Beweis stellte. So sah auch Weber, dass der Luxuskonsum für die Repräsentanten der feudalen Schicht nichts Verschwenderisches und Überflüssiges hatte, sondern »Mittel ihrer sozialen Selbstbehauptung« war.¹⁶⁶ Und Elias bemerkte, dass die eigentümlichen Stile der höfischen Menschen, *kein Vergnügen, sondern Notwendigkeit* waren, sich am Hofe behaupten oder durchsetzen zu können. Ihre »Verschwendung« von Ressourcen war, wie jene der am Potlatch-Ritus teilnehmenden Häuptlinge, nur eine scheinbare, hatte sie doch einen rationalen Hintergrund: Integration und Distinktion zu erhalten bzw. nicht zu verlieren.

Der Hof war ein Medium des Auf- und Abstiegs. Wer aus seinen Kreisen nicht ausgeschlossen, zum Außenseiter, die eigene Ehre und elitäre Identität verlieren und ein gewöhnlicher Berufsmenschen werden wollte, musste sich, wie Elias in seiner Untersuchung über DIE HÖFISCHE GESELLSCHAFT akribisch dartat, sozialen Zwängen unterwerfen und die Freiheit eines selbst gewählten Lebensentwurfes weitgehend aufgeben. Zugleich schraubte der innerständische Reputationswettbewerb das Anspruchsniveau stetig nach oben, was den Adligen zwang, auf Veränderungen zu reagieren, um mithalten zu können. Der Zwang, den Repräsentationspflichten und ihrer Steigerungen zu folgen war groß und stellte den Adligen auf einen schmalen Grat zwischen ökonomischer Rationalität (Verschuldung, Ruin) und psycho-sozialer Rationalität (Prestige).¹⁶⁷ Zugleich schmeckte ihm das Zuckerbrot der Zugehörigkeit zu einem angesehenen Stand sowie die damit einhergehende Aufwertung des eigenen Selbst derart, dass er die Mühsale jener Verpflichtungen auf sich nahm.

Aus ökologischer Sicht war das hohe Konsumniveau der Höfe sehr ressourcenintensiv, aber vergleichsweise unproblematisch, so lange sich nur wenige einen solchen Lebensstil zu leisten im Stande waren. Aus volkswirtschaftlicher Sicht war jener demonstrative Konsum ein Segen, profitierten doch dessen »Zulieferer«, Handwerker, Händler und Kreditgeber – das städtische Bürgertum – davon. Das städtische Bürgertum spielte eine zweifache Rolle in diesem Prozess: Zum einen ermöglichte es die Reproduktion der Standesunterschiede, andererseits trug es zur Nivellierung der sichtbaren Unterschiede bei, indem es, finanziell gestärkt und um den eigenen Aufschluss bemüht, den höfischen Lebensstil im Rahmen der eigenen Möglichkeiten imitierte und somit zur Eskalation des Statuswettbewerbes, d.h. zur »Ausrüstungsspirale«, beitrug.¹⁶⁸

¹⁶⁵ *ibid.*, 183 f.

¹⁶⁶ Weber [1922] 1980, 651

¹⁶⁷ Elias 1969

¹⁶⁸ Weidner 2003

Verstärkt seit dem 18. Jahrhundert erweiterte sich der Kreis der herrschenden Klasse um das Bürgertum, dehnte sich die höfische Lebensweise in neue Schichten aus. Sie verließ die Schlossmauern, um sich in die Städte zu ergießen. »Der Luxus, den der Hof trieb, verbreitete sich allmählich über all die Kreise, die ihr Ideal im Hofe erblickten oder mit dem Hofe irgendwie in Beziehung standen; das waren aber, wie wir getrost sagen können, alle reichen Leute, die nun von demselben Streben nach weltlichem Glanze ergriffen wurden, wie es die höfischen Kreise beherrschte.«¹⁶⁹ Das Bürgertum konnte dem Hof freilich nur im Rahmen seiner bescheideneren Mittel folgen, aber, und dies ist das entscheidende, es folgte ihm.

John Brewer bemerkt, dass sich in europäischen Gesellschaften, vor allem in den Niederlanden und in England, zwischen dem frühen 17. Jahrhundert und dem späten 18. bzw. frühen 19. Jahrhundert Güter verbreiteten, die zuvor der höfischen Gesellschaft vorbehalten war: Spiegel, Vorhänge, Teppiche, Keramik, Porzellan, Silber und Zinn, Seidenkleider, Strümpfe, Taschentücher, Schirme, Fächer, Gemälde, Tabak, Kaffee u. a.¹⁷⁰ Zwar stieg die Nachfrage nicht massenhaft, aber sie stieg spürbar an und englische Historiker registrieren in dieser Zeit für England eine *erste Konsumrevolution*. Güter, die zuvor nur Privilegierte kauften und besaßen, wurden nun binnen weniger Generationen von einem größer werdenden Teil der englischen Gesellschaft nachgefragt. In diesem Prozess änderte sich außerdem die Deutung vieler Waren: Solche, die einst als Luxusartikel galten, wurden nun zu Notwendigkeiten.¹⁷¹ McKendrick vertritt die Ansicht, diese »consumer revolution was the necessary analogue to the industrial revolution, the necessary convulsion on the demand side of the equation to match the convulsion on the supply side.«¹⁷²

Weil sich in der frühen Moderne im Zuge der Liberalisierung die traditionellen Konsumrestriktionen auflösten, entstand nun für Angehörige der unteren Schichten die Motivation länger und intensiver zu arbeiten, um sich Status symbolisierende Waren kaufen zu können. Ein Prozess, den McKendrick für England (18. Jh.), Jan de Vries für die Niederlande (17.–18. Jh.) und Roman Sandgruber für Österreich (18.–19. Jh.) offen gelegt haben.¹⁷³ Arbeitete der Calvinist einst intensiv und scheute den Luxus, arbeitete nun eine größer werdende Zahl, um das erwirtschaftete Geld gegen Luxusgüter eintauschen zu können. Der Adel, könnte man sagen, *musste* ressourcenaufwändig leben, Angehörige der unteren sozialen Schichten *wollten* dies nun und mussten dazu intensiver arbeiten. In Wien wich die traditionelle Gemütlichkeit (»Ins Wirtshaus gehen, nichts arbeiten, sich über alles lustig machen und in der Lotterie gewinnen«) einer neuen Ethik des sich »beständig erneuernden Aufwands«.¹⁷⁴ Und schließlich nistete

¹⁶⁹ Sombart [1922] 1967, 109

¹⁷⁰ Brewer 1997, 62, vgl. Sandgruber 1982, 381 ff.

¹⁷¹ McKendrick et al. 1982, vgl. Prinz 2003

¹⁷² McKendrick 1982, 9. Diese Ansicht teilt in neuerer Zeit auch Sassatelli (2007, 9–31): Die industrielle Produktion war nicht der alleinige Auslöser für die Geburt der Konsumgesellschaft, sondern auch die steigende Nachfrage nach positionalen Gütern und Genussgütern.

¹⁷³ Vries 1992, Sandgruber 1982

¹⁷⁴ Sandgruber 1982, 386 f.

sich, wie zuvor an den Höfen, auch in den unteren Schichten ein gewisser Druck zum Mehrkonsum ein. Die Ausbreitung von Konsumzielen sowie die Sorge vor der sozialen Desintegration, die sich einstellte, so man neuen Konsumstandards nicht genüge, wandelte traditionelle Fremdwänge (arbeiten zu müssen) in Selbstzwänge um.

Zwar konnte man sich sozial integriert fühlen, aber dies war man in den meisten Fällen zuvor auch ohne den Luxuskonsum. Zwar konnte man seine soziale Stellung durch den Konsum symbolischer Güter erhöhen, musste aber fürchten, diese wieder zu verlieren, so man sich neuerliche symbolisch aufgeladene Güter nicht leisten konnte. Zwar konnte sich durch den Luxuskonsum mehr Genuss einstellen, zuvor konnte man jedoch Zeit und Muße genießen, indes man nun intensiver arbeiten musste. Zwar hatte man nun mehr Verdienst, zuvor aber kam man mit weniger zurecht.

Die Bedeutung des distinktiven Konsums band die Identität der Menschen zunehmend an den Konsum symbolischer Güter und dies blieb so auch in den folgenden Jahrhunderten. Der adlige und großbürgerliche Lebensstil war auch am Ende des ausgehenden 19. Jahrhunderts einer, der für die übrigen Schichten europäischer Gesellschaften Standards der Imitation setzte. Dies wird am Beispiel der Verbreitung von Automobilen deutlich: »Der typische Automobilist der [deutschen] Kaiserzeit war ein Adliger oder reicher Bürgerlicher, der keinem Beruf nachging und sich aus Sport- oder Reiselust Kraftwagen hielt. Im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg kam es auch bei Industriellen, Großkaufleuten, Bankiers und Gutsbesitzern in Mode, sich Kraftwagen anzuschaffen. Diese nutzten die Wagen natürlich auch für ihre Geschäfte. Jedoch spielte dieses Motiv zur Kaiserzeit beim Erwerb eines Automobils kaum eine Rolle. Automobile waren damals noch enorm teuer, schwierig zu bedienen, brauchten viel Wartung und waren dennoch notorisch unzuverlässig. [...] Der Kraftwagen galt deshalb vor dem Ersten Weltkrieg in der öffentlichen Meinung als Freizeitbeschäftigung und Statussymbol schwerreicher Leute.«¹⁷⁵ Mit zeitlicher Verzögerung begann sich dann allmählich, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg, die Motorisierung der Mittelklasse Deutschlands zu vollziehen.

Bourdieu unterteilte die Nachkriegsgesellschaft Frankreichs in drei soziale Klassen, doch schon die höfische Gesellschaft lässt sich in diese Klassen kategorisieren.¹⁷⁶ Bourdieu leitete jene Klassen primär aus der Verteilung des ökonomischen und kulturellen Kapitals in der Gesellschaft ab. Jene, die über viel ökonomischem und/oder kulturellem Kapital verfügen können, geben den »Geschmack« ihrer Zeit vor. Der Geschmack bestimmt, was als erlesen, edel, vornehm, zeitgemäß, mondän, prestigewürdig, erstrebenswert oder niveauvoll gilt. Damit hat die obere Klasse als Deutungselite die Macht zu benennen, welche Güter und Titel und welches Wissen und welche Manieren Prestige verleihen. Sie bestimmen also, was man besitzen, wie man aussehen und sich verhalten sollte und deswegen nennt Bourdieu sie auch die »herrschende Klasse«. An ihrem Geschmack orientiert sich die Mittelklasse, ihn versucht sie im

¹⁷⁵ Flik 2004, 253; vgl. Sachs, 1989

¹⁷⁶ Bourdieu 1982; vgl. Dicknes (2004)

Rahmen ihrer Möglichkeiten zu imitieren. Diese Möglichkeiten besitzt die Unterklasse nicht. Sie versucht nicht einen Geschmack zu imitieren, sondern beschränkt sich auf das, was sie hat und kann. Bourdieu konstruiert auf diese Weise drei Klassen und zwei Geschmackstypen.

| Klasse | Geschmack |
|----------------------|---|
| »herrschende« Klasse | Legitimer Geschmack (Luxusgeschmack): Geprägt durch einen »Sinn für Distinktion«, durch ein kaum irritierbares Gefühl, das angemessene und ästhetisch Richtige zu kennen und zu praktizieren. Unterteilt in den Geschmack der Bourgeoisie (viel ökonomisches Kapital) und der Intellektuellen (viel kulturelles Kapital). |
| Kleinbürgertum | Mittlerer Geschmack: Eifert nach seinen Möglichkeiten den Präferenzen und Praktiken des legitimen Geschmacks nach. Der mittlere Geschmack ist folglich kein eigenständiger Stil. |
| »beherrschte« Klasse | Populärer Geschmack (Notwendigkeitsgeschmack): versucht erst gar nicht den legitimen Geschmack zu imitieren (»das ist nichts für uns«), sondern kreiert einen eigenen Geschmack, der praktisch, funktional und einfach ist (»kein Firlefanz«). Hier wird aus der Not eine Tugend gemacht. |

Abb. 7 Die Einteilung der Gesellschaft in Klassen nach Bourdieu.

Eine Marktforschungsstudie in Großbritannien kam zu ähnlichen Ergebnissen wie Bourdieu in Frankreich. Die ressourcenintensive Konsumstruktur einer über viel ökonomisches und kulturelles Kapital verfügenden dominanten Klasse gleicht einem Leuchtturm, an dem sich untere Klassen orientieren: Die »high-consuming and diversely consuming dominant class tends to act as a beacon to the less economically successful.«¹⁷⁷ Das selbe Bild zeichnet die Milieustudie des Sinusinstituts für Deutschland. Das Sinusinstitut spricht von gesellschaftlichen »Leitmilieus« und bezeichnet damit soziale Milieus, in denen die Individuen überdurchschnittlich viel ökonomisches und/oder kulturelles Kapital besitzen. Ihr Lebens- und Konsumstil dient den unteren Klassen, allen voran der »bürgerlichen Mitte«, als Wegweiser. Obendrein haben diese sozialen Leitmilieus den höchsten Ressourcen- und Energieverbrauch.¹⁷⁸

Neuere Studien aus Nord- und Südamerika gelangen hier zu differenzierteren Erkenntnissen. Zunächst machten Charles et al. die Beobachtung, dass vor allem in den unteren Klassen, und hier vor allem bei den Afro-Amerikanern und den Latinos, Statussymbole konsumiert werden. Sie geben einen prozentual weitaus größeren Anteil ihres Einkommens für Schmuck, Kleidung und Autos aus als weiße Angehörige mit einem ähnlichen Einkommen wie sie selbst und Angehörige oberer Klassen. Monica Guillen-Royo gelangte zu anschlussfähigen Resultaten für die weitgehend in materieller Armut lebende Bevölkerung Perus: Auch hier spielt der Konsum positionaler Güter

¹⁷⁷ Dickens 2004, 131. Zur Studie siehe Savage et al., 1992

¹⁷⁸ UBA 2009, Kleinhüchelkotten 2005, 131–154, vgl. Hunsicker 2005, 180 f., Sinus-SocioVision 2007

eine wichtige Rolle, um der sozialen Marginalisierung zu entgehen. Die untere Klasse konsumiert Statussymbole jedoch nicht, um eigenen Wohlstand vorzutäuschen, sondern um zu symbolisieren, dass man nicht zu den Armen gehört.¹⁷⁹

Die Ökonomen Prince & Schiff untersuchten indes das Konsumverhalten von amerikanischen »Middle-Class-Millionaires« – einer Klasse von Wohlhabenden mit einem Vermögen von 1–10 Millionen Dollar. Deren Konsum sei weniger durch Distinktion motiviert, was eine Präferenz für den Kauf von Gütern und Dienstleistungen zeigt, die für andere nicht sichtbar sind: Eine exzellente medizinische Versorgung, alle Arten von persönlichen Coaches und das Interieur. Es gehe ihnen mehr um die Selbstverbesserung, als um die Selbstdarstellung. Zwar würden auch klassische Statussymbole wie teure Autos, Zweitwohnsitze, teure Familienurlaube in teuren Hotels, Golfstunden, zuweilen auch Yachten konsumiert – jedoch weniger um andere zu beeindrucken, sondern um den eigenen Lebensgenuss zu erhöhen. Die Studie zeigt überdies, dass gerade von dieser »Mittelklasse« viel mehr Einfluss auf die »normale« Mittelklasse ausgeht, als von der Klasse der Superreichen mit einem Vermögen jenseits der zehn Millionen Dollar.¹⁸⁰

Doch schon dies ist bemerkenswert. Nach Juliet Schor orientierte sich der Lebens- und Konsumstil der meisten US-Amerikaner vor dem 20. Jahrhundert an Mitglieder ihrer eigenen Einkommensklasse oder an jene, die eine Einkommensstufe über ihnen standen (eine höfische Gesellschaft gab es in den USA nicht). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Vergleichsdimension zunehmend anspruchsvoller: Der Lebensstil der Referenzgruppe, mit der sich die Mehrheit der Amerikaner vergleicht, lag am Ende des 20. Jahrhunderts im Bereich der Top-20-Prozent-Einkommensklasse. Um ihm nahezukommen stürzten sich Millionen Amerikaner in Schulden. Denn ein Angehöriger der eigentlichen Mittelklasse zu sein, wurde als immer unbefriedigender wahrgenommen.¹⁸¹

Die Konsummotive, legen diese Studien anzunehmen nahe, verlagern sich mit zunehmenden Einkommen von Distinktion zu Genuss und Erleben. Sie geben Veblen in dem Punkt Recht, dass die meisten Menschen nach Status streben – bis zu einer gewissen Einkommensgrenze. Jenseits davon schieben sich andere Konsummotive in den Vordergrund.

Bourdieu würde im Konsum der Middle-Class-Millionaires gleichwohl das Motiv der Distinktion wirken sehen. Indem sich die Wohlhabenden natürlich ungezwungen verhalten und anzeigen, an Distinktion nicht interessiert zu sein, setzen sie sich über die »Spielregeln« hinweg, geben aber dadurch zugleich neue Distinktionsregeln vor. Sie unterwerfen sich nicht jenen Normen, welchen Emporkömmlinge zu folgen haben. Sie stehen über den Dingen, brauchen nur zu sein, was sie sind, setzen gerade dadurch

¹⁷⁹ Charles et al. 2007, Guillen-Royo 2008

¹⁸⁰ Prince & Schiff 2008. Stanley & Danko (1996) konnten ebenfalls nachweisen, dass viele Millionäre, entgegen der öffentlichen Wahrnehmung, einen Lebensstil unter ihren Möglichkeiten führen und eher nicht um ihres Status willen konsumieren.

¹⁸¹ Schor 1998

die feinen Unterschiede, zeigen gerade dadurch einen kaum zu erreichenden Stil und beherrschen damit das Treiben und Gerangel um die oberen sozialen Positionen.¹⁸²

Allerdings bleibt die Tatsache bestehen, dass der ökologische Fußabdruck der Oberschicht der deutlich größte bleibt und dass die Angehörigen der Unter- und Mittelklasse ihrer Lebens- und Konsumweise im Rahmen des ihnen ökonomisch Möglichen nacheifert.

3.3 Wie im Westen so auf Erden

Nun scheint sich auf *globaler* Ebene zu wiederholen, was im Kern Buchheim, Bourdieu, das Sinusinstitut sowie Charles et al. und Prince & Schiff auf *nationaler* Ebene für moderne Gesellschaften aufgedeckt haben: Auch die Weltgesellschaft lässt sich in drei Klassen einteilen, die der Klassenstruktur Bourdieus entspricht. Der herrschenden Klasse entsprechen die industrialisierten Länder (bzw. die Hocheinkommensländer), dem Kleinbürgertum bzw. der mittleren Klasse die Schwellenländer (bzw. die Mitteleinkommensländer) und die Entwicklungsländer (die Niedrigeinkommensländer) lassen sich mit der beherrschten Klasse gleichsetzen. Die entwickelten Länder geben den »Geschmack« vor, der, vermittelt durch Telekommunikationsmedien, weltweit wahrgenommen werden kann. Die Attraktivität und Prestigetragfähigkeit westlicher Lebens- und Konsumstile für nicht-westliche Gesellschaften verbreitet sich über das Internet, durch Kinofilme, Fernsehserien und Reklamespots über den ganzen Globus.¹⁸³ In der Folge drangen in den letzten Jahrzehnten Werte der Konsumgesellschaft, westliche Modedesigner und Modetrends, westliche Mobilitätsweisen und Automarken, westliche Möbelhäuser, westliche Musik und Kommunikationstechnologien, westliche Lebensmittelmarken, -produkte und Ernährungsgewohnheiten in die meisten Länder vor.

Menschen vergleichen sich unentwegt mit anderen, um durch diesen sozialen Vergleich den eigenen Status und die eigene Identität »berechnen« zu können. Zudem streben Menschen nach einem positiven Selbstbild. Diese beiden Aussagen zählen schon lange zu den als gesichert geltenden Annahmen der Sozialpsychologie. Im Zeitalter der globalen Medien werden diese anthropologischen Bedürfnisse neu gerahmt: Der soziale Vergleich ist nun auch mit Menschen anderer Kulturen und Kontinente möglich. Auf diese Weise können sich globale Standards und eine globale Referenzgruppe herausbilden. Die größte *soft power* geht dabei vom westlichen Lebensstil aus.

¹⁸² Bourdieu 1982, 397 ff.

¹⁸³ Hinweise lassen vermuten, dass auch die Bürger und Bürgerinnen der DDR am durch die Telekommunikationsmedien vermittelten westlichen Geschmack orientiert waren: Noch im Oktober 1989 erklärten führende SED-Funktionäre Erich Honecker die gekündigte politische Loyalität der Bevölkerung: »Das Niveau der Versorgung wird nicht an der Befriedigung der Grundbedürfnisse, sondern zunehmend an den Möglichkeiten zum Ausbau des materiellen Wohlstands gemessen. Die Bedürfnisse und Qualitätsmaßstäbe werden dabei von internationalen Einflüssen geprägt.« (zit. in: Berghoff 1999, 8 f.)

Er war der erste, der weltweit wahrgenommen werden konnte, den Geschmack vorgab und so zum globalen Vergleichsmaßstab wurde.

Auf diese Weise formiert sich eine aufwärts strebende *Anspruchsspirale*: Wohlhabende Akteure suchen und finden neue, kostspieligere und in der Regel energie- und ressourcenintensivere Variationen des Komforts, Wohnens und des Genusses und erhöhen dabei zugleich, national wie international, die Ansprüche der nachfolgenden Einkommenschicht. Die dortigen Ansprüche steigern wiederum jene der nächst niedrigeren Schicht usw.

Peter Gross vermutet den Motor der Bevölkerungsverschiebung von Ost nach West und von Süd nach Nord in den Medien, welche den Lebensstil der industrialisierten Nationen als führend und begehrenswert präsentieren. Die um die Welt gehenden Bilder würden in den weniger wohlhabenden und armen Gesellschaften eine tiefe innere Unruhe sowie Unzufriedenheit auslösen, da sie die Ansprüche an Komfort und Optionen erhöhen. Die Folge sei letztlich der Wunsch, der eigenen Armut entfliehen und am gezeigten Wohlstand des Westens partizipieren zu können. Die vielen Migranten, die aus Asien und Afrika den gefährlichen Seeweg wählen, um heimlich nach Südeuropa vordringen zu können sind Gross zufolge als Beleg für die Anziehungskraft der Konsumgesellschaften zu werten.¹⁸⁴

Nicht die Flucht in die materiell wohlhabenden Länder, sondern der Versuch den gezeigten Wohlstand der industrialisierten Länder im eigenen Land verwirklichen zu können, ist eine zweite Strategie. Viele Entwicklungs-, vor allem aber die asiatischen Schwellenländer streben nicht zuletzt deshalb danach, ihren materiellen Lebensstandard steigern können und haben dabei in den letzten zwei Jahrzehnten beträchtliche Erfolge verzeichnen können.

Innerhalb der frühen Industriegesellschaften verbreitete sich der Wohlstand von der Spitze der Einkommenspyramide ausgehend nach unten und innerhalb der Weltgesellschaft scheint sich gleiches zu vollziehen: Wohlstand breitete sich, von den industrialisierten Nationen ausgehend, auf solche aus, die nunmehr »Schwellenländer« sind. Und deren Nachfrage nach Rohstoffen transferiert wiederum hohe Summen in die Entwicklungsländer.

Seit 1990 vollzieht sich mit dem Aufstieg der Schwellenländer eine Konsumentenrevolution, wie es sie zuvor noch nie gegeben hat. In der alten Weltordnung galt die Formel, dass vor allem der im Westen und in Japan lebende Teil der Weltbevölkerung den Wohlstand des Konsumkapitalismus genießt, während der Rest davon nahezu ausgeschlossen ist. Diese Formel aus den 1970er Jahren gilt nach den Umbrüchen des Jahres 1990 nicht mehr. In gegenwärtig 17, meist asiatischen, Schwellen- und drei osteuropäischen Transformationsländern stiegen im Vergleich zu 1990 mehr als eine

¹⁸⁴ Gross 1994, 147, 65. Ebenso Jared Diamond: »People who consume little want to enjoy the high-consumption lifestyle. Governments of developing countries make an increase in living standards a primary goal of national policy. And tens of million of people in the developing world seek the first-world lifestyle on their own, by emigrating, especially to the United States and Western Europe, Japan and Australia« (Diamond 2008).

Milliarde Konsumenten in die Mittelschicht auf. Vor allem durch den Export konnte die Wirtschaft dieser Länder wachsen und vielen Menschen ein deutlich über dem Existenzminimum liegendes Einkommen sichern. Kurz nach der Jahrtausendwende umfasste die globale Konsumentenklasse ca. 1,7 Milliarden Menschen – das waren damals etwas weniger als 30 Prozent der Weltbevölkerung.¹⁸⁵

Der Wohlstand jener »neuen« Konsumenten ist groß genug, um sich den mittelständischen Lebensstil EU-Europas zu leisten, welcher den Besitz eines Autos, regelmäßigen Fleischverzehr, einen hohen Wasserverbrauch und die Verwendung zahlreicher Haushalts- und Elektronikgeräte umfasst. Es handelt sich hierbei um den *größten Konsumentenboom* der Geschichte. Dazu vollzog er sich binnen kurzer Zeit. Dieser Boom übt zusätzlichen Druck auf die ohnehin schon durch die Produktions- und Konsumstile der entwickelten Länder angegriffenen Ökosysteme aus.

Nachdem das Konsumniveau in Folge der Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert in den oberen Schichten der abendländischen Gesellschaften angestiegen war und sich zumindest in England bereits eine *erste Konsumrevolution* ereignete, folgte im 20. Jahrhundert ein großer Sprung: Beschränkte sich ein hohes Konsumniveau lange Zeit nur auf eine vergleichsweise kleine Oberklasse, erfasste die *zweite Konsumentenrevolution* ab 1950 fast alle Bevölkerungsschichten in den industrialisierten Ländern Europas (in den USA bereits einige Jahrzehnte zuvor). Mit dieser Revolution veränderten sich die Lebensstile: Immer mehr Menschen realisierten nun Selbstaufwertung, Genuss und Selbstverwirklichung im Konsum.

Zygmunt Bauman deckte in dieser Phase den Übergang von einer Gesellschaft der Produzenten zu einer Gesellschaft der Konsumenten auf. Die Mehrzahl der Mitglieder industrialisierter Gesellschaften war nun nicht mehr länger bloß auf die Sicherung ihrer Grundbedürfnisse bedacht, sie wertschätzte nun die Freiheit aus einer historisch einmaligen Warenfülle wählen und das Leben genießen zu können. Für Christian Pfister vollzog sich mit dem Aufkommen des Massenkonsums in den 1950er Jahren der Übergang von einer nachhaltigen zu einer nicht nachhaltigen Welt. Daniel Bell sah in Reaktion auf diese Vorgänge die westliche Welt einem hedonistischen Zeitalter entgegen schreiten, in welcher Freizeit, Konsum und Selbstverwirklichung einen höheren Stellenwert als Arbeit und Pflichterfüllung einnehmen, sich der protestantische Arbeitsethos in seine Negation verkehre, was die ökonomischen und politischen Fundamente der westlichen Gesellschaften bedrohe.¹⁸⁶

In den Millionen Jahren ihrer Existenz war der Kampf ums Dasein das dringendste Problem der meisten Menschen. In den westlichen Gesellschaften änderte sich dies nun beinahe schlagartig. Neu war nicht, »dass sich die Reichen ein luxuriöses Leben leisten

¹⁸⁵ Der globalen Konsumentenklasse werden Menschen zugerechnet, deren jährliches Einkommen oberhalb von 7.000 Euro (nach dem Kaufkraftindex) liegt. Myers & Kent 2005, Gardner et al. 2004, 44; vgl. Meyer 2008, 36–40; Wiesenthal 2009

¹⁸⁶ Bauman 2003; Pfister 1998, 359–377; Bell 1976. Tatsächlich negiert der Hedonismus den Geist des Kapitalismus nicht. Je mehr Lebensgenuss erfahren werden möchte, desto selbstdisziplinierter wird gearbeitet, um sich außerhalb der Sphäre der Notwendigkeit Genuss leisten zu können.

konnten. Neu war, dass sich nun ein umfassender Teil der Haushalte in den entwickelten Gesellschaften einen Lebensstil leisten konnte, wie er noch vor wenigen Jahrzehnten den reichsten Schichten der Bevölkerung vorbehalten war. Selbst der durchschnittliche Bürger westlicher Gesellschaften ist im historischen Vergleich wohlhabend.«¹⁸⁷

Das Wirtschaftswachstum Osteuropas, vor allem aber Asiens ist der Auslöser einer sich gegenwärtig abspielenden *dritten Konsumentenrevolution*, deren Höhepunkt wahrscheinlich noch nicht erreicht ist. Während in den klassischen Industrienationen kaum noch ein Zuwachs der Konsumentenklasse möglich ist, sieht das in den neuen Industrienationen anders aus: Die Konsumentenklasse Chinas und Indiens ist zahlenmäßig schon größer als die der USA und größer auch als jene Westeuropas. Während in Europa aber 89 Prozent an der Konsumentenklasse teilhaben, haben dies in China und Indien nur 16 Prozent der Gesamtbevölkerung.¹⁸⁸ Wächst ihr Anteil auf nur die Hälfte des in den klassischen Industrienationen üblichen Niveaus, nähme die globale Konsumentenklasse nur in diesen Ländern um beinahe eine weitere Milliarde Verbraucher zu. Brisanz liegt deshalb auch in den Populationsunterschieden: Schon in der zweiten Konsumrevolution lag die Zahl jener, welche nun den führenden Konsumstil nachahmten deutlich oberhalb der Mitgliederzahl der damaligen Oberschicht. Die Anzahl der Menschen in den Schwellenländern ist heute mehr als doppelt so hoch, wie die Anzahl der Menschen, die in den industrialisierten Hoheinkommensländern den zeitgemäßen Konsumstil vorgeben. Allerdings ist unwahrscheinlich, dass sich auch in den heutigen Schwellenländern eine Konsumentenklasse entfaltet, die 80–90 Prozent der Gesellschaft abdeckt. Denn dazu reichen schlicht die zur Verfügung stehenden natürlichen Ressourcen nicht aus.

Führten die zuvor beschriebenen Vorgänge im 17. und 18. Jahrhundert den Weg zur Entstehung *nationaler* Konsumgesellschaften, so bahnt die am Ende des 20. Jahrhunderts einsetzende Entwicklung den Weg zu einer medienvermittelten *transnationalen* Konsumgesellschaft. Die Mitglieder der neuen Konsumentenklasse bezeichnet Wolfgang Sachs deswegen als *transnationale Verbraucher*. Sie bilden eine sich in ihren Konsumgewohnheiten ähnliche Masse: »Die Anwalt-Familie in Caracas hat in vieler Hinsicht mehr mit einer Unternehmer-Familie in Beijing gemein als jede von ihnen mit ihren Landsleuten in den Berggebieten. Mit anderen Worten: Sie sind nicht ›venezolanisch‹ oder ›chinesisch‹, vielmehr die örtlichen Repräsentanten einer transnationalen Verbraucherklasse«, da sie die annähernd selben Konsumgewohnheiten haben, die den ressourcenintensiven nordamerikanischen und westeuropäischen gleichen oder sich mit ihnen vermischen.«¹⁸⁹

Dieser Prozess mündet nicht in die kulturelle Homogenität einer neuen interkulturellen Verbraucherklasse, aber der gemeinsame Nenner interkultureller Lebensstile

¹⁸⁷ Stehr 2007, 184

¹⁸⁸ Gardner et al. 2004, 44

¹⁸⁹ Sachs & Santarius 2005, 20; vgl. Friedman 2010, 75–105, Wuppertal Institut 2008, 79 f.; Jäger 2007, 66 f., 138; Kang 2004, 78 ff.; Meyers & Kent 2005; Opaschowski 2001

wird größer. Aus einst groben Unterschieden werden subtile. Die zweite Folge der Transnationalisierung der Konsumenten ist die Steigerung des globalen Energie- und Ressourcenverbrauchs und dieser wird das 21. Jahrhundert prägen. Bereits 1976 schrieb der US-Wirtschaftswissenschaftler Tibor Scitovsky: »Ob wir es wollen oder nicht, wir sind tonangebend in unserer Lebensweise. Aber der von uns entwickelte Stil ist vom Energieaufwand und den knappen Ressourcen derart teuer, dass es zweifelhaft ist, ob unser Globus sich sehr viel mehr Menschen mit einem ähnlichen Lebensstil leisten kann.«¹⁹⁰ Gegenwärtig vollzieht sich, was Scitovsky Sorgen bereitete: Die energie- und ressourcenintensive westliche Lebensweise breitet sich über den Globus aus und erstmals in der Geschichte wird die Dynamik der weltgesellschaftlichen Entwicklung maßgeblich nicht mehr von den Ländern des Okzidents, sondern von denen des Orients bestimmt.

Bourdieu bietet eine Erklärung dafür, dass gerade in den aufsteigenden Ökonomien der Schwellenländer so viel Wert auf den Konsum weithin sichtbarer Statussymbole gelegt wird: Die Emporkömmlinge der neuen globalen Mittelklasse orientieren sich an der »herrschenden Klasse«. Indem sich ihr Konsumstil an jene Gesellschaften mit dem größten internationalen Prestige orientiert, demonstrieren sie, dass sie zur globalen Oberschicht dazugehören. George Ritzer sieht hinter der Universalisierung der Konsumstile dagegen den US-dominierten Kapitalismus wirken. Hauptakteure hinter den subtiler werdenden Konsumdifferenzen seien transnationale US-Konzerne, welche der Welt ihre Konsumgüter mit Hilfe internationaler Marketingstrategien überstülpen würden.¹⁹¹ Tatsächlich – dies zeigt die Konsumgeschichte – sind die Antriebskräfte dieses Prozesses mindestens im selben Ausmaß auf der Mikroebene zu verorten und bereits in präkapitalistischer Zeit aktiv: Sie gehen von den Bedürfnissen der Individuen nach Zugehörigkeit und Status aus und motivieren zu einem nacheifernden Konsumstil. Für Ritzer ist die Motivation hierzu durch Marketingstrategien stimuliert, doch bedarf es solcher Maßnahmen nicht notwendig, obzwar sie sich verstärkend auswirken. Schon die durch Telekommunikation vermittelte Wahrnehmung des prestigegetränkten westlichen Lebensstils, das Image westlicher Gesellschaften und der soziale Vergleich generiert bereits einen magnetischen Effekt, dessen Folge die weltweite Angleichung der Lebens- und Konsumstile ist.

Mit jeder Konsumrevolution steigerte sich der energetische und materiale *Stoffwechsel* der Menschheit überproportional. Denn mit jeder Konsumrevolution erweiterte sich der *Kreis* und damit die *Zahl* der Konsumenten, die an den jeweiligen Konsumrevolutionen partizipierten. Zum einen, weil sich die Weltbevölkerung vergrößerte; zum anderen, weil der Wohlstand anstieg. Zunächst erreichte er die wohlhabende Schicht in den westlichen Gesellschaften, diffundierte dort dann in alle Schichten und bereicherte schließlich in einer dritten Welle, die Mittelklasse in den Schwellenländern. Die gegenwärtige Konsumentenklasse umfasst so viele Gesellschaften und Konsumenten wie

¹⁹⁰ Scitovsky [1976] 1989, 239

¹⁹¹ Ritzer 2005

nie zuvor. Ferner erweiterte sich das Spektrum konsumierbarer *Optionen* mit jeder Konsumrevolution. Während der ersten Revolution wurden vor allem Güter des Bereichs Bauen und Wohnen sowie Bekleidungsartikel konsumiert. Mit der zweiten Konsumrevolution kam zusätzlich eine Reihe elektronischer Güter hinzu. »Betrachten wir Großbritannien als typische Industrienation. 1931 hatte noch weniger als ein Drittel der britischen Haushalte Strom. In den späten vierziger Jahren waren es bereits 86 Prozent. Doch auch jetzt gab es nur zwei Dinge, die alle elektrifizierte Haushalte mit Strom tun konnten: Licht machen und bügeln. Lediglich einer von 25 Haushalten besaß eine Waschmaschine, und nur in einem von 50 gab es einen Kühlschrank. Im Jahr 1950 kamen nur 66 Kraftfahrzeuge auf 1.000 Menschen. Das ist ein Siebentel des Niveaus von 1988. Doch bis 1960 hatte die Konsumrevolution den größten Teil der westlichen Welt erfaßt. Heute erreicht sie auch die wachsende Mittelschicht der Entwicklungsländer. Die Konsumrevolution geht weiter, und ihre Geschwindigkeit nimmt zu.«¹⁹² Mit der dritten Konsumrevolution kamen informations- und kommunikationstechnologische Produkte hinzu.

Außerdem verkürzten sich die *Zeitabstände* zwischen den jeweiligen Konsumrevolutionen. Verstrichen von der neolithischen Revolution (um 10.000 v.Chr.) bis zur ersten Konsumrevolution (um 1770) rund 12.000 Jahre, so dauerte es nur noch 170 Jahre, bis die nächste und zweite Konsumrevolution in den westlichen Gesellschaften einsetzte (um 1950). Etwa 40 Jahre später (um 1990) ereignete sich bereits die dritte Konsumrevolution.

Als hinter den beiden letzten Konsumrevolutionen wirkenden *Antriebskräfte* sind zunächst jene zu nennen, die bereits Braudel in der Sozialgeschichte des Abendlandes für die erste Konsumrevolution identifizierte – das Streben nach Zugehörigkeit zu einer als prestigeträchtig geltenden sozialen Gruppe sowie das Streben nach Distinktion. Umgekehrt wirkt auch die Sorge vor der sozialen Desintegration und dem sozialen Abstieg als Antriebskraft für ein steigendes Konsumniveau. Im Konsum manifestieren konnten sich beide Bestrebungen zunehmend, als der Wohlstand der Nationen nach unten durchzusickern begann. In der Ära der Globalisierung sickert Wohlstand allmählich ebenfalls nach unten durch, wie die stetig größer werdende Mittelschicht der Schwellenländer bezeugt. Und es erstaunt nicht, dass der dort praktizierte Konsumstil westlich orientiert ist. Der westliche Lebens- und Konsumstil wird von anderen Kulturen offenbar um des Prestige willens übernommen und wegen des Wunschs durch ihn ein Mitglied der transnationalen Konsumentenklasse, ein Teil der »Generation Global« werden zu können.¹⁹³ Damit setzte sich auf der globalen Ebene eine Entwicklung fort, die sich erstmals innerhalb moderner Gesellschaften vollzog und hier noch immer andauert.¹⁹⁴

¹⁹² Harrison 1994, 365 f.

¹⁹³ Beck & Beck-Gernsheim 2007, 242 ff.

¹⁹⁴ Jackson 2008, 106 f.; Dittmar 2008, 219; Münz & Reiterer 2007, 302; Ott & Döring 2007, 41 f.; Goldblatt 2005, 10; Sachs & Santarius 2005, 2; Cahill 2001; Wunderlich 1997, 799 f.

Es handelt sich um einen Diffusionsprozess von den finanziell Betuchten zu den weniger Betuchten, um einen Trickle-down-Prozess. Die sozialen Rahmenbedingungen haben sich geändert, die Grundstruktur dieses Prozesses und jene ihm zu Grunde liegenden Motive jedoch sind weitgehend starr geblieben und haben sich bis in die Gegenwart erhalten. Das, was diffundiert, ist dagegen beweglich und hat sich mit der Zeit geändert. Zudem wurden Güter, die einst als Luxusgüter galten, zu Gütern der Notwendigkeit.

Zwar ist die heutige Gesellschaft pluralistisch und deswegen in Geschmacks- und Lebensstilfragen nicht eindeutig auf einen Stil festgelegt. Jenseits der vielen feinen Unterschiede lassen sich dennoch eine für die Lebensgestaltung Trends setzende Leitschicht ausfindig machen. Heute sind die Edelleute nicht Adlige, denn diese führen mittlerweile ein Leben fern der öffentlichen Wahrnehmung. Heute ist die soft power vor allem auf die Middle-Class-Millionaires und die von Paparazzi umschwärmten »Stars« und »Celebrities« der Mode-, Musik- und Filmszene übergegangen.

Ihr gerne in Filmen und TV-Serien (von »Dallas« bis »Sex in the City«) sowie auf Feiern und Bühnen gezeigter Lebensstil und Lebensstandard gilt vielen Menschen in den Metropolen der Industrie- und Schwellenländer als prestigeträchtig. Von dort diffundiert diese Lebensweise mit Abstrichen in ländliche Regionen. Viele Konsumtrends verbreiten sich im Informationszeitalter durch telekommunikationstechnologische Medien nicht nur schneller als in früheren Epochen, sondern, wie in früheren Epochen, von »oben« nach »unten«, von den großstädtischen Zentren der Gesellschaft an die provinzielle Peripherie – kurz von den Leitmilieus der in den klassischen Industriestaaten gelegenen Leit-Metropolen um den Erdball. Wang Ning schreibt vor dem Hintergrund der kulturellen Globalisierung in China: »Cultural communication always occurs like this: the communication of strong cultures influencing and penetrating weak cultures.«¹⁹⁵ Dies trifft *intergesellschaftlich* zu (Ning bemerkt, die westliche Konsumkultur habe deshalb in China Einzug gehalten) und in abgeschwächter Form auch *intra*-gesellschaftlich (die Kultur der »starken« Leitmilieus beeinflusst »schwächere« Milieus). Intragesellschaftlich verläuft der Diffusionsprozess jedoch nicht immer in nur eine Richtung, zuweilen kann auch eine Gegenkultur zum Mainstream werden. Darauf wird im siebten Kapitel zurückzukommen sein.

Gleichwohl zeichnet sich heute – wie schon in der Renaissance¹⁹⁶ – ein »starker« bzw. prestigeträchtiger Konsumstil dadurch aus, dass er der in seiner Zeit jeweils *resourcenintensivste* ist. Das wird an der Größe der Behausung, an deren aufwändiger Einrichtung, am Umfang der Garderobe, an der Auswahl der Speisen sowie an Freizeitaktivitäten offensichtlich. Jenseits ihrer kulturellen Unterschiede stimmen Hollywood mit Bollywoodfilmen darin überein, dass sie ebendiesen Lebens- und Konsumstil als erfolgreichsten präsentieren und zum Inhalt unzähliger Träume sowie zum sozialen Vergleichsmaßstab machen.

¹⁹⁵ Ning 2004, 4

¹⁹⁶ Jardine 1999, Burke 1998, 222 ff.

Dieser soziale Vergleich mit anderen begründet das hinter den Kulissen der drei Konsumrevolutionen letzten Endes maßgeblich wirkende Streben nach der Verbesserung der eigenen sozialen Position, nach Zugehörigkeit zu einer wertgeschätzten Schicht sowie die Angst, von einer solchen Schicht desintegriert zu werden oder die eigene soziale Position zu verlieren. Dieses Streben nach *Anerkennung* sowie danach, *Missachtungserfahrungen* zu vermeiden, hat Axel Honneth zum normativen Ausgangspunkt seiner kritischen Gesellschaftstheorie gemacht.¹⁹⁷ Individuen sind ständig in einen »Kampf um Anerkennung« verstrickt. Denn Anerkennung ist, so Honneth, eine *anthropologische Notwendigkeit*. Sie ist etwas, dass sich eine Person nicht selbst zuzuerkennen vermag, Anerkennung wird einer Person von anderen Personen entgegengebracht. Andere fungieren damit als Spiegel des Selbst und sind in dieser Funktion für die Persönlichkeitsentwicklung essentiell.

Diese Wertschätzung anderer ist die Voraussetzung für eine geglückte Selbstwertschätzung sowie für ein gesundes Selbstvertrauen und damit Basis für psychisches Wohlbefinden und die emotionale Sicherheit für die Alltagsbewältigung. Nicht zuletzt kann sich eine Person nur in dem Maße als Mitglied einer Gesellschaft begreifen, wenn sie sich von dieser in bestimmten Aspekten ihrer Persönlichkeit anerkannt fühlt. Folglich sind Menschen darauf bedacht Anerkennung von anderen zu erhalten und dazu müssen sie von diesen positiv wahrgenommen werden. Schon Adam Smith hatte hierauf hingewiesen: »Denn welcher Absicht dient all die Mühseligkeit und all die lärmenden Geschäftigkeiten dieser Welt? Was ist der Endzweck von Habsucht und Ehrgeiz und der Jagd nach Reichtum, Macht und Vorrang? [...] welches sind die Vorteile, die wir bei jenem großem Endziel menschlichen Lebens, dass wir ›Verbesserung unserer Verhältnisse‹ nennen, im Sinne haben? Daß man uns bemerkt, daß man auf uns Acht hat, daß man mit Sympathie, Wohlgefallen und Billigung von uns Kenntnis nimmt, das sind die Vorteile, alle Vorteile, die wir daraus zu gewinnen hoffen dürfen.«¹⁹⁸

Auf drei Formen der Anerkennung sind Menschen nach Honneth bedacht: Auf emotionale Bejahung (Liebe), auf Achtung (rechtliche Gleichstellung) sowie auf gesellschaftliche Wertschätzung. In vormodernen waren die beiden letzten Anerkennungsverhältnisse durch die transzendente Ordnung vorgegeben und dem Einzelnen ein gottgewollter Platz in der »großen Kette der Wesen« mit der Geburt zugewiesen. Außerdem hatte der Einzelne den Bedürfnissen der Gesellschaft zu dienen. Kollektivistische Werte dominierten, das Streben nach Selbstwert war kein Ideal, sondern suspekt. Als diese Welt- und Gesellschaftsordnung nach dem Einbruch der Renaissance jedoch allmählich einer individualistischen wich, in welcher der Einzelne für seinen Lebens-

¹⁹⁷ Honneth 1994. Auch Todorov (1998) sieht in der Anerkennung anderer eine anthropologische Notwendigkeit. Taylor (1993, 15): »Anerkennung ist nicht bloß ein Ausdruck von Höflichkeit, den wir den Menschen schuldig sind. Das Verlangen nach Anerkennung ist vielmehr ein menschliches Grundbedürfnis.« Die Bedürfnisse nach Liebe, Zugehörigkeit und Ansehen spielen auch in Maslows Bedürfnistheorie eine zentrale Rolle und sind in ihrer Bedeutung nur den existenzhaltenden biologischen Grundbedürfnissen untergeordnet (Maslow 1977).

¹⁹⁸ Smith 1994, 70 f.

entwurf, seine soziale Position, seine Identität, seinen Erfolg oder Misserfolg zunehmend selbst verantwortlich wurde, war seine soziale Anerkennung nicht mehr selbstverständlich. »Die aus dem Inneren begründete, unverwechselbar persönliche Identität genießt diese selbstverständliche Anerkennung [der vormodernen Gesellschaft] nicht. Sie muß Anerkennung erst im Austausch gewinnen, und dabei kann sie scheitern.«¹⁹⁹

Um Anerkennung, vor allem um gesellschaftliche Wertschätzung, musste nun gekämpft werden. Um diese zu erhalten, hat das moderne Individuum zwei Möglichkeiten, entweder es folgt der jeweiligen *kulturellen Anerkennungsstruktur* oder es versucht diese dahingehend zu transformieren, dass sie seiner Lebensweise und seiner Lebensleistungen soziale Wertschätzung zollen. Dieser letzte Weg ist in der Regel ein langwieriger und deshalb vglw. selten gewählter. Als ein entscheidendes Element der Anerkennungsstruktur moderner Gesellschaften hat sich im Verlauf der letzten Jahrhunderte neben Bildungsgrad und Beruf der Besitz und Konsum symbolischer Güter institutionalisiert, die, weil sie zu besitzen und konsumieren keine Selbstverständlichkeit, sondern eine Leistung ist, persönlichen Erfolg zum Ausdruck bringen und für andere wahrnehmbar machen.²⁰⁰

Ein »Kampf um Anerkennung« vollzieht sich jedoch nicht allein auf der *interpersonalen* Ebene, sondern in Form des Aufstiegs aus der internationalen Unterordnung auch auf der *interstaatlichen* Ebene. Die bourdieusche Klassifizierung in Prestige- und Verbrauchergruppen lässt sich global nicht nur auf Konsumenten anwenden, sondern auch auf Staaten. Nicht nur Verbraucher orientieren sich am Konsumstil der industrialisierten Nationen, auch Staaten orientieren sich in puncto Infrastruktur und Technik am Erfolgsstandard jener Staaten, die im 20. Jahrhundert als die führenden anerkannt wurden. So entsteht nicht nur eine transnationale Verbraucherklasse, es entstehen zugleich transnationale Gesellschaften, unter deren Oberfläche sich eine einheitliche Struktur zeigt:

Das gesamte »kurze« 20. Jahrhundert war nach Eric Hobsbawm von der Dynamik geprägt, das westliche Modell zu imitieren. Dieses bestand u.a. im, durch wirtschaftliche und techno-wissenschaftliche Entwicklungen bedingten fortschreitenden Wohlstand. Auch von den sozialistischen Staaten wurde das Modell Wohlstand durch Wirtschaftswachstum erstrebt, galten Abweichungen als Zeichen der Rückständigkeit.²⁰¹ »Einholen und Überholen« des Pro-Kopf-Verbrauchs der Bundesrepublik, hieß beispielsweise die auf dem fünften Parteitag der SED 1958 ausgerufene »ökonomische Hauptaufgabe« der DDR-Ökonomie. Und auch heute hat noch Gültigkeit, dass eine Gesellschaft als um so erfolgreicher gilt, je mehr sie den westlichen Wirtschaftsgesell-

¹⁹⁹ Taylor 1993, 24

²⁰⁰ Dabei ist festzuhalten, dass ein gesteigerter materieller Besitz auch in anderen Kulturen seit jeher mit Prestige und einer besseren sozialen Position honoriert wird. Dabei kann es sich um den Besitz von vielen Kindern, Frauen oder Rindern handeln, aber auch um den Besitz möglichst vieler Güter. Diese gilt es dann entweder zu verschenken oder, wie im Potlatch-Kult zu vernichten. Aber dazu müssen sie zunächst besessen werden.

²⁰¹ Hobsbawm 1998, 254. Die sozialistischen Staaten waren wachstumsorientiert, nicht weniger als die kapitalistischen. Allein lehnten sie es ab, Wachstum durch den Konkurrenzkampf zu realisieren.

schaften gleicht. »Es geht im Allgemeinen nicht darum, die Gesellschaft indischer, brasilianischer, je selbst auch nicht islamischer zu machen; im Zentrum der Anstrengung steht, trotz mitunter gegenteiliger Beteuerung, sie auf die Höhe der Industriemoderne zu bringen.«²⁰² Einholen und Überholen, das ist heute die Parole der Schwellenländer geworden.

Weltweit gestalten sich Schwellenländer in ihren Produktions- und Konsumsystemen und Selbstdarstellungsweisen nach dem Vorbild moderner Industriegesellschaften. Und sie demonstrieren ihre dabei gemachten Fortschritte durch Symbole, die der Welt zeigen sollen, dass sie die Ikonen der Industriegesellschaft nicht nur *nachbauen*, sondern *besser bauen* können. In den Schwellenländern werden nicht nur Hochhäuser als Symbole nationaler Stärke errichtet, sondern die höchsten und spektakulärsten der Welt. Es werden dort nicht nur Einkaufs-, Messe- und Gesundheitszentren, Kultur- und Festival-Center, Vergnügungsparks, überdachte Skipisten, Museen, Häfen und Flughäfen gebaut, sondern die größten. Die prunkvollsten (und größten) Hotels befinden sich im Mittleren und Fernen Osten. Rund zwanzig Prozent der Baukräne der Welt waren 2008 in Dubai in Betrieb. Die Magnetschwebbahn hat ihren Linienbetrieb nicht im Westen, sondern in China aufgenommen. Auch die schnellsten Fernzüge fahren auf chinesischen Trassen. China und Indien starten Raumfahrtprojekte, die keinen wissenschaftlichen Wert haben, der Welt aber zeigen sollen, dass man sich auch zu dem erlesenen Club jener Länder zählen darf, die über diese anspruchsvolle Technik verfügen. Jedes Schwellenland, das sein Image steigern möchte, verlegt im eigenen Land Autobahnen und konstruiert und exportiert seine nationalen Automarken.

Jene Nationen heben durchaus ihre kulturelle Identität und Eigenständigkeit hervor, importieren aber zugleich westliche Praktiken und Strukturen. Ihre Aufholjagd, so nachvollziehbar sie aus der historischen, kulturellen und politischen Sicht der jeweiligen Schwellenländer sein mag, zeigt sich aus der ökologischen Perspektive als eine unheilvolle Entwicklung. Einige der bevölkerungsreichsten Staaten folgen einer kulturellen Anerkennungsstruktur, die schon seit einigen Jahrzehnten eine an die Umweltbedingungen unangepasste und daher unzeitgemäße ist. Der dabei auf die globalen Ökosysteme ausgeübte und lange schon zu hohe Druck steigert sich rasant.

3.4 Intensivierung des Lebensgefühls

Neben dem Streben nach Zugehörigkeit und Status besteht in der modernen Gesellschaft eine weitere mächtige Antriebskraft für den Konsum jenseits der Subsistenz. Elias, Veblen, McKendrick haben ihr keine oder nur geringe Beachtung zuteil werden lassen. Colin Campbell hat sie erstmals in den konsumtheoretischen Mittelpunkt gerückt.

²⁰² Wuppertal Institut 2008, 67

Für Campbell liegt die kulturelle Wurzel der neuen Konsum-Ethik, wegen derer im 18. Jahrhundert immer seltener um der Nützlichkeit und Notwendigkeit willen konsumiert wurde, nicht im Streben nach Distinktion, sondern im *Streben nach Genuss*. Für Colin verbirgt sich also hinter dem explosionsartigen Anstieg von Konsumgütern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht der verbreitete Wunsch nach Distinktion und sozialer Integration, sondern der Wunsch nach Vergnügen, nach einer Intensivierung des Lebensgefühls.²⁰³ Damals wurden die Ideale der Romantik mit ihrer Lust an der Phantasie und ihrem Drang nach spontanen und intensiven Gefühlen einflussreich und ihre Wirkung hält bis heute an. Das Erleben und die Aufwertung solcher Gefühle ist in modernen Gesellschaften für alle Mitglieder (und nicht nur von den Middle-Class-Millionaires) ein prioritäres Anliegen geworden. Konsum wurde ein schließlich immer beliebteres Mittel zum Auslösen emotionaler Hochdruckzonen.

Campbells Meinung nach ist für die erste Konsumrevolution eine Kulturrevolution ursächlich gewesen, die sich aus der Mitte der Gesellschaft (und nicht von deren Spitze) verbreitete. Sein Buchtitel *THE ROMANTIC ETHIC AND THE SPIRIT OF MODERN CONSUMERISM* enthält nicht zufällig eine Anspielung auf Webers Protestantismus-Studie. Campbell gemäß führten erst der von Weber rekonstruierte Prozess der Produktionssteigerung und der von ihm, Campbell, rekonstruierte Prozess der Konsumsteigerung zur heutigen Konsumgesellschaft. Weil der romantische Geist zeitlich auf den puritanischen folgte und das Denken und Handeln der Menschen wie letzterer prägte, konnte in die ehemals asketischen Regionen eine hedonistische Gesinnung Einzug halten. Nach Weber verfielen die Calvinisten allmählich den Verheißungen der von ihnen durch eine rationale Wirtschafts- und asketische Lebensweise akkumulierten Reichtümer. Nach Campbell löste dagegen eine neue Einstellung zum Konsum die zuvor verbreitete konsumfeindliche ab. Diese sei gleichfalls aus dem Protestantismus hervorgegangen. Da aber Webers Protestantismusstudien nur den Zeitraum bis zum Ende des 17. Jahrhunderts abdeckten, entging ihm diese sich zeitlich anschließende Revolution. Campbell identifiziert eine aus dem Calvinismus hervorgehende, diesem jedoch entgegen stehende Strömung – den Arminianismus –, welche die Aufwertung nicht des Berufs, sondern die empathischer Gefühle (Mitgefühl, Mitleid) lehrte. Wie die Calvinisten auf der Suche nach Zeichen für göttliche Erwählung erforschten auch die Arminianer das eigene Innere: Aber nicht der Erfolg im Beruf, sondern eine melancholische Stimmung und ein hoher Grad an Sensibilität wurden als Zeichen für Gottes gnadenhafte Erwählung gedeutet.²⁰⁴

Mit dem Rückgang eschatologischer Erwartungen und dem Verblässen der ursprünglich religiösen Herkunft der aufgewerteten Gefühlswelt begann sich diese zu verselbstständigen, wandelte sich in die Aufwertung weltbejahender Gefühle der Romantik. Für Campbell war dies die Voraussetzung für einen Umgang mit Emotionen, der nicht mehr altruistisch, sondern hedonistisch bestimmt war und seinen Ausdruck

²⁰³ Campbell 1987, 2006 vgl. Honneth 1988

²⁰⁴ Campbell 1987, 204

letztlich im Massenkonsum fand – obzwar weder der Arminianismus noch die Romantik einen solchen gebilligt haben.

Man muss Campbells historische Rekonstruktion der Entstehung des sinnlich erlebnisorientierten Konsums nicht teilen.²⁰⁵ Dass es ihn gibt und er den westlichen Konsumstil entscheidend prägt, kann allerdings als gesicherte Erkenntnis angenommen werden.²⁰⁶ Gingen die Cheftheoretiker der Frankfurter Schule noch davon aus, dass die Bürger der Konsumgesellschaften willenslose Opfer von Industrie und Werbeagenturen sind, die ihnen den Wunsch zum unbändigen Erwerb von Gütern und Dienstleistungen quasi ins Gehirn brennen, setzte sich in der Folgezeit die Erkenntnis durch, dass Konsum Spaß und Sinn stiftet und leidenschaftlich um seinetwillen erstrebt wird. Das bedeutet nicht, dass von Industrie und Werbung keine manipulativen Wirkungen ausgehen (mehr dazu in Kapitel 7.1.3 und 8.2), die Leugnung der aktiven Eigenleistung des Käufers, aber lässt sich nicht mehr aufrechterhalten.

Es ist ferner weniger eine Frage des *entweder-oder* (entweder Anerkennung oder Genuss), sondern des *sowohl-als-auch* (sowohl Anerkennung als auch Genuss), wenn es um die jenseits biologischer Bedürfnisse gelegenen Triebkräfte der modernen Konsumgesellschaft geht. Beide Kräfte widersprechen einander nicht, beide tragen bis heute wesentlich dazu bei, die Nachfrage nach Luxusgütern, die Produktion und damit den weltweiten Energie- und Ressourcenverbrauch zu steigern.

Schließlich vollzog sich mit der Aufwertung des Diesseits ein Vorgang, der für die Veränderung der Sinnstiftung und der vorherrschenden Konsumethik in der Moderne ebenfalls von Belang ist. Denn mit der Auflösung der traditionalistischen Welt- und Gesellschaftsordnung veränderte sich die Vorstellung von Leben und Tod. Der durch die Erbsünde von Gott entfremdeten physischen Welt und dem Leben in ihr wurde im vom Katholizismus gezeichneten Mittelalter nahezu jeglicher Wert abgesprochen. Die Welt, das Fleisch und der Teufel erschienen oft gemeinsam als ein verruchtes Dreieckspann. Der Leib ward eine »stinkende Masse«, das Diesseits ein »Jammertal« voll innerer Verwahrlosung und von unseligen Gefahren umgeben, welche den Gläubigen in seinem Glauben an Gott bedrohten. Es war ein Reich voller Schatten und Sünden, aus dem man nur erlöst werden konnte, wenn man sich konsequent von ihm abwandte. Dem Leben im Diesseits kam nur insofern eine Bedeutung zu, als dass es Vorbereitung für das Leben danach war: Wer sich in der Welt bewährte, durfte sich Hoffnungen machen, im jenseitigen Reich das wahre Glück zu finden.

Lebte der Gläubige des Abendlandes weit über tausend Jahre mit dieser Vorstellung, war er in nahezu allen Facetten seines Alltags auf das Jenseits ausgerichtet und folgte einer weltabgewandten Konzeption des guten Lebens, trat mit der *Entzauberung der Welt* eine vollständige und tief greifende Wende ein, die eine grundsätzlich neue Perspektive des In-der-Welt-seins begründete und das Dasein im Diesseits bejahte.

²⁰⁵ McCracken (1990) kritisiert beispielsweise fundamental, Campbell habe nicht schlüssig zeigen können, wie sich die romantische Ethik auf die Welt der Waren habe übertragen können.

²⁰⁶ Schulze 1992, Gross 1994, Opaschowski 2000, Prisching 2006

Diese Entzauberung begünstigte die Abwertung des Heiligen und die *Aufwertung* der profanen, physikalischen Welt und des alltäglichen Lebens in ihr.²⁰⁷ Aus den naturwissenschaftlichen Annahmen über die Welt speisten sich neue, innerweltliche Werte. Jenseitshoffnungen hatten in einem postmetaphysischen Weltbild keinen Raum, weshalb ein gutes Leben im Diesseits als erstrebenswert galt. Mit diesem Prozess nahm die Lebensform zunehmend eine Ausrichtung an, welche an die Stelle der Lebensverneinung die Todesverneinung setzte.²⁰⁸ Alles Glück, das man erleben oder sich erhoffen konnte, gab es jetzt nur noch im Diesseits. Das Diesseits war nun nicht mehr jener, von den Kirchenvätern als sündiges »Jammertal« verunglimpfter Ort, sondern die einzige Gelegenheit, zu leben und Liebe, Vergnügen, Genuss und Anerkennung erfahren zu können. Folglich konzentrierten sich Handlungsziele Glücks- und Sinnvorstellungen auf das Diesseits und begannen die ans Diesseits gerichteten Ansprüche zu steigen.

Schon Werner Sombart bemerkte eine »Tendenz zur Zusammendrängung« des Luxuskonsums in der Zeit. Seit dem 17. Jahrhundert etwa wurden in kürzeren Zeitfolgen mehr Gegenstände genutzt, Genüsse gekostet und Feste gefeiert. Obendrein mussten die Luxusgüter schneller hergestellt werden, um ihrem Besitzer rascher beglücken zu können. Diese Zusammendrängung fiel, so Sombart, mit der Bewusstwerdung der Endlichkeit der eigenen Lebens zusammen: »Seitdem das Individuum sich herausgerissen hatte aus der es überdauernden Gemeinschaft, wird *seine* Lebensdauer zum Maßstab seines Genießens. Der Einzelmensch will als er selbst möglichst viel von dem Wandel der Dinge erleben.«²⁰⁹ Das moderne Individuum möchte vor dem Hintergrund seiner zeitlichen Befristung möglichst viel und darum eben beschleunigt erleben. Ähnlich argumentierte in jüngerer Zeit Peter Gross, um das Aufkommen der von ihm diagnostizierten Multioptionsgesellschaft zu erklären. »Die moderne Rahmenerzählung«, schreibt er, »ist eine reformierte und individualisierte Erlösungs- und Heilsvorstellung: *Das Jenseits im Diesseits*. Steigerung auf allen Ebenen und in allen Seinsbereichen und Steigerung der Teilhabe an den Steigerungen, das ist die moderne Litanei, die zeitgemäße Religion, die politisch verkündet und der nachgelebt wird.«²¹⁰

Ein Teilelement der modernen Rahmenerzählung besteht in der Annahme, dass dieses Glück auch durch Konsum zu finden sei. Die moderne Konzeption des Guten ist nicht nur deswegen eine materialistische, weil sie Paradiesvorstellungen vom immateriellen Jenseits ins materielle Diesseits verlagert hat. Übereinstimmend mit diesem Weltbild ist ihr auch die Annahme, dass ein *besseres Leben* sowie ein *besseres Selbst*

²⁰⁷ Taylor 1996, 373–679. Was nicht besagen soll, die Aufwertung der Welt hätte erst mit deren Entzauberung eingesetzt. Im Anschluss an die Wiederentdeckung aristotelischer Schriften vollzog sich in der Scholastik bereits ein die Welt bejahender Prozess, der sich vor allem in der Kunst Ausdruck verlieh: Im Späten 13. Jahrhundert erhielten Künstler zunehmend die Möglichkeit, die Welt – freilich innerhalb gewisser Restriktionen – als eine schöne zu malen oder zu besingen.

²⁰⁸ Gronemeyer 1996, vgl. Reheis 2003, 110–114; Rosa 2005, 287–249

²⁰⁹ Sombart [1922] 1967, 131 (im Original kursiv)

²¹⁰ Gross 1994, 184 f. (im Original kursiv), vgl. 171. Die Suche nach und der Konsum von Erlebnissen ist auch für Opaschowski (2000, 93–105) der Versuch, das einst im Jenseits in Aussicht gestellte Glück schon im Diesseits zu verwirklichen.

durch den Konsum von Gütern (und Dienstleistungen) möglich sei. Komfort und Genuss, Identität und Status, Erfolg und Wohlgefühl sollten zwar nicht ausschließlich, doch aber wesentlich käuflich sein – was bis zu einem gewissen Grad auch seine Berechtigung hat (auf den Zusammenhang zwischen Wohlbefinden und Materialismus wird in Kapitel 6.3 einzugehen sein). Das Leitbild vom guten Leben in der Konsumgesellschaft impliziert also »the use of material objects for status display, judgement of one's on and other people's success by wealth and possessions, and beliefs about the psychological benefits that material goods will bring, such as happiness or life satisfaction«.²¹¹

Mit der Säkularisierung stieg neben der Bedeutung des Güterkonsums auch die Bedeutung der zwischenmenschlichen Liebe. Als die Erfahrung höchsten Glücks löste sie die Liebe zu Gott ab. In der materialistischen Kultur der Konsumgesellschaft verschmolz die immaterielle Liebe mit materiellen, konsumierbaren Symbolen der Romantik. In *DER KONSUM DER ROMANTIK* schildert Eva Illouz wie Liebesbeziehungen in frühmodernen Zeiten vor der Entstehung des Massenkonsums und der Massenmedien ein kulturkritisches, moralisches Plädoyer für Freiheit und Individualismus sind (dies ist das Thema in *ROMEO UND JULIA* und *KABALE UND LIEBE*). Mit dem Einsetzen der Konsumgesellschaft geraten Liebesbeziehungen dagegen durch medial vermittelte standardisierte konsumorientierte Liebesrituale in eine größer werdende Abhängigkeit von Konsuminszenierungen und stehen der Kultur der Konsumgesellschaft nunmehr affirmativ gegenüber.²¹²

Wegen der Aufwertung des Diesseits – und ihren Teilprozessen, der Verherrlichung konsumierbarer Dinge und Verdinglichung der romantischen Liebe – bezeichnet Christoph Deutschmann »die Verheißung des absoluten Reichtums als letzte große Religion der Moderne«.²¹³ Denn dieser ermöglicht seinem Besitzer die maximale Auskostung der Welt und damit Glück und Zufriedenheit. Wer über mehr Vermögen verfügen und infolgedessen ein größeres Konsumvolumen handhaben kann, so der weitläufige Konsens, bekomme mehr vom Leben ab. Im Konsumakt, so steht es schon bei Marx, »werden die Produkte Gegenstände des Genusses«.²¹⁴ Die moderne Gesellschaft ist eine auf die Genussmaximierung des Einzelnen ausgerichtete Anstalt und Geld ist der Schlüssel zu den Schatzkammern der vielfältigsten Genüsse.

Umgekehrt: Wer die vielfältige, zum Konsum bereit stehende, Opulenz an Gütern und Dienstleistungen, deren Verbrauch ein besseres Leben verheißt, nicht auskostet, droht etwas zu verpassen. Es stellt sich das Gefühl ein, nicht wirklich zu leben. Gronemeyer nennt es »Versäumnisanst«.²¹⁵ Damit bezeichnet sie eine Angst, unbefriedigt und welthungrig ins Grab sinken zu müssen.

²¹¹ Dittmar 2008, 75

²¹² Illouz 2007

²¹³ Deutschmann 1999, 176

²¹⁴ Marx & Engels [1858] 1953, 10

²¹⁵ Gronemeyer 1996, 103; vgl. Schulze 1999, 65

Mit diesem Weltbildwandel einher ging ein Wandel in der kulturellen Leitkonzeption des guten Lebens und in dieser ist hinreichend Raum für Geltungsstreben und Hedonismus gleichermaßen. So liegen bei Sombart Genuss- und Geltungskonsum dicht beieinander: »Die beiden Triebkräfte, die allen Luxus erzeugen: Ehrgeiz und Sinnesfreude sind hier gemeinsam am Werke, um den Protzenluxus zu entwickeln.«²¹⁶ Ferner waren es nach Sombart gerade päpstlichen Höfe – er hebt Paul II., Sixtus IV. und Leo X. hervor –, an denen ein Dasein gefrönt wurde, das dem weltlichen Leben wenig abgeneigt war. Der Prunk der Popen soll den Fürsten in der Folgezeit Vorbild für ihre ausschweifende höfische Lebensart und diese wiederum Vorbild für die bürgerliche gewesen sein.²¹⁷ Damit wäre der Genusskonsum bereits vor Säkularisierung und Romantik und pikanterweise gerade an der Spitze des weltabgewandten Katholizismus nicht unüblich gewesen und verbreitete sich von dort im Verein mit dem distinktiven Konsum bis in die Mittelklasse der Schwellenländer. Die Auflösung einer jenseitigen Welt begünstigte und forcierte diesen Prozess in der Folge zusätzlich.

Die sich vor allem seit 1990 in den asiatischen Schwellenländern ereignende dritte Konsumrevolution kann vor diesem Hintergrund durchaus auch als eine *Kulturrevolution* geltend gemacht werden. Nicht nur werden in den traditionell *kollektivistisch* ausgerichteten Gesellschaften Südasiens immer mehr Menschen durch die Übernahme des westlichen Lebens- und Konsumstils zunehmend *individualistisch*; obendrein und simultan verliert die von verschiedenen fernöstlichen Weisheitstraditionen gelehrte Auffassung an Attraktivität, wonach der Weg zum guten Leben gerade nicht über die Akkumulation von Wohlstand und Besitz führt, sondern über das Nicht-Anhaften an den Dingen. Gemäß der Weberschen Kulturtypologie vollzieht sich eine Abkehr vom weltverneinenden *vita contemplativa* und die Zuwendung zum weltbejahenden *vita activa*. So ereignet sich gegenwärtig also nichts geringeres als eine Umwertung grundlegender Werte, die einem *Kulturtransfer*, verstanden als die aktive Rekonstruktion und Repräsentation eines Lebensstils aus einer Herkunftskultur in einer Zielkultur, gleichkommen.

Der sich in West und Ost vollziehende Wandel vom Entbehren zum Begehren, vom Mangel zum Überfluss, von der Arbeit zur Freizeit, von der Produktion zum Konsum – kennzeichnet den Wandel zur *globalen* Konsumgesellschaft.

Auf der globalen wie auf der nationalen Ebene können Konsumgesellschaften am Beginn des 21. Jahrhunderts durch eine Wachstums- und Konsumorientierung, durch einen hohen und steigenden Stoff-, Produkt- und Energiedurchlauf charakterisiert werden sowie durch ihre enormen Emissionsmengen; ferner durch die Gleichsetzung von wirtschaftlichem Wachstum und individueller Ressourcenmehrung mit Fortschritt, Vollbeschäftigung, dem Abbau von Staatsdefiziten, der Ermöglichung sozialstaatlicher Leistungen, Wohlstand und Lebensqualität. Konsumgesellschaften sind am Beginn des

²¹⁶ Sombart [1922] 1967, 111

²¹⁷ *ibid.*, 93–95

21. Jahrhunderts ein Ideal, das zu verwirklichen von anderen Staaten mit viel Elan angestrebt wird.

Jedoch werden sich die Konsumgesellschaften wandeln müssen. Sie stehen für eine Epoche, die zu Ende geht, weil sich entscheidende Randbedingungen verändert haben. Sie sind an die neuen Verhältnisse nicht angepasst und deswegen schlicht nicht zukunftsfähig. Klimawandel, Ressourcenknappheit und Artensterben zeigen, dass sich ihr Modell nicht mehr lange fortführen lässt und auch nicht mehr lange imitiert werden kann. Es ist nicht universalisierbar und deswegen ungeeignet, den Gang der Geschichte weiterhin vorzugeben.

4. Prognose: Bonjour Tristesse

Als das letzte Jahrhundert am Verglimmen war, schrieb der Historiker Eric Hobsbawm eine Weltgeschichte des »kurzen« zwanzigsten Jahrhunderts, das von 1918 bis 1990 reichte. Sein Buch versah er mit dem Titel DAS ZEITALTER DER EXTREME.²¹⁸ Hobsbawm hatte gute Gründe dafür, denn diese Epoche war in der Tat extrem:

Die Weltbevölkerung vergrößerte sich um das dreifache, obwohl in dieser Zeit etwa 187 Millionen Menschen ermordet wurden – mehr als je zuvor in der Geschichte. Reich wie nie war die Welt und in vielen Regionen zugleich bitterlich arm. Nie zuvor war eine so große Zahl an Menschen so gebildet wie in diesem Jahrhundert: Über 90 Prozent der Gelehrten, welche die Menschheit je hervorgebracht hatte, lebten und forschten im 20. Jahrhundert. Gleichzeitig konnten Abermillionen Menschen in den armen Ländern nicht lesen und schreiben. Vollends brach im 20. Jahrhundert die Maschinenzeit an. Eisenbahn, Auto und Flugzeug veränderten das Lebensgefühl in industrialisierten Gesellschaften; Schienen, Eisenbeton und Asphalt veränderten das Gesicht industrialisierter Landschaften. Bahnbrechende Erfindungen, nicht nur in der Transport-, sondern auch in der Kommunikationstechnologie (Telefon, Television) ließen räumliche Distanzen dermaßen unbedeutend werden, dass der Literaturwissenschaftler Marshall McLuhan in den 1960er Jahren jene Welt, deren Weite zu erfassen die Menschen Jahrmillionen brauchten, ein »globales Dorf« nannte.²¹⁹ Und nicht nur das: Erstmals konnten Menschen ihre Welt sogar verlassen, sie von außen betrachten und auf einer anderen Welt – dem Mond – landen. Das erste Foto von der Erde aus dem Weltall zeigte der Menschheit, wie klein ihre Welt in Wirklichkeit ist. Erschien sie den Menschen im *age of exuberance* noch unermesslich groß, schrumpfte die Erde nun zu einer kleinen Kugel zusammen. Diese war durch die Menschen in zuvor ungekannter Weise gefährdet: Sie standen nach zwei Weltkriegen an der Schwelle zu einem dritten und zum ersten Mal kursierte der Gedanke, dass sich die Menschheit durch die Urgewalt ihrer Waffen selbst auslöschen konnte. Obzwar sie einander bedrohten wie nie zuvor, bekriegten sich die Völker Europas vierzig Jahre nicht – so lange wie sie dies in den tausend Jahren davor kaum taten. Und erstmalig in der Geschichte änderten sich die Werte und Lebensweise in einer Kultur so sehr, dass das Band zwischen den Generationen und damit zwischen Vergangenheit und Gegenwart zeriss.

1990 begann ein neuer Abschnitt. Zunächst war es geprägt vom Erbe des Kalten Krieges. Denn mit dessen Ende fiel auch ein entscheidendes Element der Konfliktkontrolle weg. Die Ost-West-Konfrontation hatte wie ein bleierner Mantel auf einer Vielzahl tief verwurzelter Krisen gelegen, ohne sie jedoch gänzlich zu ersticken bzw. ihre Ursachen zu beseitigen. Als dieser Mantel schließlich gelüftet wurde, brachen die Konflikte aus: in Europa, in Afrika, in Asien.

²¹⁸ Hobsbawm 1998

²¹⁹ McLuhan 1967

Indessen schwoll ein weiterer Konflikt heran, der auch das 21. Jahrhundert zu einem Zeitalter der Extreme machen könnte: Im 20. Jahrhundert waren, wie in den zwei Jahrhunderten zuvor, die großen Konflikte durch die Konstellation Mensch vs. Mensch gekennzeichnet: Im ausgehenden 18. Jahrhundert rückte in Europa und Amerika der Konflikt zwischen Regenten und Regierten in den Vordergrund. Im 19. Jahrhundert versetzten Spannungen zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat, die Industriemationen in Aufruhr. Daraus erwuchs ein Konflikt, welcher dem kurzen 20. Jahrhundert seinen Stempel aufdrückte: Kommunisten und Kapitalisten standen sich feindlich gegenüber.

Im 21. Jahrhundert wird der Konflikt Mensch vs. Natur die Menschheits- und Erdgeschichte prägen. Der Menschheit steht *kulturhistorisch* ein *ökologisches Zeitalter* bevor. Gewiss: Auch in der Vergangenheit gerieten einzelne Gesellschaften in Konflikt mit der Natur – und manche kollabierten gar deswegen.²²⁰ Neu also ist er nicht. Erstmals aber ist die *Weltgesellschaft* mit einer sich gegen sie wendenden Natur konfrontiert, und das ist sehr wohl etwas Neues – und etwas sehr Gefährliches obendrein. John McNeill konstatiert in seinem Werk zur Umweltgeschichte des 20. Jahrhunderts, »dass der Mensch als Gattung, ohne sich dessen schon richtig bewusst zu sein, vor einem entwicklungsgeschichtlich riskanten Umbruch steht.«²²¹ Dieser Umbruch wird in ein ökologisches Zeitalter führen und die Konsumgesellschaften aus ihrer inneren Starre lösen. Dieser Wandel ist das gesellschaftliche Pendant zu jenen Vorgängen, wonach die Erde *naturhistorisch* bereits in das *Anthropozän* eingetreten ist. Mit Verspätung folgt die Kulturhistorie damit der Naturhistorie und irgendwo am Rande dieses neuen Zeitalters befindet sich die Menschheit heute.

Wie so oft ist das Neue vom Erbe des Alten geprägt – und das trifft auch für das neue Zeitalter zu. Es erwächst aus den Hinterlassenschaften des 20. Jahrhunderts. Dieses war nämlich nicht, wie von Hobsbawm eindrucksvoll geschildert, nur in politischer und sozialer Hinsicht ein Zeitalter der Extreme, sondern wie McNeill aufzeigte, auch in ökologischer:

Um 1900 entsprach die weltweit landwirtschaftlich genutzte Fläche der Größe Australiens. Hundert Jahre später war sie fast so groß wie Russland. Diese Umwandlung vollzog sich hauptsächlich auf Kosten der Wälder, so dass das 20. Jahrhundert ein Zeitalter der Entwaldung war. Rund zwei Drittel aller Bäume, die Menschen in ihrer Geschichte rodeten, rodeten sie im letzten Jahrhundert. Wie nie zuvor nutzte der Mensch das Wasser: Im Jahr 1990 war der Süßwasserverbrauch aller Menschen doppelt so hoch wie im Jahre 1900 und vierzig Mal höher als anno 1700. Der Aralsee, einst groß wie die Schweiz, trocknete durch Menschenhand fast aus. Wie nie zuvor verschmutzte der Mensch das Wasser: toxische Substanzen gelangten aus vielen Fabriken in die Flüsse, der übermäßige Einsatz von Dünger ließ Flüsse und Seen eutrophieren, Millionen Tonnen Öl liefen in die Meere. Große Gewässer wie die Ostsee, das Schwar-

²²⁰ Diamond 2005, Fagan 2001, Brown 2007a, 29–32

²²¹ McNeill 2005, 12

ze Meer oder der Eriesee verdreckten. Weltweit starben im letzten Jahrhundert Dutzende Millionen Menschen, weil verseuchtes Wasser ihre Leiber vergiftete. Wie nie zuvor verschmutzte der Mensch die Luft: Rauch, Ruß, Schwefeldioxid und giftige Dünste stiegen von den Schornsteinen unzähliger Fabriken und Häuser auf, quollen aus den Auspuffen einer immer größer werdenden Autoflotte, verdunkelten den Himmel, säuer-ten den Regen und forderten weitere Millionen Tote, weil die verschmutzte Luft ihre Atemwege zerstörte. Die Freisetzung von Fluorchlorkohlenwasserstoffen riss ein »Loch«, groß wie die Antarktis, in die Ozonschicht der Atmosphäre. Die Freisetzung von Schwefeldioxid und Kohlendioxid durch die Nutzung fossiler Brennstoffe veränderte die Atmosphäre abermals, und die Meere: Ihrer Breite, die einst viele Seefahrer in die Verzweiflung trieb, und ihrer Tiefe zum Trotz wurde ihr pH-Wert saurer, weil sie viel von dem Kohlendioxid aufnahmen, das die Menschen in die Atmosphäre pumpten. Um 1900 hatte Erdöl eine nur marginale Bedeutung und wurde hauptsächlich als Lampenbrennstoff eingesetzt. Aber dann wurden die neuen Motoren und Maschinen – Schiffe, Autos und Flugzeuge – mit Erdöl angetrieben und eingesetzt wurde es bald auch als Grundstoff für Plastik, Chemikalien und Fasern. 1990 konsumierte die Menschheit drei Milliarden Tonnen Erdöl, 150-mal mehr als zum Beginn des Jahrhunderts. Wahrscheinlich verbrauchte die Menschheit im 20. Jahrhundert mehr Energie, als während ihrer gesamten Existenz davor.

Dann das Artensterben: In der Milliarden Jahre langen Geschichte irdischen Lebens ereigneten sich fünf große und rund ein Dutzend mittlerer Massenaussterben. Bei den großen Auslöschungen verschwand mehr als die Hälfte aller Arten. Das Artensterben im zwanzigsten Jahrhundert scheint der Beginn eines sechsten Massenaussterbens zu sein. So lag die Aussterberate für Säugetierarten im 20. Jahrhundert 40-fach über der natürlichen Aussterberate und die für Vogelarten war sie gar tausend Mal höher. Fischarten starben aus, so viele wie seit dem Untergang der Saurier nicht mehr. Der anthropogene Klimawandel, die Zerstörung der Lebensräume (bedingt vor allem durch die Rodung der Wälder und dem Anbau von Monokulturen), die Überjagung vieler Arten und das Einschleppen von Spezies in ihnen ursprünglich fremde Ökosysteme sind die Hauptursachen für den Schwund der Arten. »Praktisch alle, die sich mit dem Artensterben befassen«, so der Evolutionsbiologe E.O. Wilson, »sind übereinstimmend der Ansicht, daß die biologische Vielfalt sich in ihrer sechsten großen Krise befindet und daß diese Krise ausschließlich vom Menschen ausgelöst wurde.«²²²

Der gesamte Planet befindet sich im Umbruch und die Diskussion über das neue Erdzeitalter, dem Anthropozän, reflektiert diesen Umbruch. Er wird die Menschheitsgeschichte nicht unberührt lassen.

²²² E.O. Wilson zit. in: Leakey & Lewin 1996, 286; vgl. Kanter & Gilbert-Lodge 2006; Barnosky et al. 2011

4.1 Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit

Zwar wurde ein neues Zeitalter schon oft verkündet, aber die Situation ist – setzt man die Validität umweltwissenschaftlicher Beobachtungen voraus – eine andere geworden. Denn jene Bedingungen, in welche die menschlichen Gesellschaften eingebettet und von denen sie existenziell abhängig sind, wandeln sich beschleunigt. Im 21. Jahrhundert werden die Menschen die Folgen dieses Wandels ertragen müssen, sie werden die Veränderungen einzudämmen versuchen und sie werden danach streben, sich an das nicht mehr Vermeidbare anzupassen. Das wird die menschlichen Gesellschaften und die Lebensführung in ihnen grundlegend verändern.

Anzeichen deuteten schon vor Jahrzehnten auf einen Bruch in der Geschichte hin: 1971 wurde die Umweltschutzorganisation Greenpeace in Kanada gegründet. Ein Jahr später tagte in Stockholm die erste Umweltkonferenz der Vereinten Nationen und wurde die Studie *DIE GRENZEN DES WACHSTUMS* veröffentlicht. Man kann Ereignisse wie diese in ein Übergangsfeld verorten. Ein ökologisches Zeitalter setzte mit ihnen jedoch nicht ein. Denn weder schwächten die Gesellschaften ihre destruktiven Eingriffe in die Natur, noch schwächten die destruktiven Rückwirkungen der Natur die Gesellschaften.

»Die Motorisierung, der Luftverkehr, die Emissionen haben seit 1970 unvermindert, wenn nicht gar verstärkt zugenommen. Von der Nitratbelastung des Grundwassers bis hin zur Abholzung der Tropenwälder hat sich die Situation sogar drastisch verschlechtert. Zwar avancierte spätestens seit dem Umweltgipfel von Rio 1992 ›Nachhaltigkeit‹ zum Zauberwort, und gemeint war eine Wirtschaftsweise, die künftigen Generationen gleiche Chancen wie der Gegenwart gewährleistet; aber im Zuge der [...] ›Globalisierung‹ grassiert ein kurzsichtiges Profitdenken in einem Maße wie noch nie in der Geschichte«, musste Joachim Radkau am Beginn des 21. Jahrhunderts festhalten.²²³ Nicht nach der ersten und auch nicht nach der zweiten Umweltkonferenz wurde die Weltgesellschaft in ihren Wirkungen umweltverantwortlicher. Vielmehr wurden seitdem die Bedingungen dafür geschaffen, dass ein ökologisches Zeitalter unausweichlich aufzieht, denn der Zustand der Umwelt verschlechterte sich seitdem rapide und wird, sollte sich keine Trendwende ereignen, den Zustand der Weltgesellschaft ebenfalls verschlechtern. Überdies war Umweltschutz in früheren Zeiten immer nur die Sache einer Minderheit. Leicht konnte man sich ihm entziehen. In Zukunft jedoch wird Umweltschutz direkt oder indirekt, freiwillig oder unfreiwillig zur alltäglichen Sache der Mehrheit werden.

»Es kann kaum Zweifel daran geben, dass wir dabei sind, eine ganz neue Welt zu betreten. Doch niemand weiß, ob es eine Welt des Niedergangs und des endgültigen Zusammenbruchs sein wird oder eine Welt der ökologischen Sanierung und des wirtschaftlichen Fortschritts«, so Lester Brown.²²⁴

²²³ Radkau 2005, 95

²²⁴ Brown 2007, 350 f.

Die Umwelt- und Klimakrise wird Effekte auf alle großen Ökosysteme an Land und im Meer haben und mehrheitlich sind diese Effekte negativ. Instabiler werdende Ökosysteme erhöhen die Verwundbarkeit menschlicher Gesellschaften. Vom Ausmaß der Umweltschäden sowie von der Fähigkeit, sich an die ökologischen Auswirkungen anpassen zu können, hängt ab, ob und wie schwer die Gesellschaften verwundet werden.

Nun sind Blicke in die Kristallkugel stets spekulativ und können kaum mehr als die gedachte Fortsetzung gegenwärtiger Trends sein. Keine Berücksichtigung finden Entwicklungen, die sich derzeit noch nicht einmal im Ansatz zeigen. Doch um eben jene Frage, was in Aussicht steht, so sich die bisherige Entwicklung fortsetzt, soll es im Folgenden gehen. Die Beschleunigung der ökologischen Krise sowie die schon eingangs erwähnte (und in Kapitel 7.1 noch zu vertiefende) These vom institutionellen Stillstand moderner Gesellschaften spricht ohnedies für die Erwartung, die gegenwärtigen umweltrelevanten Trends könnten noch eine Dekade oder zwei ähnlich fort dauern wie bisher. Ergo sollte die sich anschließende Prognose solider sein als die Vorhersagen antiker Vogelschauer.

Letztlich sind *drei Szenarien für ein ökologisches Zeitalter* denkbar. Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, schrieb Schiller im Wilhelm Tell. Mit seinen Worten lässt sich der gemeinsame Nenner der drei Szenarien trefflicher nicht beschreiben. *Szenario eins* ist kafkaesk. Es beschreibt ein Zeitalter des Niedergangs. Es tritt ein, wenn es binnen weniger Jahrzehnte nicht gelingt, den sich beschleunigt vergrößernden physischen Stoffwechsel der Weltgesellschaft radikal zu senken. Denn eine Phase des stetig zunehmenden Verbrauchs von Rohstoffen und der anhaltenden Degradation der meisten Ökosysteme kann in einer begrenzten Welt nicht von Dauer, sondern lediglich ein vorübergehendes Phänomen sein. Dies ist der Menschheit seit dem Erscheinen der GRENZEN DES WACHSTUMS bekannt. Seit dem Erscheinen dieses Berichts stieg jedoch der Stoffwechsel der Weltgesellschaft um rund ein Drittel an. Szenario eins tritt folglich dann zwingend ein, wenn das materielle Wachstum der Weltgesellschaft entweder un- oder kaum gebremst auf ausgeschöpfte Ökosysteme trifft. Dies ist ein schleichernder Prozess, der sich bereits einige Zeit vor dem Erreichen dieser Grenzen durch steigende Lebensmittel- und Rohstoffpreise bemerkbar machen wird und zuerst Unruhen in ärmeren Gesellschaften, dann in den ärmeren Schichten der wohlhabenderen Gesellschaften auslösen wird. Nicht unwahrscheinlich ist außerdem, dass Gesellschaften vermehrt von verschiedenen Naturkatastrophen heimgesucht werden. Es wird weiter gehen, aber das Leben wird ein ungleich beschwerlicheres sein. In KOLLAPS hält Jared Diamond für wahrscheinlicher »als ein Weltuntergangsszenario, in dem die Menschen aussterben oder die industrielle Zivilisation einen apokalyptischen Zusammenbruch erlebt, eine Zukunft mit »nur« erheblich geringerem Lebensstandard, einer größeren ständigen Gefährdung und dem Verfall dessen, was wir heute für unsere zentralen Werte halten.«²²⁵

²²⁵ Diamond 2005, 20

Im *zweiten Szenario* wird die Regie der Weltgeschichte durch das Prinzip Hoffnung und die Fortschrittsoptimisten geführt: Die Maßnahmen gegen die Umweltkrise kommen rechtzeitig und tun ihre lindernde Wirkung. In diesem Fall werden die vorherrschende Denk- und Lebens-, Konsum-, Ernährungs- und Wirtschaftsweise, die primären Energieträger und führende Technik, Architektur, Stadtplanungskonzepte und Politiken eine andere, vor allem aber eine »grüne« sein. Gegenwärtig baut Abu Dhabi (parallel zu verschwenderischen Großprojekten) die erste »Öko-Stadt« der Welt, Masdar City. In Masdar werden manch »grüne« Innovationen verwirklicht, die bei der Planung neuer Stadtgebiete oder beim Umbau von bestehenden wegweisend werden könnten.

Szenario drei befindet sich dazwischen: Nicht zu spät wie in Szenario eins, aber spät erst werden Maßnahmen getroffen, um das Schlimmste zu vermeiden. Die notwendigen Erfolge werden nur zum Teil erreicht. Die Ergebnisse sind weit weniger angenehm, als sie durch frühzeitiges Handeln (Szenario zwei) hätten erreicht werden können. Katastrophen wüten, doch in einem geringeren Ausmaß als im ersten Szenario. Das Leben wird beschwerlicher, es wird entbehrensreicher – vor allem in den ärmeren Schichten und Regionen. Die Entwicklung aber wird in jenen Schichten und Regionen nicht verharren. Zudem besteht im dritten Szenario die Gefahr (im ersten ist sie Realität geworden), dass die Weltwirtschaft im Vollzuge degradierender Ökosysteme in eine Krise schlittert. Ökologie und Ökonomie – die Ähnlichkeit beider Namen ist kein Zufall. Sie beeinflussen sich gegenseitig und das eine Haus ist das Schicksal des anderen. Zwischenstaatliche Konflikte um natürliche Ressourcen und Lebenschancen werden viel Platz auf den politischen Agenden einnehmen.

Die Alternative im 21. Jahrhundert, so Michael Müller, heißt: Ein Jahrhundert der Ökologie oder ein Jahrhundert der Gewalt.²²⁶ Das zweite Szenario steht dieser Terminologie nach für ein Jahrhundert der Ökologie, die beiden anderen für eines unterschiedlicher Grade der Gewalt. So oder so, im 21. Jahrhundert werden die Menschen unter dem Diktat der ökologischen Herausforderungen leben müssen.

Nicht zu erwarten ist, dass die Menschheit auf einmal in eine erste oder dritte Phase geraten wird. Die in die einzelnen Gesellschaften vordringenden ökologischen Krisen werden diese *ungleichzeitig* erreichen. Umweltschäden, dies zeigte sich bereits im ersten Kapitel, belasten die weniger entwickelten Länder am stärksten und am frühesten – obwohl der Lebensstil in den reichen Staaten einen Großteil der Umweltschäden verursacht. Von den wohlhabenden Staaten gehen die meisten Veränderungen der Naturräume aus und an diese können sich wiederum die daran weitgehend unbeteiligten ärmeren Staaten kaum anpassen.²²⁷ So wird etwa der Klimawandel hauptsächlich durch die Emissionen der Industriestaaten verursacht, dessen Auswirkungen aber treffen die Entwicklungs- und Schwellenländer mehr als die Verursachernationen. Eine hohe ökonomische Abhängigkeit vom Agrarsektor, niedrigere Durchschnittslöhne und

²²⁶ Müller 2009, 2007

²²⁷ Srinivasan et al., 2008; UNDP 2007, 89–110; Beck 2007, 77 f., 113 f.

bereits fragile ökologische Bedingungen sind typische Charakteristika ärmerer Staaten und erhöhen ihre Vulnerabilität bei Umweltveränderungen.

4.2 Zur materialen Reproduktion

Generell lässt sich sagen, dass Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften wohlhabender als Agrargesellschaften sind und deswegen eine höhere Problemverarbeitungs- und Anpassungskapazität haben und dass leistungsfähigere Regierungen und gut organisierte Zivilgesellschaften eher Risikovorsorge treffen können, als schwache Staaten mit fragmentierten Zivilgesellschaften.

Damit bestehen erhebliche Ungleichgewichte zwischen den Hauptverursachern und den Hauptleidtragenden der Umweltdegradierung. Die Umweltorganisation der Vereinten Nationen stellt fest, dass gegenwärtig rund 2,6 Milliarden Menschen (das sind ca. 40 Prozent der Weltbevölkerung), die von weniger als zwei US-Dollar am Tag leben, in besonders hohem Ausmaß den Auswirkungen der Erderwärmung ausgesetzt sind, weil sie weniger Optionen und Ressourcen zu deren Bewältigung haben.²²⁸

Es sind vor allem vier Schnittstellen zwischen Klimawandel und Gesellschaft, die sich in den ärmeren Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas um so mehr auswirken werden, je weiter die Erderwärmung im Verlauf des 21. Jahrhunderts voranschreitet.²²⁹

Klimabedingte Degradation von Süßwasserressourcen: Gegenwärtig haben bereits über eine Milliarde Menschen keinen sicheren Zugang zu Trinkwasser. Gleichzeitig steigt mit dem Bevölkerungswachstum die nachgefragte Menge nach Süßwasser. Durch den Klimawandel wird sich die in vielen Ländern mit wachsender Bevölkerung verfügbare Süßwassermenge jedoch verknappen und Wasserstress einstellen, sofern keine kostengünstigen Meerwasserentsalzungsanlagen konstruiert werden können.

Klimabedingter Rückgang der Nahrungsmittelproduktion: Die Wasserverknappung wird die landwirtschaftliche Produktivität im Verein mit der weiter voran schreitenden Desertifikation senken und die Preise für Grundnahrungsmittel ansteigen lassen. Umgekehrt werden in anderen Regionen zu intensive Niederschläge Ernteinbußen nach sich ziehen. Die Erwärmung und Versauerung der Weltmeere bedroht alle Korallenbänke, von deren Fischreichtum Millionen Kleinfischer abhängig sind. Rund eine Milliarde Menschen sind gegenwärtig unterernährt; diese Zahl droht zu steigen und könnte in den betroffenen Gegenden politische Instabilitäten verursachen.

Klimabedingte Zunahme von Sturm- und Flutkatastrophen: Vor allem in den oft dicht besiedelten Küstenregionen wird sich zusätzlich der Anstieg des Meeresspiegels negativ auf die Entwicklung vieler Länder auswirken. Den Einwohnern der vielen, an den Küsten gelegenen Millionenmetropolen droht in Folge des zu erwartenden Meeresspiegelanstiegs größere existenzielle Unsicherheit, eventuell die Entwurzelung, wenn Städ-

²²⁸ UNEP 2007, 97; vgl. Global Humanitarian Forum 2009

²²⁹ WBGU 2007

te aufgegeben werden müssen. Über vierzig Prozent der heutigen Millionenstädte liegen knapp über oder unter dem Meeresspiegel, darunter auch Megastädte mit über zehn Millionen Einwohnern. Im Grunde ist ein um einen Meter erhöhter Meeresspiegel keine ernste Gefahr, bei Sturm und Sturmfluten aber kann er zu großen zusätzlichen Schäden führen. Zudem nimmt die Intensität und Häufigkeit tropischer Stürme zu, da sich durch den Klimawandel die Wassertemperatur der Meere erhöht. Auch hier werden sich die wohlhabenden Nationen zunächst besser helfen können. Der Vergleich zwischen den Niederlanden, die sich milliardenteure Deiche leisten können und Bangladesch oder Burma, die in beiden den letzten Jahren hunderttausend Opfer durch je einen Wirbelsturm zu betrauern hatten, ist hierfür beispielhaft.

Klimabedingte Migration: Die genannten Prozesse bedrohen die Existenzgrundlage vieler Menschen, verursachen hohe ökonomische Kosten, verringern die Problemlösungskapazität der betroffenen Staaten, fördern dort Gewalt, gesellschaftliche Destabilisierung und die Schwächung von Regierungen sowie Migrationen. Die Migrationsbewegungen vollziehen sich zunächst innerhalb eines Landes, dann zwischen Nachbarländern. Durch die Flüchtlingsbewegungen drohen deshalb die Konflikte von einem Land auf seine umliegenden überzugreifen, da Migranten zusätzlichen Druck auf die Ressourcen in ihnen ausüben.

Jahrzehnte lange Kampagnen und Bemühungen gegen Armut und für die Verwirklichung der Millenniumentwicklungsziele versanden, wenn sich die Lage von Millionen oder gar Milliarden Menschen in Folge des Klimawandels und anderer Umweltveränderungen verschlechtert. »*Half the world*«, befürchten die Autoren des Reports STATE OF THE FUTURE, »is vulnerable to social instability and violence due to rising food and energy prices, failing states, falling water tables, climate change, decreasing water-food-energy supply per person, desertification, and increasing migrations due to political, environmental, and economic conditions.«²³⁰ Eine erfolgreiche *Umweltpolitik* ist deshalb eine notwendige Bedingung für eine gelungene *Entwicklungspolitik*. Und für eine langfristig aussichtsreiche Entwicklungspolitik müsste künftig nicht allein die *Armut* in den Entwicklungsländern, sondern vielmehr das *Wachstum* in den Industrie- und Schwellenländern vermindert werden. Das dortige Wachstum schafft Umweltprobleme, welche die Entwicklung des Südens zurückwerfen.

In entgleitscherten Wintern, wenn sich die globalökologischen Randbedingungen weiterhin verschlechtert haben, werden die Konflikte in den ärmeren Nationen auch die ärmeren Schichten der wohlhabenden Länder einholen, und dann die Mittelschicht. Da ein Motor der Umweltkrise das zu hohe Konsumniveau der wohlhabenden Bevölkerungen ist und diese zunächst von den unbeabsichtigten Nebenfolgen ihrer Lebensweise nicht eingeholt werden, besteht für sie keine unmittelbare Notwendigkeit, ihre Lebensweise ändern zu müssen – so lange bis auch sie zu Betroffenen werden. Denkbar ist, dass dies auf »natürlichem« Weg erfolgt, d.h. durch die industrialisierten Nationen

²³⁰ Glenn et al. 2009, 1 (im Original nicht kursiv)

heimsuchende Verschlechterungen der Umwelt- und Lebensqualität, oder durch militante Gruppierungen. Nehmen nämlich die industrialisierten Gesellschaften keine ernsthaften Anstrengungen in Kauf, um die hauptsächlich von ihnen verursachten ökologischen Probleme zu lösen; nehmen sie zudem keine ambitionierten Anstrengungen in Kauf, um die ärmeren Gesellschaften bei ihrer Anpassung an die neuen Bedingungen zu unterstützen, nährt diese »Gerechtigkeitslücke« in ihnen das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden. Und dieses Gefühl entzündet Zorn. Aus diesem Grund könnte die internationale *Sicherheitspolitik* künftig zunehmend von umweltpolitischen Erfolgen und Misserfolgen geprägt sein.

Während in den 1990er Jahren der von Huntington propagierte *Clash of Civilizations* und danach der *internationale Terrorismus* als primäre Bedrohungsfaktoren der internationalen Sicherheit galten, geht die größte zukünftige Gefahr für die Menschheit, so die Autoren der Oxford Research Group, vom *Klimawandel* aus sowie vom Kampf um knapper werdende natürliche Ressourcen. Von den Auswirkungen des Klimawandels würden insbesondere Länder in tropischen Regionen betroffen und dort Hungersnöte, soziale Unruhen und Migration nach sich ziehen, indes die industrialisierten Nationen versuchen würden, ihren Lebensstandard aufrechtzuerhalten. Dagegen wiederum würden sich die Benachteiligten wehren.²³¹

Die Auswirkungen eines un- oder zu spät gebremsten Klimawandels werden Resentiments zwischen denjenigen, die am meisten für den Klimawandel *verantwortlich* sind und jenen schüren, die am meisten davon *betroffen* sind. Dies wiederum macht die Bedrohung durch terroristische Aktivitäten in den wohlhabenden Ländern, die von Akteuren fragil gewordener Staaten durchgeführt werden, nicht unmöglich.²³² Dazu zählen auch fast alle Länder der gesamten islamische Region, denn sie werden von den Auswirkungen des Klimawandels hart getroffen.

In einer Zeit, in welcher der Zugang zu Massenvernichtungswaffen vergleichsweise einfach geworden ist (im Gegensatz zu atomaren Waffen, die früher nur Staaten herstellen konnten, sind z.B. biologischen Waffen einfacher und billiger herzustellen und von Einzelnen handhabbar), ist eine solche Einschätzung zwar spekulativ, aber realistisch.²³³ Anders als im frühen 21. Jahrhundert wären jene terroristischen Anschläge nicht direkt und primär *kulturell*, sondern durch aussichtslos gewordene Lebensperspektiven und damit *ökologisch* motiviert. Indirekt wäre die Motivationsquelle aber doch kulturell. Denn die westliche Kultur bzw. Lebensweise wäre ja die Ursache für die sich in vielen Ländern verschlechternden Lebensbedingungen.

Asymmetrische Konfliktkonstellationen, die ökologisch motiviert sind, müssen jedoch keineswegs nur *interkulturelle* sein, sondern könnten auch *intrakulturell* entstehen. Es ist nicht tollkühn anzunehmen, dass sich Gruppen auf der Grundlage einer biozentrischen Ideologie bilden, um gegen die eigene Zivilisation vorzugehen. Mit

²³¹ Abbott et al. 2008

²³² CNA Corporation 2007; WBGU 2007, 188

²³³ Rees 2005, 11, 58 ff.

seinen beiden wuchtigen ENDGAME-Bänden und anderen Schriften hat Derrick Jensen eine romantisch-biozentrische Kampfschrift verfasst, die unverhohlen zur gewalttätigen Revolution gegen die eigene Zivilisation anstiftet. Ausgehend von den Prämissen, dass die westliche Zivilisation nicht nachhaltig ist und eine freiwillige Transformation zur Nachhaltigkeit nicht zustande kommt, müssen, so Jensen, nonpazifistische Optionen des sozialen Wandels ernsthaft in Erwägung gezogen werden (z.B. Staudämme sprengen, damit Fische wieder frei umher schwimmen können). Weil alles irdische Leben vom Zustand der Ökosysteme abhängt, ist die Erhaltung dieser Ökosysteme notwendig und gut. Schlecht dagegen ist die nicht nachhaltige Zivilisation, da sie die globalen Ökosysteme zerstört. Und da sich die westliche Zivilisation von selbst nicht wandeln wird, sei es moralisch gerechtfertigt, ihr ein Ende zu setzen. Je länger es nämlich dauere, so Jensen weiter, bis die westliche Zivilisation infolge der globalen Umweltzerstörung zusammenbricht, desto chaotischer werde der Zusammenbruch sein. Folglich sei es nicht nur moralisch geboten, sie zu demontieren, sondern dies so früh wie möglich zu tun.²³⁴ Es ist zu vermuten, dass auch die intrakulturellen Reaktionen um so radikaler werden, je prekärer die ökologischen Bedingungen geraten.

²³⁴ Jensen 2006a, 2006b, 2009. Jensens *romantischer Überzeugung* zufolge muss die Gesellschaft wieder zu ihren archaischen Wurzeln zurückgeführt werden. Damals lebten die Menschen noch in Einklang mit der Natur, indes die bäuerliche und industrielle Revolution die Menschen von der Natur entfremdet und sie zu deren Zerstörern gemacht hat. In Kapitel 5.3 wird thematisiert, dass archaische Gesellschaften mitnichten umweltverträglich lebten und die Natur ehrten. So berichtet etwa der Ethnologe Thomas Bargatzky (1992, 882), dass »die in reinem Zustand belassene Natur sich bei vielen Völkern keiner Wertschätzung erfreut, wird auch durch Sitten wie Tätowierung oder rituelle Körperverstümmelungen im Zusammenhang mit den sogenannten Initiationsriten deutlich. Erst der dergestalt kulturell überformte Mensch ist wahrer Mensch, im ›Naturzustand‹ steht er noch außerhalb der allgemein anerkannten kulturellen und numinos begründeten Weltordnung. Was wir als ›unberührte Natur‹ verklären, wird von diesen Völkern entweder gefürchtet oder verachtet.«

Jensens *biozentrische Überzeugung* zielt darauf, dass die Natur einen Selbstzweck hat, um deretwillen sie geschützt werden muss und unter dem sich menschliche Gesellschaften unterzuordnen haben. Zugleich beklagt er, die industrielle Zivilisation sei nicht nachhaltig. Nachhaltigkeit ist jedoch ein anthropozentrisches Konzept, das die Nutzung der Natur zu menschlichen Zwecken vorsieht. Umgekehrt kann die Natur keinen Selbstzweck haben, welcher anthropogene Einwirkungen nahezu ausschließt.

Es begeht einmal den naturalistischen Fehlschluss, wer behauptet, man solle die Natur erhalten wie sie ist. Aufbau und Zerstörung liegen in der Natur nah beisammen, bedingen einander oft sogar. Es gibt keinen Optimalzustand der Natur, den man benennen und bewahren könnte, denn Veränderungen und Evolution kennzeichnen das Leben und seinen Erfolg. Mangel und Störungen, nicht Überfluss und Ruhe förderten in der Vergangenheit irdischen Lebens die Artenvielfalt. Die Bewahrung der Natur könnte damit ein gar ihr schadenes Projekt sein (Reichholf 2005, Wuketits 1999).

Ferner ist unwahrscheinlich, dass tatsächlich *die* Natur bewahrenswert ist. Der Evolutionsbiologe Franz Wuketits fragt: »Was aber bedeutet ›die Natur bewahren‹? Wenn man sich vor Augen führt, daß auch Tornados Aspekte der Natur sind, dann entlarvt sich ein solcher Satz schnell als absurd« (Wuketits 1999, 17). Wir erachten Tornados als ebenso wenig bewahrenswert wie z.B. Erdbeben, Tsetse-Fliegen oder Ebola-Viren. Ferner kennt die Natur weder Ehrfurcht vor dem Leben noch eine ökologische Vernunft, wie die berühmte sinuskurvenförmige Vermehrungsrate unterschiedlichster Arten belegt, weswegen sie den Menschen gegenüber auch keine moralische Instanz sein kann. »Natürlich« ist nicht gleich »gut«. John Stuart Mill vermerkte einmal: »Fast alles, wofür die Menschen, wenn sie es sich gegenseitig antun, gehängt oder ins Gefängnis geworfen werden, tut die Natur so gut wie alle Tage« (Mill 1984, 30). »Tatsächlich«, so Wuketits, »haben wir überhaupt keine Vorstellung davon, welche Tragödien sich in der Natur jeden Tag, jede Stunde, jede Minute und jede Sekunde abspielen, wie viele Lebewesen von anderen ernsthaft verwundet, zertrampelt, erdrückt, mit Gift besprüht, aufgespießt, in Teile zerrissen, zu Tode gebissen und gefressen werden« (Wuketits 1999, 71).

Schließlich werden für die Zukunft nicht nur *asymmetrische*, sondern auch *symmetrische* Konflikte oder Kriege prognostiziert. Damit könnte sich ein uralter Handlungsstrang in der Zukunft fortsetzen: In *CONSTANT BATTLES* führt der Archäologe Steven LeBlanc zahlreiche Belege dafür an, dass die Überlastung der ökologischen Tragfähigkeit sowohl in prähistorischen wie in historischen Zeiten eine immer wiederkehrende Ursache für Kriege gewesen ist. Die Intensität von Kriegsführungen habe sich, so LeBlanc, in der Geschichte überall dort erhöht, wo die ökologische Tragfähigkeit entweder durch destruktive Eingriffe in das Ökosystem, in welchem eine Gemeinschaft oder Gesellschaft siedelte (etwa durch Entwaldung oder Überweidung) oder durch eine zu große Bevölkerungszahl überschritten wurde. Zumeist konnten die betroffenen Kulturen nicht in »leere« Gebiete expandieren, um den Druck vom eigenen Siedlungsgebiet zu verringern, da diese bereits von anderen Kulturen beansprucht wurden. So musste sich der Zugang zu diesen Gebieten bzw. zu den dortigen natürlichen Ressourcen erkämpft werden. Da die damaligen Kulturen nicht selten unterhalb der ökologischen Tragfähigkeit ihrer Region operierten, seien daraus resultierende Kriege die Regel gewesen.

Die Kriege hatten zur Folge, dass die Größe der Populationen limitiert und der Druck auf die Ressourcen geringer wurde. Ferner konnten klimatische Verbesserungen oder technologische Innovationen in der Landwirtschaft die ökologische Tragfähigkeit erhöhen. Doch folgte dieser Aufhellung der Lage regelmäßig ein Anwachsen der Bevölkerung, sodass der Ressourcenstress nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten wiederkehrte. Umgekehrt waren klimatische Verschlechterungen in der Geschichte ebenfalls ein Faktor für Kriege und deren Häufung, da sie die ökologische Kapazität einer Region (etwa durch Missernten) vermindert haben. Und kam es in manchen Gesellschaften in Folge sich abzeichnender oder eintretender Ressourcenknappheiten nicht zu einem Krieg, traten soziale Unruhen oder Revolutionen auf.²³⁵

Freilich erklärt LeBlanc damit nicht jeden Krieg. Viele von ihnen hatten z.B. ideologische Ursachen (wie die Kreuzzüge). Dennoch verweist er auf die Schwierigkeit zu belegen, dass Ressourcenknappheiten *nicht* entscheidend für das Ausbrechen von Kriegen waren – und womöglich wieder sein werden. LeBlanc allerdings ist in der Erwartung bevorstehender Ressourcenkriege optimistisch: Zukünftige Ressourcenknappheiten können seiner Meinung nach vermieden werden. Im letzten Kapitel seines Buches argumentiert er, die Menschheit habe mittlerweile ein hinreichendes Wissen über ökologische Zusammenhänge und Technologien angesammelt, was die Wahrscheinlichkeit groß mache, dass die ökologische Tragfähigkeit künftig erhöht und nicht mehr überschritten werde.

Eine Legitimation für die gegenwärtige Umweltzerstörung und Ausbeutung der Natur ist dies aber nicht. Und wengleich man der Natur keinen der Menschheit übergeordneten Stellenwert zuerkennen kann, ist doch klar, dass die Nutzung der Natur nicht wie bisher weiter gehen kann.

²³⁵ LeBlanc 2003

Doch gibt es hierzu Gegenstimmen. Nicht zuletzt hat sich in modernen Gesellschaften gezeigt, dass ein umfangreiches Umweltwissen Individuen allein nicht dazu bewegt, sich umweltverantwortlich zu verhalten. Auch sollte die technische Problemlösekapazität nicht überschätzt werden (siehe Kapitel 2.2 und 5.1). Die Erderwärmung sowie der in Aussicht stehende Ressourcenmangel ist deshalb einigen Studien zufolge die Ursache dafür, dass menschliche Gesellschaften künftig wieder gegeneinander in den Krieg ziehen werden. Die Konsequenzen des Klimawandels, so Harald Welzer, lassen Menschen zu radikalen Lösungen greifen: Durch den Klimawandel verknappen sich in vielen Regionen wichtige Ressourcen (Wasser, fruchtbare und bewohnte Landzonen, Grundnahrungsmittel), was im 21. Jahrhundert Kriege entfesseln wird.²³⁶ Auch das britische Royal United Service Institute warnt in Folge der Erderwärmung vor Konflikten, die vergleichbar weit reichende Konsequenzen haben könnten wie die beiden Weltkriege, jedoch dürften sie vermutlich Jahrhunderte lang zu spüren sein.²³⁷ Follath & Jung sehen dagegen einen *neuen kalten Krieg* heraufdämmern, ausgelöst durch Konflikte um weltweit schwindende Rohstoffe.²³⁸ In Zeiten unsicheren Zugangs zu benötigten Ressourcen werden viele Staaten ihre materiellen Interessen (Schutz der Energie- und Rohstoffversorgung) nicht ihren ideellen Interessen (Frieden) unterordnen und die Ressourcenversorgung mit militärischen Mitteln sicherzustellen versuchen. Sie werden sich für ihren Lebensstil nicht entschuldigen, sie werden ihn zu verteidigen versuchen.

Auch können neue Konfliktkonstellationen keimen, wenn etwa ein vom Klimawandel besonders gebeuteltes Land (etwa China) im Alleingang Schwefeldioxid in die Atmosphäre emittiert, um das Erdklima auf diese Weise zu kühlen. Was, wenn dann globale Nebenwirkungen auftreten (etwa Verzerrungen des Monsuns)? Der Tenor solcher und weiterer Studien²³⁹ lautet, dass die Welt in Folge der zu erwartenden ökologischen Degradationen unsicherer und die Lebensqualität einer großen Anzahl von Menschen abnehmen wird.

Die Umweltkrise wird mit hoher Wahrscheinlichkeit auch als *Wirtschaftskrise* in viele industrielle Gesellschaften eindringen. Der Zusammenhang ist offensichtlich: Verknappen sich natürliche Ressourcen infolge schwindender Vorräte, Verknappen sich Lebensmittel wegen Ernteaussfällen, Verknappen sich fossile Energieträger infolge einer unverminderten Nachfrage, dann steigen Produktionskosten, Verkaufspreise und Nutzungskosten vieler Produkte und Dienstleistungen. Sie können nur noch vermindert nachgefragt werden, was den Produzenten, ihren Zulieferern und den Konsumenten schadet.²⁴⁰

²³⁶ Welzer 2008

²³⁷ Mabey 2008

²³⁸ Foollath & Jung 2006

²³⁹ Mabey 2008; Dyer 2008; Center for American Progress 2007; Pentagon Report 2004, 34 ff.; Bimboes & Spangenberg 2004

²⁴⁰ vgl. Zentrum für Transformation der Bundeswehr 2010

Die mit der Inthronisierung des Neoliberalismus als politische Leitideologie einsetzende *Erosion des Sozialstaates* könnte folglich fortschreiten und das Hochland sozialstaatlicher Leistungen auf die sanften Hügel einer minimalen Grundversorgung abgetragen werden. Der Wohlfahrtsstaat konnte bislang durch zunehmendes materielles Wachstum finanziert werden. Die Verknappung und Verteuerung von Ressourcen und Energie wird dieses Wachstum aber bremsen und die staatlichen Einnahmen dezimieren. Was den Sozialstaat in Zukunft gefährde, meint Meinhard Miegel, seien nicht dessen Kritiker, sondern »die Veränderung des Biotops, in dem er entstanden ist, sich entfaltet hat und das er zum Fortbestand benötigt.«²⁴¹ Dieses gesellschaftliche Biotop gedieh auf der wachsenden Produktion von Gütern und Dienstleistungen und könnte durch die Veränderung der ökologischen Biotope, die sich ja wegen des materiellen Wirtschaftswachstums verändern, austrocknen. Damit werden sich viele, darunter Gewerkschaften, nicht anfreunden und soziale Spannungen schüren.

In welche Version des ökologischen Zeitalters die Menschheit auch geraten mag – sie treibt in ein überwiegend vegetarisches Zeitalter. Fisch wird knapp, Weideflächen werden es ebenfalls und die Anbauflächen für Viehfutter werden zunehmend der menschlichen Ernährung dienen. Das ökologische Zeitalter dürfte auch eines ohne Bekleidungsmode werden, da Baumwolle zum einen auf eine intensive Bewässerung angewiesen ist, die in den derzeitigen Hauptanbaugebieten (China, Indien, Pakistan, Usbekistan, USA) langfristig nicht mehr gewährleistet sein wird. Zudem wird der Anbau von Lebensmitteln wichtiger als der von Baumwolle oder anderen Naturfasern (wie Hanf) werden. Auch kann Leder nur noch verringert verarbeitet werden, wenn die Viehzucht eingebrochen ist. Kunstfasern werden überwiegend aus den Rohstoffen Erdöl und Kohle gewonnen und entweder zu knapp oder zu problematisch, um sie für Modezwecke zu vergeuden. Ohne Erdöl würde beispielsweise jedes zweite Kleidungsstück gar nicht existieren. Fasern werden künftig knapper und teurer und Kleidungsstücke damit seltener vor ihrem materiellen Verschleiß ausgemustert werden. Dies wird das Gesicht der Innenstädte grundlegend verändern, da das Angebot von Einkaufshäusern, -straßen und -galerien zuvorderst aus Textilien besteht. Die Wegwerfgesellschaften werden sich in Richtung der klassischen Aufbewahr- und Reparaturgesellschaften retransformieren, die sie einst waren. Fernreisen werden seltener, der Individualverkehr schwindet, die Optionenvielfalt verringert sich, das soziale Leben wird sich entschleunigen.

Die sich verändernden Umweltbedingungen werden nördlichen und südlichen Regionen wahrscheinlich auch Vorteile bescheren. Kanada, Russland, Nordeuropa und Patagonien, Tasmanien, Neuseeland sowie die bewohnbar werdenden Landflächen Grönlands könnten bei einer Erwärmung um zwei oder drei Grad (land-)wirtschaftlich profitieren. Da dort den meisten Klimamodellen zufolge auch künftig Niederschlag in ausreichender Menge abgehen wird und diese Gebiete nur dünn besiedelt sind, dürften sie das Ziel großer Migrationsströme werden. Die Flucht vor den Hunnen leitete die

²⁴¹ Miegel 2010, 202

innereuropäische Bevölkerungswanderung der Spätantike ein, die Flucht vor klimatologischen Veränderungen wird ebenfalls eine Völkerwanderung nach sich ziehen. Denn die Weltbevölkerung wird sich bei der Fortsetzung der seit Jahrzehnten anhaltenden Entwicklung zunehmend in die gegenwärtigen nördlichen und südlichen Randgebiete verlagern müssen. Befand sich das kulturelle Zentrum in der Antike noch am Mittelmeer, verlagerte es sich nach der Renaissance nördlich der Alpen und wird im Verlauf des 21. Jahrhunderts voraussichtlich weiter nordwärts driften und sich nach Skandinavien und Finnland verschieben.

Die ökologischen Veränderungen haben jedoch nicht allein Konsequenzen für die materiale Reproduktion, sondern auch für die Reproduktion des kulturellen Selbstverständnisses moderner Gesellschaften.

4.3 Zur Reproduktion des kulturellen Selbstverständnisses

In gewisser Weise geriete die Moderne durch die unbeabsichtigt angestoßenen ökologischen Vorgänge in Widerspruch mit sich selbst. Denn eingeschrieben in das gesellschaftstheoretische Programm der Moderne sind drei Teilziele, die alle drei der Realisierung eines Zieles dienen sollen, nämlich das *größtmögliche Glück der größtmöglichen Anzahl* von Menschen zu ermöglichen. Dieses Ziel sollte erreicht werden durch (1.) die Verwirklichung einer sorgfältig geplanten, rational verwalteten und deswegen *vernünftigen sozialen Ordnung* auf der Makroebene, die den Individuen eine *selbst gestaltete Lebensführung* auf der Mikroebene ermöglicht. (2.) durch die *Lichtung und Domestizierung der äußeren Natur* und (3.) durch die *Steigerung des Güterwohlstands*. Dabei sollte die Domestizierung a) die von der wilden Natur ausgehenden Gefahren für die Menschen verringern und b) ihre technische Verwertung ermöglichen, wodurch sich wiederum der Güterwohlstand und damit das materielle Wohlergehen der Menschen erhöhen sollte. Diese Teilziele bilden das *politische* (1.) und das *ökonomische* (2. und 3.) *Projekt der Moderne*. Unter der Bedingung sich weiterhin (beschleunigt) verschlechternder ökologischer Bedingungen, so die These, wird das Scheitern *all dieser Projekte* und damit das Ende der weltgeschichtlichen Epoche der Moderne möglich.

Das wäre letztlich die Umkehrprognose zu Francis Fukuyamas Voraussage vom ENDE DER GESCHICHTE.²⁴² Fukuyama nahm an, die Geschichte wäre nach dem Zerfall des Sowjetimperiums an ihr ideologisches und systemisches Ende gelangt, weil sich mit dem Untergang des Sowjetimperiums weltweit zwei Ideen und Organisationsprinzipien der Moderne – Liberalismus und Demokratie – durchgesetzt hätten, die den menschlichen Bedürfnissen am besten gerecht würden und darum das Telos der Geschichte seien.

Nicht nur, dass sich beide Ideen gegenwärtig – anders als westliche Technik und Konsumstile – schwer mit ihrer weltweiten Verbreitung tun; die Kontinuität von Liberalismus und Demokratie dürfte zukünftig sogar in ihren angestammten Ländern unter-

²⁴² Fukuyama 1992

oder gar abgebrochen werden. Sich verschlechternde Umweltveränderungen sind eine Gefahr für das politische wie für das ökonomische Projekt der Moderne. Sie könnten Demokratie und Kapitalismus ernsthaft hinterfragen und damit die bemerkenswerte Anpassungsfähigkeit von letzterem übersteigen. Statt ideologische und systemische Kontinuität ist deren Diskontinuität der wahrscheinlichere Ablauf im 21. Jahrhundert.

Bereits ein Jahr, nachdem Fukuyama seine geschichtsphilosophischen Thesen veröffentlicht hatte, merkte Bruce Ackerman an, von einem ideologischen Ende der Geschichte könne nach 1989 noch keine Rede sein. Der westliche Liberalismus sei nicht notwendig, sondern eher zufällig als Sieger aus dem Wettstreit zwischen Ost und West hervorgegangen. Er sei nicht das Ende der Geschichte, er habe vielmehr eine Geschichte der Selbstbehauptung vor sich, in welcher er erst noch beweisen müsse, dass sein Sieg *verdient* war. Denn religiös-fundamentalistische und nationalistische Bestrebungen sowie ein Übermaß an Bürokratismus würden sich dem Liberalismus in den westlichen Staaten entgegenstellen.²⁴³ Unabhängig davon wird der ökologische Wandel zu einer Herausforderung nicht allein für den Liberalismus, sondern für das westliche Modell. Verstand sich der Westen lange Zeit als Vorbild der menschlichen Entwicklung, wird in der ökologischen Krise zunehmend absehbar, dass im Westen ein Gesellschaftsmodell entstanden ist, welches die menschliche Zivilisation in Schwierigkeiten bringt.

Francis Bacon schrieb der Moderne das Projekt, die Natur in den Dienst des Menschen zu stellen, nicht als erster und einziger in ihr Stammbuch. Georges Buffon, Henri de Saint-Simon, Auguste Comte und Herbert Spencer waren, um nur einige zu nennen, weitere einflussreiche Propheten dieser Mission. Bacon aber gab in NEU-ATLANTIS erstmals eine entsprechende Utopie vor, an welcher auch noch Marx festhielt. In der Beherrschung der Natur, der gesteigerten Entnahme natürlicher Ressourcen und der Steigerung der Güterproduktivität sah Marx im KOMMUNISTISCHEN MANIFEST ein Zeichen für Fortschritt. Auch auf der sozialistischen Produktionsstufe sollte das Niveau der Güterproduktion und Ressourcenentnahme nicht reduziert werden oder stagnieren, sondern steigen, um dem damals vorherrschenden Mangelzustand zu beenden.

In der klassischen Moderne konnte die industriekapitalistische Produktion den Abbau natürlicher Ressourcen und die Produktion von Gütern erhöhen und mit ihnen zwar nicht das Wohlergehen aller, doch aber das Wohlergehen größer werdender Bevölkerungsanteile (in primär modernen Gesellschaften) verbessern. Das ihr von Beginn zu Grunde liegende ökonomische Ziel war »a culture that seemed to offer everyone access to an unlimited supply of goods and that promised a lifetime of security, well-being, and happiness«, schreibt der Historiker William Leach über die Anfänge der US-amerikanischen Konsumgesellschaft.²⁴⁴ Dieses Ziel zu verwirklichen wurde schließlich

²⁴³ Ackerman 1993, 141 ff.

²⁴⁴ Leach 1993, 111

auch ein politisches. Wohlfahrtspolitische Strukturen sollten der größtmöglichen Zahl Sicherheit, Wohlbefinden und Glück gewähren.

Die Realisierung dieses Ziels und die sich dabei vollziehende Expansion der Konsumgesellschaft in alle Schichten und in immer mehr Gesellschaften, setzte einen stetig und schließlich beschleunigt ansteigenden Verbrauch von natürlichen Ressourcen und Energie in Bewegung. Und weil sich die Konsumgesellschaften, dem selbstgesteckten Ziel erfolgreich annäherten, machen die dadurch immer größer gewordenen und größer werdenden Eingriffe in die natürlichen Ökosysteme die Entwicklung wahrscheinlich, dass jener der Natur abgerungene Wohlstand zumindest teilweise wieder verloren gehen wird. Trotz einer hochgradigen Domestizierung der Natur droht das Ziel, das menschliche Dasein zu verbessern, außer Sicht zu geraten: »Durch die überaus intensive und extensive Industrialisierung sind zwar Machtmittel und Kräftepotenziale erschlossen worden, die alles übertreffen, was sich Bacon und die anderen Protagonisten dieser Bewegung im 17. Jahrhundert einmal erträumt hatten; auch hat sich ein Teil der Menschheit materiellen Wohlstand verschafft; zugleich sind aber auch durch die Industrialisierung neue Gefahren für das leibliche Wohlergehen produziert worden. Der Einsatz der Technologie in großem Stil scheint nun [...] die natürliche Basis unseres Daseins zu zerstören.«²⁴⁵ Die Triumphe der Technik, die in der Frühmoderne noch das Symbol des Fortschritts waren, zerstörten die Umwelt und verschlechtern die Lebensbedingungen einer großen und größer werdenden Anzahl von Menschen sukzessive. Und schließlich droht auch noch der frühmoderne Traum vom *ewigen Frieden*, der sich nach dem Ende des Sowjetimperiums für kurze Zeit zu verwirklichen schien, im 21. Jahrhundert ausgeträumt zu sein.

Ein Scheitern des ökonomischen Projekts der Moderne hätte auch das politische Projekt der Moderne betreffende Folgen. Befreit vom Totalitarismus einer Religion, die vorgab, was wahr, gut und schön zu sein hatte; befreit von politischen Strukturen, welche die Individuen zum Spielball ihres Regenten machten, sollte der Einzelne die Angelegenheiten seines Lebens nun selbst bestimmen und an der Gestaltung seiner Gesellschaft mitwirken können. Die *Freiheit von* äußeren Fremdzwängen sowie die *Freiheit zu* ethischer und politischer Autonomie, d.h. die Freiheit für sich selbst bestimmen zu können, wie man leben möchte und die Möglichkeit, nicht nur Adressat von Rechtsnormen, sondern auch dessen Autor sein zu können, stehen für das politische Projekt der Moderne.²⁴⁶ Aus diesem Projekt gingen Individualisierung, Pluralisierung und Demokratisierung hervor.

Nun war der in der Moderne gepflanzte Baum der Freiheit seit seiner Jugend ständig in Gefahr. Die Freiheit des Einzelnen wurde schon in der Frühmoderne durch die Imperative eines ungebändigten Kapitalismus bedroht. Und nun, in der Spätmoderne, tritt eine weitere Macht auf den Plan – eine, welche die Lebensführung der Individuen schon in der Vormoderne unentwegt unter Kontrolle hatte: die äußere Natur. Von ihren

²⁴⁵ Schäfer 1993, 116

²⁴⁶ Habermas 1992

Launen glaubte sich der früh- und hochmoderne Mensch bereits emanzipiert zu haben. Nun richten sich ihre elementaren Gewalten abermals vor ihm auf.

Wie bereits das ökonomische Projekt der Moderne zu scheitern und in sein Gegenteil umzuschlagen dräut, könnten wegen der sich verschlechternden ökologischen Randbedingungen auch die Autonomie- und Steuerungsansprüche unter massiven Druck geraten.

In die Lebensführung des Einzelnen könnten zunehmend die Naturgewalten in Form von gesundheitlichen Problemen vordringen, verursacht z.B. durch Hitzestress, Wassermangel und Missernten. Unter den daraus resultierenden ansteigenden Lebensmittelpreisen würden zwar vor allem ärmere Bevölkerungsschichten zu leiden haben, generell machen steigende Preise aber alle Menschen ärmer und ihr Leben unsicherer. Stürme von neuer Intensität, der anschwellende Meeresspiegel an den Küsten und Überflutungen im Binnenland bedrohen die Heimstätten vieler oder machen sie unbewohnbar. Wie gesagt: Einer solchen Fremdbestimmung waren Menschen während der längsten Zeit ihres Daseins auf Erden ausgesetzt. Doch bestand eine Kernverheißung der Moderne ja gerade darin, der Menschen Leben durch die Domestizierung der äußeren Natur zu verbessern.

Auch das Projekt der politischen Selbststeuerung läuft Gefahr verloren zu gehen. Zum einen könnte sich – wie auf der individuellen Ebene – die Selbststeuerung in eine Fremdsteuerung verkehren, zum anderen droht sich das Gemeinwohl dadurch zu verschlechtern.

Zunächst verschiebt sich die Rolle der (Umwelt-)Politik, je näher die Kurve des steigenden Ressourcen- und Energieverbrauchs den Kurven der schwindenden Ressourcen und der abnehmenden ökologischen Belastbarkeit kommen. Bei anhaltend unterschiedlichen Geschwindigkeitsverläufen zwischen der Implementierung von Umweltgesetzen und der Eskalation der Umweltkrise verlagert sich das politische Ziel von der *Vermeidung* bevorstehender Umweltkatastrophen zum Katastrophenmanagement, d.h. zur *Verwaltung* eingetretener Umweltkatastrophen. Das Anliegen der Aufklärung, die Gesellschaft als ein durch die menschliche Vernunft zu gestaltendes politisches Projekt wahrzunehmen, durch welches das kollektive Wohl erhöht werden sollte, verblasst allmählich: Von der *agierenden* Kraft in der Früh- und Hochmoderne wandelt sich Politik zunehmend zur *reagierenden* Kraft in der Spätmoderne. In größer werdendem Ausmaß könnten auch die sich verändernden ökologischen Rahmenbedingungen zum wahren Gestalter moderner wie nichtmoderner Gesellschaften werden. Nachdem die Politik schon in Folge des Tempos der von der ökonomischen Globalisierung ausgelösten Veränderungen und der weitgehenden Beschleunigungsresistenz des Politischen ihre Gestaltungsrolle in den 1990ern an die Ökonomie abgeben musste,²⁴⁷ ist nicht unwahrscheinlich, dass das Zepter der Gestaltung im 21. Jahrhundert einmal mehr weiter wandern wird. Allerdings, so ist zu vermuten, nur vorübergehend. Das Politische kann nach einer Phase des Reagierens durchaus wieder zur gestaltenden

²⁴⁷ vgl. Rosa 2005, 407

Kraft werden – jedoch in einer Art und Weise, die dem Geist der Moderne erneut widersprechen würde.

Sozialwissenschaftler sehen die Zukunft der Demokratie am Ende des 20. und am Beginn des 21. Jahrhunderts *von innen* bedroht: Da sich gesellschaftliche Teilsysteme oft als politisch nicht steuerbar erweisen; Wahlversprechen deshalb regelmäßig enttäuscht werden; sich im Vollzuge der neoliberalen Globalisierung eine wachsende soziale Unsicherheit verbreitet; Politiker und Parteien oft in ihrem Eigeninteresse agieren und deswegen an Glaubwürdigkeit einbüßen; Korruptionsskandale um sich greifen; politische Entscheidungen häufig intransparent sind und grundlegende Entscheidungen (etwa über den Einsatz der grünen oder roten Gentechnik) nicht demokratisch, sondern aus dem Umfeld des politischen Teilsystems – der Energie- und Agrarindustrie oder der pharmazeutischen Wirtschaft – getroffen und vom Parlament nur noch *ex post* diskutiert werden, ist die Folge ein Verlust an Institutionsvertrauen und eine anhaltende Legitimitätskrise sowie Politik- bzw. Parteienverdrossenheit in westlichen Demokratien, die sich u.a. in schrumpfenden Mitgliedszahlen etablierter Parteien, geringer Wahlbeteiligungen bei den meisten Wahlen, im Aufstieg von Protestparteien und in der Hinwendung zu alternativen Partizipationsformen zeigt.

Aber auch *von außen* gilt die Demokratie im Besonderen sowie die Politik im Allgemeinen als Steuerungsinstanz gefährdet: Durch die sich im Prozess der ökonomischen Globalisierung herausbildenden Global Player, welche demokratischen Öffentlichkeiten die Kontrolle über ihre Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik aus der Hand nahmen und Regierungen in einen Standort- und Deregulierungswettbewerb trieben, dabei deren politisch-praktische Souveränität unterminierten und sie zu unpopulären, die Lebensumstände vieler prekär machenden, Entscheidungen zwangen. Ferner wurden viele, einen demokratischen Staat betreffende Entscheidungen von nicht gewählten Funktionären in überstaatlichen Organisationen (z.B. EU, WTO, IWF) getroffen, so dass der Staat erneut Souveränitätsrechte abgeben musste.

Im Verlauf des 21. Jahrhunderts könnte sich wohl eine *Rückkehr zur Politik* vollziehen, jedoch in Form einer *Abkehr von der Demokratie*, welche die Gestalt eines autoritären Leviathans, eventuell gar die einer totalitären Diktatur annehmen kann. Damit droht die Freiheit des Einzelnen von mehreren Seiten beschnitten zu werden: Zum einen können die entfachten Naturgewalten direkt auf seine Lebensführung zugreifen oder indirekt, durch steigende Preise (Geld) oder durch schärfere bürokratische Normen und die Überwachung ihrer Einhaltung (Macht).

Vor dem Hintergrund der ökonomischen Globalisierung und ihrer *sozialen* Folgen mutmaßte Dahrendorf, sei das Scheitern der Demokratie nicht die unwahrscheinlichste Prognose für das 21. Jahrhundert.²⁴⁸ Denn der ökonomische Wettbewerb unter globali-

²⁴⁸ Dahrendorf 1997, vgl. Dahrendorf 2003. Fukuyama (2000) spricht selbst nicht mehr vom »Ende der Geschichte«. Zum einen gestand er islamischen Gesellschaften eine andere Entwicklungsdynamik zu, zum anderen macht er mittlerweile das Schicksal der westlichen Demokratien von der künftigen Entwicklung der Weltwirtschaft abhängig. Nur wenn diese – durch technische Innovationen und im Verein mit einer intakten Zivilgesellschaft – einen hohen Lebensstandard garantieren können, habe die Demokratie eine Zukunft.

sierten Bedingungen entziehe dem Staat die ökonomische Grundlage, fördere soziale Ungleichheiten (Einkommensverluste, Langzeitarbeitslosigkeit) und zerstöre die Solidarität und Integration westlicher Gesellschaften – Voraussetzungen auf denen Demokratie basiere. Dahrendorfs Prognose einer in Aussicht stehenden Abkehr von der Demokratie geht prinzipiell auch von den *ökologischen* Folgen einer globalisierten Wirtschaft aus.

Das von den westlichen demokratischen Regierungen unterstützte Ziel, die Erderwärmung auf zwei Grad begrenzen zu wollen, kann, realistisch eingeschätzt, nicht mehr erreicht werden. Diese Entwicklung lässt sich durchaus als ein Hinweis für die nicht ausreichende Leistung demokratischer Umweltpolitik auffassen. Die Politologen Jänicke & Jacob vermuten nun, dass durch weiter eskalierende ökologische Veränderungen »demokratische Entscheidungsmechanismen in Frage gestellt werden. Die nicht vermiedenen ökonomischen und ökologischen Krisen könnten der vermeintlichen *Langsamkeit* demokratischer Entscheidungsprozesse zugeschrieben und autoritativere Formen von Staatlichkeit Auftrieb geben.«²⁴⁹ Leggewie & Welzer registrieren schon gegenwärtig demokratische Auflösungstendenzen, die sich durch die ökologische Krise weiter verstärken könnten und Anthony Giddens spricht sich angesichts des Klimawandels und den bisherigen ungenügenden Reaktionen demokratischer Systeme auf diese Herausforderung für die Restitution staatlicher Autorität und die Rehabilitation des Planungsstaates aus.²⁵⁰

Man sollte die Robustheit von Demokratien in Krisensituationen nicht unterschätzen (mehr dazu in Kapitel 7.1.6), auf eine mögliche Abkehr von der Demokratie weist dennoch ein weiterer Grund hin: In den Szenarien eins und drei kann sich in modernen Gesellschaften langfristig – bedingt durch Wetterextreme, Ressourcenkonflikte, steigende Kosten der Grundversorgung und das Schwinden der sozialstaatlichen Fürsorge, d.h. durch eine stotternde materiale Reproduktion – ein Rückschritt von verbreitet postmaterialistischen hin zu einem deutlichen Übergewicht an materialistischen Werten vollziehen.²⁵¹ Nur dürfte dieser Übergang *keine silent revolution* werden. Ändern sich die Lebensumstände, ändern sich die Werte. Diese These bildet den Kern von Ronald Ingleharts Theorie zum Wertewandel in westlichen Gesellschaften. Und ändern sich die Werte, ändern sich die politischen Einstellungen. Diese These steht in Ingleharts Theorie ebenfalls im Zentrum. Demokratische Strukturen sind deshalb nicht unzerbrechlich und mit einem Übergang zurück zu einer materiellen Werthaltung wächst die

Gerade der Lebensstandard auch in westlichen Demokratien droht jedoch in Folge der ökologischen Krise langfristig und empfindlich abzunehmen.

²⁴⁹ Jänicke & Jacob 2008, 20 (im Original nicht kursiv). Die Geschwindigkeit des politischen Prozesses ist für sich genommen jedoch nicht der allein entscheidender Faktor: Zwar können verbindliche Entscheidungen in autokratischen Systemen schneller getroffen und umgesetzt werden als in demokratischen, dies bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, dass in autokratischen Systemen auch die richtigen oder besseren Entscheidungen ratifiziert werden. Ein Beispiel: Während in demokratischen Staaten die Einrichtung von Windparks viele Jahre in Anspruch nimmt, ist das chinesische Zentralkomitee indes dafür verantwortlich, dass neue Kohlekraftwerke im Wochentakt ans Stromnetz gehen.

²⁵⁰ Leggewie & Welzer 2008, Leggewie 2009, Giddens 2009, 2008, Pötter 2010

²⁵¹ Inglehart 1998

Gefahr des Hereinbruchs autoritärer oder diktatorischer Herrschaftsformen. Denn in länger anhaltenden Zeiten der gefühlten materiellen Unsicherheit mehren sich fundamentalistische und fremdenfeindliche Reaktionen, ist das Fass der Nachgiebigkeit voll, wird die Versuchung der Unfreiheit größer, werden starke politische Führer gewollt und verherrlicht, ist der Nährboden für autoritäre Politiker oder Diktatoren bestellt. Daneben versprechen demokratische Regierungen und Parteien seit der Geburt der amerikanischen Demokratie gewohnheitsmäßig die Ankunft im materiellen Wohlstandsparadies unter ihrer Führung. Je länger sie an dieser Phrase festhalten, desto größer könnte der Vertrauensverlust in sie werden, wenn die Zeit anbricht, in welcher die Wählerschaft erkennt und spürt, dass dies Versprechen ein schon lange unseriöses war. Im Schmelzwasser demokratischer Verheißungen könnten dann politische Alternativen wuchern. Aus diesen Gründen sollte politisch forciertes *Umweltschutz* langfristiger gesehen auch *Demokratischeschutz* sein.²⁵²

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war eine Phase, in welchem dem politischen Totalitarismus im Westen eine Absage erteilt wurde. Diese Phase endete mit dem Untergang des sozialistischen Totalitarismus nach 1990. Die Ablehnung totalitaristischer Organisationsformen wurde nicht zuletzt auch durch eine gesteigerte Teilhabe am materiellen Wohlstand und den Mythen vom ewigen Wachstum und der ewigen Wohlstandsblüte errungen. Die Grenzen des ökologisch Tragfähigen könnten dem materiellen Wachstum und der Teilhabe am Güterwohlstand jedoch Grenzen setzen. Dann, so Weizsäcker, wird es »ein großes Kunststück sein, die antitotalitären Prinzipien des Rechtsstaates, der Demokratie und der ökonomischen und kulturellen Entscheidungsfreiheit des einzelnen [...] in eine Zeit hinüberzuretten, in welcher weniger zu verteilen ist. Die Versuchung wird groß sein, die begrenzten Ressourcen zu rationieren, das Wirtschaftsgeschehen im Detail zu lenken und von oben festzulegen, was Bürger »um der Umwelt willen« tun und lassen müssen. Experten für »Lebensqualität« könnten von oben definieren, was für Bedürfnisse befriedigt werden dürften.«²⁵³ Die Korrektur jener aus der Domestizierung und Übernutzung der äußeren Natur resultierenden pathologischen Konsequenzen wird in Weizäckers Szenario zu Lasten der Autonomie des Einzelnen bewältigt. In ihm wird die innere Natur des Menschen in einem Ausmaß domestiziert, das jenes deutlich übertrifft, das den Kulturkritikern des klassischen Moderne ein bereits zu hoher Preis für die Verbesserung des materiellen Lebensstandards war. Mit dem Aufkeimen von autoritären oder diktatorischen Herrschaftsformen drohen grundlegende Menschen- und Bürgerrechte – beides Errungenschaften der Aufklärung – negiert zu werden. Die Aufklärung könnte, im Sinne Horkheimer & Adorno, doch noch dialektisch werden, in ihr Gegenteil umschlagen und sich gegen die Bürger wenden. Denn die Beherrschung der Natur wäre in post-demokratischen Öko-

²⁵² Es erstaunt, dass die ökologische Degradation in neueren Analysen zur Bedrohung der Demokratie im 21. Jahrhundert keine Rolle spielt (Schäfer 2009, Brodocz et al. 2008). Auch Kagan (2008) sieht die Demokratie durch aufstrebende autoritäre Staaten wie China, Russland, Iran sowie durch radikale Islamisten bedroht, nicht aber durch Veränderungen der ökologischen Bedingungen.

²⁵³ Weizsäcker 1997 [1989], 266 f.

Diktaturen vollends in die Beherrschung des Menschen übergegangen. Die in sich erstarrte spätmoderne Gesellschaft würde dann zwar ihrer Winterstarre kurzfristig enthoben, doch nur um in einem viel eisigeren Winter in erneute Starre zu verfallen. *Failed states* könnten demnach künftig auch aus westlichen Demokratien hervorgehen²⁵⁴ und die Entwicklungs- und Verwirklichungschancen der Menschen vermindern.²⁵⁵

Doch nicht allein die *Überregulierung* der Gesellschaft, selbst deren *Unregulierbarkeit* könnte ein Entwicklungspfad des 21. Jahrhunderts sein. Denn die Kurve des steigenden Ressourcen- und Energieverbrauchs befindet sich gegenwärtig auf einem Kurs, auf dem sie sich mit den Kurven schwindender Ressourcen und der abnehmenden ökologischen Belastbarkeit kreuzen wird. Doch schon bevor dieser Punkt erreicht ist, sind ökonomische Konflikte unvermeidlich: Die Preise für Rohstoffe und fossile Energie werden steigen, Absätze und Staatseinnahmen einbrechen, die Zahl der Arbeitslosen, der existenziell Gefährdeten und der Umweltflüchtlinge zunehmen. Die Wahrscheinlichkeit einer durch ökologische Krisen ausgelösten Weltwirtschaftskrise ist vor diesem Hintergrund keine zu unterschätzende. Unruhen auf der Straße und Spannungen in den Parlamenten nähmen zu und je näher der Kreuzungspunkt rückt, desto fraglicher wird, ob Gesellschaften – gleich ob sie dann noch demokratisch oder bereits diktatorisch organisiert wären –, überhaupt noch politisch steuerbar sind.

Für John Urry haben die Vorgänge in New Orleans 2005 (nachdem Hurrikan Katrina die Stadt verwüstete) angedeutet, was sich auch im wohlhabenderen Norden der USA künftig häufig ereignen wird, wenn die Erderwärmung ungebremst voranschreitet: »There would be a plummeting standard of living, a relocalization of mobility patterns, an increasing emphasis upon local warlords controlling recycled forms of mobility and weaponry, and relatively weak imperial or nations forms of governance. Infrastructural systems would collapse and there would be an increasing separation between different regions, or ›tribes‹. [...] This scenario involves a Hobbesian war of each warlord dominated region against their neighbours, especially for control of water, oil, and gas. And with extensive flooding, extreme weather events and the break-up of long distance oil and gas pipelines, these resources would be exceptionally contested and defended by armed gangs.«²⁵⁶ Die Entstehung solcher Regionen bedeutete das Ende der sozialen Ordnung, wie man sie in modernen Gesellschaften gewohnt war.

Die Umweltkrise ist eine Gesellschaftskrise in doppelter Hinsicht: Zum einen wird sie zu einem immer größer werdenden Problem für menschliche Gesellschaften und

²⁵⁴ vgl. Beck 2007, 151

²⁵⁵ Demokratie ist für Amartya Sen (1999, 146–159) ein wesentlicher Bestandteil des menschlichen Entwicklungsprozesses, da sie die Menschen durch ihre Partizipation am politischen Prozess und an öffentlichen Diskursen in die Lage versetzt, für sich selbst einzutreten und an der Bestimmung der Werte und Prioritäten ihrer Gesellschaft teilzunehmen. Sind diese Möglichkeiten nicht gegeben und werden überdies weitere Freiheits- und Handlungsräume verengt, kommt dies nach Sen einer Regression im Entwicklungsprozess gleich.

²⁵⁶ Urry 2008, 269

ihren Einwohnern. Zum anderen sind die Gesellschaften die Ursache der Umweltkrise und damit bedrohen sie sich letztlich selbst.

Allen drei Szenarien des ökologischen Zeitalters ist gemein, dass die Weltgeschichte für einen Zeitabschnitt durch ein verbindendes Merkmal gekennzeichnet ist, das in den Epochen davor kein charakteristisches gewesen war: Das Bemühen, die Belange der natürlichen Umwelt in die soziokulturelle Entwicklung zu integrieren, verbunden mit der Abwehr der und der Anpassung an die Folgen einer gebändigten Natur, die sich anschickt, dem Menschen zunehmend entbändig gegenüberzutreten. Diese Bemühungen werden die individuellen Alltagspraktiken ebenso wie die kollektiven Institutionen und (Umwelt-)Politiken deutlich und nachdrücklich prägen. Nun ist die These vom bevorstehenden Anbruch eines ökologischen Zeitalters mitnichten eine originelle. Kurz vor der Jahrtausendwende vollendete der Umwelt- und Entwicklungsexperte Paul Harrison seine Analyse der globalen Umweltproblematik und nannte sie THE THIRD REVOLUTION. Nach der landwirtschaftlichen und der industriellen Revolution, so Harrison, stünde uns nun eine weitere bevor – die ökologische. Etwa zur gleichen Zeit schrieb Weizsäcker in ERDPOLITIK, »wir treten, ob wir es wollen oder nicht, in ein Jahrhundert der Umwelt ein.« Unlängst erschien DAS ENDE DER WELT, WIE WIR SIE KANNTEN von Leggewie & Welzer. Auch ihrer Meinung zufolge steht ein globaler Umbruch bevor, wie er sich in Tiefe und Breite nur bei Übergängen in die Agrar- und Industriegesellschaft vollzogen hat. Und Thomas Friedman ist sich in WAS ZU TUN IST, seiner Agenda für das 21. Jahrhundert, sicher, dass die Menschheit gerade dabei ist, in ein »Zeitalter der Energie und des Klimas« einzutreten.²⁵⁷

Es gibt mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit *keine Alternative* zum ökologischen Zeitalter und je länger sein Anbruch auf sich warten lässt, desto einschneidender wird es werden. Und desto größer werden die Kosten, desto größer wird das Leid und desto größer wird die Zahl der diesen Planeten verlassenden Seelen.

Der Menschheit steht ein tief greifendes Umdenken und Umsteuern ihrer Kulturen und Wirtschaftsweisen bevor. »Will the change«, fragt Lester Brown, »come because we move quickly to restructure the economy or because we fail to act and civilization begins to unravel?«²⁵⁸ Dass uns ein grundlegender Wandel bevorsteht, steht nach Lester nicht zur Diskussion. Spätestens nach Schockerfahrungen, ausgelöst durch das wahrgenommene Leid vieler, deren Schicksale durch verschlechterte Umweltbedingungen zerrüttet und massenmedialisiert in alle Länder übertragen wurde; spätestens nach einer ökologisch bedingten, schweren Weltwirtschaftskrise wird möglich werden, was zuvor als unmöglich galt. Die Gefahr jedoch, dass sich dieser Wandel nicht gemäß des zweiten Szenarios ereignen wird, ist nicht zu unterschätzen.

Damit lässt sich das Fazit ziehen, dass einmal mehr ein Programm, das in der Frühmoderne noch eine utopische Kraft und *Verheißung* war in der Spätmoderne zu

²⁵⁷ Harrison 1994; Weizsäcker 1997 [1989], 8; Leggewie & Weltzer 2009; Friedman 2010, 41

²⁵⁸ Brown 2008, 266

einer *Bedrohung* geworden ist.²⁵⁹ Verhiß die Domestizierung der äußeren Natur einst die Unabhängigkeit von ihren Launen, die Reduktion der von ihr ausgehenden Gefahren sowie ein erhöhtes materielles Wohlergehen, schlägt ihre realisierte Domestizierung allmählich um. Wahrnehmbar wird dies durch die etwa von Klimawandel weltweit ausgehenden Gefahren für das Wohl vieler Menschen (z.B. durch den Anstieg des Meeresspiegels und zu erwartende Ernteeinbußen in vom Wassernotstand betroffenen Regionen). Andererseits drohen sich durch die zunehmende Verknappung natürlicher Ressourcen die Preise für Güter des alltäglichen Bedarfs zu erhöhen und damit wiederum geraten viele Menschen in die Situation, ihre Grundbedürfnisse nicht mehr hinreichend befriedigen zu können. Schließlich geraten in der Folge solcher Entwicklungen auch politische Errungenschaften der Moderne (Demokratie, Sozialstaat, Menschenrechte sowie die von ihnen garantierte Selbstbestimmung der individuellen Lebensführung) unter Druck.

Die wirkungsvollsten Kritiken der kapitalistischen Industriegesellschaft kommen deshalb nicht von Alt-68ern und anderen links orientierten Akteuren, sondern von dieser selbst: Die Art und Menge der von ihr verwendeten Energie, ihre Emissionen, ihr Ressourcenhunger, die dadurch verursachten Umweltzerstörungen und aus ihnen resultierenden Risiken begründeten zivilgesellschaftliche Gegenbewegungen und versorgen sie unentwegt mit Argumenten.

Das Fortschrittsversprechen der Frühmoderne könnte sich in der Spätmoderne in ökonomische und politische *Rückschritte* umkehren. Und damit geriete die Moderne einmal mehr mit sich selbst in Widerspruch. Kündeten zunächst die Aufklärer, dann die Nationalökonomien, dann die Ingenieure und Rufer politischer Ideologien vom Geist des Fortschritts die Verheißung, die Kraft der Vernunft werde die menschliche Zukunft stetig verbessern, gilt mit dem Einbruch der ökologischen Krise, dass sich der Geschichtshorizont, so Lübke, »in einen Horizont potenzieller Zivilisationskatastrophen verwandelt hat – das ist das Neue.«²⁶⁰ Die Vision, dass jede nachfolgende Generation einmal besser als ihre vorangegangene leben könnte, schwimmt zunehmend. Dabei ist es gerade diese Vision, welche die Institutionen der Moderne maßgeblich legitimiert.

Das Programm der Moderne, welches das ökonomische und politische Projekt in sich birgt, ist deswegen jedoch *nicht* zu verurteilen. Die beiden Projekte waren moralisch zustimmungsfähige Selbstverständlichkeiten, ihre Folgen nicht beabsichtigt und voraussehbar. An den Projekten und dem von ihnen geteilten Ideal, das (materielle) Wohlergehen der Menschen zu sichern, gilt es deswegen auch künftig festzuhalten. Die ökologische Ausgangsprämisse des ökonomischen Projekts, die Grenzen des Wach-

²⁵⁹ Nach Rosa ist auch die Verheißung der beschleunigten Auskostung der Weltoptionen in der Spätmoderne in eine Bedrohung umgeschlagen (Rosa 2005, 279–294, 451–459). Dieser Prozess ist von dem in der vorliegenden Arbeit beschriebenen nicht unabhängig zu sehen, da sich mit der Vermehrung der Weltoptionen sowie deren beschleunigter Auskosten zugleich der energetische und materiale Stoffwechsel moderner Gesellschaften erhöht und damit die Belastung der weltweiten ökologischen Systeme.

²⁶⁰ Lübke 1990, 148

stums – wenn es sie überhaupt gibt –, seien so fern wie der Polarstern, ist dagegen das Problem. Sie stammt aus Zeiten, in denen die Endlichkeit der Erde eine abstrakte Vorstellung und das Wissen um ökologische Zusammenhänge gering war. Sie muss abgeschüttelt werden und zu einer passenden Wirtschaftspraxis und kollektiven Lebensweise führen.²⁶¹

Obwohl also manches dafür spricht, dass es die Ziele der großen Projekte der Moderne wert sind, weiterhin verfolgt zu werden, ist zugleich evident, dass es wie bisher nicht weiter gehen kann. »Das 21. Jahrhundert«, meint Peter Barnes, »darf nicht die Fortsetzung des 20. werden – dafür stehen wir einfach vor zu vielen irreversiblen Wandlungsprozessen.«²⁶² Nicht die *Ziele* der Moderne, der *Weg* dorthin muss sich im 21. Jahrhundert verändern. Tragischerweise haben sich nun aber bevölkerungsreiche Gesellschaften auf jenen Weg gemacht, den ihnen die klassischen Industrienationen im 20. Jahrhundert geebnet hatten. Doch auf dem gegenwärtigen westlichen Niveau können gerade einmal zwei Milliarden Menschen dauerhaft auf der Erde existieren. Verbreitet sich das westliche Wirtschafts- und Wohlstandsmodell, zeigt sich seine Zukunftsunfähigkeit. »Der universalisierte Westen: Das wäre das Ende der Erde«, merkt Hartmut Böhme deshalb an.²⁶³ Wenn die Welt ergo beginnt, wie der Westen zu werden und die Folgen dieser Entwicklung bedenklich sind, muss der Westen anders werden. Anders, doch in welcher Weise?

²⁶¹ siehe Schäfer 1993, 96, 135 ff.

²⁶² Barnes 2008, 200

²⁶³ Böhme 2007

5. Therapien: Effizienz, Konsistenz, Suffizienz

Da sich der Zustand der Biosphäre vor allem seit der Industrialisierung stetig verschlechtert, ziehen manche Autoren den bevorstehenden Untergang von Natur und Menschheit ernstlich in Betracht. Bei genauerer Analyse lassen sich bei diesen Szenarien einige Unterschiede feststellen. Die einen gehen von einer irreversiblen Schädigung der Natur aus, welche den Untergang der Menschheit zur Folge hat; die anderen meinen, die Natur werde sich auf lange Sicht regenerieren, die Menschheit jedoch sei zum Aussterben verurteilt.²⁶⁴

Dagegen vertritt Ben Bohnke in seinem Buch *ABSCHIED VON DER NATUR* den Standpunkt, die Natur sei unheilbar durch den Menschen erkrankt und werde sterben. »Die Natur insgesamt wird untergehen. Und so kommt die Zeit, sich von ihr zu verabschieden. [...] Aber wir Menschen können trotzdem weiterleben. Das kommende Ende der Natur ist für uns sogar die Chance zu einem Entwicklungssprung. Befreit von naturgegebenen Zwängen werden wir endlich ein selbstbestimmtes Leben führen und unsere eigene Welt aufbauen, mittels einer neuen Mega-Technik. Der Mensch hat nur zwei Möglichkeiten: Entweder er geht mit der Natur zu Grunde, oder er koppelt sich von ihr ab.«²⁶⁵

Bohnces Vision, die die ökologische Utopie eines Bacon oder Buffon zu vollenden scheint, setzt sich aus drei Thesen zusammen: (a) Die Natur wird am Menschen zu Grunde gehen. (b) Die Menschheit kann den Untergang der Natur nicht mehr aufhalten. (c) Das jedoch ist nicht tragisch, denn die Menschen werden den Untergang der Natur dank neuartiger Technik überleben.

Gegen (a) ließe sich einwenden, dass die Natur schon unangenehmeres als den Menschen überstanden hat. Etwa jenen Asteroiden, der vor 65 Millionen Jahren nahe Yucatan einschlug, die planetaren Umweltbedingungen im Nu dramatisch und langfristig veränderte und ein Massenaussterben verursachte. Millionen Jahre später aber schwoll die Anzahl der Arten explosionsartig wieder an – und das tat sie bislang nach jedem Aussterbeereignis. Im Laufe der Erdgeschichte konnte die Artenvielfalt trotz der großen Auslöschungen sogar stetig zunehmen. Es ist offenbar nur eine Frage der Millionen Jahre, dann regeneriert sich das Leben auf der Erde von alleine.²⁶⁶

Ein erneutes Massenaussterben könnte gleichwohl die menschliche Zivilisation gefährden. Hier setzt These (c) ein: Durch Innovationen in der Bio-, Gen- und Nanotechnologie werden sich Menschen von den Zwängen der Natur abkoppeln, von ihr unabhängig werden und so überleben können. Hier wird der Technik und jenen, die sie zu entwerfen hätten, nicht wenig abverlangt. Zum einen ist etwa Martin Rees der Mei-

²⁶⁴ siehe etwa Ulrich Horstmann (*DAS UNTIER*), Theo Löbsack (*DIE LETZTEN JAHRE DER MENSCHHEIT*), Hoimar v. Ditfurth (*SO LABT UNS DENN EIN APFELBÄUMCHEN PFLANZEN*), Herbert Gruhl (*HIMMELFAHRT INS NICHTS*), Gregory Fuller (*DAS ENDE*) und Christoph Lauterburg (*FÜNF NACH ZWÖLF*)

²⁶⁵ Bohnke 1997, 7

²⁶⁶ Wilson 1997, 225–259; Weisman 2007

nung, dass z.T. denselben Technologien ein so großes Bedrohungspotenzial inhärent ist, dass wir Menschen das begonnene Jahrhundert mit einer Wahrscheinlichkeit von nur fünfzig Prozent überstehen werden.²⁶⁷ Zum anderen ist Bohnkes Vertrauen in die Technik gar so groß, dass sich daraus ein Widerspruch zu seiner zweiten These (b) ergibt, wonach die Menschheit die Natur nicht mehr zu retten im Stande ist. Wenn die Menschen mittels ihrer technischen Möglichkeiten dazu aber nicht fähig sind, ist die Annahme nicht plausibel, sie könnten sich mittels technischer Innovationen von der Natur emanzipieren. Letzteres nämlich ist ein diffizileres Unternehmen. Die Frage ist darum anders zu stellen: Können technische Innovationen, welche die Energie- und Ressourcenproduktivität erhöhen und die globalen Ökosysteme entlasten, die ökologische Krise entscheiden entschärfen? Bestehen ferner Optionen jenseits der Technik, die nicht weniger wirksam wie diese sind und deswegen nicht vernachlässigt werden sollten?

Bestimmen die Faktoren Bevölkerungsgröße, Pro-Kopf-Konsum und die Produktionstechnik die Auswirkungen auf die Umwelt, leiten sich geeignete Maßnahmen gegen die ökologische Krise quasi von selbst ab:

In den industrialisierten Ländern ist das Konsumniveau pro Kopf und damit der Energie- und Ressourcenverbrauch weltweit am größten, die Bevölkerung nimmt dort aber ab, stagniert oder nimmt nur geringfügig zu. In diesen Ländern bietet sich deswegen eine Strategie an, die den Material- und Energieinput im Herstellungsprozess reduziert. Mit einem geringeren Ressourcenverbrauch soll die selbe Menge an Gütern ohne Qualitätsverlust hergestellt werden. Keine Lösung ist es indes, mit der gleichen Menge natürlicher Ressourcen mehr Güter zu produzieren, da der Natur ja bereits jetzt 50 Prozent zu viel Ressourcen entzogen werden (Kapitel 2.2). Die andere Strategie setzt schlicht darauf, dass weniger Güter in Anspruch genommen bzw. konsumiert werden. Die beiden Strategien verfolgen letztlich das gleiche Ziel auf unterschiedlichen Wegen:

- a) *Produktion*: Reduktion der Durchlaufmenge an Material und Energie auf ein Mindestmaß, das die globalen Ökosysteme auch für kommende Generationen fortbestehen lässt; sowie die Vermeidung von Stoffen, die nicht vollständig im natürlichen oder technologischen Stoffkreislauf recycelt werden können.
- b) *Konsum*: Ausrichtung menschlicher Handlungsweisen an die Kapazität der Ökosysteme.

Obwohl sie zahlenmäßig zunimmt und in den Schwellenländern wohlhabender wird, steht die Menschheit vor der Herausforderung, weniger Energie und Ressourcen zu verbrauchen und weniger Abfallstoffe zu emittieren. Doch wie viel weniger? Mit anderen Worten: Was ist der gesellschaftliche *Soll-Zustand*, den es zu realisieren gilt?

Friedrich Schmidt-Bleek, ehemals Vize-Präsident des Wuppertal Instituts, weist darauf hin, dass trotz und wegen des weltweit steigenden Konsumniveaus eine Halbierung des globalen Ressourcenverbrauchs notwendig ist, damit der zu hohe Ressourcen-

²⁶⁷ Rees 2005

verbrauch wie auch der Klimawandel gestoppt werden können. Da jedoch rund zwanzig Prozent der Menschen in den reichen Ländern etwa 75 Prozent der Ressourcen verbrauchen und die Gerechtigkeit fordert, dass auch die Menschen in den ärmeren Ländern ein besseres Leben führen können, muss der Faktor in den reichen Ländern erhöht werden: Die klassischen Industriegesellschaften müssen ihren Verbrauch an Materialien und Energie deshalb um sage und schreibe neunzig Prozent bis zur Jahrhundertmitte reduzieren.²⁶⁸ Die Europäische Kommission kommt zu einem ähnlichen Resultat. Sie weist darauf hin, dass die aus dem Verbrauch fossiler Energieträger stammenden Emissionen der Menschheit bis 2050 gegenüber dem Stand von 1990 halbiert werden müssen, soll die globale Erwärmung nicht mehr als zwei Grad über dem vorindustriellen Niveau liegen. Für die Industrieländer bedeutet dies, dass sie ihre Emissionen bis 2020 um 40 Prozent und bis zur Mitte des Jahrhunderts um 60 bis 80 Prozent gegenüber dem Stand von 1990 senken müssen, wobei der Trend eher in Richtung der 90 Prozent-Marke weist oder diese sogar überschreitet.²⁶⁹ Gegenwärtig emittiert jeder Deutsche jährlich zehn Tonnen CO₂ und jeder US-Amerikaner das doppelte. Dieser Wert müsste bis zur Jahrhundertmitte auf 1–2 Tonnen sinken. Obendrein müsste sich der ökologische Fußabdruck der Menschheit um 50 Prozent verkleinern (im Vergleich zu 2007), da gegenwärtig 1,5 Erden notwendig sind, um die menschliche Zivilisation dauerhaft aufrecht zu erhalten.

Die Zahlen besagen, dass die Obergrenze des globalen Verbrauchs an fossiler Energie und Ressourcen bekannt ist und auch, dass sich die industrialisierten Staaten bei ihrem Verbrauch überproportional zurückhalten müssen. Das ist ein Kunststück, zumal erwartet wird, dass sich der Energie- und Materialverbrauch noch deutlich erhöhen wird, wenn sich das Weltbevölkerungswachstum und das Wachstum der Industrieländer bis zur Mitte des Jahrhunderts wie bisher entwickeln werden.

Wie könnte der Soll-Zustand dennoch erreicht werden? In der Abschlusserklärung des UN-Gipfels zur nachhaltigen Entwicklung 2002 in Johannesburg wurde festgehalten, dass »die Veränderung der Konsumgewohnheiten und Produktionsweisen [...] die übergeordneten Ziele und die wesentlichen Voraussetzungen einer nachhaltigen Entwicklung darstellen.«²⁷⁰ Eine Verminderung des Verbrauchs in den Feldern Produktion und Konsum ist das Ziel und vier Strategien haben sich dazu in den letzten dreißig Jahren herauskristallisiert: Die *Effizienzstrategie*, die *Konsistenzstrategie*, die *Suffizienzstrategie* sowie *regulatorische Strategien*.

Die beiden ersten Strategien setzen vorrangig auf *technische* Innovationen, die beiden anderen setzen primär am *Verhalten* an. Die Suffizienzstrategie zielt auf eine *innengesteuerte*, freiwillige Veränderung der umweltrelevanten Verhaltensmuster, die regulatorische Strategie zielt auf eine vom Staat *außengesteuerte* Veränderung der

²⁶⁸ Schmidt-Bleek 2007, 83; Renner 2004, 207; vgl. Schmidt-Bleek 1994, 167–173

²⁶⁹ Richardson et al. 2009; Moll & Watson 2009, 51; Hare 2009, 83; Europäische Kommission 2007, 5; Fishedick et al. 2007, 7; Wuppertal Institut 2008, 104

²⁷⁰ www.un.org

Verhaltensmuster. Regulatorische Maßnahmen (Zwang und Anreize) sind hier das erste Mittel (etwa durch die Einführung ökologischer Preise, die Durchführung einer ökologischen Steuerreform oder durch ökologische Subventionen). Mittels Suffizienz und Regulationen ist Teilziel (b) realisierbar. Die Reduktion der Material- und Energiemenge – d.h. (a) – lässt sich dagegen mittels technischer Innovationen erreichen.

Die technische Strategie soll zu einer möglichst umweltschonenden Produktion führen, Veränderungen der Verhaltensweisen zu einem möglichst umweltschonenden Akteur. Beide Strategien haben mit einer Reduktion des Verbrauchs an Natur zu tun: Bei der technischen sollen die *Dinge* und *Dienstleistungen* bei der Bereitstellung und Nutzung weniger Materialien oder Energie verbrauchen (Autos sollen weniger bzw. gar kein Öl benötigen, Kühlschränke weniger Strom, Häuser weniger Energie, die Spielzeugherstellung weniger bzw. keine bedenklichen Chemikalien, Produkte bestehen aus vollständig recyclebaren Stoffen etc.) und möglichst wenig Abfall produzieren (durch die vollständige biologische oder technische Wiederverwertbarkeit der eingesetzten Materialien). Durch Suffizienz oder die Rechtssetzung steuernde Verhaltensweisen sollen indes die *Konsumenten* weniger Materialien und Energie und dadurch weniger natürliche Ressourcen verbrauchen.

Allgemein gilt als Effizienz- und Konsistenzpotenzial das, was keine manifesten Änderungen in den lebensstilgebundenen Praktiken der Konsumenten zur Folge hat. So müssen sich etwa Alltagspraktiken im Wohnbereich nicht verändern, nachdem das Individuum in ein Niedrigenergiehaus umgezogen ist. Dagegen gilt als Suffizienzpotenzial das, was durch manifeste Veränderungen in den lebensstilgebundenen Praktiken der Konsumenten bewirkt werden kann, um den Energie- und Ressourcenverbrauch zu vermindern. So der freiwillige Verzicht auf das eigene Auto zu Gunsten der Nutzung öffentlicher Nahverkehrsmittel; die Reduktion oder der Verzicht auf omnivore Ernährung und Wärme- oder Kühlenergie; der Verzicht auf ressourcenintensive Neuanschaffungen, falls sie nicht zwingend erforderlich sind; die längere Nutzung von Mobiliar und Bekleidung anstatt sie mit vergleichsweise kurzfristigen Modekollektionen auszuwechseln und kollektive Nutzungsformen statt Einzelbesitz (z.B. Car-Sharing vor eigenem Auto) etc.²⁷¹

²⁷¹ Hierbei handelt es sich um eine *weite Definition* von Suffizienz, die über den bloßen Verzicht von Gütern und Praktiken hinausgeht und eine Verlängerung der Nutzungsdauer eines Produkts ebenso einbezieht wie das Konzept »Nutzen statt besitzen«. Bei Schmidt-Bleek (2007, 1998) sind diese beiden Teilstrategien der Effizienzstrategie untergeordnet, was sinnvoll deswegen ist, weil Produkte hierdurch ressourceneffizienter genutzt werden. Gleichwohl ist die Unterscheidung zwischen technischen (auf Produktion und Design bezogenen) Modifikationen und lebensstilbezogener Modifikationen verbreiteter und übersichtlicher überdies, weswegen ich sie in dieser Arbeit vorgezogen habe.

5.1 Die Unzulänglichkeit der Effizienz- und Konsistenzstrategie

In den industrialisierten Ländern setzte man bislang vorrangig auf den technischen Ansatz, um die Umweltkrise in den Griff zu bekommen. Durch ihn soll eine *dritte Industrielle Revolution* eintreten. Basierte die erste Industrielle Revolution (ab ca. 1780) auf Kohle als dem dominanten Energieträger, die zweite (ab ca. 1890) auf Kohle, Öl und Atomkraft, soll die dritte (ab ca. 1990) wesentlich von erneuerbaren Energien und der Energie- und Ressourceneffizienz getragen werden. Während die ökologische Krise in den Epochen der beiden ersten industriellen Revolutionen forciert und globalisiert wurde, soll sie durch die dritte Revolution überwunden werden.²⁷²

Jedoch haben die gegenwärtig diskutierten technischen Ansätze ihre Tücken. Sie sind fraglos von großer Bedeutung, doch sind sie nicht hinreichend effektiv. Vertreter der Konsistenzstrategie kritisieren an der Effizienzstrategie, die Natur werde durch sie noch immer geschädigt, nur eben *langsamer*. Nach der Effizienzstrategie sollen *weniger* Energie und Ressourcen eingesetzt werden, da in den Produktionsprozessen weniger benötigt werden, woraus eine geringere Belastung der Ökosysteme resultiert. Der technische Königsweg aber schädigt die Natur nicht weniger oder langsamer, sondern überhaupt nicht.

Die *Konsistenzstrategie* zielt deshalb auf die Entwicklung von Produkten, die so konzipiert sind, dass ihre Materialien nach dem Gebrauch als biologischer oder technologischer Rohstoff verwertet werden können.²⁷³ So entstehen keine Abfälle, die nicht vollständig recycelbar sind (bislang sind nur maximal 30 Prozent der technisch bewegten Massen recyclefähig, wobei kein Recyclingprozess 100 Prozent der eingesetzten Stoffe zurückführen kann).²⁷⁴ Vorbild ist die Natur: Pflanzen und Tiere sind nicht öko-effizient, da sie große Mengen an Biomasse produzieren (der Kirschbaum z.B. Kirschblüten, der Stör Kaviar etc.). Dabei verursachen sie keine Umweltschäden, da die von ihnen produzierte Biomasse Teil des biologischen Stoffwechselkreislaufts und Abfall damit Nahrung ist. Dematerialisierung ist das Ziel dieser Strategie daher nicht, sondern die Integration der Materialien und Energien in den natürlichen Stoffkreislauf (Produktionsabfall kann kompostiert werden, Einsatz erneuerbarer Energieträger) oder in den technischen Stoffkreislauf (Recycling ohne Qualitätsverlust). Die industriellen Stoffströme sollen mit den natürlichen harmonisieren, beide einander ergänzen. Gelingt dies nicht, sollen umweltschädliche Materialien des technologischen Stoffwechsels im sel-

²⁷² BMU 2008a

²⁷³ siehe Braungart & McDonough 2008, 2005, Stahel 2006, Huber 1994

²⁷⁴ siehe Schmidt-Bleek 2007, 39 Aluminium gilt als hochgradig recyclefähig, da es zu 90% zurückgewonnen werden kann. Doch verbraucht dieser Vorgang erstens viel Energie, Maschinen und Transportleistungen; zweitens sind nach 15 Wiedergewinnungskreisläufen nur noch 20% der ursprünglich eingesetzten Masse an Aluminium verfügbar (siehe Schmidt-Bleek 2007, 59). Beim Recycling handelt es sich damit also um Downcycling: Bei jedem Durchgang wird die Qualität der Stoffe vermindert und der Recyclingprozess gleicht insgesamt lediglich einer großen Warteschleife, in welcher die Stoffe eine Zeit lang kursieren, ehe sie schließlich doch auf der Deponie oder in der Müllverbrennung landen.

bigen verbleiben oder ausgemustert werden. In diesem Sinne weist »Konsistenz« auf die Vereinbarkeit und Verträglichkeit von Produktion und Natur hin.

Zwar kann die Konsistenzstrategie beeindruckende Einzelerfolge vorweisen, doch liegen viele Basis-Innovationen der Konsistenztechnik »weit in der Zukunft«, weshalb sie für »die dringenden Probleme der nächsten Jahrzehnte [...] noch keine Lösungen beitragen« kann.²⁷⁵ Sie benötigt also jene Zeit, die zusehends knapper wird. Und schließlich wird die Konsistenz- wie die Effizienzstrategie nicht für jedes ökologische Problem eine Lösung sein können. So vermögen beide z.B. nichts, gegen die ökologisch gravierenden Auswirkungen einer aus mehrere Milliarden Tieren bestehende globalen Viehherde und die Überfischung der Meere auszurichten.

Nun wird die *Effizienzstrategie* zuweilen als eine Strategie angesehen, die durch eine Verminderung oder Verlangsamung der ökologischen Eingriffe eben jene Zeit verschaffen soll, welche die Konsistenzstrategie zu ihrer Entwicklung benötigt.²⁷⁶ Es ist allerdings fraglich, ob ihr dies alleine gelingen kann.

Bisher gelang ihr dies nicht, wie die weltweit beschleunigten Verbrauchs- und Emissionsraten belegen (Kapitel 2.2). Der erneute Rückgriff auf die Umweltformel Auswirkungen auf die Umwelt = Bevölkerungsgröße x Pro-Kopf-Konsum x Umweltauswirkung pro Konsumeinheit (Technik) erklärt, warum es mittels der Effizienzstrategie bisher nicht möglich war, die CO₂-Emissionen absolut reduzieren zu können: Die Umwelteinwirkungen verringern sich, wenn die Effizienzrate größer ist als der Bevölkerungszuwachs und die Zuwachsrate der Einkommensentwicklung, welche den Pro-Kopf-Konsum entscheidend mitbestimmt. Von 1990–2007 nahm die globale Energieeffizienz um jährlich 0,7 Prozent zu. Dagegen wuchs die Weltbevölkerung jedes Jahr um 1,3 Prozent und das Pro-Kopf-Einkommen nahm jedes Jahr um durchschnittlich 1,4 Prozent zu. Mit diesen Daten und der Umweltformel lässt sich ableiten, warum die globalen CO₂-Emissionen im gesamten Zeitraum um rund 40 Prozent gestiegen sind: Die Weltbevölkerung und der durchschnittliche Wohlstand stiegen *schneller* als die Wirkung der Effizienzinnovationen.²⁷⁷ Auf der EU-Ebene zeigte sich ähnliches: In den EU-15-Staaten ist die Energie- und Ressourcenproduktivität zwar die höchste weltweit, dennoch ist auch der ökologische Fußabdruck der EU-15 Staaten einer der größten, weil das dortige Konsumniveau pro Kopf einer der höchsten ist und die Errungenschaften der Effizienztechnik schmälert.²⁷⁸

Dass es der Effizienzstrategie auch *zukünftig* nicht ohne Unterstützung gelingen wird, die weltweit beschleunigten Verbrauchs- und Emissionsraten zu drosseln, ist die

²⁷⁵ Linz et al. 2002, 11

²⁷⁶ Weizsäcker & Lovins & Lovins 1995, 235

²⁷⁷ Die Werte stammen von Jackson (2008, 53 f.): 1990 bevölkerten 5,3 Mrd. Menschen die Erde, hatte jeder Mensch ein durchschnittliches Einkommen von 4.700 US-\$ und betrug die CO₂-Intensität pro erwirtschafteten US-\$ 860g. Daraus folgt: $5,3 \times 4,7 \times 0,86 = 21,4$ Mrd. t CO₂. Im Jahr 2007 bevölkerten 6,6 Mrd. Menschen die Erde, hatte jeder ein durchschnittliches Einkommen von 5.900 US-\$ und betrug die CO₂-Intensität pro erwirtschafteten US-\$ 760g. Das ergibt: $6,6 \times 5,9 \times 0,76 = 29,6$ Mrd. t CO₂. Das Resultat liegt 38 Prozent über dem Wert von 1990.

²⁷⁸ European Environment Agency 2007

Prognose der Internationale Energieagentur. In ihrer globalen Energiestudie von 2007 kommt sie zu dem Schluss, dass die weltweite Energienachfrage bis 2030 um über 50 Prozent (im Vergleich zu 2007) anwachsen wird, sollten die Regierungen aller Länder bei ihrer bisherigen Politik bleiben. In Folge dieses Energieverbrauchs könnten die globalen CO₂-Emissionen bis 2030 um 57 Prozent steigen. *Und selbst wenn alle derzeit geplanten Effizienzmaßnahmen umgesetzt würden, stiegen die Emissionen bis 2030 immer noch um rund ein Viertel.*²⁷⁹

Allerdings können sich neue Effizienzmaßnahmen bislang nur unterhalb des theoretisch Möglichen durchsetzen. Dies wiederum hat damit zu tun, dass der Erhöhung der Arbeitsproduktivität Vorrang vor der Erhöhung der Ressourcenproduktivität eingeräumt wird (Kapitel 2.1 und 3.1), da die Amortisierungsfristen für energie- und ressourcensparende Maßnahmen oft zu hoch sind, da die notwendigen Produktionsumstellungen oft teuer sind und da die Einsparmöglichkeiten dagegen oft zu gering sind. Umgekehrt werden die Kosten für den Energie- oder Ressourcenverbrauch z.B. durch Steuern künstlich nicht so weit erhöht, dass Einsparinvestitionen rentabel würden. Das bislang engagierteste Projekt, der EU-Emissionshandel mit CO₂-Zertifikaten, zeigt nicht den gewünschten Erfolg, da zu viele Verschmutzungsrechte an die in das System einbezogenen Industriezweige ausgegeben wurden. Der Preis für die Zertifikate ist verfallen und stellt auch für die Handelsperiode von 2008 bis 2012 keinen marktwirtschaftlichen Anreiz dar, in CO₂-arme Herstellungsmethoden zu investieren.²⁸⁰

In den letzten Jahren war die Nachfrage nach ressourcenschlanken Produkten (z.B. kleinen Autos mit einer minimalistischen Ausstattung) aus Sicht der Hersteller außerdem oft unbefriedigend. In den Wertschöpfungsketten mancher Materialherstellungen (z.B. Papier, Eisen und Stahl) sind die Effizienzpotenziale dagegen weitgehend erschöpft.²⁸¹

Fielen die Effizienzerfolge bislang also zu gering aus, müssten sie in Zukunft weit aus effektiver werden, da unter den gegebenen Bedingungen obendrein erwartet wird, dass Weltbevölkerung und Pro-Kopf-Einkommen in den nächsten Jahrzehnten weiter steigen werden.

Denn das Konsumniveau pro Kopf nimmt im Allgemeinen nicht nur zu, wenn (a) eine gleich bleibende Zahl von Konsumenten mehr zu konsumieren in der Lage ist, weil sie wohlhabend(er) wurde oder weil (b) die Zahl der Konsumenten in Folge des Weltbevölkerungswachstums zugenommen hat. Sondern auch wenn (c) die Waren billiger wurden.

Durch diese drei Prozesse, stellten die Vereinten Nationen fest, steigt der weltweite Verbrauch von Energie und natürlichen Ressourcen faktisch mehr, als er durch die Effizienz- oder Konsistenzstrategie reduziert werden kann: »Increases in energy and resource efficiency, together with cleaner technologies and improved products have

²⁷⁹ International Energy Agency 2007

²⁸⁰ Sandbag 2009

²⁸¹ Angrick 2008, 21

resulted in reduced energy and resource consumption and pollution *per unit* of production and consumption. However, the increased efficiency has generally been offset by even greater increases *in the total* consumption of energy and natural resources. The increase is largely due to economic growth and population growth, but also, in some part, to a ›Bumerang effect‹ in which increased efficiency of resource use has reduced demand and prices of energy and raw materials – at least relative to what they otherwise would have been – encouraging increased consumption.«²⁸²

Der hier erwähnte *Bumerang-Effekt* (auch Rebound-Effekt genannt) wurde im vorletzten Absatz unter (c) angedeutet. Man glaubt, man habe die Umwelt durch technische oder organisatorische Innovationen entlastet, doch kommt das Problem wieder zurück, weil Konsumenten ihr Kaufverhalten unter den neuen Bedingungen so verändern, dass die Umweltentlastung deutlich verringert oder ausgeglichen wird oder gar in eine Umweltbelastung umschlägt.

Der Bumerang-Effekt kann zweifach in Erscheinung treten: Werden Effizienzmaßnahmen in der Produktion umgesetzt, dann zumeist deshalb, weil daraus ein Wettbewerbsvorteil erwachsen soll. Preissenkungen müssen zwar nicht zwangsläufig das Ergebnis einer ressourceneffizienteren Herstellung sein, normalerweise ist es aber gerade die Aussicht auf einen Wettbewerbsvorteil, welche Unternehmen zur ressourceneffizienteren Produktion motiviert. Die effizienter produzierte Ware kann nunmehr günstiger auf dem Markt feilgeboten werden. Werden jedoch material- und energieeffizient hergestellte Produkte bei der Anschaffung und/oder Nutzung billiger, dann ermuntern die billiger gewordenen Produkte zum Mehrkonsum oder zur Mehrnutzung dieser oder anderer Waren. In beiden Fällen sinkt der Material- und Energieverbrauch in der Praxis unterhalb seiner theoretischen Möglichkeiten.

Am besten untersucht sind Bumerang-Effekte im Mobilitätssektor. Weil durchschnittlich mehr Kilometer im Individualverkehr gefahren wurden, erhöhte sich in den EU-Ländern der Treibstoffverbrauch in den Jahren von 1995 bis 2003 um drei Prozent, obwohl der Verbrauch der Fahrzeuge pro hundert Kilometer von neun auf 8,4 Liter gesenkt werden konnte.²⁸³ In den USA verbesserte sich nach der ersten Ölkrise die Treibstoffeffizienz der Autos von rund zwölf Meilen pro Gallone im Jahr 1973 auf 17 in den frühen 1990ern. Dennoch nahm der absolute Verbrauch an Benzin in diesem Zeitraum zu. Die Zahl der Autos stieg, jedes Auto fuhr weiter und es fuhr schneller, wodurch es mehr Benzin verbrauchte.²⁸⁴ Eine Erklärung für diese Entwicklungen nennt Janet Sawin: »Da Effizienzsteigerungen den Anteil der Energiekosten an den Gesamtkosten des Autofahrens reduzieren, können sie für sich genommen die Menschen sogar dazu verleiten, mehr Energie zu verbrauchen, häufiger Auto zu fahren und sich eher für das Auto als Transportmittel zu entscheiden.«²⁸⁵

²⁸² United Nations 2006, 5 (im Original nicht kursiv); vgl. BMU & UBA 2006, 2 f.; Weizsäcker 2010, 289–303

²⁸³ siehe European Environment Agency 2006; zum Bumerang-Effekt in Europa siehe Michaelis & Lorek 2004

²⁸⁴ Princen 2005, 95 f.

²⁸⁵ Sawin 2004, 83

Der Bumerang-Effekt kann sich auch indirekt zeigen: Fahren die Besitzer sparsamer Autos beispielsweise nicht mehr oder schneller oder häufiger (weil z.B. ein Sättigungseffekt eintritt), kann das nunmehr an der Zapfsäule eingesparte Geld für andere Konsumverwendungszwecke ausgegeben werden und so die Reduktion des Energie- und Materialverbrauch vereiteln.

Effizienzgewinne werden jedoch nicht allein durch veränderte Verhaltensweisen der Konsumenten geschmälert, auch veränderte Produkte tragen ihren Teil dazu bei. Zwar sind Autos im Durchschnitt effizienter geworden, aber viele Modelle sind in den letzten Jahrzehnten zugleich schneller und schwerer geworden und sie wurden obendrein mit mehr elektronischen Applikationen ausgerüstet. Der VW Käfer (Baujahr 1955) beispielsweise wog 730 Kilo, hatte 30 PS und konnte 110 Km/h erreichen. Im Durchschnitt verbrauchte er 7,51 Liter pro 100 Km. Der VW New Beetle (Baujahr 2005) bringt dagegen 1.200 Kilo auf die Waage, hat 75 PS und kommt auf eine Höchstgeschwindigkeit von 160 Km/h. Zudem hat er eine Klimaanlage, elektrische Fensterheber und eine Reihe anderer energieverbrauchender Annehmlichkeiten, die bei seinem Vorläufermodell nicht installiert waren, aber vor allem der Gewichtsunterschied hebt sämtliche Effizienzvorsprünge auf: Der durchschnittliche Benzinverbrauch des Modells veränderte sich nach fünf Jahrzehnten kaum (7,1 Liter auf 100 Km), ist aber eingedenk der Innovationen deutlich energieeffizienter geworden.²⁸⁶

Kühlschränke und Fernseher werden zwar energieeffizienter, zugleich aber größer, was den Einspareffekt ausgleicht und den Ressourcenaufwand für die Herstellung der größeren Modelle sogar erhöht. LED-Lampen sind energieeffizienter als herkömmliche Glühbirnen, werden jedoch vermehrt eingesetzt (z.B. in Hausfassaden, Spielzeug, Dekoartikeln, Duschköpfen, Bildern), so dass zusätzlich Energie verbraucht wird.

Der technische Fortschritt ist oft janusköpfig. Einerseits verbessert sich durch ihn die Effizienz, andererseits schmälert oder gleicht sie sich wieder aus, da neue technische Möglichkeiten zusätzliche Ressourcen und Energiemengen aufsaugen. Die Errungenschaften der Telekommunikationsrevolution liefern hierfür eindruckliche Beispiele: So senken energieeffiziente Server den Energieverbrauch des Internet. Gleichwohl sind immer mehr Computer mit dem Internet verbunden, wodurch der Energieverbrauch insgesamt steigt. Der gesellschaftliche Energieverbrauch war im Offline-Zeitalter deutlich geringer. Die privaten Haushalte, heißt es in einer Studie der European Environment Agency, »have access to a new range of electronic and communications appliances. Although these have become more energy-efficient, the increase in their number has outweighed efficiency gains. Technological development, fashion, and relatively

²⁸⁶ Ein Automagazin verglich fünf Oldtimer-Neuwagen-Paarungen hinsichtlich ihres Benzinverbrauchs und damit auch hinsichtlich ihres CO₂-Ausstoßes miteinander. Zu den Verbrauchstest-Paarungen zählte u.a. ein neuer Mercedes-Benz S 500 und als Historik-Pendant ein 280 S aus den 1970er-Jahren; einem Opel Astra Caravan der aktuellen Serie wurde ein Kadett A aus den 1960er-Jahren zur Seite gestellt; und ein neuer Citroen C6 trat bei der Verbrauchs-Vergleichsfahrt gegen einen DS 20 aus den frühen 1970er Jahren an. Das Ergebnis: Bei einem Oldtimer-typischen Fahrstil (Autobahn ca. 100–120 km/h; Landstraßen 80–100 km/h) verbrauchten alle getesteten Oldtimer weniger Treibstoff als ihre modernen, rd. 40 Jahre jüngeren Nachfolger und stießen entsprechend weniger CO₂ aus (Steinfurth 2007).

low prices have all contributed to shorter life-cycles of many electronic appliances. This has contributed to higher quantities of waste.«²⁸⁷

Schließlich ermöglichte der technische Fortschritt auch die effektivere Ausbeutung natürlicher Rohstoffe. Damit trug er zu ihrem lang anhaltenden Preisverfall auf dem Weltmarkt bei und machte Bemühungen zur Verbesserungen der Ressourcenproduktivität bis zur Jahrtausendwende nicht dringlich. Dann erst begann der Ressourcen hunger der Schwellenländer die Weltmarktpreise allmählich anzuheben.

Die Ambivalenz des technischen Fortschritts und Bumerangeffekte erschweren es der Technik, das Ass im Ärmel beim Kampf gegen Umweltveränderungen zu sein. Würden die Unternehmen des verarbeitenden Gewerbes in Deutschland ihren Materialverbrauch bis zum Jahr 2020 beispielsweise um respektable zwanzig Prozent senken, dann entlastete dies die Ökosysteme nicht in der selben Größenordnung: Nach einer Studie des Ökonomen Bernd Meyer würden die Unternehmenskosten und Verkaufspreise sinken, die Beschäftigung nähme zu, ebenso aber die Güternachfrage. Die Wachstumsrate des Bruttoinlandsprodukts läge in diesem Zeitraum um ein Prozent höher gegenüber dem Referenzszenario (business as usual). Trotz dieses Wachstums würde der Ressourcenverbrauch nicht weiter zunehmen. Wegen der ansteigenden Nachfrage würde er aber auch nur unwesentlich abnehmen und die ökologischen Systeme deswegen kaum entlasten.²⁸⁸

So »unerlässlich die Verbesserung der technischen Ökoeffizienz für die Verwirklichung einer zukunftsfähigen Wirtschaft ist«, anerkennt der Effizienzpionier Schmidt-Bleek »so sicher ist es, daß auch die extremste Dematerialisierung technischer Artefakte alleine nicht ausreichen wird, da erfahrungsgemäß sogenannte Rebound-Effekte technische Effizienzfortschritte immer wieder »auffressen«. So haben etwa weder erheblich effizientere Motoren noch um Faktoren verbesserte Verstromungsanlagen zur absoluten Verminderung des Verbrauchs von Energie geführt. Sie haben die ökologische Katastrophe nur verzögert. Neben die technische Verbesserung der Ressourcenproduktivität muß deshalb *eine Veränderung der Konsumkultur* treten.«²⁸⁹ Auch Radermacher & Beyers stellen fest, dass zu einer effizienteren Technik eine Veränderung der Lebensstile hinzukommen muss: »Fortschrittliche Technik trägt dazu bei, mit weniger Naturverbrauch mehr Produkte und Dienstleistungen zu generieren. [...] Das ist eine wichtige Voraussetzung für eine friedliche zukünftige Entwicklung auf dem Globus. Der Bumerangeffekt aber macht die Dinge komplizierter: Immer effizientere Technik beansprucht unter ungenügenden Rahmenbedingungen in der Summe mehr Ressourcen, weil der Verbrauch immer noch schneller wächst, als die Technik die Umweltbelastungen pro Einheit senkt.«²⁹⁰ Eine Metastudie zum Bumerang-Effekt kommt zu dem vorläufigen Ergebnis, dass Bumerang-Effekte Effizienzleistungen in

²⁸⁷ European Environment Agency 2005, 29

²⁸⁸ Meyer 2008, 148–155

²⁸⁹ Schmidt-Bleek 1999, 15 (im Original nicht kursiv); vgl. *ibid.* 2007, 144

²⁹⁰ Radermacher & Beyers 2007, 198

OECD-Ländern zwar nicht gänzlich ausgeglichen, sondern »nur« um rund 30–50 Prozent verringert haben.²⁹¹ Die Studie zeigt aber auch, dass die Effizienztechnik nicht nur gegen sich beschleunigt wandelnde Umweltbedingungen antreten muss, sondern auch noch gegen eine steigende Nachfrage, die unter anderem durch sie selbst hervorgerufen wird.

Und schließlich kann der Bumerang-Effekt nicht nur bei *Konsumenten* auftreten, sondern auch bei *Produzenten*. Effizienzgewinne können nämlich zu Extraprofiten führen, die, wenn sie hoch genug ausfallen, Hersteller zur Reinvestition verleiten. Sie können etwa die Produktpalette erweitern und das Warensortiment mit dem Ziel vergrößern, weitere Profite zu akkumulieren.

Der Bumerang-Effekt muss sich jedoch nicht zwangsweise nur im Rahmen der Effizienzstrategie bemerkbar machen, er kann generell überall dort auftreten, wo die Produktion oder Konsumtion durch diverse Maßnahmen umweltfreundlicher werden konnte und dadurch eine unbekümmerte Nutzung provoziert:

Eine ökologische Landwirtschaft oder nachhaltige Holzbewirtschaftungsmethoden könnten Bauern oder Unternehmen dazu verleiten, mehr Waldflächen in Landwirtschafts- oder Holzplantagen umzuwandeln. Die Bauweise mit nachhaltigen Materialien könnte dazu führen, dass sich mehr Menschen für den Bau eines »umweltschonenden« Eigenheimes und Unternehmen für den »umweltschonenden« Neubau eines Bürokomplexes entscheiden, um dadurch nach außen hin ökologische Korrektheit zu demonstrieren. Der Bezug von Ökostrom kann Kunden dazu verleiten, sorgloser mit dem Verbrauch von Wärmeenergie und Elektrizität umzugehen. Kleidung aus Bio-Baumwolle kann den Kauf von mehr Kleidungsstücken ebenso heraufbeschwören, wie die Einführung von Bio-Fleisch den vermehrten Fleischkonsum. Nicht zuletzt hatte auch die Einführung von Light-Produkten in der Ernährungsindustrie dazu geführt, dass viele Konsumenten, mehr von den jeweiligen Produkten zu sich nahmen.

Eine größer werdende Nachfrage oder ein größer werdendes Angebot – beides steht der Effizienz hinderlich im Weg, weil es die ökologischen Erfolge schmälert, weil beides den Durchlauf von Ressourcen und Energie nicht in einem hinreichendem Maße senkt. Alles in allem nimmt der Ressourcenverbrauch durch Bumerang-Effekte nicht wie erwünscht ab. Zu einem gewissen Maß scheint der Bumerang-Effekt, unter marktwirtschaftlichen Bedingungen jedenfalls, der Effizienztechnik *eingefaltet* zu sein. Unter den gegebenen Bedingungen könnte der Effizienzansatz folglich gar ein Teil des ökologischen Problems zu sein, da sie (wie die Konsistenzstrategie) vorgibt, *die* Lösung der meisten Umweltprobleme zu sein.²⁹² Schließlich soll die Effizienzstrategie die Logik der marktwirtschaftlichen Produktionsweise nicht in Frage stellen, sondern deren Fortführung und weiteres Wirtschaftswachstum garantieren. Damit ergibt sich jedoch ein systemimmanenter Widerspruch. Dieser besteht darin, dass die Effizienzstrategie den Energie- und Ressourcenverbrauch einerseits *senken* möchte, indes die Marktlogik

²⁹¹ Herring & Sorrell 2008

²⁹² vgl. Paech 2009b, Princen 2005, 10

vom Unternehmer fordert, die Menge der hergestellten und verkauften Waren zu *erhöhen*. Sei es durch den erhöhten Verkauf der effizienter hergestellten Produkte oder durch die Einführung neuer Produkte am Markt. Dieser Widerspruch ist auch dem Drei-Säulen-Programm einer nachhaltigen Entwicklung inhärent, wonach Marktlogik und Wirtschaftswachstum fortgeführt und zugleich die natürlichen Ressourcen nicht übernutzt werden sollen.

Marktlogik und Bumerang-Effekte sind die Ursache dafür, dass in den EU-15-Staaten der Material- und Energieverbrauch seit den frühen 1970er Jahren nicht abgenommen hat und auf deutlich zu hohem Niveau stagniert. Obwohl Energie und Materialien in den letzten Jahrzehnten effizienter eingesetzt wurden, nahm ihr Verbrauch nicht ab.²⁹³ Es ließe sich nun einwenden, dass die Effizienzstrategie ihr Einsparpotenzial bislang in vielen Bereichen noch nicht voll ausgeschöpft hat. Das aber ist ja ebenfalls durch die Marktlogik bedingt: Effizienzmaßnahmen, die im Verhältnis zu ihrem Aufwand keinen oder keinen nennenswerten Wettbewerbsvorteil verschaffen, werden nicht umgesetzt.

Gelegentlich zeigt die Geschichte kuriose Launen. So begann die Weltwirtschaft just zu boomen und eine neue Konsumentenrevolution auszulösen, als der ökologische Uhrzeiger bereits auf halb zwölf stand. Mit der dritten Konsumrevolution wurde es vielen wohlhabend gewordenen Menschen in den Schwellenländern nicht nur möglich, mehr Waren und natürliche Ressourcen verbrauchen zu können; viele Waren wurden zusätzlich durch arbeits- oder ökoeffiziente Maßnahmen billiger und ermöglichen vielen Menschen einen Mehrkonsum, ohne dass sie dazu über mehr Einkommen zu verfügen brauchen. Zwar setzte kurzfristig, bedingt durch die jüngste Weltwirtschaftskrise, eine Abschwächung der Nachfrage ein. Diese konnte die ökologischen Systeme jedoch nicht hinreichend und nur kurzfristig entlasten.

Wenn die globalen Reduktionsziele, also der Soll-Zustand, erreicht werden sollen, bedarf es neben der Effizienz- und Konsistenzstrategie einer weiteren Strategie. Im Wuppertal Institut stellt Manfred Linz fest, »dass Zukunftsfähigkeit mit Effizienz-Gewinnen allein nicht erreichbar ist, erst recht nicht, wenn im globalen Maßstab die Bevölkerungszunahme und das Wachstum der Konsumansprüche einbezogen werden. Technologische Innovationen sind für die Zukunftsfähigkeit zwar notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen. Soll das Zusammenleben in dieser eng gewordenen Welt ökologisch und sozial gelingen, sind auch vernünftige Anspruchsgrenzen notwendig – also Suffizienz.«²⁹⁴

Die Fakten zeigen, dass der Verbrauch an Ressourcen und Energie trotz der bisher erzielten Effizienzerfolge in Industrieländern auf zu hohem Niveau stagniert und weltweit mit hohem Tempo ansteigt. Derzeit sind jene die Umweltkrise beschleunigenden Kräfte wirkmächtiger als die Effizienzinnovationen und dieser Zustand könnte andauern. Denn die Tatsache, dass Demografen in den nächsten Jahrzehnten mit neun Milli-

²⁹³ Wuppertal Institut 2008, 101 f.

²⁹⁴ Linz et al. 2002, 5; vgl. Linz 2004; Wuppertal Institut 2005, 166

arden Verbrauchern und Soziologen in Folge der fortdauernden Individualisierung mit einer zunehmenden Anzahl an Single-Haushalten²⁹⁵ rechnen, gewährt nur einen *kargen Raum für Technikoptimismus*. Zumal obendrein miteinbezogen werden muss, dass die durchschnittliche Lebenserwartung, z.B. in Indien, noch deutlich unterhalb jener der EU-Länder liegt und damit ein bedeutendes Steigerungspotenzial hat. Es leben und konsumieren also nicht nur immer mehr Menschen immer mehr Güter, sondern viele von ihnen werden es auch noch immer länger tun können.

Selbst wenn man von der überaus optimistischen Annahme ausgeht, dass die Effizienzstrategie die Ressourcenproduktivität hinreichend erhöhen und die benötigte Zeit für die Realisierung der Konsistenzstrategie zur Verfügung stellen könnte, bliebe ein grundlegendes ökologisches Problem erhalten. Die Konsistenzstrategie zielt zwar auf die Veränderung der *Beschaffenheit* der in der Produktionssphäre zirkulierenden Stoffströme und Energieträger. So sollen die eingesetzten Materialien entweder natürlicher Art sein oder im Produktionskreislauf verbleiben. Jedoch abstrahiert diese Strategie von einer gleichzeitigen Begrenzung des *Volumens* solcher Materialien. Ökosysteme werden nicht entlastet, wenn anstelle toxischer Kunststoffe Holz als nachwachsender Rohstoff über die Schwelle seiner natürlichen Regeneration verwendet wird: In der Antike wurde ein großer Teil des Mittelmeergebietes entwaldet. Die meisten Wälder wurden zugunsten neuer Ackerflächen gerodet und fielen dem Bau von Schiffen, Häusern, und Militärlagern zum Opfer. Außerdem war Holz der wichtigste Brennstoff für Heizung und Gewerbe; Gebäude, Karren, Möbel, Papier, Arbeitsgeräte und Heizmaterial wurden ausschließlich aus Holz gewonnen. Die Holzressourcen schwanden schnell und wurden in vielen mediterranen Regionen Mangelware. Bis heute hat sich das Ökosystem in diesen Regionen von den damaligen Eingriffen nicht erholen können.

Besteck und Verpackungen können aus Maismehl hergestellt werden (und nach ihrem Gebrauch in der Natur verwittern), doch eine steigende Nachfrage nach Maismehl verursacht eine Nutzungskonkurrenz mit der Lebensmittelproduktion und bedingt steigende Maispreise bzw. Versorgungslücken mit dem Grundnahrungsmittel. Stahl verbleibt im industriellen Kreislauf, da es wiederverwertet werden kann, und ist somit ein konsistenzkompatibles Material. Steigt jedoch die Nachfrage nach Stahl, muss neues Eisenerz geschürft und neuer Stahl hergestellt werden.

Konsistenz und Effizienz ziehen ohne veränderte Verhaltensweisen keine Entlastung der globalen Ökosysteme nach sich. Die Stagnation der Gütermenge auf einem zu hohen Level oder deren Wachstum, kann Erfolge sowohl der Effizienz- als auch der Konsistenzstrategie merklich abschwächen.

²⁹⁵ Durch diese Entwicklung steigt der Verbrauch an Ressourcen und Wohnfläche ebenfalls an. Letzteres, weil mehr Wohnungen benötigt und im Winter beheizt werden und ersteres, weil jeder Haushalt eine Grundausstattung benötigt – z.B. eine Küche, ein Badezimmer, ein Fernseher etc. Dadurch steigt die Anzahl der Küchen, Bäder und Haushaltsgeräte, obwohl die Bevölkerungszahlen in den westlichen Ländern zurückgehen (Liu et al. 2003; Sanne 2002, 277 ff.). Sollte sich der Trend zur eigenen Wohnung auch in asiatischen Großstädten durchsetzen, würde sich der dadurch entstehende zusätzliche Ressourcenverbrauch weiter beschleunigen.

5.2 Die Suffizienzstrategie

Eine Veränderung umweltbelastender Verhaltensweisen kann freiwillig erfolgen oder staatlich angeordnet werden. Mit der Möglichkeit regulatorischer Eingriffe in die privaten Lebensstile der Einzelnen setzt sich Kapitel 7.1.6 auseinander. In diesem Kapitel geht es um die Suffizienzstrategie.

Diese ist ebenfalls eine Dematerialisierungsstrategie. Sie zielt darauf, dass Menschen ihr Verhalten ohne Zwang verändern und Praktiken, die Ressourcen übermäßig verbrauchen, einschränken oder ersetzen. Sie bemüht sich um einen genügsamen, umweltverträglichen Verbrauch von Energie und Materie durch eine geringe Nachfrage ressourcenintensiver Güter und Dienstleistungen. Die Suffizienzstrategie ist primär also nicht auf eine Veränderung der Energie- und Materialbeschaffenheit fixiert, sondern auf die Reduktion des *Volumens* benötigter Material- und Energiemengen durch eine Veränderung von Lebens- und Konsumstilen.

Allerdings kann der Radius der Suffizienzstrategie auch erweitert werden und Ressourcen sparendes Management integrieren. Im Bauwesen kann sich Suffizienz z.B. in der Fortentwicklung des Baubestandes anstelle eines Neubaus oder aber im Verzicht auf beides zeigen. In Wirtschaft und Politik leuchtet Suffizienz in der Frage nach der Notwendigkeit von Wachstum auf. Kann eine Gesellschaft den Wohlstand ihrer Bürger fördern, ohne dafür wachsen zu müssen, ist sie eine suffiziente Gesellschaft. Suffizienz kann damit prinzipiell zu einer Sache von Politik und Wirtschaft werden. Diese Arbeit konzentriert sich jedoch vorrangig auf die Anwendung der Suffizienzstrategie am Konsumenten. An späterer Stelle (Kapitel 7.1.6 und 7.1.7) zeigt sich denn auch, was dagegen spricht, dass Suffizienz eine Sache von Politik und Wirtschaft wird.

»Weniger ist mehr«, »Small is beautiful«, »Gut leben, statt viel haben«, »Mehr leben, weniger kaufen«, »Das Waren-Glück ist nicht das wahre Glück«, »Zeitwohlstand statt Güterwohlstand« lauten oft genannte Maximen der Suffizienz. Diese Strategie fordert nicht, auf das Notwendige zu verzichten, aber sie fordert den freiwilligen Verzicht des nicht Notwendigen aus Einsicht in die Notwendigkeit (Suffizienz stammt vom lat. *sufficere* und kann mit »hinreichen«, »genug sein« übersetzt werden). Der Subsistenz überschreitende, nicht suffiziente Konsum ist der biologischen Pflicht nachgeordnet – und dieser Konsum hat in EU-Europa *einen Anteil von 75 Prozent am durchschnittlichen Gesamtkonsum.*²⁹⁶

In früheren Zeiten entsprossen Krisen dem *Mangel*, heute entspringt eine globale Krise dem *Überfluss*. Der Überfluss vergleichsweise weniger bedroht die Zukunft vieler – und droht erneut Zeiten des Mangels anbrechen zu lassen. »Die Zukunft zu retten«, so Fritz Vorholz deshalb, »ist anspruchsvoll und anstrengend und nicht zuletzt auch eine Sache des Verzichts.«²⁹⁷ Ohne Suffizienz – und das bedeutet eben: ohne Verzicht – wird es nicht gehen. Am Ende seiner GESCHICHTE DER KONSUMGESELL-

²⁹⁶ European Environment Agency 2005, 17

²⁹⁷ Vorholz 2007

SCHAFT kommt auch der Historiker Wolfgang König zu dem Ergebnis, dass die moderne Konsumgesellschaft auf Grund der von ihr voran getriebenen ökologischen Krise an ihre Grenzen gelangt sei und sich deswegen durch Selbstbegrenzung grundlegend verändern müsste.²⁹⁸ Das könnte die »unbequeme Wahrheit« sein. Ausgesprochen wird sie von Klimatologen, Ökonomen, Sozial- und Bevölkerungswissenschaftlern, Nachhaltigkeitsexperten, Biologen und Ozeanologen, Ernährungs-, Ressourcen-, Entwicklungs- und Energieexperten und sogar von einem, mittlerweile jedoch nicht mehr amtierenden, Bundespräsidenten.²⁹⁹

Innovativ ist die Suffizienzstrategie, da sie eine weitere Wende im Umweltschutz darstellt. Lag das Besondere der Effizienzstrategie darin, dass sie den Fokus vom *Output* des Produktionsprozesses auf dessen *Input* verlagerte, integriert die Suffizienzstrategie die *Konsumenten*, nachdem sich zuvor zumeist die *Produzenten* im Visier befanden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Suffizienzstrategie auch eine auf die Verringerung des Inputs zielende Strategie ist. Schließlich bestimmt die Höhe des Konsums, also die Nachfrage, die Höhe der weltweiten Ressourcenentnahmen entscheidend mit.

Innovativ ist die Suffizienzstrategie zudem, weil die Einschränkung des Ressourcenverbrauchs erstmals in der Geschichte aus Einsicht in ökologische Zusammenhänge erfolgt, nicht weil Armut ihn erzwingt: Man könnte sich täglich Fisch oder Fleisch einverleiben, tut es aber nicht; man könnte Distanzen im dreistelligen Kilometerbereich mit dem Flugzeug überwinden, bevorzugt aber die Bahn; man könnte neue Torferde im Garten auslegen, lässt es aber bleiben.

Steigende Konsumraten sind aus ökologischer Sicht nun generell problematisch. *Einige Konsumpraktiken sind jedoch problematischer als andere.* Die Herstellung und/oder Nutzung bestimmter Produkte geht mit der größten Emission von Treibhausgasen einher, mit der intensivsten Eutrophierung von Böden und Gewässern, mit den erheblichsten ökotoxischen Effekten (etwa der Luftverschmutzung), mit dem höchsten Verbrauch biotischer und abiotischer Ressourcen sowie mit dem höchsten Wasser- und Flächenverbrauch – d.h. mit den schwerwiegendsten Eingriffen in lokale Ökosysteme und in das globale Ökosystem. Konkrete Suffizienzvorschläge beziehen sich deswegen

²⁹⁸ König 2000, 450, 456; vgl. König 2008, 275 ff.

²⁹⁹ Calwell 2010, Weizsäcker et al. 2010, 355–377; Assadourian 2010, Berger 2009, 176 ff.; Köhler 2009, Paech 2009a, Voget 2009, Scherhorn & Meyer-Abich 2009, Moll & Watson 2009, 5, 51; SERI et al. 2009, 30 f.; Naish 2008; Wuppertal Institut 2008, 100–108, 154, 336; 2005, 167 f.; Binswanger 2008; Meyer 2008, 108–115; Scherhorn 2008; Welzer 2008; Jackson 2008 u. 2005, 20; Jäger 2007, 160–170; Latif 2007, 233; Schmidt-Bleek 2007, 103; Hahlbrock, 2007, 290 f.; Wagner 2007, 207 ff., 292; Rahmstorf & Richardson 2007, 263; Mauser 2007, 204 f., 213; Münz & Reiterer 2007, 38; Ott & Döring 2007; Schellnhuber 2007; Biermann 2007; Linz & Kristof 2007; Elgin 2006, 154 f.; Reusswig & Battaglini 2006; Kleinhüchelkotten 2005; Princen 2005; Etzioni 2004; Rogall 2004a, 130; Linz 2006, 2004, 2002; Summerer 2002; Troge 2002; Sanne 2002; Iwata 2001; Boeser et al. 2000; BUND & Misor 1996, 206–236; Sachs 1993; Schäfer 1993: 138–147; During 1992; Schmidbauer 1992; Wachtel 1989; Sandgruber 1982, 9

gezielt auf Konsum- und Lebensbereiche, welche die energie- und ressourcenintensivsten sind:³⁰⁰

(1) Konsum- und Freizeitverhalten

- Freiwillige Verlagerung des Urlaubs auf regionale Ziele, die ohne Flugzeug erreicht werden können.
- Freiwillige Einschränkung des Modekonsums allgemein, speziell bei Bekleidung und Elektronikartikeln.
- Reparatur zu Schaden gekommener Dinge, statt Neukauf derselben.

(2) Bauen und Wohnen

- Freiwilliger Verzicht auf den Neubau eines Eigenheims und Bevorzugung stadtnaher Wohnungen, um Arbeitsplatz und Einkaufsmöglichkeiten möglichst ohne Auto erreichen zu können.
- Verwendung langlebiger Produkte (z.B. Möbel) oder Second-Hand-Artikel oder kollektive Nutzung von Geräten (mehrere Haushalte teilen sich beispielsweise einen im Keller stehende Waschmaschine).
- Energiebewusste Temperierung der Wohnfläche.
- Energiebewusste(r) Kauf und Nutzung elektronischer Geräte.

(3) Mobilität (privater Transport)

- Bevorzugung öffentlicher Verkehrsmittel, vor allem im Stadtverkehr.
- Vermeidung oder Verminderung von Flugreisen und Autofahrten.

(4) Ernährung

- Freiwillige Einschränkung bei der Wahl umweltbelastender Lebensmittel – vor allem von Fleisch und Fisch, aber auch von Milchprodukten.

Diese Aktivitäten finden ihre Entsprechung in der Diagnose des Millennium Ecosystem Assessment, einem Report, an dem über tausend Forscher Jahre lang gearbeitet haben. Neben der Einschleppung fremder Arten in neue Ökosysteme werden darin folgende anthropogene Aktivitäten für die Veränderung der ökologischen Randbedingungen als ursächlich anerkannt: Den Bau von Infrastrukturen und die Ausdehnung der Städte (Bauen), steigende Nachfrageraten für Lebensmittel und Wasser (Ernährung), Fasern (Kleidung, Mode), Bauholz (Bauen und Wohnen) und den Energieverbrauch (Wohnen, Mobilität, Konsum- und Freizeitverhalten), wobei Energie dem Report zufolge in vielen Regionen auch aus Brennholz gewonnen wird und auf diese Weise Druck auf die dortigen Ökosysteme ausübt. Die Konsumkategorie Bekleidung wird schließlich von der Europäischen Kommission hinter den Feldern Ernährung (inklusive Getränke), Bauen/Wohnen und Mobilität als viertumweltintensivste Konsumkategorie genannt.³⁰¹ Denn für die Produktion von Kleidungsstücken müssen große Mengen an Fläche, Wasser und Chemikalien (z.B. als Kunstdünger und Schädlingsbekämpfungsmittel, für

³⁰⁰ UNEP 2010; Moll & Watson 2009, 51; European Environmental Agency 2008, 2007, 2005; Wuppertal Institut 2008, 144–154; Bilharz 2008, 180 ff., 335 ff.; Tukker & Jansen 2006; vgl. Meyer 2008, 109–115

³⁰¹ MEA 2005, 4; IPTS & ESTO 2006, 108, 126

Färbung und Nachbehandlung sowie als Konservierungsmittel und Fungizide für Verpackung und Transport) aufgewendet werden.

Der ökologische Einfluss des privaten Konsums überwiegt in den westlichen Konsumgesellschaften deutlich den der öffentlichen Beschaffung (nicht aber in Schwellenländern, wo Infrastrukturen erst aufgebaut werden). Moll & Watson beziffern den auf die natürliche Umwelt ausgehenden Druck, den die Konsumfelder Ernährung, Wohnen und Infrastruktur sowie Mobilität in acht europäischen Ländern ausüben, auf 60–70 Prozent des gesamten vom Konsum auf die Umwelt einwirkenden Drucks in diesen Ländern. Damit die Erderwärmung bis zur Mitte des Jahrhunderts nicht zwei Grad über der vorindustriellen Durchschnittstemperatur liegt, darf jedermann durch seine Lebensweise nicht mehr als zwei Tonnen Treibhausgase pro Jahr direkt oder indirekt emittieren. In *jedem einzelnen* dieser Konsumfelder verursachen die Bürger der Industriestaaten jedoch bereits alljährlich 1,9–2,5 Tonnen Treibhausgase.³⁰²

In diesen Feldern befinden sich folglich jene Praktiken, die in die Suffizienz umschlagen müssten. Da die Effizienz- und Konsistenzstrategie alleine unzureichend sind, sollten sie also von suffizienten Ernährungs-, Wohn- und Mobilitäts- und Modestilen begleitet werden.

Suffizienz in der Ernährung – vor allem hinsichtlich des reduzierten Fleisch- und Fischkonsums – ist deswegen denkbar, weil es Alternativen gibt. Der Verzehr von Tieren ist für die Gesundheit nicht nötig, alternative Lebensmittel sind ausreichend vorhanden und Fleisch- und Fischprodukte sind nicht billiger als diese alternativen Nahrungsmittel.

Die selbe Argumentation gilt für die *Suffizienz im Modesektor*. Zum physischen Überleben ist Mode nicht notwendig, kostengünstiger und damit zu rechtfertigen sind Modeprodukte ebenfalls nicht. Allerdings leisten Modeprodukte, dem der sie besitzt, einen psychischen Nutzen. Doch wäre zu hinterfragen, ob dieser Gesamtnutzen größer als der Gesamtschaden ist, der von einer künstlich verkürzten Nutzungsdauer modischer Produkte ausgeht. Während Ökologen fordern, dass die *Lebensdauer* von Produkten erhöht wird, damit Ressourcen geschont werden können, sinkt deren *Nutzungsdauer*. Das hat damit zu tun, dass Produkte durch Modezyklen rasch verschleifen (Unternehmen wie Esprit oder s.Oliver entwerfen zwölf Modedesigns pro Jahr), aber auch damit, dass sie vermehrt ausgetauscht statt *repariert* werden. Typisch für die Konsumgesellschaft ist deshalb nicht nur die zuvor unerreichte Warenfülle, sondern auch die *Kurzlebigkeit des Warendaseins*. Erst mit der in den 1960er Jahren einsetzenden zweiten Konsumrevolution änderte sich das Verhalten der Konsumenten. Da bis zu dieser Zeit noch wesentlich weniger Güter zur Verfügung standen, wurde zumeist nur das produziert, was im alltäglichen Leben von wirklicher Bedeutung war. Außerdem machte man sich damals für gewöhnlich die Mühe, die Sachen sorgsam zu behandeln und reparierte sie, kamen sie einmal zu Schaden.³⁰³ Textilien und andere Güter wurden

³⁰² Moll & Watson 2009, 6

³⁰³ Lemire 1991, Radkau 1996, 25

an Nachkommen vererbt; Möbel waren, wie später Bücher, für Jahrhunderte bestimmt. Das sparte Ressourcen und minderte den Abfall. In vielerlei Hinsicht waren alle Gesellschaften vor der Konsumgesellschaft *Aufbewahr- und Reparaturgesellschaften*. Als jedoch das Zeitalter der industriellen Massenproduktion anbrach, wurden die Güter immer mehr und immer billiger, weshalb sie nun leichter zu ersetzen waren. Als schließlich auch noch die Kaufkraft der Leute stieg, verwandelte sich die Gesellschaft in eine *Überfluss- und Wegwerfgesellschaft*.³⁰⁴

Suffizienz bei der Mobilität bedarf wahrscheinlich neuer Alternativen. Zwar stellte die EU 2005 fest, dass rund die Hälfte der im Straßenverkehr verbrauchten Kraftstoffe in bebauten Gebieten verbraucht wird, obwohl die Hälfte aller Fahrten in diesen Gebieten kürzer als fünf Kilometer sind, so dass sich Fahrräder oder Segways als Alternative zum Auto anbieten würden.³⁰⁵ Dennoch ließe sich über Neuerungen nachdenken, etwa über eine jährliche Flatrate für den öffentlichen Personennahverkehr, die jeder Bürger zu zahlen hätte, was ihm die flexible Nutzung von Bussen und Bahnen ermöglichen würde. Da diese Pauschalgebühr für alle Bürger einer Stadt verbindlich wäre, würde dies den Preis entsprechend gering halten und dennoch Investitionen in die Infrastruktur des öffentlichen Verkehrs ermöglichen. Eine solche Pauschale ließe sich auch über Stadtgrenzen hinweg ausdehnen. Zuweilen ist es – besonders in ländlichen Regionen, notwendig, mit dem Auto zum Supermarkt zu fahren, um dort die zum Selbsterhalt notwendigen Güter kaufen zu können. In solchen Fällen ist ein bestimmter Benzinverbrauch dem Subsistenzkonsum zuzurechnen, so lange sich die Verkehrsinfrastruktur nicht verändert hat.

Suffizienz im Bausektor scheint ebenfalls nicht unmöglich zu sein, zumal die Einwohnerzahlen in vielen westlichen Staaten rückläufig und neue Gebäude und Wohnhäuser in den meisten Fällen deswegen nicht zwingend sind. Der Umbau und die (energetische) Modernisierung des bestehenden Gebäudebestands ist in Regionen mit geringem oder schrumpfendem Bevölkerungswachstum ökologisch sinnvoller, als der flächenintensive, energie- und rohstoffaufsaugende Neubau von Passivhäusern oder ganzen Öko-Siedlungen. *Bei der Suffizienz im Wohnsektor* ist die Einführung manch neuer (elektronischer) Applikationen im Haushalt (etwa Kühlschränke, die ans Internet angeschlossen sind) nicht wirklich erforderlich. Dagegen gab es noch vor wenigen Jahrzehnten in vielen Häusern (und in Studentenwohnheimen noch heute) eine Waschküche, welche die kollektive Nutzung weniger Waschmaschinen gestattete. In Ratgebern (etwa im Internet) kursieren zudem viele Hinweise zum Einsparen von (Wärme-)Energie im Haushalt, welche die Lebensqualität in den meisten Fällen nicht oder nur geringfügig beeinträchtigen.

Letztlich bezeichnet Suffizienz einen Konsumstil, der die Bedürfnisbefriedigung der heute Lebenden sichern soll, ohne die Bedürfnisse zukünftiger Generationen zu gefährden. Dazu muss nicht jeder Konsumbereich gestutzt werden, die deutliche Dros-

³⁰⁴ McCollough 2009

³⁰⁵ Europäische Kommission 2005, 26

selung der Nachfrage in den umweltintensivsten Konsumgruppen genügt aus ökologischer Sicht. Dabei handelt es sich im Grunde also um eine selektiv, eng oder minimalistisch interpretierte Suffizienzstrategie.

Sie ist grundlegender Bestandteil einer zukunftsfähigen Lebensweise und ein Element der *reflexiven Modernisierung* bzw. der *zweiten Moderne*. Die (selektive) Suffizienzstrategie und die zunehmende Evidenz ihrer Notwendigkeit sind gleichsam die kritische Reflexion der Konsumgesellschaft. In der Phase der »zweiten Moderne« verblissen nicht allein die verheißungsvollen Ideen der »ersten Moderne«: Die Vollbeschäftigung, der Sozial- und Nationalstaat, der ungetrübte wissenschaftliche Fortschritt –, sondern auch die verheißungsvolle Idee der Konsumgesellschaft. Die Ökologische Krise zeigt die Grenzen und Schatten der Konsumgesellschaft auf und stellt ihr eine neue Leitidee, die Suffizienz, gegenüber.

Obzwar innovativ, ist die Suffizienzstrategie *keine* neue Leitidee. Bereits 1958 bemerkte der US-Ökonom John Kenneth Galbraith, dass unser »appetite has become the point of departure for all discussions of the resource problem [...]. If we are concerned about our great appetite for materials, it is plausible to seek to increase the supply, to decrease waste, to make better use of the stocks that are available, and to develop substitutes. But what of the appetite itself? Surely this is the *ultimate source of the problem*. If it continues its geometric course, will it not one day have to be restrained? Yet in the literature of the resource problem this is the forbidden question.«³⁰⁶

1973 schrieb Ernst Friedrich Schumacher das Buch *SMALL IS BEAUTIFUL* und diagnostizierte gleichfalls, dass unser Produktions- und Konsumstil nicht zukunftsfähig ist, da er natürliche Ressourcen über deren Regenerationsfähigkeit verbraucht und die Umwelt verschmutzt und zerstört. Zu ressourcenschlanken Konsum- und Lebensstilen gebe es folglich keine Alternative.³⁰⁷ Diese Botschaft ist seit Jahrzehnten bekannt und wird seitdem beständig wiederholt. Dennoch erwies sich das Konzept in der Praxis als nicht resonanzfähig, sodass eine große Kluft zwischen Sein und Sollen fortbesteht.

Jahrzehnte verstrichen, das Konsumniveau der klassischen Industrienationen nahm weiter zu, was die ökologische Situation seit Schumachers Buch verschlimmert hat, seine Forderung nach einem verringertem Verbrauchsniveau und einem Wandel der Lebensstile deswegen aber aktueller denn je ist. Gleichwohl erscheinen die soeben dargelegten Suffizienzvorschläge ein Überschuss an utopischer Fantasie zu sein, intuitiv fortschritts- und wirklichkeitsfremd und attraktiv in etwa wie eine Lateinstunde. Verständlich die Tatsache, dass die Suffizienzstrategie einen bislang exotischen Status hat und sich deswegen nicht durchzusetzen vermochte. Einerseits wirklichkeitsfremd, sind die aufgezählten Maßnahmen andererseits – theoretisch – am *schnellsten* realisierbar und ökologisch am *effektivsten* obendrein. Man kann z.B. schneller den eigenen Rindfleischkonsum reduzieren oder einstellen, als die Methanproduktion von Rindern durch medikamentöse Anwendungen verhindern. Und selbst dann blieben noch immer

³⁰⁶ Galbraith 1958, 90 u. 92 (im Original nicht kursiv)

³⁰⁷ Schumacher 1973

die ökologischen und humanitären Auswirkungen des großen Getreide-, Flächen- und Wasserverbrauchs der weltweit über eine Milliarde Rinder als ungelöstes Problem erhalten.

Die meisten der notwendigen Suffizienzmaßnahmen sind quasi über Nacht realisierbar, denn sie bedürfen keiner technischen Voraussetzungen und politischen Entscheidungsprozesse. Suffizienz ist deswegen eine durchaus vernünftige Strategie und ein aus der globalen Umweltkrise hinausführender Weg, der begangen werden muss, wenn die im vorigen Kapitel vorgestellten Prognosen nicht eintreten sollen. Dies macht die noch zu klärende Frage, aus welchen Gründen diese Strategie weithin als unrealisierbar gilt, um so interessanter. An diesen Barrieren entscheidet sich aller Voraussicht nach die Zukunft des westlichen Gesellschaftsmodells, ebenso die Zukunft hunderter Millionen Menschen in den Entwicklungs- und Schwellenländern.

Dennoch kann die Suffizienzstrategie in einer Welt mit ansteigender Bevölkerung isoliert *nicht* zum Ziel führen, die Weltgesellschaft innerhalb die ökologischen Leitplanken zu hieven. Selbst wenn die Konsumenten weniger Ressourcen in Anspruch nehmen, so müssen sie doch Energie und Produkte verbrauchen, und Dienstleistungen nutzen, um ihre Grundbedürfnisse befriedigen zu können. Werden diese Güter nicht in umweltverträglicher Weise zur Verfügung gestellt und nimmt die Zahl der Konsumenten weiter zu, dann ist das Resultat die anhaltende Überbeanspruchung der Ökosysteme. Aber: Ohne Suffizienz wird es auch nicht gehen. *Alle drei Strategien* – Konsistenz, Effizienz und Suffizienz – sind notwendig, ebenso das zu erreichende Ziel, das Wachstum der Weltbevölkerung zu stoppen.

Suffizienz ist dabei eine Strategie für die Verbraucher vor allem der klassischen Industrienationen im Norden. Ihr ökologischer Fußabdruck übersteigt das Maß der natürlichen Regenerationskapazität deutlich und ist seit ungefähr 200 Jahren der größte. Vor allem in Afrika und Asien lebt dagegen DIE UNTERSTE MILLIARDE, fast ein Siebtel der Weltbevölkerung, und sie verbraucht viel *zu wenig* natürliche Ressourcen.³⁰⁸ Diese Menschen hausen in Slums, in selbstgebauten Hütten aus Pappkarton, Wellblech oder Sperrholz mit wenigen Quadratmetern Wohnfläche, meist ohne Strom und fließend Wasser. Ein anderer großer Teil dieser Gruppe lebt noch, wie vor 6.000 Jahren. In der untersten Milliarde muss das Verbrauchsniveau dringend *steigen*. Diese Menschen benötigen mehr und bessere Wohnungen, Medikamente, Transportmöglichkeiten, Computer, Bücher, Energie, Lebensmittel etc. In den Entwicklungsländern kann Suffizienz daher keine Rolle spielen. Wichtiger sind dort vor allem humane Strategien zur (weiteren) Verringerung der Geburtenrate, ferner die Diffusion ökoeffizienter Techniken, vor allem der von Anlagen zur Nutzung von Wind und Sonne für die Gewinnung von Energie.

Durchsetzen müsste sich die Suffizienz zuvorderst bei der *obersten Milliarde*, die zumeist in den klassischen Industrienationen lebt, zunehmend aber auch in der Ober- und Mittelklasse der Schwellenländer. Die Strukturen und Konsumenten der klassi-

³⁰⁸ Collier 2008

schen Industrienationen sind für die größten ökologischen Belastungen der Vergangenheit verantwortlich und noch immer nehmen sie die meisten natürlichen Ressourcen in Anspruch. Sie verbrauchten bis zum Ende des 20. Jahrhunderts rund 80 Prozent der weltweit genutzten Menge an Energie und natürlichen Ressourcen (und gegenwärtig noch immer ca. 65 Prozent). Außerdem können sich die Einwohner dieser Staaten in den meisten Fällen, anders als die Menschen im Süden, zwischen Umweltverantwortung und Umweltignoranz entscheiden. Wenn also das Konsumniveau in vielen Regionen der Erde dringend steigen muss, dann muss es in den westlichen Wohlstandsgesellschaften dringend sinken, damit die ökologischen Kapazitäten nicht weiter überschritten werden.

Nicht zuletzt findet der immens steigende Verbrauch an Rohstoffen und Energie – etwa in China – seinen Grund nicht allein in den chinesischen Konsumenten. Zwar produziert die chinesische Wirtschaft auch für die heimischen Konsumenten, mehr noch aber für jene in den alten Industrieländern. So sind z.B. die größten Importeure chinesischer Holzprodukte die USA und Europa. Hier und nicht in China sind deshalb jene Konsumenten zu finden, die derzeit die Rodung der chinesischen Wälder entscheidend vorantreiben. Die EU-Staaten, Norwegen, Schweiz, USA und Kanada sind zusammen genommen für 72 Prozent des globalen Möbelverbrauchs verantwortlich, obzwar in ihnen lediglich 19 Prozent der Weltbevölkerung leben. In vielen dieser Länder steigt die Nachfrage nach Mobiliar außerdem seit Jahren an, in anderen stagniert sie auf einem sehr hohen Niveau. Allerdings klettert auch in Asien (z.B. in den bevölkerungsreichen Staaten China, Indien, Indonesien) die Nachfrage nach Mobiliar stetig nach oben.³⁰⁹ Wie exportabhängig die Ökonomien der asiatischen Schwellenländer dennoch sind, zeigte sich während der jüngsten Weltwirtschaftskrise. Als die Nachfrage aus den westlichen Gesellschaften deutlich zurückging, nahm die Wirtschaftsleistung dieser Länder deutlich ab. Die Nachfrage aus den Schwellenländern konnte nicht die verminderte Nachfrage der westlichen Konsumenten (allen voran der US-amerikanischen) auffangen.

Wenn aber nichtwestliche Länder beginnen, den energie- und ressourcenintensiven westlichen Wirtschafts- und Lebensstil zu übernehmen (siehe Kapitel 3.3) und an Hand der Folgen erkennbar wird, dass dieser nicht zukunftsfähig ist, kann die Ökonomie nicht länger der Primat sein, sollte die Anerkennung der ökologischen Leitplanken vorrangig werden. War die Natur seit der Industrialisierung die Magd der Ökonomie, wird sich dieses Verhältnis im ökologischen Zeitalter umkehren. Nachhaltigkeit, dieses Konzept wendet sich vom vieldeutigen und nicht realisierbaren Drei-Säulen-Modell ab und dem Leitplankenmodell zu.³¹⁰

Die bisherige Präferenz in Ökonomie und Politik jedoch ist eindeutig: Effizienz vor Konsistenz vor Suffizienz. Effizienz und Konsistenz sind mit einem fortlaufenden Wirtschaftswachstum kompatibel und der Effizienz wird deswegen von der Weltbank,

³⁰⁹ Scholz 2006, 338; Govoni 2007

³¹⁰ vgl. Loske 2007, Luks 2007

der Europäischen Kommission sowie von der Bundesregierung der Vorrang eingeräumt. Geht man jedoch von der unmittelbaren Praktikabilität aus, dann ist die Reihenfolge eine andere: Suffizienz vor Effizienz vor Konsistenz. Im Grunde lässt sich das Konsumniveau am schnellsten, nämlich von heute auf morgen deutlich reduzieren. Technische Entwicklungen dagegen sind zeit-, material-, energie- und kostenintensiv. Konsistenz, das ist das langfristige Ziel, da es aber in noch in der Ferne liegt, bedarf es der Effizienz und Suffizienz, um die Zeit bis zur Funktionsreife dieser Technik zu überbrücken, »wobei Suffizienz den Leistungsdruck entlastet, der gegenwärtig auf den Effizienzstrategien liegt. Aber auch dann, wenn sich eines Tages die mit Konsistenz verbundenen Erwartungen erfüllen, verlieren Effizienz und Suffizienz ihre Bedeutung nicht. Denn rund neun Milliarden Menschen werden mit begrenzten Ökosystemen, auf deren Dienste sie angewiesen sind, vorsichtig umgehen und sie gerecht verteilen müssen. Und dafür ist neben Effizienz vor allem Suffizienz nötig«, prognostiziert das Wuppertal Institut.³¹¹ Da die Natur überlastet ist, die Ressourcen anderer Planeten, Monde oder Asteroiden noch auf Jahrzehnte hinaus nicht nutzbar gemacht werden können, kann es wie bisher nicht lange weiter gehen. Wenn die im vierten Kapitel aufgezeigten negativen Prognosen nicht eintreten sollen, müssen die natürlichen Ressourcen effizienter genutzt, eine den Mehrkonsum von Waren stimulierende Wirtschaftsweise transformiert werden und das Haben hinter das Sein zurücktreten müssen. Jared Diamond schreibt: »Just as it is certain that within most of our lifetimes we'll be consuming less than we do now.«³¹²

5.3 Stufen kollektiven Umweltverhaltens

Nicht immer sind technische Lösungen besser oder fortschrittlicher. Zuweilen erzielen Verhaltensveränderungen bessere Resultate.

Zu allen Zeiten nutzten und veränderten Menschen die Natur, um in ihr überleben und schließlich immer besser leben zu können. Wie die Umwelt-Geschichte gezeigt hat, schädigten sie die Natur dabei nicht erst im 20. Jahrhundert, sondern seit jeher.³¹³ Die Mitglieder früherer Gesellschaften taten dies allerdings in geringerem Ausmaß als wir Heutigen. Das aber nur, weil die Populationsbestände damals noch sehr viel kleiner waren und die Stufe ihrer technologischen Entwicklung hinter der modernen zurück lag. Der Humanethologe Eibl-Eibesfeldt sagt daher, der weit verbreitete »Glaube, daß der Mensch auf dieser Stufe ein Gefühl für Natur habe und ihr gegenüber rücksichtsvoll auftrete, [ist] leider eine Rousseausche Verklärung. Auch der steinzeitliche Jäger und Sammler ist ausbeuterisch veranlagt, nur lebt er in so geringer Bevölkerungsdichte, daß der von ihm erzeugte Schaden sich in Grenzen hält. Immerhin gehen viele ausgestorbene Tierarten auf sein Konto. Auch hat er schon in der Altsteinzeit zur Verstep-

³¹¹ Wuppertal Institut 2005, 168

³¹² Diamond 2008

³¹³ Siefertle 1997, Radkau 2000

pung des Landes beigetragen, da er Feuer legte, um sich die ihm gemäß offene Landschaft zu schaffen, auch um neuen Graswuchs anzuregen und damit das Wild anzulocken. Das tun Buschleute noch heute.«³¹⁴ Kurz: Die Menschen der Steinzeit zerstörten weniger Natur nur weil sie, wie Erhard Eppler einmal schrieb, keine Motorsägen hatten.³¹⁵

Weniger bedeutet nicht, dass die steinzeitlichen Menschen einen nur geringen Einfluss auf ihre natürliche Umgebung ausgeübt hätten. Dieser wurde mit der Entwicklung der zur Jagd eingesetzten Waffentechnologien immer größer. Die Jagdquoten erreichten gegen Ende der letzten Eiszeit beachtliche Ausmaße. Sie trugen auf allen Kontinenten vor 14.000 bis 10.000 Jahren zur Ausrottung einer ganzen Reihe von Arten bei. Darunter vor allem große Pflanzenfresser wie das Wollnashorn, der Riesenhirsch und diverse Wildpferdarten. Die Jagdfertigkeiten der damaligen Jäger haben in Nordamerika besonders deutliche Spuren hinterlassen: Die hier ansässigen Ureinwohner waren mitverantwortlich, dass nahezu 70 Prozent der dort lebenden Großsäugetierarten durch extensive Bejagung ausstarben – unter anderem Mammuts, Kamele und Riesenfaultiere. Von diesen Verlusten waren wiederum große Fleischfresser wie Riesenbären und Säbelzahn tiger betroffen, die sich von diesen Arten ernährten. Als die Europäer die Neue Welt entdeckten tat sich vor ihren Augen eine Natur auf, die unerschöpflich zu sein schien. Tatsächlich aber war die nordamerikanische Natur von der indianischen Lebensweise bereits verwundet worden. Das aber konnte damals niemand sehen, man glaubte in einer Welt grenzenloser Fülle angekommen zu sein.

Aber auch das Klima könnte bei späteiszeitlichen Aussterbeereignis eine Rolle gespielt haben. Vor etwa 20.000 Jahren begann sich das globale Klima allmählich zu erwärmen. Das war das Ende der Eiszeit: Auf der Nordhalbkugel zogen sich die Gletscher zurück und die Dauerfrostböden der Tundra tauten auf, die Regenmenge nahm zu, Wälder breiteten sich aus. Urtümliche Lebensräume begannen im Nahen Osten zu schrumpfen und die Steppen- und tundragewohnten Pflanzenfresser fanden nun immer weniger Weideplätze, worunter auch die Fleisch fressenden Tiere zu leiden hatten. Hinzu kam, dass nun anstelle der trockenen Kälte häufig feuchtkaltes Wetter vorherrschte. Folglich verschlechterten sich die Überlebenschancen solcher Spezialisten (z.B. Mammut und Wollnashorn), die an die gewohnte Witterung angepasst waren. Könnte die Klimaänderung gar der einzige Faktor für das Artensterben gewesen sein?

Wie schon erwähnt, waren Klimawandel in der Vergangenheit für einige Massensterben verantwortlich. Eine Reihe guter Gründe spricht allerdings dagegen, dass

³¹⁴ Eibl-Eibesfeldt 1997, 834

³¹⁵ Eppler 1981, 119 f. Der Umwelthistoriker Rolf Peter Sieferle (1988, 345) argumentiert ähnlich, der menschliche Umgang mit der äußeren Natur sei in jeder Epoche gewesen wie in der Moderne. Allein das Destruktivpotenzial sei mit der Industrialisierung deutlich angestiegen und habe die globale Naturzerstörung ermöglicht. Dass voragrарische und agrарische Gesellschaften auf allen Kontinenten die ökologische Tragfähigkeit ihrer Region immer wieder überschritten und deswegen nicht in Einklang mit ihrer Umwelt lebten, belegt LeBlanc (2003). Am Beispiel nordamerikanischer Indianer, die gerne als »edle Wilde« dargestellt werden, demonstrierte Krech (2000), dass diese nicht im Einklang mit ihrer Natur lebten, sondern sie gemäß ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten ausbeuteten.

dies auch am Ende der letzten Eiszeit so war: Ein derartiges Artensterben trat nämlich noch nie zuvor am Übergang von einer Eiszeit in ein Interglazial auf. In Australien überstanden die dortigen Großsäugetiere in den letzten Jahrmillionen zudem zahlreiche Dürreperioden, in Nord- und Südamerika kamen und gingen Dutzende von Eiszeiten, die Megafauna aber blieb. Obendrein schrumpften nicht alle Lebensräume infolge des Klimawandels, manche dehnten sich auch aus – gleichwohl verschwanden auch hier (bei gleichzeitiger Anwesenheit von Menschen) die Großsäuger.³¹⁶ Außerdem fiel das Artensterben zahlreicher Vogelarten auf den Pazifikinseln und in Australien mit der Ankunft der Menschen zeitlich zusammen, ein Klimawandel ereignete sich in dieser Region jedoch nicht.³¹⁷

Für den Menschen als Haupttextensiofaktor spricht außerdem, dass immer dann das Gros der Großsäuger, Vögel und Reptilien verschwand, wenn Menschen in den betreffenden Gebieten zu siedeln begannen – ob nun in Amerika, Madagaskar, Australien, Neuseeland oder Hawaii bzw. in ganz Polynesien.³¹⁸ »Von den Gattungen der Großsäugetiere starben bei oder nach Ankunft des Menschen in Nordamerika 73 Prozent, in Südamerika 80 und in Australien 86 Prozent aus.«³¹⁹ Nur Arten mit einer hohen Fortpflanzungsrate, die ungenießbar oder zu klein und daher für den Verzehr ungeeignet waren, konnten dem Ansturm des Menschen standhalten. Zugleich starben in Afrika und Vorderasien, wo Menschen schon lange Zeit siedelten, keine Wildtiere aus.

Mensch und Klima wirkten bei dem Artensterben wahrscheinlich zusammen, ersterer aber dürfte die Hauptursache gewesen sein und dies auch, weil er auf seinen Vorstößen heimische Arten (z.B. Ratten) in fremde Ökosysteme einführte, wo sie die Biodiversität verringerten. Im Grunde nahm das sich gegenwärtig mit größerer Geschwindigkeit vollziehende sechste, menschenbedingte Massenaussterben schon damals seinen Anfang. Joachim Radkau resümiert in seiner universalen Umweltgeschichte: »Ein exakter Beweis, daß menschliche Jäger den Rückgang des Großwilds verursacht haben, ist nicht möglich. Alles in allem sind die Indizien für den Faktor Mensch jedoch recht stark, vor allem in weltweit vergleichender Betrachtung.«³²⁰

Einen Grund, pfleglich mit dem Getier, dem Grün und den Gewässern – einen Grund, pfleglich mit der Natur umzugehen, wusste man in diesen Zeiten und noch Jahrtausende später keinen. Natur wucherte seit jeher so üppig, dass der Gedanke sie ernsthaft schädigen zu können, bis tief in die Moderne nie gedacht wurde. Menschen starben, Dynastien vergingen, ewig jung aber blieb die Natur. So sehr auch die Böden mit dem Pflug traktiert oder den Meeren ihre Früchte entrissen wurden, unermüdbar schien die Natur zu sein. Unerschöpflich schien ihre Potenz und mühelos absorbierte

³¹⁶ Diamond 1999, 56 f., 61; Diamond 1998, 427 f., 443; Gribbin & Gribbin 1994, 154; Harrison 1994, 94; Harris 1995, 33

³¹⁷ Diamond 1998, 443

³¹⁸ Wilson 1997, 305 ff.; Leakey & Lewin 1996, 209 ff.; Harrison 1994, 94; Engelhardt 1997, 16 ff.; Diamond 1998, 397–434; Bonis 2002, 116–119; Reichholf 2008, 89 ff.

³¹⁹ Diamond 1998, 444

³²⁰ Radkau 2000, 64

sie die Rückstände der Menschen. Der sich immer höher auftürmende Unrat der größer werdenden Agrargesellschaften wurde auf die bequemste Weise entsorgt: Rauch stieg in die Atmosphäre auf, Müll trieb stromabwärts und verschwand in Seen und Meeren. Die Natur zeigte sich als Füllhorn und schier endloses Auffangbecken für die menschlichen Rückstände. Entsprechend sorglos ging man mit ihr um und litt ein Gebiet einmal allzu arg unter menschlichen Einwirkungen, gab es immer noch genügend unberührte Gegenden, in denen man siedeln konnte.

Sorge um die Natur? Die gab es nicht. Entweder trat die Natur als unerschöpfliches Füllhorn in Erscheinung oder als bedrohliche Übermacht. Beides veranlasste die Menschen nicht zur Sorge um sie. Meist stand ihnen Mutter Natur rau und gleichgültig gegenüber. Jede Bewegung in der pfadlosen und tückischen Landschaft war den Menschen eine beschwerliche Auseinandersetzung mit ihrer Wildheit. Bei jedem Schritt war die Gefahr der Verirrung groß und überall konnten Fabelwesen oder lebensbedrohliche Tiere hinterhältig auf der Lauer liegen. Daher führte es vielerorts sogar zu einer Lebensverbesserung, wenn man das aus unheimlich murmelnden Bäumen und Büschen bestehende Gewirr der Wälder lichtete. Im 11. Jahrhundert, berichtet der Historiker Arno Borst, liegt den Menschen die Welt »im Nebel, sie ist endlos weit, nur hie und da von Inseln menschlicher Behausung durchsetzt. Die wenigen Menschen kämpfen mit den Elementen, mit Meer, Ödland und Urwald. Die Wege zum nächsten Unterschlupf sind schlecht und gefährlich. [...] In den lokal gesicherten Raum kann jederzeit das Wirken Gottes und der Natur einbrechen.« In den folgenden Jahrhunderten beginnt sich die Lage allmählich aufzuhellen, die Landstriche bevölkern sich nun dichter, die Siedlungen liegen näher beisammen, das »Land wird gerodet und fruchtbar gemacht; die Elemente wüten nur noch an den Rändern der Kulturlandschaft.«³²¹ Die Minderung der geisterhaft verzauberten Natur verhiess oft eine Zunahme an Sicherheit, Lebensraum, Lebensqualität und Fortschritt. E.O. Wilson versuchte zwar aufzuzeigen, dass Menschen von Natur aus biophil sind, eine »Sehnsucht nach Wildnis« haben und sich deshalb zu dieser hingezogen fühlen,³²² doch kann dies nur in Zeiten und Gegenden gelten, in denen Wildnis rar geworden ist. Erst als Europa beinahe zur Hälfte aus ödem Ackerland bestand und die Natur weitgehend entzaubert war, entdeckten romantische Feingeister die Anmut der Wildnis. In früheren Zeiten, in denen es zu ihr keinen Gegensatz gab, in denen sie sich bedrohlich vor den zwerghaften Menschen aufbäumte, vermochten diese kaum Sehnsucht nach ihr zu verspüren.

Als schön galt den meisten das von Menschen gestaltete Land, die wilde Natur dagegen war unnütz, ein Platz voll unberechenbarer Gefahren. Das zeigte sich in der Gestaltung französischer Gärten, in denen die Natur, in geometrische Formen gepresst, der Wille des Menschen aufgezwängt wurde. Das zeigte sich aber auch in den scheinbar naturgewachsenen englischen Gärten. Obgleich sie keine geometrischen Kunstlandschaften waren, so gestattete man der Natur in ihnen gleichfalls nicht, ihrer Ur-

³²¹ Borst 1999, 149

³²² Wilson 1997, 428

sprünglichkeit gemäß zu wachsen und nahm ihr durch »Schönheitsoperationen« ihre ungeordnete, zufällige Urform. Auch den zeitgenössischen Befürwortern und Pflegern englischer Gärten steckte »die tiefe Angst vor einem Absturz in ihr [der Natur] unergründliches Wesen« im Leib.³²³ Die in den Parks vorfindbaren weiten Wiesenflächen bannen das undurchdringliche, düstere Dickicht, schaffen Übersicht, sperren unerwartete Gefahren aus, verwandeln Chaos in Ordnung und sind die Voraussetzung, dass sich Menschen in derart gezähmten Landschaften wohl fühlen können.

Weil die Natur bis dahin unerschöpflich oder übermächtig zu sein schien, hatte keine frühere Moralphilosophie vor der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehr als nur menschliche Belange berücksichtigt. Die Bedürfnisse des außermenschlichen Lebens wurden nie bedacht.³²⁴ Zwar huldigten Menschen schon früh den Geistern, die sie in Bäumen und Tieren glaubten und brachten ihnen Gaben dar – doch dies nur, um sie zu kontrollieren, auf dass sie Jagdglück oder eine reiche Ernte schenkten. An vielen Orten erwies sich die Natur jedoch als launenhaft und tat nicht das, was sich die Menschen von ihr wünschten, sog sie stattdessen immer wieder in die Not. Wahrscheinlich entstand dort, wo die Launen der Natur besonders ausgeprägt waren, der Wunsch, sich von diesen unabhängiger zu machen und war dieser Wunsch ein Ansporn zur stetigen Weiterentwicklung der Produktivkräfte. Sie machten die Menschen unabhängig. Mit ihnen konnte man sich der Natur erwehren und ihr mehr und mehr ihrer Ressourcen entwinden, ohne ihrer Gnade schutzlos ausgeliefert zu sein. Und schon früh in der Geschichte der Menschheit begann sich ein Muster abzuzeichnen: Mit der Evolution der Produktivkräfte wuchsen auch deren Destruktivkräfte und verschlechterte sich der Zustand der natürlichen Umwelt zunehmend.

Nun konnten die damals lebenden Jäger und Sammler selbst verursachten Umweltproblemen entkommen, einfach, indem sie aus den betroffenen Regionen fortzogen. Die spätere sesshafte Lebensweise der ersten Bauern machte diese Strategie nur noch schwer realisierbar. Eine neue Handlungsweise im Umgang mit der natürlichen Umwelt musste umgesetzt werden. Bruno Fritsch und Joseph Huber haben drei Stufen des kollektiven Umwelthandelns aufgedeckt:³²⁵

| | Bruno Fritsch | Joseph Huber |
|---------|-----------------------------|---|
| Stufe 1 | Flucht | ökologische Ignoranz |
| Stufe 2 | technische Lösungen | kompensatorische Umweltsanierung (nachgeschaltet) |
| Stufe 3 | Änderung der Handlungsweise | integrierter Umweltschutz (vorsorglich) |

Abb. 8 Stufen kollektiven Umwelthandelns.

³²³ Buderath & Makowski 1986, 28

³²⁴ Jonas 1979, 22 ff.

³²⁵ Fritsch 1993, 14; Huber 1993, 290

Mittels dieser Strategien können Gesellschaften Umweltproblemen prinzipiell aus dem Weg gehen. Schwierig wird dies jedoch, wenn es keine leicht zugänglichen Gebiete gibt, in die man emigrieren kann, da beispielsweise andere Kulturen dort schon sesshaft oder die benachbarten Regionen zu unfruchtbar sind. In diesem Fall bieten sich technische Lösungen an, die entweder in der Erhöhung der eigenen ökologischen Tragfähigkeit (ertragreichere Bewirtschaftung der Böden, etwa durch den Bau von Bewässerungsanlagen etc.) oder im Einsatz militärischer Technologien (also in Ressourcenkriegen) bestehen können.

Jede Strategie bedarf bestimmter Voraussetzungen: Für die Flucht braucht es lediglich geeignete Transportmittel, um einer geschädigten Region zu entkommen (Beine, Kamele, Boote). »Vermutlich«, so Radkau, »entstand der Nomadismus bereits als Antwort auf ökologische Krisenerfahrungen: auf die Versteppung und Desertifikation als Folge einer Veränderung des Klimas oder auch von Überweidung. Heute kann man beobachten, wie sesshaft gemachte Nomaden mit ihrer Weidewirtschaft eine karge Vegetation binnen weniger Jahre zerstören. Nur Wanderungen bewahren die Weidewirtschaft in solchen Regionen vor einem ökologischen Fiasko.«³²⁶ Für technische Lösungen braucht es ein gewisses Maß an Umweltwissen und technische Kompetenzen. Für Änderungen der Handlungsweise im Umgang mit der Natur braucht es entweder regulatorische Maßnahmen oder eine Denkweise und Werte, die das Handlungsmuster von innen revolutionieren.

Die Flucht zu wählen ist aus heutiger Sicht eine unrealistische Strategie, da die gesamte Biosphäre der Erde bedroht ist, kurz- und mittelfristig aber keine Möglichkeit besteht, einen anderen Planeten oder Mond besiedeln zu können. Jedoch wird sie in Teilbereichen durchaus angewendet (auf den höheren Stufen kollektiven Umwelthandelns bleiben die unteren erhalten und können deshalb noch immer eingesetzt werden): Mobile Schleppnetzfisher weichen wie Nomaden auf andere Fischgründe aus, wenn die alten leer gefischt sind oder beginnen in größeren Tiefen zu fischen. Diese Strategie führte jedoch zur Überfischung der Meere und sogar dazu, dass sich Fischerboote gegenseitig um die letzten Thunfisch-, Speerfisch-, Kabeljau-, Heilbutt-, Rochen- und Flunder-Fänge bekriegen (da deren Bestände zu 90 Prozent abgefischt sind).³²⁷

Das Ausweichen auf andere Fischarten verlagerte das Problem nur. Die Zucht von Fischen für den Verzehr – eine als Reaktion auf die Überfischung eingesetzte Strategie der *Stufe zwei* – konnte den Druck auf die Wildpopulationen nicht nehmen und schaffte obendrein neue Probleme (die Rodung von Mangrovenwäldern für Fischfarmen; Biomassen-Fischerei mit feinmaschigen Schleppnetzen, um Futter z.B. für Zuchtgarnelen zu sammeln), die das Artensterben weiter beschleunigten; Abfälle aus Aquafarmen (Antibiotika) verschmutzten außerdem offene Gewässer, in das ebenfalls Viren aus den Fischfarmen gelangen; offenbar enthalten die gezüchteten Fische auch noch eine höhe-

³²⁶ Radkau 2000, 86

³²⁷ Sülberg 1995; Halweil & Nierenberg 2004, 157

re Giftkonzentration als wilde Fische.³²⁸ Fischschwärme waren seit jeher ein neutrales Element im marinen Ökosystem, Fischfarmen belasten selbiges.³²⁹ Die Strategie der *Stufe drei* bestünde schlicht darin, den eigenen Fischkonsum zu halbieren oder zu beenden. So einfach diese Strategie auch ist, so effektiv und schnell umsetzbar ist sie zugleich – zumindest in der Theorie.

Technische Lösungen sind bis in die Gegenwart die dominierende Reaktion auf Ressourcenengpässe geblieben. Der Fokus der umweltschützenden Maßnahmen konzentrierte sich im 20. Jahrhundert auf technische oder regulative Maßnahmen: Reduzierung von CO₂-Emissionen durch gesetzliche Vorgaben, Fangquoten, Fischfarmen, Verbot von FCKW, Recycling von Wertstoffen, Umstieg auf erneuerbare Energien, gentechnische Veränderung von Nutzpflanzen, Bau von Kläranlagen und höheren Deichen, Einbau von Abgasfiltern und effizienteren Motoren etc. Auch das Engagement, eine dritte Industrielle Revolution auf der Grundlage von erneuerbaren Energiequellen und Effizienztechnik zu realisieren, ist eine Strategie der zweiten Stufe.

Bislang haben sich technische Lösungsversuche jedoch als unzureichend erwiesen. Dies unterstreichen zwei Beispiele – Katalysator und Biokraftstoff –, mit denen große Hoffnungen verbunden waren. Der Katalysator, eine Art Filter, sollte das Auto sauberer machen. Tatsächlich produzieren Autos mit Kat weniger Stickoxide, was die Luft in großen Städten erträglicher macht. Aber zu welchem Preis konnte dieser Erfolg erzielt werden? »Der Treibstoffverbrauch eines Autos mit Kat ist etwas höher als der eines Fahrzeugs ohne Kat, und schließlich musste der Katalysator irgendwann hergestellt werden. Er ist also für zusätzlichen Ressourcenverbrauch verantwortlich, und zwar nicht zu knapp, da er einige Gramm Platin enthält, ein Edelmetall, von dem jedes Gramm einen ökologischen Rucksack von mehreren hundert Kilogramm mit sich herumschleppt.«³³⁰ Zwar konnte der Katalysator den Ausstoß von Stickoxiden senken, den von CO₂ aber mehrte er und ebenso die Umweltschäden, die mit seiner Massenproduktion einhergingen.

Bald wandte man sich dem Treibstoff zu. Ihn »sauber« zu machen wurde das Ziel und pflanzlicher Treibstoff sollte die Lösung sein. Der Vorteil lag auf der Hand: Fossiler Kraftstoff emittiert Treibhausgase, pflanzlicher Treibstoff (Palmöl, Soja, Raps und Mais) aber ist klimaneutral. Es wird nur so viel Kohlendioxid emittiert, wie die Pflanzen der Atmosphäre beim Wachsen zuvor entzogen haben. Deshalb soll nicht nur Kraftstoff, sondern auch die Stromversorgung zunehmend durch Biomasse gedeckt werden.

Die Nachteile zeigten sich schon bald:³³¹ Eine größere Nachfrage nach pflanzlichem Treibstoff hatte zur Folge, dass immer mehr Acker- und Regenwaldflächen zur Produktion pflanzlicher Treibstoffe verwendet wurden. In Malaysia und Indonesien

³²⁸ Diamond 2005, 601 f.; vgl. Weder 2003, 53

³²⁹ Meadows et al. 2006, 239 f.

³³⁰ Bringezu 2004, 48 f.

³³¹ Holt-Giménez 2007

sind aus diesem Grund in den letzten Jahren große Waldgebiete in Palmölplantagen umgewandelt worden, in Brasilien wurde Wald weitflächig für den Sojaanbau gerodet. Nebst den für Monokulturen typischen Problemen (sie erfordern große Mengen an Pestiziden, Dünger und verringern die Artenvielfalt), wurde durch die Brandrodung des Regenwaldes CO₂ freigesetzt – möglicherweise sogar mehr, als durch die Energieerzeugung durch den Biomasseverbrauch eingespart werden kann. Zudem widerspricht es der Idee einer zukunftsfähigen Entwicklung, wenn zur Energiegewinnung tropischer Wald niedergebrannt und die Biodiversität dezimiert wird.

Die zunehmende Umwandlung von Getreide in Treibstoff und Strom führte ferner zu Nutzungskonkurrenzen und erhöhte die Getreidepreise. Betroffen waren dabei nicht nur jene Lebensmittel, die direkt aus Getreide hergestellt werden (z.B. Brot), sondern auch jene, zu deren Herstellung Getreide benötigt wird: Fleisch, Milch und Milchprodukte, Eier etc. (denn Rinder, Kühe und Hühner werden mit Getreide gefüttert). Die Auswirkungen waren in den Jahren 2007–2008 weltweit zu spüren und besonders deutlich in ärmeren Ländern, in denen sich die Einwohner die teureren Preise nicht leisten konnten.³³² In technischen Innovationen wie dem pflanzlichen Treibstoff stecken immense geistige Anstrengungen. Viel einfacher, rascher umsetzbarer und umweltfreundlicher obendrein ist dagegen die deutliche Senkung der mit dem Auto gefahrenen Kilometer – also eine Veränderung der Handlungsweise, d.h. die dritte Stufe kollektiven Umweltverhaltens. Ein Mix könnte das Problem beheben, also effizientere Pflanzen und Motoren. Aber die Zeit ist knapp und die Entwicklung beider benötigt Zeit. Und Zeit verginge auch, bis ein großer Teil der weltweit gegenwärtig etwa 800 Millionen Autos durch effizientere oder solche mit Elektro- oder Hybrid-Motoren ersetzt würden. Nicht zuletzt verbrauchte die Produktion hunderter Millionen effizienterer Autos Milliarden Tonnen natürlicher Ressourcen und große Mengen zusätzlicher Energie. Und so lange der Strom hauptsächlich aus fossilen Energieträgern gewonnen wird, ist die Umweltentlastung durch Elektro- oder Hybrid-Motoren bescheiden.

Den Glauben allein an technische Lösungsansätze hat die etablierte Umweltforschung in Deutschland schon länger verworfen. Der Wissenschaftsrat (1994) und der Wissenschaftliche Beirat Globale Umweltveränderungen (1996) gelangten zu dem Schluss, dass die Konzentration auf naturwissenschaftlich-technologische Ansätze verdeckt, dass die Umweltkrise ein gesamtgesellschaftliches Problem ist, weswegen Sozial- und Kulturwissenschaften in die Lösungsansätze integriert werden müssen, um die relevanten Beziehungsmuster zwischen Gesellschaft und Natur erfassen zu können.³³³

Gleichwohl werden weitere technische Lösungen der Erderwärmung diskutiert: Schwefelbomben in der Stratosphäre und Sonnensegel im All. Beide Optionen sollen weniger Sonnenstrahlen zur Erdoberfläche passieren lassen und das Klima somit abkühlen oder die Erderwärmung verlangsamen. Während letztere Option jedoch teuer ist

³³² Brown 2007, 54–62

³³³ BMBF 2002, 1 f.

(der Spiegel müsste die Größe Manhattans haben und ins All transportiert werden), ist erstere riskant, da die Nebenfolgen kaum abzuschätzen sind (so könnte sich die Ozonschicht weiter ausdünnen und der saure Regen zunehmen). Außerdem machte sich die Menschheit vom künstlichen Schwefel dauerhaft abhängig, da sie auf ihn nicht mehr verzichten könnte, ohne dass sich das Klima erwärmen würde. Zu teuer ist auch die Umsetzung der Idee, das überschüssige Kohlendioxid aus der Atmosphäre herauszufiltern und unter der Erde oder dem Meeresboden zu speichern (zudem fehlen Langzeitstudien, die belegen, dass das CO₂ langfristig nicht wieder austritt). Die Meere, so ein weiterer Vorschlag, könnten mit Eisen gedüngt werden. Dies soll die Bildung von Phytoplankton anregen, das wie Pflanzen an Land, der Atmosphäre Kohlendioxid entziehen. Bei künstlichen Düngungsversuchen landeten jedoch 80–95 Prozent des Eisens auf dem Meeresboden statt im Phytoplankton. Ein Unternehmen, das 2007 hoffte, durch das Düngen profitabel am Handel mit Emissionszertifikaten teilnehmen zu können, musste das Projekt abbrechen. Ein weiterer Versuch scheiterte im Jahr 2009.

Geo-Engineering, mit diesem Begriff lassen sich diese Vorschläge zusammenfassen, bezieht seinen Reiz daraus, dass es ein *business as usual* zu ermöglichen verspricht. Gegenwärtig sind die Vorschläge nicht umsetzbar oder ihre Auswirkungen unklar. Obendrein ist es riskant, auf technischem Weg globale chemische oder biochemische Kreisläufe zu verändern. Solche riskanten Strategien sollten erst dann ernstlich in Erwägung gezogen werden, wenn zuvor alternative und risikoärmere Strategien ausgeschöpft wurden. Mit der Suffizienzstrategie aber steht eine risikoärmere und noch ungenutzte Strategie zur Verfügung.

Schon Buffon stellte verwundert fest, dass Menschen die Erde leicht durch die Abholzung von Wäldern erwärmen können. Mit der Abholzung schwinden die feuchten Dünste, Wolken und Regen, dringt das Licht der Sonne auf den Boden vor. Doch »sonderbar ist es«, so Buffon, »dass es ihm [dem Menschen] schwerer sein würde, die Erde abzukühlen, als sie zu erwärmen: Herr über das Element des Feuers, das er nach seinem Belieben vermehren und fortpflanzen kann, ist er es nicht über das Element der Kälte«. ³³⁴ Wie heutzutage immer deutlicher wird, lässt sich die durch des Menschen Tat forcierte Erderwärmung mittels technischer Innovationen nicht so einfach wieder rückgängig machen.

Auch das Problem der Überfischung lässt sich vermutlich nur auf der dritten Stufe kollektiven Umweltverhaltens lösen, auf der die Verbraucher wohlhabender Staaten schlicht weniger Fisch konsumieren (was nicht bedeutet, dass sie gänzlich auf Fisch verzichten müssen). Anstatt in großen Mengen Lebensmittel und Regenwald für Benzin zu opfern, wäre es für viele Menschen und die Umwelt besser, würde weniger Benzin in Folge eines veränderten Mobilitätsverhaltens verbraucht werden. Dies bedeutet nicht auf Mobilität verzichten zu müssen, da öffentliche Verkehrsmittel diese Dienstleistung ebenfalls anbieten.

³³⁴ Buffon [1769] 1847, 198

Die Methanproduktion von Rindern und anderem Vieh trägt zu über zwanzig Prozent zur Erderwärmung bei. Tabletten, welche die Verdauung in den Mägen dieser Tiere verändern und ihren Methanausstoß verringern, stehen als technische Lösung in der Diskussion. Die Viehbestände aber entlassen nicht nur Treibhausgase und wirken dadurch auf die Umwelt ein. Sie brauchen Futter und verbrauchen jedes Jahr über ein Drittel der Welternzte. Zudem benötigen sie Wasser und Fläche (z.B. in Form von Weiden) und begünstigen die Bodenerosion. 70 Prozent der weltweiten Agrarflächen, das sind rund 30 Prozent der Erdoberfläche, werden direkt und indirekt vom globalen Viehbestand beansprucht.³³⁵ Schon die Halbierung dieses Viehbestandes brächte mehr ökologische Vorteile als die Anwendung methanreduzierender Tabletten und trüge obendrein mehr zur Sicherung der Welternährung bei, als die Anwendung gentechnisch veränderter Nutzpflanzen.

Wie zuvor erwähnt, sind technische Innovationen für die Lösung des globalen Umweltproblems im Allgemeinen von großer Bedeutung (und sie werden *auch* auf der dritten Stufe eingesetzt). In vielen Fällen aber lassen sich durch eine freiwillig veränderte Handlungsweise bessere Ergebnisse schneller erzielen.

Paul Harrison fasst die drei möglichen Wege, um die Schädigung der Umwelt zu begrenzen, zusammen: »Wir können das Bevölkerungswachstum verlangsamen und damit eine langfristige Abnahme dieses Faktors anstreben. Wir können den Pro-Kopf Konsum vermindern [Suffizienz] oder die Technologie anpassen [Effizienz und Konsistenz], um unsere gestiegenen Bedürfnisse bei geringeren Umweltbeeinträchtigungen zu befriedigen. Und wir können alle drei Möglichkeiten miteinander kombinieren.«³³⁶ In den westlichen Ländern bedarf es einer dritten industriellen Revolution *und* einer neuen Konsumrevolution. Und da erstere Zeit braucht, müsste die Konsumrevolution *zuerst* einsetzen, denn sie mag die erforderliche Zeit verschaffen zu können.

³³⁵ Steinfeld 2006, 38; UNEP 2009b, 26

³³⁶ Harrison 1994, 368

6. Kritik und Legitimation der Suffizienz

Es gibt also gute Gründe, die *für* eine Institutionalisierung suffizienter Konsumstile sprechen. Allerdings gibt es auch gute Gründe, die *dagegen* sprechen. Als das Gegenteil von Suffizienz gelten Luxus und Verschwendung. Während sich Suffizienz auf das beschränkt, was notwendig ist, zielen Verschwendung und Luxuskonsum auf den Verbrauch von scheinbar überflüssigen Gütern. Dass ein solcher Umgang mit natürlichen Ressourcen jedoch auch positive Aspekte hat, ist seit rund 300 Jahren wohlbekannt.

6.1 Kritik der Genügsamkeit

Zwar wäre es gewagt, Sombarts These, der Kapitalismus sei einzig ein Kind des Luxuskonsums, bedingungslos zu folgen, zweifellos aber sind Luxus und Verschwendung eine wichtige wirtschaftliche Triebkraft gewesen und sind dies immer noch. Verschwendung und Luxus sind unerlässlich für eine funktionierende Marktwirtschaft, denn sie sorgen dafür, dass Reichtum umverteilt, Innovationen und Investitionen begünstigt und Arbeitsplätze geschaffen werden. Kurz: Wer verschwendet, nützt anderen. Darauf wurde im 17. und 18. Jahrhundert immer wieder hingewiesen.

Am einflussreichsten war die weithin bekannte, erstmals 1705 erschienene, BIENEFABEL des in London lebenden Arztes Bernhard Mandeville. In der Fabel überzeugen Tugendwächter die Menschen dazu, sparsam zu wirtschaften. Doch entwickelt sich aus dieser Tugend eine Not, denn die soziale Ordnung der Gesellschaft bekommt zunehmend Risse. Mandeville vertrat darum die Auffassung, Luxus und Verschwendung, Neid und Geltungsdrang – unchristliche, lasterhafte Tugenden also – fördern das Allgemeinwohl. So heißt es in der Fabel beispielsweise:

»Da man auf Luxus jetzt verzichtet,
So ist der Handel bald vernichtet.
Manch Handwerk mehr und mehr verfällt,
Betriebe werden eingestellt.«³³⁷

Obwohl wegen seiner Thesen von vielen angefeindet, stand Mandeville mit seiner Auffassung nicht alleine. Schon vor der Veröffentlichung der Bienenfabel äußerten sich Merkantilisten ähnlich. Wurde der Konsum von Luxusgütern lange Zeit moralisch verdammt, setzte im Merkantilismus eine ideologische Wende ein: Luxus wurde nun vermehrt nach ökonomischen Gesichtspunkten beurteilt. Am Beginn des 17. Jahrhunderts erboste sich Montchrétien aus moralischen Gesichtspunkten gegen den Luxus, der zum »Bankrott der wahren und festgefühten Tugend« führe, ebenso zur Zunahme der »Unverschämtheit in den Städten« und zur »Tyrannei auf dem Lande«. Die Männer würden in Folge unmäßigen Konsums »weibisch werden«, die Frauen »ihre Keuschheit

³³⁷ Mandeville 1968 [1705], 91

verlieren«. An späterer Stelle jedoch thematisiert er die französische Luxusindustrie – und hier sieht er sich gezwungen, seinen moralischen Standpunkt aufzugeben: »Nun, da sich die Zeiten und die Welt geändert haben, will ich den Gebrauch (der Luxuswaren) durchaus nicht tadeln, vorausgesetzt, daß der Gewinn im Lande bleibt, sonst kommt es uns allzu teuer zu stehen.«³³⁸ Dieser Standpunkt, der die soziale Funktion des verschwenderischen Konsums über dessen moralische Bewertung stellte, setzte sich im 17. Jahrhundert zunehmend durch, wie Heckescher in seinem Buch über den Merkantilismus darlegt. 1690 schrieb z.B. der englische Ökonom Nicholas Barbon: »Verschwendung ist ein Laster, das für den einzelnen Menschen zum Schaden ist, aber nicht für den Handel [...]. Geiz ist ein Laster, das sowohl für den einzelnen Menschen wie auch für den Handel schädlich ist.«³³⁹ Die Erkenntnis also, dass Konsum und vor allem Luxuskonsum für andere Menschen Einkommen ist, kursierte früh. Folglich war der Boden für Mandevilles spätere These, nicht Tugend, sondern Laster (darunter auch der Luxus) seien die wahre Quelle blühender Gesellschaften, bereits wohl bestellt.

Wer, so Mandeville im Umkehrschluss, für Genügsamkeit argumentiert – Genügsamkeit wird in der heutigen Literatur gern als Synonym für Suffizienz verwendet –, »beweist, daß er ein guter Mensch, aber ein schlechter Politiker ist. Genügsamkeit [...] paßt bloß für kleine Gemeinschaften guter, friedlicher Menschen, die mit ihrer Armut zufrieden sind [...]. Sie ist eine träge, verschlafene Tugend, die niemandem zu tun gibt, und daher höchst unbrauchbar in einem Handelsstaate, wo es zahllose Menschen hat, die auf irgendeine Weise beschäftigt werden müssen.«³⁴⁰

Aus solchen Gründen hatten die Wirtschafts- und Produktionsprogramme der westlichen Staatenwelt Genügsamkeit nie im Fokus, sondern die Steigerung des Konsums. Im frühen 20. Jahrhundert stieß der Fordismus auf positive Resonanz, später der Keynesianismus. Beide Ansätze waren daraufhin ausgerichtet die Kaufkraft zu stärken, damit *mehr konsumiert* werden konnte. Henry Ford zahlte seinen Arbeitern einen hohen Lohn, damit sie sich seine Autos leisten konnten. Durch die vergleichsweise hohen Löhne ließ sich in den Werken Fords sogar der Taylorismus, die monotone Arbeit am Fließband, legitimieren. Die Arbeiter sahen sich durch ihr gutes Auskommen (das wiederum nur in Folge der erhöhten Arbeitsproduktivität ausgezahlt werden konnte) hinreichend für die Ausübung ihrer meist eintönigen Tätigkeiten entschädigt. Durch den verbesserten Zugang zur Warenwelt konnten Produktionsbedingungen gerechtfertigt werden, welche den Menschen zu einem Anhängsel von Maschinen machten und seinen Geist erlahmen ließen.

Der Konsum von Autos kurbelte die Produktion von Autos an – ein positiver Rückkopplungsprozess. Im Fordismus galt die Erhöhung des Konsumniveaus als Schlüssel für die Überwindung von Wirtschaftskrisen, für den wirtschaftlichen Fortschritt, für mehr Beschäftigung, für soziale und politische Stabilität. Schließlich bezahlt der Käu-

³³⁸ Montchrétien zit. in: Heckescher 1932, 265

³³⁹ Barbon zit. in: *ibid.*, 266; vgl. Schrage 2009, 81 ff.

³⁴⁰ Mandeville 1968 [1705], 152

fer eines Autos nicht nur den Hersteller des Autos, sondern den Autohändler; die Zulieferer, die Teile des Autos angefertigt haben; die Transportunternehmen, welche jene Teile zur Endmontage befördert haben; die Unternehmen, die wiederum den Zulieferern zugearbeitet haben etc. Je häufiger der Kunde sein Auto wechselt, um so häufiger wird dieser Geldfluss, der in viele Länder und in die Taschen vieler Menschen mündet, in Gang gesetzt. Indirekt sorgt der Käufer eines Autos für einen Geldfluss, welcher zu Tankstellenpächtern, Ölkonzernen und zu einer Vielzahl von Unternehmen strömt, welche die Infrastruktur für den Autoverkehr bereitstellen und aufrecht erhalten, ferner zu Verkehrsplanern, Versicherungen, Marketingexperten und Werkstätten. Das hier kein Perpetuum mobile geschaffen wurde, zeigte die sich jedoch in der Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre.

Eine weitere Weltwirtschaftskrise sollte danach durch einen neuen den Massenkonsum fördernden wirtschaftspolitischen Ansatz, dem Keynesianismus, unterbunden werden. Keynes wirtschaftspolitisches Programm – das als Reaktion auf die Wirtschaftskrise 2008 ein weltweites Comeback erlebte – bestand im Kern in der Begründung, dass eine staatlich stimulierte Erhöhung der Nachfrage konjunkturelle Einbrüche überwindet und das Gemeinwohl steigert. Denn sinkt die Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen, sinkt die Produktion derselben, werden Arbeitnehmer entlassen, sinkt die Nachfrage weiter. Um diesen Teufelskreis zu entkommen, so Keynes, muss die Nachfrage nach Investitionsgütern und Arbeitnehmern zunehmen. Dies schafft Arbeitsplätze und Einkommen und erhöht die Nachfrage nach Konsumgütern. Um dies zu erreichen, d.h. um die Investitionsneigung der Unternehmen anzukurbeln, soll der Staat die Zinsen niedrig halten und die private Nachfrage zunächst durch die staatliche ersetzen. Öffentliche Ausgabenprogramme (etwa für sozialstaatliche Leistungen und die Verbesserung der Infrastruktur) sollen die Wirtschaft beleben, neue Arbeitsplätze und Einkommen schaffen, die private Nachfrage erhöhen, weitere Investitionen der Unternehmen nach sich ziehen und weitere Arbeitsplätze schaffen. Ein erneuter positiver Rückkopplungsprozess sollte so nach der Großen Depression dauerhaft in Gang gesetzt werden.³⁴¹ Doch, begann die Wirtschaft in den Ölkrisen der 1970er Jahre erneut zu erlahmen.

Nun startete das neoliberale Gegenprogramm, das nicht die Nachfrage-, sondern die Angebotsseite stärkt. Es zielt aber ebenfalls auf die Erhöhung des Konsumniveaus, um wirtschaftliche Schwächephasen in Wachstumsphasen zu transformieren. Sah Keynes das Übel in einer zu schwachen *Nachfrage*, sieht dieser Ansatz das Übel in einer zu schwachen *Produktion* begründet: Wird diese gestärkt, erhöht sich die Nachfrage. Durch Senkung der Staatsausgaben (vor allem durch den Abbau von Sozialleistungen) soll die private Leistungsbereitschaft erhöht werden. Durch den Abbau von Steuern und Abgaben für Unternehmen sollen deren Spielräume für eine erhöhte Investitionstätigkeit vergrößert werden. Wegen der geringeren Sozialleistungen sind Arbeitnehmer nun bereit, für ein geringeres Entgelt zu arbeiten, der staatliche Abbau von Investiti-

³⁴¹ Keynes 1936

onshemmnissen fördert ferner die Erweiterung und Neugründung von Produktionsanlagen. Dies, so die neoliberale Argumentationskette, steigert die Zahl der Beschäftigten und stärkt die Nachfrage.³⁴²

Beide noch heute dominanten wirtschaftspolitischen Programme des 20. Jahrhunderts zielen auf die Steigerung der Nachfrage. Man kann es aber auch anders formulieren: Diese Programme sind Programme gegen die *Angst vor einem Nachfragemangel*. Das Grundproblem der modernen Wirtschaft ist längst nicht mehr das vormoderne *Verteilungsproblem*, sondern das *Steigerungsproblem*. Es gilt die Konsumintensität zu steigern, zumindest aber sie aufrecht zu erhalten. Die Deregulierung der Ladenschlusszeiten in ganz Europa während der 1990er Jahre hatte allein das Ziel, den Konsum anzufachen, ebenso die milliardenschweren Konjunkturprogramme westlicher Gesellschaften in der Folge der Weltwirtschaftskrise von 2008. Das wesentliche Merkmal unserer Zeit ist nicht allein die Herstellung von Massengütern, sondern auch der Massenkonsum dieser Güter – und nicht zuletzt die Tatsache, dass Güter unabhängig davon, ob die Bevölkerung nun wächst oder nicht, in Massen hergestellt und produziert werden *müssen*.

Während die soziale Ordnung aller prämodernen Gesellschaften auf dem Verhältnis von *profan und heilig* gründete, liegt die historische Einzigartigkeit der Konsumgesellschaft nicht nur darin, dass ihre soziale Ordnung auf dem Verhältnis von *Produktion und Konsum* basiert,³⁴³ sondern auch darin, dass sie auf *steigende* Produktions- und Konsumraten ausgerichtet ist und sie deswegen wie keine Gesellschaftsform vor ihr Natur in Waren und Dienstleistungen transformiert. Das System der Konsumgesellschaft, bemerkte Carl Friedrich von Weizsäcker einmal, »gleich einem Fahrrad, das nur stabil ist, wenn es weiterfährt.«³⁴⁴

Die üblicherweise und nicht zu unrecht genannten Argumente sagen, Unternehmen benötigen Wachstum, um in Maßnahmen investieren zu können, die ihre Konkurrenzfähigkeit verbessern. Solche Maßnahmen bestehen vor allem in der Entwicklung neuer Produkte, in der Stimulierung der Nachfrage und in der Erschließung neuer Märkte sowie in der Erhöhung der Arbeitsproduktivität. Unternehmen kommen deshalb für den selben Produktionsoutput mit immer weniger Mitarbeitern aus.

Hat sich nun die Arbeitsproduktivität auf der *betriebswirtschaftlichen* Ebene erhöht, wird Wachstum auf der *volkswirtschaftlichen* Ebene unentbehrlich. Steigt die volkswirtschaftliche Leistung nicht, geraten in Folge der erhöhten Arbeitsproduktivität im-

³⁴² Kristol 1981

³⁴³ Weshalb Manfred Prisching seine Zeitdiagnose DIE ZWEIDIMENSIONALE GESELLSCHAFT nennt. Moderne Gesellschaften sind für ihn vorrangig durch die Dimensionen Produktion und Konsum gekennzeichnet: »Nie in der Geschichte der Menschheit haben die einzelnen Personen so viel besessen wie heute. Nie war ihr Verhältnis zur natürlichen und sozialen Umwelt so sehr durch ›Dinge‹ geprägt. Nie waren ihre Beziehungen zu anderen Individuen in einem derart ausgeprägten Maß durch ›Gegenstände‹ – durch Dinghaftigkeit, Käuflichkeit, Materialdurchsatz – definiert. [...] Leben und Denken, Bilder und Handlungen, Hoffnungen und Erwartungen sind auf ›Dinge‹ bezogen. Beinahe alles, was der Fall ist, spielt sich in den Denkkategorien des Kaufens und Verkaufens, des Angebots und der Nachfrage, des Wachstums und des Besitzes ab.« (Prisching 2006, 13 f.)

³⁴⁴ C.F. Weizsäcker 1978, 58

mer mehr Menschen in die Arbeitslosigkeit, da zu wenig neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Schon aus diesem Grund erzwingt Wirtschaftswachstum neues Wirtschaftswachstum und muss die diesem Wachstum zu Grunde liegende Nachfrage stetig stimuliert werden.

Wirtschaftswachstum ist unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten aber auch notwendig, um die hohe und zumeist wachsende Staatsverschuldung finanzieren zu können. Allerdings wachsen die Volkswirtschaften industrialisierter Staaten seit Jahrzehnten, ihre Schuldenberge aber auch. Tatsächlich werden Staatsschulden ja gerade aufgenommen, um die Produktion durch Steuererleichterungen oder Subventionen zu steigern oder den Konsum durch Konjunkturprogramme zu stimulieren.

Schließlich klingt auch die Forderung der Bürger und Bürgerinnen nach einer Steigerung der Teilhabe am Wohlstandskuchen nicht ab, weshalb dieser ebenfalls immer größer werden muss. Wirtschaftliches Wachstum ermöglicht zudem die Milderung von Verteilungskonflikten und ist die Grundlage der sozialen Sicherung. Doch weder konnte in einer wachstumsorientierten Konsumgesellschaft Vollbeschäftigung realisiert werden, noch konnten Verteilungskonflikte gemildert oder der Wohlstandskuchen breitenwirksam vergrößert werden. Tatsächlich haben soziale Spannungen seit den neoliberalen 1980er Jahren zugenommen, da die Vermögen der oberen Einkommenschicht durch eine entsprechende Steuerpolitik expandiert sind, die Einkommen der mittleren und unteren Schichten aber stagnierten oder rückläufig waren und ihr Anteil am Wohlstandskuchen entsprechend kleiner wurde.

Einem ebenfalls verbreiteten Argument zufolge, stellt das stetige Wirtschaftswachstum mehr Mittel für Umweltschutzmaßnahmen zur Verfügung, wodurch es die Durchsetzungschancen ökologischer Ziele zu verbessern erlaubt. So lange allerdings das Wachstum wie bisher mit steigenden Verbrauchsdaten von Ressourcen und Energie einhergeht, steht es im Widerspruch zur Effizienzstrategie und schafft eben jene ökologischen Probleme, die zu beseitigen es vorgibt.

Mit wirtschaftlichem Wachstum scheint also keines der grundlegenden gesellschaftlichen Probleme lösen zu können. *Ohne* Wirtschaftswachstum lassen sich die meisten dieser Probleme, zumindest kurzfristig, aber auch nicht lösen. Stagniert die Nachfrage oder geht sie gar zurück, setzt dies eine Kettenreaktion in Gang, welche Wirtschaft, Politik und private Haushalte um so schlechter stellt, je länger diese Phase andauert. Bleibt wirtschaftliches Wachstum in einem Land über längere Zeit aus, sind die Folgeerscheinungen nicht nur steigende Arbeitslosigkeit und Insolvenzen, auch die Staatseinnahmen schrumpfen. Soziale Leistungen geraten unter Druck und müssen ab einem bestimmten Punkt reduziert werden. Ebenso unter Druck geraten staatliche Investitionen in die materielle oder sozial-kulturelle Infrastruktur. Öffentliche Unternehmen werden privatisiert, was nicht selten mit einer Qualitätsverschlechterung des jeweiligen Gutes einhergeht. Armut, ein sinkender Lebensstandard und Unzufriedenheit nehmen zu, regierende Parteien müssen mit ihrer Abwahl rechnen.

Vor diesem Hintergrund entbehrt es nicht der Logik, dass George W. Bush die Amerikaner unmittelbar nach dem Attentat auf das World Trade Center beschwor, ihren Patriotismus durch *Shopping* unter Beweis zu stellen. Je mehr Geld in die amerikanische Wirtschaft geleitet wird, so die der Aufforderung zu Grunde liegende Idee, desto schneller kann das Land von den wirtschaftlichen und psychologischen Folgen des Attentats wieder genesen. Ein hohes Konsumniveau gilt längst nicht mehr als Problemquelle, sondern als Heilmittel für mannigfaltige soziale Probleme.

Ein Rückgang des Konsums in den klassischen Industrienationen trifft zudem die Schwellenländer, vor allem aber die Entwicklungsländer, da sie nunmehr weniger Produkte und Ressourcen exportieren können. Obendrein verlieren Migranten, die im Norden arbeiten und Teile ihres Einkommens an die in der Heimat verbliebenen Familien überweisen, ihre Stellen. Unternehmen aus dem Norden stoppen ihre Investitionsvorhaben im Süden, die Finanzierung von staatlichen Entwicklungsprojekten wird überdies reduziert. Von der Suffizienzstrategie drohen einmal mehr jene Länder und Menschen am härtesten getroffen zu werden, deren Konsum- und Lebensstil am wenigsten zum weltweit übermäßigen Energie- und Ressourcenverbrauch beigetragen hat. Suffizienz steht damit, wie der Klimawandel, entwicklungspolitischen Bemühungen entgegen. Und wie der Klimawandel und andere ökologische Probleme droht auch die Suffizienzstrategie einige der in der in Kapitel 4 gemachten Prognosen zu verwirklichen. Die ökologische Krise, aber auch ihr Gegenmittel, die Suffizienzstrategie, sind ergo Gefahren für die materiale Reproduktion.

6.2 Das Konsumdilemma

Wie groß aber sind die ökonomischen Einbußen tatsächlich, wenn Suffizienz in die Auto-, Mode-, Fleisch-, Hausbau- und Tourismusindustrie vordringen sollte? Im Auto-land Deutschland sind rund fünf Prozent aller Beschäftigten vom Gedeihen der Autoindustrie abhängig.³⁴⁵ Schon hier stehen politisch untragbare Kosten ins Haus und diese machen den Unterschied, zwischen einer ökonomischen Abwrackprämie, welche den Neukauf eines Autos honoriert und einer ökologischen, welche die Stilllegung eines Autos honorieren würde. Gleichwohl ist der gesellschaftliche Schaden größer, wenn Suffizienz *nicht* realisiert wird: Moll & Watson beziffern den Anteil, den die in Kapitel 5 aufgezählten energie- und ressourcenintensivsten Konsumfelder an den gegenwärtigen ökologischen Schlüsselproblemen jeweils haben auf 60–70 Prozent. Ihr Anteil am nationalen Konsum von EU-Staaten beläuft sich indes »nur« auf rund 40 Prozent. Einer von der Europäischen Kommission in Auftrag gegebenen Studie zufolge beträgt der Anteil des Konsums von Milch- und Fleischprodukten an den umweltschädlichen Einwirkungen, die vom gesamten Konsum in den EU-27-Staaten ausgehen, ungefähr 24 Prozent. Der ökonomische Wert dieser Lebensmittel bemisst dagegen nur sechs Prozent. Das deutet in beiden Fällen darauf hin, dass der von den ökorelevantesten Pro-

³⁴⁵ Adler 2011, 24–29

dukten ausgehende *ökologische Druck* größer ist, als der von ihnen ausgehende *ökonomische Druck*.³⁴⁶

Trotzdem wiegt letzterer schwer. Jedoch wird sich ein kollektiver Verzicht auf bestimmte Güter und Praktiken nicht auf einen Schlag vollziehen, sondern stufenweise und damit Zeit zur Anpassung gewähren. Im Gegenzug darf man die Suffizienzstrategie nicht isoliert betrachten. Schließlich gilt es ja auch, die beiden anderen Strategien zu forcieren. So stellt die Entwicklung und Vertreibung von Effizienz- und Konsistenztechniken und -dienstleistungen (etwa das Energieeinspar-Contracting) neue Arbeitsplätze sowie neue Nischen, Wettbewerbsvorteile und Wachstumsraten im Umweltbereich in Aussicht. Ebenso profitieren andere Branchen wie die umweltfreundliche Energiegewinnung und Mobilität, Recycling etc. Die Gewinne hier können an anderen Stellen auftretenden suffizienzbedingten Verluste abfedern.³⁴⁷ Schon jetzt sind im Umweltsektor hunderttausende neuer Jobs entstanden und boomen die Geschäfte mit Umwelttechnik. Allein zur Durchführung von Energieeffizienzmaßnahmen sollen in Europa direkt und indirekt eine Million neuer Arbeitsplätze entstehen können.³⁴⁸

In diesem Kontext müsste zudem die generelle Frage gestellt werden, ob es das politische Ziel der Vollbeschäftigung überhaupt noch wert ist, weiterhin verfolgt zu werden, da es zur Produktionslogik der Ökonomie in widersprüchlicher Beziehung steht. So lange nämlich die Wirtschaft primär auf die *Erhöhung der Arbeitsproduktivität* ausgerichtet ist und mehr Güter und Dienstleistungen mit immer *weniger Beschäftigten* produziert, gleicht das Ziel Vollbeschäftigung einer Art Fata Morgana, die nur bei einem unrealistisch hohen und stetigen Wachstum der Volkswirtschaft erreicht werden kann.

Dennoch bleibt die Suffizienzstrategie in der gegebenen sozialen Rahmenordnung ein ökonomisches und politisches Abenteuer. In einer Welt aber, in der Ökosysteme weltweit schrumpfen müssen, damit ein zu hohes Konsumniveau aufrecht erhalten werden kann, befindet sich die Ökonomie auf Kollisionskurs mit der Ökologie.³⁴⁹ Dieser Kurs ist nicht weniger abenteuerlich und aus diesem Grund und weiteren, die im vorigen Kapitel aufgezählt wurden, ist es nicht allein die Suffizienzstrategie, welche ihre Legitimation erstreiten muss. *Gerade die Ideologie des Wirtschaftswachstums gerät zunehmend unter Legitimationszwang*. Denn zunehmend drängt sich der Eindruck in

³⁴⁶ JRC-IPTS 2008, 6; Moll & Watson 2009, 4, 28, 43. Im Detail: »Manufacturing accounts for around 31% of total production. Important manufacturing industries include manufacturers of refinery and chemical products, motor vehicles, food and drink, electrical and optical equipment, and machinery. Construction work contributes 8% to EU output while the supply of electricity, water and gas contributes 2,6%. (28)«

³⁴⁷ Renner et al. 2009 ; Schmidt-Bleek 1998, 203–229; Aachener Stiftung Kathy Beys 2005; Linz 2006

³⁴⁸ Europäische Kommission 2005, 4

³⁴⁹ Mandevilles Argumentationslinie führte in jüngere Vergangenheit Lotter (2006) weiter. Er stellt die positiven Aspekte der Verschwendung heraus und spricht sich vehement gegen die von Umwelt-Analysten oft geforderte konsumtive Bescheidenheit aus. Dabei setzt er auf die Konsistenzstrategie, prüft aber den Entwicklungsstand derselben nicht. In der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts ist nicht zu erwarten, dass diese Strategie ein Mittel gegen den weltweit steigenden Energie- und Ressourcenverbrauch sein wird. Es ist riskant, Hoffnungen in eine Technik zu setzen, deren Dignität sich bislang vor allem auf dem Papier erwiesen hat.

den Vordergrund, dass ökonomisches Wachstum immer gravierendere soziale und ökologische Probleme verursacht – einen Mangel an nicht erneuerbaren Ressourcen erzeugt, vergleichsweise wenig zum Wohlbefinden in den Konsumgesellschaften beiträgt, die soziale Ordnung nicht sichert, sondern bedroht, staatliche Defizite nicht abgebaut und grundlegende Verheißungen nicht eingelöst hat. »The myth of growth has failed us«, schreibt Tim Jackson. »It has failed the two billion people who still live on less than \$2 a day. It has failed the fragile ecological systems on which we depend for survival. It has failed, spectacularly, in its own terms, to provide economic stability and secure people's livelihoods.«³⁵⁰ Kurz: Das stetige Wirtschaftswachstum beginnt zunehmend Kosten statt Nutzen zu verursachen. Damit wird Konsum in zweifacher Hinsicht zu einem Problem:

- Problematisch ist die Konsumsättigung oder der sich verminderte Konsum, da er zu einer Reihe *volkswirtschaftlicher und politischer Probleme* führt, die auf andere Gesellschaftsbereiche und auf Länder des Südens übergreifen.
- Problematisch ist der gleich bleibende oder ansteigende Konsum. Von ihm gehen zuvorderst *ökologische Probleme* aus, die von Ländern des Südens auf die Konsumgesellschaften übergreifen und dort zu volkswirtschaftlichen und politischen Problemen werden. Unabhängig davon schädigen die ökologischen Probleme die Länder des Nordens auch unmittelbar, etwa durch Missernten, Überflutungen etc.

In diesem Spannungsfeld zwischen Skylla und Charybdis befindet sich die Weltgesellschaft. Weicht sie einem der beiden Ungeheuer aus, gerät sie in die Gefahr, dem anderen zu nahe zu kommen. Sinkt nun das Konsumniveau einer Gesellschaft, mag ihr dies nicht zu einem volkswirtschaftlichen Problem werden, sofern das Konsumniveau in anderen Gesellschaften steigt, in die sie Güter exportieren kann. Sie kann andere Gesellschaften also stellvertretend für sich konsumieren lassen und durch den Export profitieren. Dann aber wird die Belastung der Ökosysteme zum Problem.

Die jüngste Weltwirtschaftskrise konnte durch Billionen Euro schwere Konjunkturpakete überwunden werden, aber diese Strategie droht nur allseitigere Krisen vorzubereiten. Denn was gut für den Markt ist, ist nicht notwendigerweise für die natürliche Umwelt gut. Und was dieser hilft, droht den Markt in Schwierigkeiten zu bringen. Doch auch eine zu große Veränderung der Umweltbedingungen bringt den Markt in Schwierigkeiten. Der auf steigende Produktions- und Konsumraten angewiesene Kapitalismus mag in seiner momentanen Form nicht überlebensfähig sein, aber es existiert auch keine lebensfähige Alternative zu ihm. Schon deshalb wird er seinen Faden weiter spinnen. So sieht die Situation am Beginn des 21. Jahrhunderts aus und es scheint nur noch die Frage zu sein, in die Fänge welches Ungeheuers die Gesellschaften in den kommenden Jahrzehnten treiben werden.

³⁵⁰ Jackson 2009, 5 ; Miegel 2010

Mandeville sieht nur einen Ausweg aus diesem Dilemma: »Es gibt, glaube ich, in London unter denen, die gelegentlich zu Fuß gehen, wenige, die nicht wünschten, daß die Straßen viel reiner sein möchten, als sie gewöhnlich sind [...]. Zögen sie jedoch in Betracht, daß, woran sie Anstoß nehmen, das Resultat des Gedeihens, des großen Verkehrs und Reichtums jener mächtigen Stadt ist, und wäre ihnen an deren Wohlstand etwas gelegen, so würden sie kaum jemals die Straßen weniger schmutzig zu sehen wünschen. Denn bedenken wir nur einmal die Materialien aller Art, mit denen eine so unendliche Zahl von dauernd in Betrieb gehaltenen Gewerben und Handwerkern versehen werden muß; ferner die ungeheure Quantität von Eß- und Trinkwaren und von Heizstoffen, die täglich verbraucht werden, dazu die davon herrührenden Abfälle und Übrigbleibsel; die Mengen von Pferden und anderem Vieh, die fortwährend die Straßen verunreinigen; die Karren, die Kutschen und schweren Fahrzeuge, die unablässig das Pflaster abnutzen und zerstören, und schließlich noch den endlosen Schwarm von Menschen, die immerzu durch alle Teile der Stadt eilen und sich hinschieben! Man sieht leicht, daß unter diesen Umständen jener Augenblick neuen Schmutz hervorbringen muß [...]. Und nun möchte ich die Frage stellen, ob nicht jeder gute Bürger, des soeben Gesagten eingedenk, anerkennen muß, daß schmutzige Straßen ein notwendiges, von dem Gedeihen Londons untrennbares Übel sind, ohne doch im Geringsten ein Hindernis für die Reinigung der Schuhe oder Fegung der Straßen zu sein, und damit ohne die Schuhputzer und Straßenkehrer irgendwie zu schädigen.

Falls dagegen, ohne Rücksicht auf das Interesse und Wohlergehen der Stadt, die Frage aufgeworfen wird, wo es wohl am angenehmsten sei, so wird niemand zweifeln, daß ich den stinkenden Straßen Londons einen duftenden Garten oder einen schattigen Hain auf dem Lande vorziehen würde.«³⁵¹

Mandeville bringt das Dilemma zwischen wirtschaftlichem Wohlergehen und der Umweltverschmutzung bzw. -zerstörung auf den Punkt. Letztere ist ihm die Bedingung von ersterem, ein notwendiges Übel. Der Wohlstand der Gesellschaft und ihrer Menschen, auf den niemand verzichten möchte, ist nur auf der Grundlage von Gestank und Schmutz – auf der Grundlage eines hohen Verbrauchs natürlicher Ressourcen (»Materialien«) und Energie (»Heizstoffen«) – zu realisieren. Der Preis einer intakten Umwelt, die Mandeville einer verschmutzten letztlich vorzieht, ist das wirtschaftliche Wohlergehen der Gemeinschaft, der Verlust vieler Arbeitsplätze, das Hereinbrechen von Armut. Dieser Preis ist ihm ein zu hoher. Dennoch haben sich entscheidende Parameter seit Mandeville verändert. In seinen Tagen befand sich der Glaube an das Heilsversprechen des ökonomischen Wachstums noch in einem Stadium der Unschuld. Dieses Stadium ist im 21. Jahrhundert zu Ende gegangen.

³⁵¹ Mandeville 1968, 63 f.

6.3 Orientierungsmarken im Dilemma

An dieser Stelle bieten sich vier Möglichkeiten an: Man kann (1.) die Frage stellen, ob das menschliche Wohlergehen mit dem materiellen gleichzusetzen ist. Man kann (2.) Überlegungen anstellen, welche der in Folge eines Minder- oder Überkonsums auftretenden Probleme gravierender sind und sich dann für den Weg entscheiden, der die geringeren Kosten mit sich bringt. Denn nach einem bereits auf Thomas von Aquin zurückgehenden Abwägungsprinzip ist »die Inkaufnahme eines bestimmten Übels, das zur Erreichung eines an sich guten Ziels unabdingbar ist, dann gerechtfertigt [...], wenn die als solche nicht um ihrer selbst willen intendierte negative Nebenwirkung in ihrer üblen Folge geringer ist als die üblen Folgen, die aus dem Unterlassen der Handlung und ihrem primär angestrebten Zweck entstehen würden.«³⁵² Man kann sich schließlich (3.) auf die Suche nach einem alternativem ökonomischen Organisationsprinzip machen. Und man kann (4.) versuchen herauszufinden, welche Konsumverwendungszwecke die energie- und ressourcenintensivsten sind, um die Nachfrage hier zu senken, indes diese dann in anderen, ressourcenleichteren Konsumverwendungszwecken zunehmen kann. Für alle vier Überlegungsrichtungen finden sich Beispiele und alle sind sie mit der Suffizienzstrategie kompatibel.

Zwar spräche es nicht zwingend für die Suffizienzstrategie, wenn sich erwiese, dass ein gutes Leben nicht auf dem gegenwärtigen, zu umweltintensiven Durchschnittsniveau zu verharren braucht, um ein gutes sein und bleiben zu können. Aber man hätte auf diese Weise zumindest einen Legitimationsbaustein in der Hand, der, im Verein mit anderen, gegenwärtige Leitbilder delegitimieren kann. Ließe sich zudem herleiten, dass die von der Suffizienz ausgehenden ökonomischen Schäden geringer sind, als diejenigen Schäden, die voraussichtlich entstehen, wenn man die Suffizienzstrategie aus den Maßnahmekatalog exkludierte, hätte man bereits einen zweiten Baustein. Allerdings existiert gegenwärtig keine Studie, welche die suffizienzbedingten Kosten ermittelt hat, zumal keine Leitversion der Suffizienz kursiert, die besagt, wie groß der Verzicht in welchen Konsumfeldern sein sollte. Man kann allerdings klären, wie hoch die Kosten voraussichtlich werden, wenn die Maßnahmen zur Reduktion des Energie- und Ressourcenverbrauchs unzureichend bleiben. Dieser Abschnitt (1.) befasst sich mit dem guten Leben, der nächste (2.) mit dem Problem der volkswirtschaftlichen Kosten. Dann, und kürzer gefasst, geht es (3.) um Überlegungen über eine Wirtschaft ohne Wachstum sowie (4.) um eine selektive Suffizienzstrategie, die dennoch wachstumsorientiert sein soll.

(1.) Von einer die Suffizienz integrierenden Konzeption des guten Lebens sind gegenwärtig alle Gesellschaften weit entfernt. Vom WEALTH OF NATIONS (Adam Smith, 1776) über den WOHLSTAND FÜR ALLE (Ludwig Erhard, 1957) zum COMMON WEALTH (Jeffrey Sachs, 2008) ist das Ziel von Gesellschaften, Regierungen und Individuen unverändert geblieben: eben Wohlstand. Letztlich haben sich neben dem Ziel

³⁵² Korff 1979, 81

unverändert geblieben: eben Wohlstand. Letztlich haben sich neben dem Ziel auch die Konzepte kaum verändert. Smith und Erhard strebten eine Steigerung des materiellen Wohlstands durch mehr Wettbewerb und Handel an. Jeffrey Sachs verordnete einstigen Planwirtschaften wie Bolivien, Russland und Polen eine »Schocktherapie«, der ebenfalls mehr Wettbewerb und Handel zugrunde lag (Deregulierung und Privatisierung). Dann wandte er sich mit anderen Mitteln den ärmsten Ländern (vor allem Afrikas) zu und empfahl staatliche Interventionen bzw. Finanzhilfen, damit die Grundversorgung in jenen Ländern gesichert werden kann. Sein hehres Anliegen ist es, die ärmsten Länder auf die Entwicklungsleiter zu hieven, auf der sich die entwickelten Staaten bereits befinden. Auf dieser Leiter sollen sie dann nach dem Vorbild der Industrie-, Transformations- und Schwellenländer selbstständig nach oben klettern – in jene materiellen Wohlstandsregionen, in denen diese gedeihen.

Letztlich sollen der Weg und das Ziel zum Wohlstand und zum guten Leben seit Jahrhunderten durch eine Ausweitung von Produktion und Konsum erreicht werden. Seit Jahrhunderten herrscht Konsens darüber, Wohlstand beginne nach der Subsistenz und sei zuvorderst konsumierbar. Auch in den sozialistischen Gesellschaften war die ständige Erhöhung des materiellen Lebensstandards das selbstverständliche Ziel. In den westlichen Konsumgesellschaften hat sich die materialistische Vorstellung vom guten Leben jedoch am deutlichsten verwirklicht. »Der charakteristischste Wert der Konsumgesellschaft, ja, ihr höchster Wert, an dem sich alle anderen Werte messen lassen müssen«, notiert Zygmunt Bauman, »ist ein glückliches Leben. Mehr noch: Die Konsumgesellschaft ist die wohl einzige Gesellschaftsform in der Geschichte der Menschheit, die Glück im irdischen Leben verspricht.«³⁵³ In ihr wird die Aneignung eines endlosen Stromes funkelnder Produkte als der beste Weg empfunden, das ersehnte Glück zu erlangen.

Und in der Tat brachte die Steigerung des materiellen Wohlstands am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert und in der Nachkriegszeit einen spürbaren Anstieg der Lebensqualität mit sich, befriedete die Arbeiterbewegung und legitimierte das Gesellschaftsmodell. Doch ist die Situation am Beginn des 21. Jahrhunderts eine andere geworden. Zunehmend wird sichtbar, dass die wachsende Produktion und der zunehmende materielle Wohlstand keine weitere Verbesserung der Lebensqualität nach sich zieht – im Gegenteil, es zeigen sich Tendenzen zur Verschlechterung.

Die Frage nach dem guten Leben beschäftigt Philosophen, seit es Philosophen gibt. In den letzten Jahren haben nun einige empirische Studien wichtige Mosaiksteine gefunden, die im Gesamtbild der Antwort zentrale Stellen einnehmen. Diese Studien haben zeigen können, was ein Leben nicht zwingend oder nur vorübergehend zu einem guten macht: Ein hoher Verschleiß an natürlichen Ressourcen bzw. ein hohes Konsumniveau. Dagegen sind wichtige Elemente eines guten Lebens

- eine gesicherte Grundversorgung, wozu Nahrung, Obdach, Hygiene und die Si-

³⁵³ Bauman 2009, 61

cherung des Lebensunterhaltes gehören;

- eine gute persönliche, physische wie psychische Gesundheit und eine intakte natürliche Umwelt;
- gute soziale (private/berufliche) Beziehungen, wozu die Erfahrung eines sozialen Zusammenhaltes zählt, ein unterstützendes, einbindendes soziales Netzwerk sowie das Leben in einer Gesellschaft mit geringer sozialer Ungleichheit;
- die Sicherheit der Person sowie des persönlichen Besitzes (Frieden, möglichst geringe Kriminalitätsrate, gute medizinische Versorgung);
- Freiheit, was die Möglichkeit einschließt, das eigene Entwicklungspotenzial entfalten zu können, was wiederum die Verfügbarkeit von hinreichend viel Freizeit voraussetzt.³⁵⁴

Ein hohes Einkommen über die Deckung der Grundbedürfnisse hinaus trägt demnach ebenso wenig wie ein über den physischen und sozio-psychologischen Grundbedarf gehendes Konsumniveau zu einer wirklichen Verbesserung der eigenen Lebensqualität bei. Aus diesem Grund verharren die Einwohner industrialisierter Gesellschaften seit Jahrzehnten auf nahezu dem selben Zufriedenheitsniveau obzwar die Einkommen, der Güterwohlstand und mit ihm der Umweltverbrauch im gleichen Zeitraum stetig gestiegen sind.³⁵⁵ Nach den Ergebnissen des Global Value Survey, der zwischen 1990 und 2000 die Lebenszufriedenheit in 65 Ländern untersuchte, besteht ein Zusammenhang zwischen Einkommen und Wohlbefinden – allerdings nur bis zu einer jährlichen Einkommensgrenze von rund 20.000 US-Dollar pro Person. Jenseits dieser Einkommensschwelle erhöht Geld das menschliche Wohlbefinden nur noch geringfügig.³⁵⁶ Wohlbefinden ist damit nicht gleichzusetzen mit Geld- und Güterwohlstand. Ein hoher Güterwohlstand ist für gewöhnlich kein gleichwertiger Ersatz für gute soziale Beziehungen und entschädigt nicht für einen chronischen Zeitmangel. Außerdem gewöhnen sich Menschen nach einer Weile des Hochgefühls an einen höheren Lebensstandard ebenso, wie an das wärmere Klima nach dem Umzug in eine sonnigere Region. Beide beeinflussen das Wohlbefinden nur für eine Zeitspanne, die individuell gewiss unterschiedlich, jedoch nur selten langfristig ist.

Die Wissenschaft kann damit einige Grundaussagen über die kulturelle Vorstellung moderner Konsumgesellschaften vom guten Leben machen:

- Zum einen führt das konsumgesellschaftliche Leitbild des guten Lebens nur unwesentlich zur Mehrung des persönlichen Wohlbefindens. Ab einer bestimmten Weg-

³⁵⁴ Jackson 2009; UNEP 2007, 13; Klein 2006 [2002], 235–254; MEA 2003; vgl. Inter-American Development Bank 2008, Nussbaum 1993

³⁵⁵ Jackson 2009, 30–36; 2002, 108–13; Etzioni 2009; Dittmar 2008; Wuppertal Institut 2008, 110 ff; Scherhorn 2007; Jäger 2007, 162–169; Heuser & Jungbluth 2007; Friends of the Earth et al. 2007; Etzioni 2006; Durning 2006; Klein 2006 [2002], 235 ff.; Layard 2005; Binswanger 2004; Gardner & Assadourian 2004, 320 ff.; NEF 2004; Binswanger 2003; Graaf et al. 2002; Lane 2000; Easterlin 1974

³⁵⁶ Layard 2005, 43 ff.; Sustainable Development Commission 2003, Inglehart & Klingemann 2000, Diener & Oishi 2000, Wachtel 1989

marke stagniert das auf ihm zu erlangende Glück oder nimmt nur noch geringfügig zu. Es zeigt sich ein Unterschied zwischen »mehr verdienen« und »mehr besitzen« auf der einen und »besser Leben« auf der anderen Seite.

- Zum anderen führt dieses Leitbild in die Richtung eines steigenden Energie- und Ressourcenverbrauchs und zur weiteren Eskalation der Umweltkrise bzw. in eine Zukunft, die durch sich verschlechternde Lebensbedingungen charakterisiert sein wird.
- Ein umweltintensiver Lebensstil geht nicht mit einer höheren Lebensqualität einher. Nach der aktuellen Happy Planet Index-Studie leben die Menschen in Costa Rica geringfügig länger als die US-Amerikaner, haben eine deutlich höhere Lebenszufriedenheit und einen ökologischen Fußabdruck pro Person, der 75 Prozent kleiner als der eines durchschnittlichen US-Bürgers ist. Auch die Menschen in den Niederlanden leben etwas länger als die US-Amerikaner, haben eine ähnlich hohe Lebenszufriedenheit, im Durchschnitt aber einen mehr als halb so großen ökologischen Fußabdruck als diese.³⁵⁷
- Die Schlussfolgerung lautet darum, dass die stetige Steigerung des materiellen Wohlstands *too much of a good thing* ist.³⁵⁸

Suffizienz befindet sich mit diesen Erkenntnissen nicht im Widerspruch und auch nicht mit einer weiteren: Die bisherige Leitvorstellung von der guten (im Sinne von genussvollen) Ernährung, bestehend aus viel Zucker und tierischen Fetten, macht die Menschen krank. Dies zeigt sich zum einen in westlichen Gesellschaften, wo Übergewicht und Diabetes eine Volkskrankheit geworden sind. In mindestens der Hälfte der OECD-Länder ist mittlerweile jede zweite Person übergewichtig oder fettleibig.³⁵⁹ Dies zeigt sich aber auch in jenen Regionen, in denen die westliche Ernährungsweise erst nachträglich importiert wurde. So stieg die Rate von Herzstörungen und Diabetes in pazifischen Regionen merklich an, nachdem die dortige Ernährungsweise zunehmend US-amerikanisch – d.h. fleischreich – wurde.³⁶⁰

In den USA wie in Europa hat sich gezeigt, dass die abnehmende Volksgesundheit zwei Ursachen hat: Zum einen nehmen die Menschen dort über ihre Ernährung durchschnittlich mehr Kalorien auf als je zuvor, zum anderen verbrauchen sie durch ihre Lebensweise immer weniger Kalorien. Und dies beleuchtet nicht zuletzt auch die kollektiven Mobilitätspraktiken, die immer weniger auf körperliche Bewegung ausgerichtet sind. Innerstädtische Distanzen lassen sich zumeist bequem und umweltfreundlich mit dem Fahrrad, dem Bus oder der Stadtbahn überwinden. Führen mehr Menschen mit

³⁵⁷ NEF 2009 (Bei den Vergleichen müssen jedoch länderspezifische Besonderheiten berücksichtigt werden. US-Bürger nutzen schon deshalb häufiger das Flugzeug als Niederländer, weil die Distanzen innerhalb der USA größere sind.)

³⁵⁸ In Anlehnung an John Sparrow (1977), der sich die Frage stellte, ob an sich gute Ideen, wie etwa Liberalismus und Individualismus, in den 1970ern eine »Überdosierung« erfahren und dadurch pathologische Auswüchse angenommen haben. In Bezug auf das zu hohe bzw. zu energie- und ressourcenintensive Produktions- und Konsumniveaus muss nun die gleiche Frage gestellt und bejaht werden.

³⁵⁹ OECD 2010

³⁶⁰ Leslie 2004, 390–413

dem Fahrrad durch die Städte, würde weniger Kohlendioxid, Feinstaub und Lärm produziert, nähmen auch die Belastungen des staatlichen Gesundheitssystems ab. Die Erderwärmung und die durchschnittliche Gewichtszunahme der Weltbevölkerung vollziehen sich interessanterweise parallel.

Überdies sind Städte mit der weltweit höchsten Lebensqualität zugleich Städte, in denen die Einwohner zumeist mit dem Rad unterwegs sind (Amsterdam, Kopenhagen) oder statt eines Autos ein großes Angebot öffentlicher Verkehrsmittel nutzen (Zürich).

Umgekehrt droht der Fortgang der bisherigen Praktiken das menschliche Wohlbefinden im 21. Jahrhundert deutlich zu verschlechtern. Von 2000 bis 2005 arbeiteten 1.360 Experten aus 95 Ländern einen Report für die UN aus. Dessen Ziel war die es, die Konsequenzen der ökologischen Veränderungen für das menschliche Wohlergehen zu ermitteln. Dazu wurden 24 »Dienstleistungen« untersucht, welche globale Ökosysteme dem Menschen erbringen. 60 Prozent von ihnen (d.h. 15 Dienstleistungen) waren zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der Studie im Niedergang begriffen – darunter die Bereitstellung von Trinkwasser, die Versorgung mit Fisch, die Reinigung von Wasser und Luft, die Regulation des regionalen und globalen Klimas, die Fruchtbarkeit der Böden, Entsorgung von Abfallstoffen, Entgiftung toxischer Substanzen, Schutz vor Naturgefahren (z.B. Milderung von Stürmen durch Pufferzonen), genetische Diversität (bzw. die Bereitstellungen von natürlichen Heilmitteln) und Naturästhetik. Da diese Dienstleistungen die materielle Basis für ein gutes menschliches Leben sind, wirkt sich ihre Degradation zum Schaden der Menschheit, vor allem der ärmeren Menschen, aus. Verringert sich der Druck auf die weltweiten Ökosystem nicht, drohen dem Report zufolge immer mehr Menschen von Krankheiten heimgesucht zu werden, unter zunehmender Unsicherheit zu leiden und einen schlechter werdenden Zugang zu Gütern des täglichen Bedarfs zu haben, da deren Preise steigen (vgl. Kapitel 4).³⁶¹

Zugenommen haben dem Report zufolge lediglich Einträge dreier Dienstleistungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Ernteerträge, Viehmenge und Aquakulturen. Aber gerade die Ernteerträge drohen im 21. Jahrhundert durch das sich wandelnde Klima und die Erosion der Böden abzunehmen. Dies würde sich auch auf die Viehmenge auswirken, da Vieh auch durch Getreide ernährt wird. Gleichzeitig aber wächst in Folge der wachsenden Weltbevölkerung der Bedarf nach zusätzlichen Ernteerträgen.

Suffizienz konterkariert das moderne Projekt, den Individuen ein lebenswerteres menschliches Dasein zu ermöglichen also in zweifacher Hinsicht *nicht*: Zum einen trägt sie wesentlich zur Erhaltung essentieller ökologischer Grundlagen für ein gutes Leben bei, zum anderen ist der Beitrag materiellen Wohlstands zu einem guten Leben nur bis zur Deckung menschlicher Grundbedürfnisse maßgeblich entscheidend. Zudem könnte die Suffizienz auch volkswirtschaftlich Sinn machen – paradoxerweise weil sich durch sie volkswirtschaftliche Kosten *vermeiden* lassen, sollten gängige Schadensberechnungen richtig sein.

³⁶¹ MEA 2005

(2.) Bereits in den 1960er Jahren analysierte der Ökonom K. William Kapp die von der Marktwirtschaft ausgehenden sozialen und ökologischen Kosten. Er berücksichtigte solche Kosten, die damals in keiner volks- und betriebswirtschaftlichen Bilanz auftraten: u.a. Kosten, die durch Luft- und Gewässerverschmutzung und Entwaldung sowie durch Betriebsunfälle und Arbeitskrankheiten, Arbeitslosigkeit in Folge technischen Wandels und Kosten, die durch ruinösen Wettbewerb entstanden. Er kam schon damals zu dem Resultat, »daß die soziale Unwirtschaftlichkeit der freien Märkte erheblich ist« und in Zukunft noch wachsen werde. Vor allem die wirtschaftlichen Eingriffe in die Ökosysteme hätten den Charakter, sich eigendynamisch steigernde schädliche Effekte in Gang zu setzen, was die Kosten für die Gesellschaft zunehmend in die Höhe treiben würde, wenn die Effekte nicht früh unterbunden werden. Auf die unsichtbare Hand, welche die miteinander in Konflikt stehenden Interessen von Einzelnen und Unternehmern zu Gunsten des Allgemeinwohls dirigieren soll, so Kapp, sei deswegen kein Verlass.³⁶²

Während Kapp vor allem die von der freien Marktwirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart angehäuften Kosten kalkulierte, kalkulieren jüngere Studien, die in Zukunft zu erwartenden Folgekosten des Klimawandels für die Gesellschaft und vergleichen sie mit jenen Kosten, die notwendig sind, um das Unheil abzuwehren.

Alle kommen zum gleichen Ergebnis: In den meisten Sektoren (wie Landnutzung, Landwirtschaft, Verhaltensveränderungen), sind die in den Industrienationen zu tätigen Investitionen zur Anpassung an die Folgen der zu erwartenden Umweltveränderungen (vor allem des Klimawandels) und zu deren Minimierung zwar enorm, aber moderat, verglichen mit den Kosten, die entstehen, wenn im Vorfeld keine Aufwendungen unternommen werden. Davon ausgenommen sind techniklastige Investitionen in die Infrastruktur, z.B. in den Bau von Deichen oder Entsalzungsanlagen, die hohe Geldsummen erfordern.³⁶³

Im Jahr 2007 machte der von der britischen Regierung in Auftrag gegebene Stern-Report den Anfang und sorgte weltweit für Aufsehen, weil er die ökonomischen Folgekosten des Klimawandels ermittelte und dabei zu dem Schluss kam, diese seien, je nachdem welches Ausmaß die Erderwärmung erreichen wird, um 5- bis 20-fach teurer als die Kosten für Maßnahmen zu einer signifikanten Reduktion treibhauswirksamer Emissionen. Damit hatte Stern die bisherige ökonomische Denkweise vom Kopf auf die Füße gestellt: Nicht Klimaschutz, sondern unterlassener Klimaschutz ist unwirtschaftlich.³⁶⁴

Noch im selben Jahr der Veröffentlichung des Stern-Reports publizierte das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung eine Einschätzung, wonach der Klimawandel in Deutschland immense Kosten verursachen dürfte. Würde die globale Oberflächentemperatur bis 2100 um etwa 4,5 Grad über den Stand zur vorindustriellen Zeit steigen,

³⁶² Kapp [1963] 1979, 195 f., 198

³⁶³ Global Humanitarian Forum 2009, 18 ff.; OECD 2008

³⁶⁴ Stern 2007

entstünden in Deutschland bis 2050 Schäden in der Höhe von 800 Milliarden Euro. Die meisten Kosten entstünden durch Klimaschäden wie Hochwasser, Waldbrände, Stürme oder Dürreperioden mit Ernteeinbußen sowie durch steigende Energiepreise und Anpassungsmaßnahmen (z.B. die Erhöhung der Deiche). Die höchsten Anpassungskosten kämen auf die energieintensiven Branchen (z.B. Metallherzeugung und Chemie) zu. Große Rückversicherer müssten bis 2050 mit hohen Zusatzkosten rechnen. Ferner würde bei extremer Hitze auch die Arbeitsleistung sinken. Alles in allem könne eine Weltwirtschaftskrise nicht ausgeschlossen werden.³⁶⁵

Eine gemeinsame Studie von Allianz und WWF aus dem Jahr 2009 bezifferte das Ausmaß der durch den Klimawandel zu erwartenden globalen Schäden vor 2050 mit 19 Billionen Euro. Besonders hart werde es demnach den asiatischen Kontinent und weltweit Küstenstädte treffen. In Deutschland richten nicht nur mehr Stürme, Überschwemmungen und Ernteaufschläge Schaden an, es könne auch zu wochenlangen Stromausfällen kommen, wenn Kraftwerken nicht mehr ausreichend Kühlwasser zur Verfügung steht. Im Rekordsommer 2003 mussten deutsche Atomkraftwerke ihre Leistung aus diesem Grund bereits herunterfahren.³⁶⁶ Ebenfalls im Jahr 2009 veröffentlichte die US-Regierung einen Report, demzufolge die Erderwärmung schon gegenwärtig empfindliche Auswirkungen auf die Wirtschaft der USA hat, die zunehmend gravierender werden. Nicht nur Landwirtschaft und Lebensmittelproduktion werden progressiv betroffen sein, auch andere Wirtschaftszweige wie Transport, Versicherungen, Fremdenverkehr, die Sicherstellung der öffentlichen Gesundheit sowie die Energieversorgung der USA.³⁶⁷

Zu derartigen Folgen gesellen sich die bereits prognostizierten, darunter auch humanitäre Kosten, die wahrscheinlich werden, wenn sich das Verbrauchsniveau der industrialisierten Nationen in den kommenden Jahrzehnten nicht drastisch reduziert. Im vierten Kapitel wurde gesagt, dass die weitere Annäherung an das Limit der ökologischen Tragfähigkeit eine Situation beschwört, die vom Verlust wirtschaftlichen Wohlergehens, vom Verlust von Glück und Sicherheit ebenso wie vom Verlust demokratischer Institutionen geprägt sein könnte. Die Gefahr, dass bei einem unverminderten oder nur unzureichend verminderten Verbrauch natürlicher Ressourcen und Energie ökologische *und* ökonomische sowie soziale Krisen auf die Menschheit zukommen, ist nicht zu unterschätzen.

Zwar wird Suffizienz ebenfalls von ökonomischen Problemen begleitet sein, da eine verringerte Nachfrage ganzen Branchen Schwierigkeiten bereitet. Arbeitsstellen müssen abgebaut werden, Staatseinnahmen sinken und eine unangenehme Spirale kann sich in Gang setzen. *Diese ökonomischen Probleme – ebenso die von den entwickelten auf die Entwicklungsländer übergreifenden – werden mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit aber auch dann eintreten, wenn sich die Suffizienzstrategie nicht durchsetzen wird.*

³⁶⁵ Kempf 2007

³⁶⁶ Lenton et al. 2009

³⁶⁷ United States Global Change Research Programme 2009

Wie im vierten Kapitel angesprochen, führt der beschleunigte Verbrauch fossiler Energieträger und natürlicher Ressourcen zu einer Verknappung derselben, zu steigenden Kosten und Preisen und zu einer allgemein abnehmenden Nachfrage. Die durch eine verringerte Nachfrage ausgelösten ökonomischen Schwierigkeiten scheinen also *unvermeidlich* zu sein. Im Stern-Report wird geschätzt, dass sich der globale Pro-Kopf-Konsum um bis zu 20 Prozent verringern wird, wenn die durchschnittliche globale Temperatur bis 2050 um zwei bis drei Grad ansteigt. Dies würde einem Verlust von ungefähr fünf Prozent des globalen Bruttoinlandsprodukts entsprechen.³⁶⁸

Setzt sich die Suffizienzstrategie aber nicht durch, gesellen sich zur Wirtschaftskrise weitere Krisen hinzu, die sich aus den zu erwartenden veränderten Umweltbedingungen ergeben: regionaler Wassernotstand, Missernten, Anstieg des Meeresspiegels, Zunahme inner- und zwischenstaatlicher Spannungen etc.

Exemplarisch manifestieren sich die Folgen unbegrenzten Wachstums in einem endlichen Ökosystem an der Überfischung der Ozeane. Viele Arten, dies ist schon lange bekannt, sind überfischt. Eine Reduktion des Fischkonsums aber schadet der Fischereiindustrie, weshalb sich Reformen zur notwendigen Verringerung der Fangkapazitäten in den letzten Jahrzehnten politisch nicht durchsetzen konnten. Nun zeigt sich jedoch, dass die Fortführung der konventionellen Konsum- und Fangpraktiken viel größere ökonomische Probleme verursacht und weitere obendrein:

Laut der Studie *THE SUNKEN BILLIONS* von FAO und Weltbank sind mittlerweile 75 Prozent der weltweiten Fischbestände bis an ihre Grenzen befischt oder überfischt. Die daraus resultierenden Verluste der Industrie durch Überfischung summierten sich jährlich auf mindestens 50 Milliarden US-Dollar.³⁶⁹ Zusätzlich zu den ökonomischen kommen soziale Kosten hinzu. Der Lebensunterhalt von rund 200 Millionen Menschen auf der Welt hängt ganz oder teilweise vom Fischfang und den an ihn angeschlossenen Industriezweigen ab. Etwa 100 Millionen Menschen leben weltweit direkt vom Fischfang, da Fisch ihre einzige Proteinquelle ist und die Überfischung gefährdet die Lebensperspektive dieser Menschen.

Die Probleme wirken auf die Länder des Nordens zurück. So leben große Teile der senegalesischen Bevölkerung vom Fischfang. Seit den 1980er Jahren fischen die Fangflotten aus EU-Staaten die Küstengewässer des Senegals leer, was den einheimischen Fischern die Exportchancen entzieht. Als Folge davon dienen immer mehr Fischer ihre Boote afrikanischen Flüchtlingen an, die illegal in EU-Länder emigrieren. Andernorts – am Horn von Afrika und in der Seestraße von Malakka – bewaffnen sich arbeitslos gewordene Fischer und kapern Frachtschiffe, um sie gegen Lösegeld freizugeben.

³⁶⁸ Stern 2007, 1186 ff.

³⁶⁹ Diese Kosten entstehen der FAO- und Weltbank-Studie (2008) zufolge aus mehreren Gründen: Erstens sind die Kosten für das Aufspüren und Fangen der Fische wegen der überfischten Bestände gestiegen. Dadurch sank die Produktivität pro Fischer. Zweitens ist die internationale Fangflotte zu groß, so dass die schrumpfenden Erlöse auf eine zu große Anzahl an Fischfängern verteilt werden. Ferner können viele Flotten nur durch Subventionen und zu Lasten anderer Sektoren überleben.

Welchen Einfluss der weltweite Schwund vieler Fischarten auf die marinen Ökosysteme hat, ist noch nicht abzusehen. Hier könnten ökologische Kosten auftreten, die wiederum in ökonomische oder soziale Kosten konvertieren. Letztlich, so FAO und Weltbank, müssen die Fischfangkapazitäten abgebaut werden. Das bedeutet, dass die Preise für Fisch steigen und womöglich für viele Menschen zu teuer werden, woraus sich wiederum neue Herausforderungen und Kosten ergeben. Ein vor wenigen Jahrzehnten einsetzender Wandel der Ernährungsstile in industrialisierten Staaten hin zu einem maßvollen Fischkonsum hätte viele Schäden und hohe finanzielle Verluste verhindert. Letztlich wachsen die Kosten stetig an, wenn das ohnehin unvermeidliche hinaufgeschoben wird. Und diese Lehre lässt sich nicht nur auf die natürliche Ressource Fisch anwenden.

Früher wurden die von der Wirtschaft externalisierten Kosten als der kurzfristige Preis für ein langfristig hohes Leistungs- und Wohlstandsniveau angesehen. Doch es zeigt sich das *Gegenteil*: Für ein kurzfristig hohes Leistungs- und Wohlstandsniveau muss ein langfristig hoher Preis bezahlt werden, der u.a. mit bedeutsamen Wohlstandseinbußen einherzugehen dräut. Anders als in der Vergangenheit garantiert ein hohes und steigendes Konsumniveau zukünftig nicht mehr die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung. Es rüttelt vielmehr an den biophysikalischen Säulen, auf denen die soziale Ordnung der Gesellschaft und das Wohlergehen des Einzelnen ruhen. Bildlich gesprochen errichten die Konsumgesellschaften seit Jahrzehnten einen Turm aus Bauklötzen. Mit dessen Wachstum, d.h. mit größer werdender Höhe, wird der Turm immer wackliger. Dennoch werden immer neue Bauklötze auf den Turm gesetzt, anstatt den Vorgang zu stoppen oder die Zahl der Klötze zu verringern, was ihn stabilisieren würde.

Zur Suffizienzstrategie wird es künftig keine Alternative geben. »And thoughtful people«, so Thomas Princen, »know society will get there one way or another. Infinite material expansion on an infinite planet is, quite simply, impossible. So the only question is how we get there, with how much pain, how much challenge and ›rising to the occasion««. ³⁷⁰ In den Entwicklungsländern wird sich als erstes und am intensivsten zeigen, dass materielles ökonomisches Wachstum nicht mit Entwicklung bzw. Fortschritt gleichzusetzen ist. Mit Verzögerung zwar, aber letztlich unaufhaltsam, so sich die Verbrauchsrate natürlicher Ressourcen und fossiler Energieträger nicht deutlich verringern sollte, werden diese Krisen auch die wohlhabenderen Länder erreichen. Es gibt keinen Grund zur Annahme, dass es anders kommen könnte. Denn der Lebensstil der Industriestaaten ist an billiges Erdöl angepasst, dieses jedoch wird zukünftig – im Verein mit anderen Rohstoffen – stetig teurer werden und die vorherrschenden Lebensstile damit umformen.

Letztlich ist die Frage also weniger die, *ob* ein suffizienter Lebensstil ökonomisch riskant ist. Die eigentliche Frage ist vielmehr, ob es ökologisch, ökonomisch und sozial riskanter ist, wenn sich die Suffizienzstrategie *nicht* durchsetzt. Eine auf Wachstum

³⁷⁰ Princen 2005, 349

basierende Ökonomie so zu organisieren, dass sie die Grenzen der ökologischen Tragfähigkeit nicht überschreitet, ist *kurzfristig* fraglos riskant, da mit sozialen Spannungen zu rechnen ist. *Langfristig* aber steigt das Risiko, jene Spannungen *und* weitere, ausgelöst durch zunehmend verschlechternde Umweltbedingungen, hinnehmen zu müssen. Außerdem wird der zu ihrer Überwindung erforderliche Zeitraum länger, als jener, der zur Überwindung der Suffizienzprobleme nötig ist. Langfristig werden die meisten Gesellschaften schlechter gestellt, wenn sie um des kurzfristigen Vorteils willens präventive und riskante Strategien in der Gegenwart nicht umsetzen. »Problem displacement and debt accumulation (financial and otherwise) may save the day, but only today, not tomorrow«, resümiert Princen.³⁷¹ Es ist letztlich auch ökonomisch sinnvoll, solche Arbeit zu reduzieren, welche der Gesellschaft kurzfristig zwar nutzt, langfristig aber schadet.

Ein Wachstum an Waren kann in einer eng geworden Welt dort zur Entwicklung beitragen, wo das Konsumniveau zu gering ist. Das Warenwachstum in und für Gesellschaften aber, in denen das Konsumniveau weit über das Subsistenzniveau hinausragt, gefährdet langfristig die Entwicklung aller Gesellschaften. Man muss kein Ökonom sein um zu erahnen, dass sich die Wirtschaftspraxis im 21. Jahrhundert verändern wird. Hierzu machen Daly und Niessen sowie Meyer Vorschläge. Während sich erstere – stellvertretend für eine Vielzahl weiterer Autoren –, von der *Ideologie* des Wirtschaftswachstums abwendet, hält Meyer an dieser fest, modifiziert aber die *Struktur* des Wirtschaftswachstums.

(3.) Der Kapitalismus sieht sich gegenwärtig zwei ihn transformierende Fraktionen ausgesetzt. Die eine arbeitet auf das Ende des *Kasino-Kapitalismus* hin, die andere auf den Beginn einer *Postwachstumsgesellschaft*. Erstere Strömung erstarkte nach der vom Kasino-Kapitalismus mitverschuldeten, Weltwirtschaftskrise 2008 und fordert eine Reform der Finanzwirtschaft, durch welche die Freiheit der Banken und Fonds beschnitten werden soll.³⁷² Die Diskussion um eine Postwachstumsgesellschaft ist älteren Ursprungs und lässt sich auf die Einsicht zurückführen, dass die ökologischen Grenzen des Wachstums in Bälde erreicht sind und ein Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Wohlstand und stetigem Wirtschaftswachstum in industrialisierten Ländern schwach ist.

Kritiker des Wirtschaftswachstums argumentieren, dass sich die Ökonomie von der Wachstumsfixierung lösen muss, da sie sonst mehr Schaden als Nutzen stiftet. »Economic growth already has become *uneconomic*«, stellt Herman Daly fest. »The growth economy is failing. In other words, the quantitative expansion of the economic subsys-

³⁷¹ Princen 2005, 359

³⁷² Stiglitz 2010, Roubini & Mihm 2010

tem increases environmental and social costs faster than production benefits, making us poorer not richer, at least in high consumption countries.«³⁷³

Wie Daly konzipierte auch Frank Niessen die Rahmenbedingungen einer Weltwirtschaft, welche sich von jener wachstumsfixierten Ideologie abgewandt hat.³⁷⁴ Sein vorgeschlagenes Gesellschaftsmodell hat allerdings anspruchsvolle Voraussetzungen: Es erfordert u.a. die Überwindung der nationalstaatlichen Interessenspolitik, des ökonomischen Gewinninteresses sowie des ökonomischen Liberalismus, damit ein Weltregieren und eine globale Steuerung der Wirtschaft durch die Politik, eine globale Planwirtschaft, möglich werden kann. Es sieht, und dafür plädiert auch Daly, die Einführung von Ober- und Untergrenzen für Einkommen und Vermögen vor und überdies die weltweite Regulierung des Bevölkerungswachstums. Daly setzt sich zudem für die Herstellung nur langlebiger Güter ein (Autos sollten z.B. erst nach zwanzig Jahren ausgetauscht werden) sowie für eine Steuer auf den Ressourcenverbrauch.

Unangemessen sind solch strukturellen Eingriffe aus ökologischer Sicht nicht. Aus sozialpolitischer Sicht fällt die im Rahmen der Postwachstumsdebatte vielfach geäußerte Idee auf, das individuelle Konsumniveau durch Einkommensobergrenzen, eine Reduktion der durchschnittlichen Arbeitszeit oder durch Steuererhöhungen einzugrenzen, um den Druck auf die Ökosysteme zu verringern. Dieser Vorschlag, welcher keine freiwillige, sondern eine durch regulatorische Eingriffe erzwungene Suffizienz vorsieht, wurde schon an anderer Stelle u.a. in der Diskussion über den Umbau der Voll- erwerbs- in eine Halbtagsgesellschaft vertreten.³⁷⁵ Allerdings fehlt den meisten dieser Konzepte die notwendige Tiefenschärfe. Eine makroökonomische Alternative zum Wachstumsmodell, welches das gesellschaftliche Wohlbefinden nicht mindert, hat sich bislang nicht durchsetzen können und sie, wenn es sie gibt, anschließend umzusetzen, ist ein ganz anderes Problem (schon national, erst recht international).

Niessen zweifelt ob solcher Probleme an der (zeitnahen) Durchsetzbarkeit seines Entwurfs.³⁷⁶ Seiner Meinung nach könnte sich eine durch die Umweltkrise ausgelöste Zivilisationskrise zwar als Katalysator für die Entwicklung einer neuen Welt- und Gesellschaftsordnung erweisen, aber welcher Art die Reaktionen auf eine solche Krise letztlich seien, lässt sich nicht prognostizieren. Statt Weltregieren und Kooperation könnten auch Fragmentierung und Konfrontation die Folgen sein.

Die jüngste Weltwirtschaftskrise hätte vielleicht der Katalysator einer neuen Wirtschaftsordnung sein können – und tatsächlich zeigte sich, dass die Abkehr vom ökonomischen Liberalismus nicht mehr utopisch war –, es zeigte sich aber auch, dass Diskurse über alternative Wirtschaftsprogramme zum Kapitalismus von den politischen Experten nicht aufgegriffen wurden. Die Stabilisierung und leichte Korrektur des bestehenden Finanzsystems, nicht die Ausarbeitung eines alternativen Wirtschaftssystems

³⁷³ Daly 2008, 2 (im Original ist das Kursive unterstrichen); vgl. Daly 2005, Gorz 1977, Jackson 2009, Luks 2009

³⁷⁴ Niessen 2007, 185–275

³⁷⁵ Sanne 2002, Hartard et al. 2006, Wachtel 1989, 243–260

³⁷⁶ Niessen 2007, 314 ff.

stand auf den Agenden der führenden Wirtschaftsnationen. Ihr primäres Ziel bestand in der Sanierung maroder Banken; der Regulation von Finanztransaktionen; in mächtigen Konjunkturprogrammen, welche die gesunkene Nachfrage beleben sollten (und die Idee von begrenzten Einkommen utopisch machten). Der Zweck dieser Maßnahmen war letztlich die Wiederherstellung der alten Wachstumsdynamik. Die ratifizierten Maßnahmen machten deutlich, dass auf den politischen Agenden nicht vermerkt ist, das ökonomische Wachstum ernsthaft in Frage zu stellen.

Dies liegt auch daran, dass die sozialistische Alternative ihre Glaubwürdigkeit eingebüßt hat und derzeit keine vitale Alternative zum Kapitalismus existiert, die in ähnlich effektiver Weise eine Vielzahl an Gütern und innovativen Produkten hervorbringt und garantiert, dass Unternehmen auf die Wünsche der Konsumenten reagieren. »Die Suche nach einer Alternative *zum* Kapitalismus ist in einer Welt, in der der Kapitalismus vollkommen dominant geworden [...] ist, verlorene Mühe«, bemerkt James Fulcher.³⁷⁷ Darum schlägt der Ökonom Bernd Meyer vor, Kapitalismus und Wirtschaftswachstum intakt zu lassen, die Nachfrage jedoch in ausgewählten Wirtschaftssektoren zu verändern.

(4.) Eine dem Effizienz- und vor allem Konsistenzprinzip folgende Ökonomie hat das Ziel, die wirtschaftliche Dynamik vom Ressourcen- und Energieverbrauch abzukoppeln. Bislang gelang es einigen Industriestaaten hingegen nur ihr Wirtschaftswachstum von einem steigenden Energie- und Materialinput abzukoppeln: Zwar wächst die Wirtschaft in diesen Ländern leicht an, ihr Input aber nicht. Jedoch stagniert er dort auf einem nicht zukunftsfähigen Niveau.

Um den Verbrauch von Energie und Ressourcen wirkungsvoll zu minimieren, so die Idee Meyers, aber auch der European Environment Agency, muss sich nicht unbedingt das *Volumen* des Verbrauchs, sondern dessen *Struktur* verändern: Nähme etwa der Konsum der energie- und ressourcenintensivsten Güter um eine Milliarde Euro ab, könnte indes der Konsum energie- und ressourcenschlanker Güter um eine Milliarde Euro zunehmen und die Ressourcenersparnis wäre noch immer bemerkenswert: »Ein Potenzial zur Ressourceneinsparung durch Änderung der Struktur des Konsums ist dann gegeben, wenn sich die Ressourcenverbräuche auf möglichst wenige Gütergruppen konzentrieren. Wenn wir dann diese Gütergruppen weniger und dafür andere mehr nachfragen, ergibt sich bei gleich bleibendem Gesamtniveau des Konsums ein geringerer Rohstoffverbrauch. Wichtiger noch ist die dynamische Perspektive: Bei hoher Konzentration der Ressourcenverbräuche auf wenige Gütergruppen sind die Wirkungen von Produktinnovationen mit geringeren Rohstoffintensitäten weitaus wirksamer [...] als dies bei einer Gleichverteilung der Fall wäre.«³⁷⁸

Solche ressourcenintensiven Konsumverwendungszwecke sind nach Meyer der Verbrauch von elektrischem Strom; festen Brennstoffen inklusive Fernwärme; Nah-

³⁷⁷ Fulcher 2007, 178

³⁷⁸ Meyer 2008, 109, vgl. European Environment Agency 2007, Kapitel 6.3.2 und 6.3.3

rungsmitteln (vor allem Fleisch und Milchprodukte); alkoholischen Getränken; die Inanspruchnahme von Verpflegungsdienstleistungen; Gartenerzeugnissen; der Kauf und die Instandhaltung privater Kraftfahrzeuge, gekoppelt mit der Inanspruchnahme von Verkehrsdienstleistungen und Kraftstoffen. Sie stimmen weitgehend mit den in Kapitel 5.2 identifizierten Praktiken überein. Weniger ressourcenintensiv ist nach Meyer dagegen die Herstellung von medizinischen, literarischen (Zeitungen, Bücher) und hygienischen Erzeugnissen (Körperpflege) sowie die von Werkzeugen.³⁷⁹

Wie viel Ressourcenersparnis bringt eine Reduktion des Stromverbrauchs um eine Milliarde Euro (das entspricht einer Reduktion von fünf Prozent) gemessen am Gesamtressourcenverbrauch Deutschlands? Die hierdurch erzielte Ersparnis beim Ressourcenverbrauch betrüge etwa 28.100.000 Tonnen. Dies wären rund 20 Prozent jener Einsparungen, die man erhielte, wenn man den gesamtwirtschaftlichen Konsum in 43 anderen Produktgruppen um je eine Milliarde reduzieren würde.³⁸⁰ Wird Strom im Wert von einer Milliarde Euro eingespart, verringert sich der gesamte Ressourcenverbrauch der privaten Haushalte und der Unternehmen in Deutschland um 0,5 Prozent.³⁸¹ Das ist angesichts der Notwendigkeit, die Emissionen aus dem Verbrauch fossiler Energieträger hierzulande und in den anderen Industrienationen bis 2050 um mindestens 60–80 Prozent gegenüber dem Stand von 1990 senken müssen, mitnichten hinreichend, zeigt aber die wichtigste Einflussgröße des Ressourcenverbrauchs an. Gleichwohl müsste hierzulande der Verbrauch an Automobilen, tierischen Produkten etc. ebenfalls gedrosselt werden – und zwar um wahrscheinlich mehr als eine Milliarde Euro, um einen bedeutsamen ökologischen Effekt erzielen zu können. Im Gegenzug könnte dann der Konsum ökologisch weniger bedenklicher Waren steigen.

Ein solcher Wandel der Konsumstruktur hätte mit der Strategie einer selektiven Suffizienz, die suffizienten Konsum lediglich in den energie- und ressourcenintensivsten Handlungsfeldern vorsieht, eine große Schnittmenge. Jedoch bleibt unklar, wie sich der Ausgleichskonsum weniger ökologisch einflussreicher Produkte und Dienstleistungen realisieren lassen könnte. Sollte dieser Strukturwandel im Konsum politisch gesteuert werden, wäre dies mit der Idee einer freien Marktwirtschaft unvereinbar. Dieser Wandel müsste mit planwirtschaftlichen Eingriffen einhergehen, die inkomensurabel obendrein mit dem demokratischen Verständnis der freien (Aus-)Wahl wäre. Zwar griffen westliche Regierungen in Folge der jüngsten Weltwirtschaftskrise mit bis dato ungewohnten Regulierungen in die Finanzwirtschaft ein. Von einer planwirtschaftlichen Steuerung aber, war ein solches Vorgehen weit entfernt. Alles in allem

³⁷⁹ Meyer 2008, 111 ff. (Während MEA und EEA Textilien als ein Konsumfeld mit hoher ökologischer Relevanz einschätzen (Kapitel 5), räumt Meyer den durch Textilien verursachten ökologischen Druck einen nur geringen Stellenwert ein. Diese unterschiedliche Einschätzung mag dadurch zustande kommen, dass der ökologische Fußabdruck von Textilien *pro Stück* vergleichsweise klein, der ökologische Fußabdruck *der Summe* aller konsumierten Kleidungsstücke dagegen aber signifikant ist.)

³⁸⁰ *ibid.*, 113

³⁸¹ *ibid.*

hielten die Regierungen am gewohnten Kurs fest und der rasch einsetzende wirtschaftliche Aufschwung stützte diese Entscheidung.

Dennoch weist die Strategie der selektiven Suffizienz einige Vorzüge auf: Sie beschneidet den privaten Konsum nicht nach dem Rasenmäherprinzip und richtet sich nicht per se gegen das Wirtschaftswachstum, sondern zuvorderst gegen das Wirtschaftswachstum umweltunverträglicher Branchen. Es ist, bemerkt Gerhard Scherhorn, weniger das »Wachstum an sich, was ins Verderben führt, sondern das heutige Wirtschaftswachstum, das durch Übernutzung der Gemeingüter erzielt wird. [...] Die nachhaltigeren Produktionen müssen wachsen, wenn es nachhaltige Entwicklung geben soll. Im Unterschied zum derzeitigen Wachstum aber müssen die weniger nachhaltigen schrumpfen – solange auch sie wachsen, wird die nachhaltige Entwicklung durchkreuzt.«³⁸² Wachsen müssen jene Branchen, die den Verbrauch von Energie und Ressourcen senken – etwa die Herstellung von Windrädern, Material zur Wärmedämmung, Recyclingtechnik oder Umweltbildungsdienstleistungen. Schrumpfen müssen dagegen jene Branchen, von denen die größten negativen ökologischen Effekte ausgehen – z.B. die Produktion von Schlachtfleisch, Erdöl, Kohle, Autos.

An der Suffizienzstrategie scheint also kein Weg vorbeizuführen. Aber welcher Weg führt zur Suffizienz? Wird die Realisierbarkeit von Suffizienz thematisiert, dauert es für gewöhnlich nicht lange, bis der Einwand vorgetragen wird, die Strategie sei unrealisierbar schon deshalb, weil Menschen nicht verzichten möchten. Der Weg zur Suffizienz wird durch diesen Gebirgskamm von Einwand blockiert und auf die Frage, wo der Pass zu finden sei, findet sich dann keine Antwort. Ist aber die Lösung für ein Problem unbekannt, ist es ratsam, sich zunächst mit dem Problem zu befassen.

³⁸² Scherhorn 2010, 4 u. 10

7.1 Praxis: Suffizienzbarrieren

Ein zu hoher Verbrauch an fossiler Energie und natürlichen Ressourcen ist die Ursache für die ökologische Krise (Kapitel 1). Dieser zu hohe Verbrauch geht vor allem auf die Lebensstile in den klassischen Industrienationen zurück, die zwar nur von einer planetaren Minderheit praktiziert werden, aber zunehmend in bevölkerungsreiche Gesellschaften diffundieren (Kapitel 2 und 3). Es sind dabei nur wenige Konsumfelder, in denen vergleichsweise wenige Konsumpraktiken rund 70 Prozent des konsumbedingten Energie- und Ressourcenbedarfs verursachen. Gegenwärtig deutet nichts darauf hin, dass technische Lösungen den zu hohen Verbrauch in diesen Konsumfeldern in den nächsten Jahrzehnten reduzieren können (Kapitel 5). Es wäre darum notwendig, vor allem jene Konsumpraktiken zu verändern, welche die ökologische Krise vorantreiben. Daraus ergeben sich durchaus Probleme, noch größere aber ergeben sich aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn sich ein solcher Wandel nicht rechtzeitig vollziehen wird (Kapitel 4 und 6). Und doch stehen der notwendigen Veränderung Hemmnisse entgegen.

Die Suffizienzstrategie ist, wie bereits erwähnt, keine originelle Idee und schon gar keine neue: Seit rund drei Jahrzehnten ist sie als notwendige Handlungsstrategie im Zusammenhang mit der Umweltkrise bekannt. Obwohl sie nie verschwunden hat sie bislang immer nur ein Nischendasein geführt. Volker Schmidt ist sich gewiss, dass diese Randständigkeit der Suffizienz unveränderlich wie harter Fels ist: »But this much is clear: self-restraint will almost certainly not be practiced anywhere.«³⁸³ Aber warum? »How can an idea like sufficiency be so straightforward yet so alien in modern society?«, fragt Thomas Princen.³⁸⁴

Weil, so seine Antwort, sie sich im Bergschatten der Effizienzstrategie befindet und diese Strategie das die moderne Wirtschaft charakterisierende Merkmal und so selbstverständlich geworden ist, dass alternative Strategien übersehen oder verspottet werden. Princen operiert mit einer weiten Definition von Effizienz, welche (a) die Steigerung der Produktionsraten durch Arbeitsteilung, Automatisierung, technischem Fortschritt, besserer Logistik, Multitasking, Synergien, Intensivierung (z.B. der Ernteerträge durch Dünger) ebenso impliziert, wie (b) die Steigerung der Profitrate, indem etwa der selbe Produktionsoutput mit weniger Material- oder Energieinput erzielt werden kann oder (c) die Steigerung der Konsumrate, indem durch Preisvergleiche mehr Waren für eine bestimmte Geldsumme oder durch effiziente Zeitznutzung mehr Waren in der selben Zeit konsumiert werden können. Und tatsächlich spielen alle drei Prozesse in der Konsumgesellschaft eine herausragende Rolle. Dabei verhalten sich (a) und (c) allerdings kontraproduktiv zu (b), was einmal mehr ein Indiz dafür ist, dass die ökologische Krise mit den herkömmlichen Mitteln kaum zu lindern ist.

³⁸³ Schmidt 2009, 45

³⁸⁴ Princen 2005, 9

Diese drei Strategien können durch Steigerungsbegriffe wie »mehr«, »schneller«, »besser«, »fortschrittlicher und »ökonomischer« auf einen Nenner gebracht werden. Suffizienz ist dagegen durch die Idee des »genug«, »weniger« und »langsamer« gekennzeichnet, durch konträre Eigenschaften also, welche die Strategie mit »Rückschritt« in Verbindung bringen und somit kulturell unattraktiv machen.

Obwohl Princen hiermit schon sehr viel aussagt, lassen sich noch weitere Gründe für das Schattendasein der Suffizienzstrategie ausfindig machen. Diese sind in den vorigen Kapiteln zum Teil bereits genannt worden. Sie verteilen sich auf die verschiedenen Dimensionen einer Gesellschaft, auf die Dimensionen *Persönlichkeit, Kultur* sowie auf die strukturelle Differenzierung, d.h. auf die Ausdifferenzierung verschiedener *sozialer Teilsysteme* mit ihrer jeweiligen Funktionslogik. Diese hier jeweils wirkenden Suffizienzbarrieren zu kennen ist von Bedeutung, wenn man der Suffizienzstrategie zu ihrer Institutionalisierung verhelfen möchte.

Um die Suffizienzbarrieren in den Feldern Konsum- und Freizeitverhalten, Bauen und Wohnen, Mobilität und Ernährung ausfindig zu machen, bieten sich prinzipiell zwei Möglichkeiten an. Man kann mit der *Froschperspektive* operierend, jedes dieser Handlungsfelder separat mit empirischen Studien und dem Ziel durchdringen, generalisierende Aussagen darüber zu machen, was die Verbraucher abhält, z.B. ihre Mobilitäts- und Ernährungsweise auf Suffizienz umzustellen. Die Vorzüge solcher Detailliertheit auf der Mikroebene werden dann allerdings zu Ungunsten einer generelleren Perspektive erkaufte. Um letzterer habhaft werden zu können, gilt es mit der *Vogelperspektive* operierend, nach empirischen und theoretischen Hinweisen Ausschau zu halten, die eine freiwillige Beschränkung bzw. einen suffizienten Lebensstil in all diesen Handlungsfeldern blockieren, anstatt jedes dieser Felder einzeln zu untersuchen. Von der Vogelperspektive ist zu erwarten, dass sie jene latenten, d.h. jenseits des persönlichen Erfahrungshorizontes der individuellen Konsumenten liegenden handlungsleitenden Faktoren auf der kulturellen und systemischen Makroebene schärfer erfasst, weshalb sie hier gewählt wurde. Denn es sind, zwar nicht ausschließlich, im Übergewicht aber doch, vor allem kollektive Phänomene, die das individuelle Konsumverhalten und individuelle Lebensstile bestimmen.

Als Suffizienzbarrieren konnten auf diese Weise fünf, teilweise zirkuläre, und miteinander verschränkte Barrieren ausgemacht werden. Nicht immer ist ihre Unterscheidung ontologisch gerechtfertigt, wohl aber analytisch. Diese Barrieren, so die Annahme, wirken auf zwei Ebenen, einmal auf der konkreten Ebene der speziellen Suffizienzfelder (Ernährung, Mobilität, Housing), dann auch auf der abstrakten Ebene der allgemeinen Suffizienz, d.h. auf der Ebene des allgemeinen Verzichts auf Konsumgüter jenseits des Subsistenzniveaus. Damit erklären die Barrieren im Umkehrschluss zugleich, warum die Mehrheit der Konsumenten an ihrem Konsumstil festhält und das Modell der westlichen Konsumgesellschaft stabil bleibt.

Die Barrieren werden zunächst kurz vorgestellt und im Anschluss daran einzeln ausgeführt. Sodann (Kapitel 7.2) gilt es, nach Möglichkeiten Ausschau zu halten, wel-

che diese Barrieren wie zu überwinden sein könnten. Hier werden zwei Strategien aufgedeckt und anschließend (Kapitel 8) auf ihre Legitimität untersucht.

7.1.1 Übersicht

Barriere 1: Der Primat der individuellen Rationalität

Private Verbraucher verändern ihr umweltrelevantes Handeln (d.h. ihren Pro-Kopf-Konsum) dann, wenn sich der persönliche Nutzen erhöht oder die damit einhergehenden Kosten allenfalls gering sind. Die entstehenden Kosten treten nicht unbedingt als monetäre Kosten auf (ein suffizienter Lebensstil ist im Gegenteil kostengünstiger), sie können vielmehr als Zeit-, Freiheits-, Komfort-, Genuss-, Status- oder Gewohnheitsverlust anfallen. Für gewöhnlich entstehen Kosten dieser Art, wenn es gilt, den eigenen Lebensstil ressourcenschlanker zu machen: Der freiwillige Verzicht auf Fleisch, Autofahrten, Raumwärme, Fernreisen und andere Optionen wird, allgemein gesprochen, als ein Verlust von Lebensqualität erfahren.

Da den Nutzen solcher Verzichtslösungen die Allgemeinheit, nicht aber das Individuum hat, kollidiert die individuelle mit der kollektiven Rationalität. In der Regel obsiegt der Eigennutzen und blockiert damit einen Wandel der Lebensstile in doppelter Hinsicht. Denn in demokratischen Regierungssystemen lassen sich Normen gegen die individuelle Rationalität der Mehrheit kaum durchsetzen.

Barriere 2: Das materialistische Welt- und Selbstbild

Die Definitionen von Erfolg, Wohlstand und einem gelungenem Leben sind weitgehend offen für kulturelle Interpretationen. Ihre moderne Interpretation regt einen energie- und ressourcenlastigen Lebensstil an. Suffizienz erscheint dann umgekehrt als konträre Verirrung *von der Anerkennungsordnung, von der materialistischen Konzeption einer gelungenen Identität, von gelungenen sozialen Beziehungen und des guten Lebens* in moderner Gesellschaften. Verzicht wurde Jahrhunderte lang mit Zwang und Armut in Verbindung gebracht. Man verzichtete auf Konsumgüter, weil man dies musste. Freiwilliger Verzicht zeigte sich allein innerhalb von Klostermauern. Die große Mehrheit der in agrarischen und frühindustriellen Gesellschaften Lebenden musste sich mit dem Subsistenzniveau zufrieden geben. Jene, die es sich leisten konnten, hoben sich indes von der Masse durch den Konsum positionaler Güter und des Genussvollen ab. Dieser Konsum galt in den letzten Jahrhunderten für weite Teile der Gesellschaft als prestige- und nachahmungswürdig. An dieser Konzeption des Guten orientiert handelt letztlich die Majorität der Mitglieder moderner Gesellschaften, so dass diese Barriere wesentlich auch die dritte und vierte mitbedingt. Dagegen verkehrte sich der einst »normale«, weil verbreitetste Lebensstil in einen anormalen, dem in der Konsumgesellschaft das Etikett des Versagens anhaftet. Dies wiederum hat Rückwirkungen auf die symbolische Bedeutung von Suffizienz.

Dazu erfüllt Konsum oft weitere psychosoziale Funktionen, wie Reziprozität, Integration und Authentizität. In westlichen Gesellschaften befinden sich die Menschen

inmitten einer Kultur, in welcher Menschlichkeit und soziale Beziehungen durch materielle Güter objektiviert werden. Obendrein ist, wie bereits dargelegt, der ressourcenintensive westliche Konsumstil – verbreitet durch Film und Fernsehen – zum Symbol des Fortschritts und Vorbild in Entwicklungs- und Schwellenländern geworden. Da sich mit dem Entstehen einer neuen globalen Konsumentenklasse immer mehr Menschen einen solchen Lebensstil leisten können, steigt der globale Energie- und Ressourcenverbrauch dramatisch an, anstatt rückläufig zu sein.

Aus diesen kulturellen Elementen speist sich der *Konsumismus*, ein westliche Gesellschaften charakterisierender Glaube und Lebensstil, der sich darin zeigt, dass Identität, Status, Glück, Sinn und soziale Integration an den Konsum von Gütern und Optionen gekoppelt sind. Dieser Konsumismus, der nicht an einzelne Konsumgüter gebunden ist, läuft der engen Suffizienzstrategie, die auf spezifische Produkte zielt, zuwider und der weiten Suffizienzstrategie erst Recht.

Barriere 3: Die Praxis der Majorität

Die *Mehrheit* der Bevölkerung ist in ihrer Lebens- und Konsumweise tendenziell an der *Mehrheit* und deren Praktiken und Konventionen orientiert. Dadurch ergibt sich eine zirkuläre Barriere, zumal die gegenwärtigen Konsumkonventionen einem sinkenden Energie- und Ressourcenverbrauch konträr gegenüberstehen (siehe Barriere 2). Die Orientierung an der gesellschaftlichen Mehrheit steht nur in einem scheinbaren Gegensatz zur Orientierung an der eine Minderheit repräsentierenden Statuselite (siehe Kapitel 3.2 und 3.3). Ferner formieren sich unentwegt antikommerzielle Gegenkulturen und konsumiert eine größer werdende Minderheit »politischer Konsumenten« nach »fairen« oder biologischen Kriterien. Dennoch vollziehen sich auch die scheinbar abweichenden Praktiken von Minderheiten innerhalb eines kulturellen Rahmens, den auch sie anerkennen. Dieser Rahmen gibt Orientierungen, legitime Praktiken und Konventionen für die Majorität und also auch für Gegenkulturen vor. Es zeigt sich eine anthropologisch verwurzelte Tendenz zur Konformität mit der Mehrheit, die den Anstoß von sozialem Wandel erschwert.

Barriere 4: Die Abgabe der Verantwortung

(a) Aus Respekt vor der Konsumentensouveränität, aus Sorge vor dem Unmut des Wähler- oder Konsumentenwillens sowie wegen der Befürchtung negativer Folgen, die eine Politik der Konsumdrosselung für die Politik des Wirtschaftswachstums hat (siehe Barriere 1 und 2), warten politische Entscheidungsträger auf Signale von »unten« bzw. auf eine Bottom-up-Bewegung. Auf Signale von unten warten auch Akteure im ökonomischen System, denn die Nachfrage beeinflusst das Angebot, wie die Wählerschaft die politischen Programme mitschreibt. Zugleich gibt (b) ein großer Teil der Bevölkerung die Verantwortung für Umweltschutzmaßnahmen, *nach »oben«*, an Politik oder Wirtschaft ab. Daraus resultiert Stillstand, symbolische Umweltpolitik und eine an der Demokratiezufriedenheit nagende Konstellation des Misstrauens, die Sanne wie folgt

beschreibt: »Issues of environmental protection (as well as other issues!) tend to create a mutual distrust between voters and politicians: many people are contemptuous about shortsighted and ‘cowardly’ politicians for not daring to suggest radical but necessary measures; meanwhile politicians are inclined to regard voters as equally shortsighted and selfish.«³⁸⁵

Barriere 5: Verheißungen der Konsumgesellschaft

Während der ökologische Zustand der Erde eine *Reduktion* des energie- und ressourcenintensiven Konsums dringlich nahe legt, bedarf das gegenwärtige ökonomische System des Wachstums und regt auf unterschiedliche Weise zu einer *Steigerung* des Konsums in allen Produktbranchen an. »Der Kapitalismus«, punktiert Lester C. Thurow, »ist an einem einzigen Ziel interessiert – dem Interesse des einzelnen an der Maximierung des persönlichen Verbrauchs.«³⁸⁶ Dieses Interesse wird zum einen (a) direkt geschürt, durch Werbung, die weniger dahingehend wirkt, dass sie den Konsum für ein bestimmtes Produkt steigert. In ihrer Summe ist der Einfluss von Werbung subtiler. Sie vermittelt eine Art *hidden curriculum*, der in der Vorgabe von bestimmten, aber konsumgebundenen Standards und Leitbildern besteht (z.B. Lifestyle- und Identitätsinstruktionen) und einen konsumorientierten Way of Life selbstverständlich macht, der wiederum der Majorität als Orientierung dient (siehe Barriere 3).

Ferner erhöht (b) die konstante Einführung neuer Waren bzw. Optionen in allen Kategorien (und damit auch in den umweltrelevanten), die um des ökonomischen Wachstums willen geschieht, indirekt die Unzufriedenheit mit dem, was man hat. Die Fülle der Waren entwertet also den Wert einzelner Waren. Die sich hierdurch entfaltende Unzufriedenheit regt zu weiteren Kaufakten an und ebenso animiert dazu die bloße Warenfülle. Diese *entwertet* also einerseits den Konsum einzelner Waren, *wertet* aber andererseits den Konsum von Waren *auf*. Denn in der Konsumgesellschaft gehen fortwährend neue konsumierbare Optionen und Erlebnisse hervor, die, wenn sie in Anspruch genommen werden, die Verbraucher gegen eine mögliche Sättigung ihres Konsums bzw. gegen eine Sättigung der Konsumgesellschaft immunisieren.

So gesehen schafft sich die Warenansammlung der Konsumgesellschaft ihre Nachfrage durch ihr bloßes Vorhandensein selbst.

7.1.2 Suffizienzbarrieren als cultural lags

In den 1930er Jahren formulierte William Ogburn sein Konzept der kulturellen Phasenverschiebung: Diesem liegt die Beobachtung zu Grunde, dass Entwicklungen der *immateriellen* Bereiche der Gesellschaft (Kultur: Glaube, Moral, Recht, Tradition, Ideologie etc.), Entwicklungen der *materiellen* Bereiche der Gesellschaft (Technik, Produktion, Anwendung von Gütern) nacheilen. Auch die materielle Umwelt der Ge-

³⁸⁵ Sanne 2002, 282

³⁸⁶ Thurow 1996, 379

sellschaft, die bio-physikalische Natur, kann dem Materiellen zugeordnet werden. Die Entwicklung der gesellschaftlichen »Hardware« und »Software« verlaufen demnach asynchron und sind durch einen *cultural lag* charakterisiert.

Ogburn konkretisierte sein Konzept etwa an der Arbeitsunfälle regelnden Gesetzgebung am Beginn der Industrialisierung. Beteiligt waren an diesem Prozess a) Die Produktionstechnik als die materielle und unabhängige Variable sowie b) die Gesetzgebung bei Arbeitsunfällen als die immaterielle und abhängige Variable. Vorindustriell wurde mit Werkzeugen gearbeitet, von denen, da sie vergleichsweise einfach waren, eine geringere Verletzungsgefahr ausging. Mit dem Beginn der Industrialisierung wurden in den USA (um 1870) innerhalb kurzer Zeit Maschinen mit schnell drehenden (Schwung-)Rädern und Transmissionen im Produktionsprozess eingesetzt, ohne dass sie durch Abdeckungen oder Absperrungen gesichert wurden. Folglich verletzten sich viele Arbeiter durch den Kontakt mit den gefährlichen Bauteilen der Maschinen oder starben gar. Die Entschädigungen für die Betroffenen oder deren Familien waren jedoch noch auf dem vorindustriellen, niedrigen Niveau und wurden darüber hinaus oft erst nach langer Zeit ausbezahlt. Um 1910 wurden die Fabrikanten schließlich gesetzlich zu höheren Entschädigungszahlungen verpflichtet sowie dazu, für ausreichende Sicherheitsvorkehrungen am Arbeitsplatz zu sorgen. Erst ab diesem Zeitpunkt, nach vier Jahrzehnten Verzögerung, hatte sich der *cultural lag* geschlossen.³⁸⁷

Auch die ökologische Krise deckt eine Reihe von *cultural lags* auf, deretwegen die Software der Konsumgesellschaft hinter den Produktivkräften und Umweltbedingungen, d.h. den materiellen Bereichen in und außerhalb der Gesellschaft, zurückbleibt:

Rasche Innovationen in den Produktivkräften steigerten die Produktion sowie den Energie- und Ressourcenverbrauch der industrialisierten Gesellschaften im 20. Jahrhundert und veränderten den Zustand der natürlichen Umwelt. Die immateriellen Bereiche der industrialisierten Gesellschaften, d.h. die Kultur der Konsumgesellschaft, hinken dieser Entwicklung hinterher. Sie hat sich seit Jahrhunderten nicht mehr verändert und befindet sich noch im *age of exuberance*. Dieses endete zwar mit der Entdeckung der Grenzen des Wachstums, aber diese Entdeckung löste bislang noch keine entsprechende kulturelle Resonanz aus. Wichtige kulturelle Bereiche befinden sich deshalb noch in einer chronologischen Phase, in der es die Bevölkerungsexplosion sowie jene den Energie- und Ressourcen hunger steigernde Innovationen in den Produktions-, Transport- und Kommunikationstechnologien noch gar nicht gegeben hatte. Dies ist riskant, da sich technische Innovationen zwar mit höherer Geschwindigkeit als kulturelle vollziehen können, gegenwärtig jedoch zu langsam sind, um sich an die neuen ökologischen Bedingungen anzupassen (siehe Kapitel 2.2 und 5.1). Folglich müssten sich nun die betroffenen kulturellen Bereiche in Bewegung setzen und sich an die veränderten materiellen Bedingungen adaptieren.

³⁸⁷ Ogburn 1957. Im Grunde beschrieb auch Durkheim (1977) eine kulturelle Phasenverschiebung. Er diagnostizierte, wie Ogburn, die Arbeitskultur (die sozialen Regeln der Arbeit) befänden sich auf einem vorindustriellen Standard, was pathologische Formen der Arbeitsteilung zur Folge hätte.

Solange sich eine solche kulturelle Phasenverschiebung nicht vollzieht, werden die Motoren der ökologischen Krise am Laufen gehalten. Jene miteinander vernetzte und in den eben aufgeführten Suffizienzbarrieren enthaltenen *cultural lags* zeigen, wie sehr die westlichen Konsumgesellschaften vom Ökotope Erde entfremdet sind:

- Die *kapitalistische Wachstumsideologie*, wonach immer mehr Güter und Dienstleistungen konsumiert werden müssen, um die soziale Ordnung aufrecht zu erhalten, kollidiert mit der begrenzten Kapazität des globalen Ökosystems (Barriere 5). Tatsächlich ist diese Ideologie die Konsequenz eines tiefer liegenden Strukturzwangs kapitalistischer Ökonomien. Ohne befürwortende Ideologie aber fehlt diesen Ökonomien die Legitimation.
- Obzwar die materiellen und technischen Gegebenheiten schon seit Jahrzehnten eine gesteigerte Nutzung von fossiler Energie und natürlichen Ressourcen unvernünftig aussehen lassen, ist diese Tatsache in den meisten *politischen Programmen* noch nicht oder nur unzureichend integriert worden (Barriere 4).
- Gleichsam verändert sich die energie- und ressourcenhungrige *Konsum- und Lebensweise* in den Konsumgesellschaften kaum, obzwar sie an die ökologischen Randbedingungen ebenfalls seit Jahrzehnten nicht mehr angepasst sind (Barriere 3).
- Auch die moderne *Konzeption des guten Lebens* sowie die moderne *Anerkennungsstruktur*, wonach ein gutes, prestigewürdiges Leben mit einem hohen und steigenden Energie- und Ressourcenverbrauch verbunden ist, stimmt nicht mit der ökologischen Tragfähigkeit der Erde überein (Barriere 2). Sichtbar wird dies deutlich in den Konsumfeldern Mobilität und Ernährung. Das Auto ist in den meisten Ländern ein Symbol für Freiheit, Erfolg, Dynamik und Fortschritt; Fleisch auf dem Teller ist in Schwellenländern ein Status- und Wohlstandssymbol. Diese kulturellen Symbole sind an die materiellen Verhältnisse fehlangepasst. Sie begünstigen eine Entwicklung hin zu weniger Freiheit, weniger Wohlstand, zu Entschleunigung und Rückschritt.
- Die von den Gründervätern eingeforderte selbstbestimmte Lebensführung mündete in einem den Eigennutzen des Einzelnen hervorhebenden *Individualismus*. Durch ihn sollte sich das Wohl aller verbessern, tatsächlich zeigt die ökologische Krise, dass durch einen rigiden Individualismus kollektive Probleme entstehen und nicht aufgelöst werden können (Barriere 1).

Was jedoch sind die tiefer liegenden Ursachen für die Adaptionsresistenz dieser kulturellen Bereiche an die ökologische Realität? Die Antworten finden sich in den jeweiligen Barrieren auf verschiedene Ebenen versteckt. Denn die fünf Barrieren befinden sich auf der Ebene der *Persönlichkeit* (Barrieren 1) sowie auf der *kulturellen* (Barriere 2 und 3) und schließlich auch auf der *systemischen* Ebene (Barriere 4 steht im politischen und Barriere 5 im ökonomischen Teilsystem). Auf den folgenden Seiten werden sie nun der Reihe nach ausgeführt. Auf ihre je spezifische Weise stehen sie vor der Suffizienz und tun zudem jene Kluft auf, die in der Umwelt-Soziologie und -Psycho-

logie bislang am intensivsten, aber so die These, unzureichend untersucht wurde: Die Kluft zwischen Umweltwissen und Umwelthandeln. Diese besteht nicht nur auf der Mikroebene individuellen Handelns, sondern auch auf der Makroebene institutionellen Handelns. Auf beiden Ebenen weiß man im Grunde, was für die Umwelt getan werden müsste, aber auf beiden Ebenen zeigen sich in praxi kaum adäquate Handlungen.

7.1.3 Der Primat der individuellen Rationalität

Private Verbraucher verändern ihr umweltrelevantes Handeln für gewöhnlich nicht, da die damit einhergehenden persönlichen Kosten zumeist zu hoch sind. Diese können in Geld-, Zeit-, Komfort-, Genuss-, Status- oder Gewohnheitsverlusten anfallen. Allerdings haben Umweltsoziologie und -psychologie zwei widersprüchliche Erkenntnisse zutage gefördert.

- (1) Es konnte gezeigt werden, dass Menschen, obwohl sie über ein hinreichendes Umweltwissen verfügen, nicht entsprechend umweltverantwortlich (und damit zugleich nicht suffizient) handeln.
- (2) Umgekehrt konnte ebenfalls gezeigt werden, dass Individuen einer suffizienten Lebensweise folgen, obzwar ihr Umweltwissen nur gering ist. Sie handeln also umweltgerecht, ohne über ein angemessenes Wissen zu verfügen.

(zu 1.) Notwendig für eine intrinsische Veränderung von Lebens- und Konsumweisen sind Wissen und Einsicht. Nicht nur Wissen über das Ausmaß der Umweltkrise, sondern auch über dessen Ursachen und Bewältigungsmöglichkeiten. Ein Mangel an umweltrelevantem Wissen, kann man dem Gros der Konsumenten industrialisierter Nationen aber kaum attestieren. Zwar ist den Wenigsten bekannt, wie viel Energie und Ressourcen in die Herstellung einzelner Waren fließt und ihnen ein unsichtbarer ökologischer Rucksack anhängt, der in den meisten Fällen um ein Vielfaches schwerer ist als die Ware selbst. Dennoch konnten Studien zeigen, dass die »meisten Menschen in den industrialisierten Zonen der nördlichen Hemisphäre [...] ein hohes Umweltwissen [haben], sie verfügen sogar über konkretes handlungsbezogenes Umweltwissen (sie wüßten demnach, was sie selbst zur Entlastung der Umwelt tun könnten), aber sie handeln nicht danach.«³⁸⁸

Es ist trotz der Schleier des Nichtwissens, welche den ökologischen Einfluss der Warenwelt verhüllen (Kapitel 2), berechtigt anzunehmen, es habe sich bei der Bevölkerungsmehrheit der Industriegesellschaften ein Fundus sicherer und unkomplizierter Erkenntnisse im Alltagswissen etabliert. So ist allgemein bekannt, welche Handlungsweisen angesichts der bekannten Ursachen für die Umweltbelastungen »eigentlich besser« für die Umwelt wären: (Wärme-)Energie sparen, Einsparung von Müll, eingeschränkter Gebrauch von Auto und Flugzeug, weitgehender Verzicht auf Chemikalien in Haushalt und Garten, Reduktion des Fleisch- und Fischkonsums. Dennoch ziehen

³⁸⁸ Mosler & Gutscher 1996, 319

viele Akteure nicht oder nur sporadisch die entsprechenden Konsequenzen für ihr alltägliches Handeln.

Und doch kann die Güte des verbreitenden Umweltwissens kritisch eingeschätzt werden. So waren 2006 nur 11% der Deutschen im Stande, den Begriff »Nachhaltigkeit« thematisch richtig zuzuordnen.³⁸⁹ Ähnliches wurde auch für andere Industrieländer ermittelt.³⁹⁰ Nachhaltigkeit aber ist ein schillerndes Konzept, über das sich selbst Experten uneins sind. Der Begriff ist zudem in die verschiedensten sozialen Bereiche eingezogen und wird von Journalisten und Politikern inflationär und variantenreich verwendet. Die Unkenntnis dieses Konzepts sollte daher kein Gradmesser für das Umweltwissen sein.

Es ließe sich weiterhin anmerken, dass das Umweltwissen der Akteure im Allgemeinen zwar hoch sei, aber nicht zur Anwendung komme, da es in handlungspraktischen Situationen nicht abgerufen werde. Wer sich etwa morgens entschließt, sein Auto zu nutzen, denke in erster Linie daran, pünktlich seine Arbeitsstelle zu erreichen, nicht aber an den Zustand der natürlichen Umwelt. Wer sich ein Waschmittel kauft, lege Wert auf saubere, parfümierte Wäsche, denke aber auch hier nicht an die Umwelt. In solchen Situationen könnte ein Akteur zwar über situationsspezifisches Umweltwissen verfügen, es käme jedoch nicht zum Zug, da andere Kriterien (Gewohnheit, Zeit, Geruch etc.) die Handlungssituation dominierten. Statt Umweltwissen werde in vielen Situationen anderes Wissen abgerufen, weshalb zwischen der eigenen Handlung und ihrer Umweltrelevanz kein Zusammenhang hergestellt wird.

Kann das vorhandene Umweltwissen die Barriere ins Bewusstsein nicht überspringen, ist zu vermuten, dass es bei den Betroffenen vielleicht hoch sein mag, aber nicht hoch genug. Wem allmorgendlich nicht in den Sinn kommt, der Gebrauch des eigenen Autos oder der Klimaanlage trage zur globalen Klimaerwärmung bei; wer beim Heizen seiner Stube zwar an Wärme, nicht jedoch an Herkunft und Auswirkungen der Wärme erzeugenden Energie denkt, wird kaum im Besitz hinreichenden Umweltwissens sein. In diesen Fällen, sie repräsentieren nicht die Mehrheit, liegt die sich daraus ergebende Strategie auf der Hand: Mehr Umweltbildung.

Gleichwohl wäre damit nur eine von zwei Barrieren übersprungen, nämlich die vom Nichtwissen zum Wissen. Die zweite Barriere vom Wissen zum Handeln bliebe durch Kampagnen, welche lediglich Wissen vermitteln unangetastet. Einige Jahrzehnte, von den 1970er bis in die 1990er Jahre, glaubte man in der empirischen Sozialforschung, diese zweite Barriere könnte durch ein hinreichend ausgebildetes *Umweltbewusstsein*, überwunden werden. Umweltwissen galt dabei als Teilelement des Umweltbewusstseins.

Man ließ sich von der These leiten, ein ausgebildetes Umweltbewusstsein führe zu einer Handlungsweise, welche der Sorge um die Umwelt hinreichend Rechnung

³⁸⁹ Kuckartz & Rheingans-Heintze 2006, 16 f.

³⁹⁰ Darnton 2004

trägt.³⁹¹ Umweltbewusstsein wurde dabei definiert als ein Komplex, bestehend aus Wahrnehmung der Umweltproblematik, persönlicher Betroffenheit, Einstellung, Werthaltung und Verhaltensbereitschaft. Umweltbewusstsein wurde damit aus einer *kognitiven* Komponente (Umweltwissen, definiert als Kenntnis- und Informationsstand & Einsicht in die Gefährdung), einer normativen (Werte und Einstellungen) zusammengesetzt sowie aus einer *affektiven* (emotionale Reaktion – Angst, Wut, Hilflosigkeit, Empörung – auf die Umweltgefährdung) und einer *konativen* Komponente (Handlungsbereitschaft zur Abhilfe) zusammen.³⁹² In vielen Ländern wurde (teils auf unterschiedliche Weise) das Umweltbewusstsein gemessen. »Insgesamt belegen die empirischen Befunde [...] eine weltweit gestiegene und trotz verschärfter sozialer und ökonomischer Probleme weiterhin hohe Sensibilität für Umweltfragen. Deutschland nimmt in all diesen Umfragen einen der vorderen Plätze [...] ein.«³⁹³

Doch konnte die These nicht bestätigt werden.³⁹⁴ Einer »relativ hohen Sensibilität für Umweltprobleme [...] entspricht allerdings weder auf der politischen und wirtschaftlichen noch auf der Alltagsebene ein konsequentes Umwelthandeln.«³⁹⁵

Die Situation scheint paradox: Das Verbrauchsniveau in den wohlhabenden Ländern ist zu hoch, *obwohl* die Mehrzahl dort um die daraus resultierenden Gefährdungen weiß und um diese sehr besorgt ist. Dies ist das Ergebnis einer von der Europäischen Kommission in Auftrag gegebene und 2008 veröffentlichten Studie (Eurobarometer) zu den Einstellungen der EU-Bürger zur Umwelt. In dieser Studie wurden rund 27.000 Bürgerinnen und Bürgern in den 27 EU-Staaten zu ihrem Umweltbewusstsein und ihrem Umwelthandeln befragt.

Demnach ist Umweltschutz für 96 Prozent der EU-Bürger ein wichtiges und für zwei Drittel sogar ein sehr wichtiges Anliegen. Wie bereits im ersten Kapitel gezeigt, bereiten einem signifikanten Anteil der EU-Bürger die Folgen des Klimawandels und anderer ökologischer Probleme Sorgen (57 Prozent fürchten die Auswirkungen des Klimawandels). Zwar fühlen sich viele von ihnen nicht ausreichend gut über Umweltthemen informiert (42 Prozent), aber 55 Prozent geben an, gut oder sehr gut über diese Themen Bescheid zu wissen. Obendrein ist der überwiegende Teil der Befragten (86 Prozent) der Meinung, ihr Verhalten spiele eine Rolle beim Umweltschutz. Dennoch handeln die meisten von ihnen in ihrem Alltag so, als hätten weder ihre ökologischen Sorgen noch ihre ökologische Verantwortung eine größere Bedeutung. Viele geben an ihren Müll zu trennen (59 Prozent) und Energie zu sparen (47 Prozent), geht es jedoch um aufwendigere Maßnahmen, die mit Änderungen ihres Lebensstils und ihrer Konsumgewohnheiten zusammenhängen (Kauf umweltbewusster Produkte, Verringerung des Verbrauchs von Wegwerfartikeln, Reduktion von Autofahrten), bleiben 70–80 Prozent passiv. Man muss annehmen, dass die Zahlen in Wirklichkeit sogar ungünsti-

³⁹¹ Ernste & Baumann 1995

³⁹² Diekmann & Preisendörfer 2001, 100–105; Homburg & Matthies 1998, 49–61

³⁹³ Brand 2003, 199

³⁹⁴ BMU 2008b; Fiedler 2007, 22 ff.; Kuckartz 2010; 1998, 41–50; Haan & Kuckartz 1996, 125 ff.;

³⁹⁵ Brand 2003, 197

ger ausfallen, da Befragte oft dazu neigen, sozial erwünschte Antworten zu geben.³⁹⁶ Wie dem auch sei: Die Suffizienzstrategie ist auf die Bereitschaft der Konsumenten angewiesen, den eignen Lebens- und Konsumstil zu verändern und diese Bereitschaft ist gegenwärtig, weit mehr als das Umweltwissen, unzureichend vorhanden.

Zu ähnlichen Resultaten kommen auch in Deutschland durchgeführte Studien. So ermittelte die zweijährig erhobene Studie »Umweltbewusstsein in Deutschland« im Jahr 2006, die Handlungsbereitschaft hierzulande sei noch immer gering ausgeprägt ist. Damals hielten 84 Prozent der Deutschen Umweltschutz für wichtig und 47 Prozent erschien z.B. die Erderwärmung »äußerst bzw. sehr gefährlich«. Dennoch handelten auch in Deutschland die meisten Verbrauchenden nicht entsprechend: 74 Prozent der Befragten sparten keinen Strom. Das Verhalten von 80 Prozent der Verkehrsteilnehmer war nach eigenen Angaben nicht umweltfreundlich und einen umweltbewussten Konsumstil praktizierten nur 13 Prozent. Trotz des großen Flächen- und Materialverbrauchs wünschten sich 73 Prozent ein Haus im Grünen.

Bernard Pötters Analyse des in Deutschland dominierenden Konsummusters kommt zu einem dem Grundgedanken nach ähnlichem Ergebnis und deckt viele Paradoxien zwischen Wünschen und Konsumententscheidungen auf: Für Tierschutz sind die meisten, doch Eier werden zu zwei Dritteln aus der Käfighaltung gekauft. Umfragen ermittelten ein großes Verkaufspotenzial für benzinarmer Autos – nach deren Markteinführung wurden sie jedoch lange Zeit kaum nachgefragt. An Strom sparen denken die meisten Verbraucher ebenso wenig, wie sie Strom aus erneuerbaren Energiequellen nachfragen. Eine sozial inkorrekte Herstellung von Gütern (durch Kinderarbeit oder Sozialdumping) hat einen schlechten Ruf, dennoch geben beim Kauf z.B. von Textilien mehrheitlich nicht die Produktionsbedingungen, sondern billigere Preise den Ausschlag. Der Ruf der Discounter ist schlecht, weil ihnen systematisches Sozialdumping vorgeworfen wird, dennoch sind sie die inzwischen stärkste Vertriebsform. Touristen wünschen sich saubere Luft und intakte Natur mit unverbauten Landschaften, fliegen aber mit Vorliebe günstige – und wenn diese günstig sind, auch ferne – Reiseziele an, wo der Massentourismus vielfältige, die Umwelt belastende Auswirkungen hat. Der Treibhauseffekt, den sich kaum jemand wünscht, wird durch den steigenden Flugverkehr überdies verstärkt.³⁹⁷

Analoge Feststellungen verschoben den Fokus der Umwelt-Soziologie ab der zweiten Hälfte der 1990er auf die Suche nach einer Erklärung für die Divergenz von Umweltbewusstsein und umweltverantwortlichem Handeln. Diese weist auf die individualistisch-ökonomische Handlungsorientierung hin und schildert Umwelthandeln als Resultat eines *Dilemmas zwischen individuellen und kollektiven Interessen*.³⁹⁸ So begebe sich der umweltbewusst Handelnde in eine soziale Dilemma-Situation, die so ge-

³⁹⁶ Barr 2004

³⁹⁷ Pötter 2006

³⁹⁸ Dieckmann & Preisendörfer 2001; Kuckartz 1998, 51–81, Bilharz 2008, 299

nannte *Allmende-Klemme*.³⁹⁹ Diese ist dadurch gekennzeichnet, dass einem kurzfristig individuellen Nutzen durch umweltschädliches Handeln (z.B. persönliches Wohlbefinden, Profit – zumindest keine finanziellen Mehrkosten, persönliche Bequemlichkeit, Freiheit, Gewohnheit, Zeitersparnis, kein organisatorischer Mehraufwand) ein langfristiger ökologischer Schaden als gemeinsame Allmende gegenübersteht.

Während also der Einzelne seinen Nutzen konkret mehrern kann, trifft die Allgemeinheit der abstrakte Schaden. Zwar ist der Einzelne ein Teil der Allgemeinheit, doch ist der auf ihn langfristig zurückfallende Anteil des Schadens in der Regel geringer als sein individueller Nutzen. In einer solchen Dilemma-Situation, so die Erklärung, wird es vom Einzelnen als rational angesehen, umweltschädlich zu handeln und persönliche Kosten zu meiden und als irrational, Kosten in Kauf zu nehmen, um einen umweltfreundlichen Beitrag zu leisten. Dies erklärt die zwar in Erhebungen oft gemessene Einsicht für die allgemeine Dringlichkeit umweltschützender Maßnahmen, in »konkreten Anwendungsfällen jedoch sinken die Zustimmungsquoten zum Teil dramatisch ab.«⁴⁰⁰ Viele, wenngleich keineswegs alle, ökologischen Probleme weisen die Charakteristika dieses Dilemmas zwischen Privat- und Kollektivwohl auf.

In den 1960er Jahren zeigte Mancur Olson, durch eine solche Handlungsorientierung könnten kollektive Ziele großer Gruppen nicht erreicht werden. Sein Gedankengang war dieser: Es besteht eine große Gruppe, die ein gemeinsames Interesse hat (in unserem Fall eine intakte Umwelt) und alle Mitglieder dieser Gruppe wären besser gestellt, wenn dieses Interesse umgesetzt würde. Ist aber die Konklusion gerechtfertigt, dass alle Gruppenmitglieder, rational handeln werden, also so, dass dieses Ziel erreicht wird? Da die Zielerreichung im Interesse aller ist, liegt es nahe, dies zu vermuten. De facto, so Olson, ist nicht richtig, dass alle Gruppenmitglieder ihr Handeln auf die Erreichung des Gruppenziels ausrichten (es sei denn es wird Zwang angewendet oder die Gruppe ist sehr klein). Zwar haben alle Gruppenmitglieder ein gemeinsames Interesse, doch hat jedes Gruppenmitglied auch individuelle Interessen, die sich von den Interessen der anderen unterscheiden können:

»Obwohl [...] alle Mitglieder der Gruppe ein gemeinsames Interesse haben, diesen kollektiven Vorteil zu erlangen, haben sie doch kein gemeinsames Interesse daran, die Kosten für die Beschaffung dieses Kollektivgutes zu tragen. Jeder würde es vorziehen, die anderen die gesamten Kosten tragen zu lassen, und würde normalerweise jeden erreichten Vorteil mitgenießen, gleichgültig ob er einen Teil der Kosten getragen hat oder nicht.«⁴⁰¹ Das Kernproblem ist also das des Trittbrettfahrers: Lässt sich niemand von der Nutzung einer Allmende ausschließen, schwindet die Bereitschaft, einen eigenen Beitrag zu deren dauerhaften Nutzung zu leisten. Hingegen wächst die Versu-

³⁹⁹ Hardin 1968

⁴⁰⁰ Preisendörfer & Franzen 1996, 222. Dies erklärt auch, warum Umweltfreundlichkeit beim Kauf von Lebensmitteln auftritt. Zwar sind Bioprodukte teurer als die konventionellen, doch werden diese Kosten von einem unmittelbaren Nutzen für die Verbraucher in den Schatten gestellt: Bioprodukte gelten als gesünder und schmackhafter.

⁴⁰¹ Olson 1992, 20

chung, den eigenen Nutzen auf Kosten der anderen zu erhöhen. Entscheiden sich nun die meisten fürs Trittbrett fahren, lässt sich der kollektive Nutzen nicht realisieren; entscheiden sich manche zur Nutzung im Sinne des Kollektivs, ist das Ergebnis suboptimal. In beiden Fällen ist die Folge ein Ergebnis, das niemand der Beteiligten realisieren möchte. In Bezug auf die Umwelt kann auf diese Weise eine Situation entstehen, in welcher zwar die Nachfrage nach einer besseren Umweltqualität besteht, Einzelne jedoch keine Motivation verspüren, von sich aus einen Beitrag zur Verbesserung der Umweltqualität zu leisten.

Das beweist jedoch nicht die Unmöglichkeit kollektiven Handelns. Dies zeigt schon der Zeitpunkt der Veröffentlichung von Olsons These: Ende der 1960er Jahre wurden die westlichen Gesellschaften von revolutionären kollektiven Handlungen geradezu überspült. Olson zeigte jedoch, dass kollektive Handlungen eine hohe Hürde zu überwinden haben, sollen sie in Gang kommen und diese besteht in der Inkaufnahme von Kosten einer hinreichend großen Zahl von Akteuren.

Diese Hürde bäumt sich auch vor der kollektiven Realisierung der Suffizienzstrategie auf. Der Einzelne bürdet sich, durch suffizientes Handeln Kosten auf, ohne dafür einen unmittelbaren Nutzen zu erfahren. Dies gilt für Konsumenten wie für Unternehmer und Regierungen. Umweltschutz im Sinne der Reduktion der Umweltbelastung und des Ressourcenverbrauchs bedeutet nicht nur Gewinn, sondern auch Kosten, z.B. »Kosten für neue Technologien, Kosten im Sinne von Verzichtleistungen auf angenehme oder nützliche Dinge, Lebensumstände und Aktivitäten, Kosten im Sinne von Einbußen an Wettbewerbsfähigkeit von einzelnen Unternehmern, Branchen oder ganzen Volkswirtschaften und damit verbundenen Kosten an Wohlstand, an Arbeitsplätzen usw.«⁴⁰² Entstehen durch suffizientes Handeln Kosten, handeln die Akteure folglich *nicht* rational, handelten sie suffizient. Deshalb werden sie bestrebt sein, den Kosten aus dem Weg zu gehen, dabei annehmend, dass das gewünschte Kollektivziel durch die Beiträge anderer auch dann erreicht wird, wenn sie Trittbrett fahren oder dass ihre Handlungsweise keinen Einfluss auf den Gesamtzustand haben wird. Tatsächlich spielt das Handeln eines Einzelnen keine nennenswerte Rolle, da die von ihm ausgehenden positiven oder negativen externen Effekte in großen Gruppen zu klein sind, um von der Gruppe oder der Umwelt wahrgenommen zu werden.

Die Crux aber ist, dass jeder rational Handelnde und am Eigennutzen Interessierte die gleiche Einstellung hat und die Folge ein *nicht intendierter Aggregationseffekt* ist: Die Qualität der Umwelt verschlechtert sich zusehends, wenn die Mehrzahl der Gruppenmitglieder nicht suffizient handelt und letztlich verschlechtert sich dadurch die Lebensqualität eines jeden Mitglieds.

Mit den Mitteln der Spieltheorie zeigt sich das Dilemma: Eine Matrix, die aus zwei Akteuren (A_1 , ein beliebiger rationaler Akteur und A_n , die übrigen rationalen Gruppenmitglieder) besteht, denen jeweils zwei Handlungsstrategien zur Verfügung stehen (H_S , suffizientes Handeln und $\neg H_S$, nicht suffizientes Handeln) ergibt:

⁴⁰² Montada 1999, 72

| | | A_n | |
|-------|------------|-------|------------|
| | | H_S | $\neg H_S$ |
| A_1 | H_S | 2 | 1 |
| | $\neg H_S$ | 3 | 1 |

Abb. 9 Rationale Irrationalität.

Handelt A_1 suffizient und tun dies auch die übrigen Mitglieder der Gruppe, dann tragen alle die damit verbundenen Kosten und erreichen das Kollektivziel einer intakten Umwelt. Alle Akteure ziehen daraus einen Nutzen von 2. Handelt A_1 dagegen nicht suffizient, alle anderen dagegen schon, dann, so die klassische Trittbrettfahrer-Interpretation, kann er am Gesamtnutzen partizipieren, ohne dafür Kosten in Kauf genommen zu haben (wenn sein Verhalten von den anderen Mitgliedern nicht identifiziert und sanktioniert wird). Folglich hat A_1 in dieser Situation einen größeren Nutzen (3) als der Rest (2). Die Aussicht auf den maximalen Nutzen könnte nun aber die Mehrheit der Gruppe zu dieser Handlungsweise verleiten. Handelt kein Gruppenmitglied suffizient, dann hat es zunächst keine Kosten, kann aber auch nicht am eigentlich erwünschten Gesamtnutzen teilhaben. Allen Akteuren wird daher ein Nutzen von 1 zugeordnet.

Nimmt A_1 nun aber die Kosten für suffizientes Handeln in Kauf, dies jedoch als einziger, dann erhält er dafür keinen Nutzen bzw. den Wert 0, die übrigen einen von 1. Dieser erklärt sich daraus, dass letzteren zunächst die Kosten für H_S erspart bleiben, sie also kurzfristig einen Nutzen 1 aus ihrer Handlungsstrategie ziehen, langfristig jedoch nicht, da das Kollektivziel nicht erreicht werden kann. »Kurzfristig« täuscht, da solchermaßen handelnde Akteure unter Umständen damit rechnen können, zu ihren Lebzeiten von den Folgekosten einer sich verschlechternden Umweltqualität verschont bleiben zu können, da sich solche Effekte nie sogleich, sondern nur langfristig zeigen. Daher könnte der Nutzen folglich auch größer als 1 sein, wenn ein Akteur bei der Wahl einer nicht umweltverträglichen Handlungsweise damit rechnet, dass ihn der Gedröck einer geschädigten Biosphäre nicht mehr ereilt. Je größer überdies die Gruppe ist, desto kleiner ist der Anteil, den der Einzelne, im Gruppeninteresse erzielen kann. Und um so geringer ist folglich die Belohnung die er für sein gruppenorientiertes Handeln erwarten kann.

Entscheidend ist in dieser Situation, dass die »dominante Strategie« von $A_1 \neg H_S$ ist. Denn mit dieser Strategie handelt er immer rational, egal wie die anderen Akteure agieren: Handeln diese umweltverantwortlich profitiert A_1 , wenn er dies nicht tut. Handeln die Gruppenmitglieder nicht umweltgerecht, ist das beste, was A_1 tun kann, die gleiche Handlungsweise zu zeigen. Es wäre für ihn in dieser Situation irrational, die

andere Strategie zu wählen. Die dominante Strategie bezeichnet also die nutzenoptimale Strategie für einen Akteur, unabhängig davon, wie die anderen handeln und $\neg H_5$ bringt für A_1 in jeder der hier gezeigten Situation den größten Nutzen. Und »der rationale Akteur wählt niemals eine nichtdominante Strategie«,⁴⁰³ pointiert Martin Hollis.

Damit verstoßen die Akteure rationalerweise gegen solche Normen, die sie rationalerweise selbst bejahen und respektiert sehen möchten. Verfolgt die Mehrheit die dominante Strategie in ihren gegenüber der Umwelt gezeigten Alltagshandlungen, besteht das daraus resultierende Problem darin, dass ihr rationales Handeln bei freiem Zugang zu Kollektivgütern (wie Luft, Wasser, Boden etc.) zur Übernutzung derselben führt und diese Übernutzung den jeweiligen Ökosystemen, den kollektiven Interessen und den Einzelinteressen schadet. Diese Folgen können den Handelnden *bewusst* sein und sie werden dennoch konträr dazu handeln, weil ihnen das Erreichen der beabsichtigten Folgen einen privaten Nutzen bringt, der ihnen wichtiger erscheint, als die vergleichsweise abstrakten positiven Nebenfolgen auf der kollektiven Ebene. Die Logik dieser Handlungsweise zeigt eine Parallele zur Rationalität von Finanzmarktblasen: »Während der Blase glaubt jeder, rational zu handeln. Erst im Nachhinein wird den meisten Leuten klar, wie irrational sie sich zuvor verhielten.«⁴⁰⁴

(zu 2.) Zuweilen wird angemerkt, dass gerade Öko-Desinteressierte umweltverträglich handeln, bei ihnen Umweltwissen also weder notwendig noch hinreichend ist. Es konnte für Deutschland sogar gezeigt werden, dass in jenen sozialen Milieus, in denen das Nachhaltigkeitsbewusstsein *am höchsten* ist, der Energie- und Ressourcenverbrauch ebenfalls am größten ist. Umgekehrt ist letzterer in jenen Milieus am geringsten, in denen das Bewusstsein für Nachhaltigkeit *am wenigsten* ausgeprägt ist.⁴⁰⁵

Tatsächlich handeln diese Personen aber nicht bewusst *umweltverantwortlich*, sondern unbewusst *umweltfreundlich* – zumeist deshalb, weil sie über ein zu geringes Einkommen verfügen, um sich z.B. ein Auto oder Eigenheim leisten zu können oder sie durch positive Anreize zu einem Handeln veranlasst werden, dass sie wegen der daraus entstehenden persönlichen Vorteile, nicht aber des Umweltschutzes und der damit verbunden Verantwortung gegenwärtiger und zukünftiger Generationen wegen zeigen.

Dagegen handelt eine Person *umweltverantwortlich* dann, wenn sie sich bewusst für suffiziente Konsumpraktiken oder den Schutz der Umwelt entschieden hat. Das Adjek-

⁴⁰³ Hollis 1995, 168

⁴⁰⁴ Münchau 2008, 208

⁴⁰⁵ UBA 2009, Mau 2009, Hunsicker 2005, 180 f.; Kleinhüchelkotten 2005, 154. Daraus kann freilich nicht geschlossen werden, ein hohes Nachhaltigkeitsbewusstsein sei kontraproduktiv. Vielmehr haben Individuen mit einem hohen Nachhaltigkeitsbewusstsein zugleich ein hohes Bildungsniveau und zumeist ein überdurchschnittliches Einkommen, welches ihnen einen aufwändigeren Lebensstandard ermöglicht (z.B. mehr Fernreisen). Ihr hohes Bewusstsein für Nachhaltigkeit dürfte vielmehr dafür ursächlich sein, dass ihr Energie- und Ressourcenverbrauch *nicht noch höher* liegt. Könnten dagegen die Individuen in jenen Milieus mit einem geringen Nachhaltigkeitsverständnis über das selbe Einkommen verfügen wie die Angehörigen der Leitmilieus, dann könnte ihr Energie- und Ressourcenverbrauch sogar über jenem der Leitmilieus liegen.

tiv »verantwortlich« bringt die dabei geleistete Überlegung, etwas für die natürliche Umwelt zu tun. Ebendiese Überlegung fehlt beim umweltfreundlichen Handeln, das eben umweltfreundlich »nur« und nicht umweltverantwortlich ist, weil die bewusste Übernahme von Verantwortung für die Umwelt keine Rolle gespielt hat. Zwar kann der gezeigten Tätigkeit sehr wohl eine Überlegung zu Grunde liegen (etwas diese: Wenn ich den Zug anstelle des Autos nehme, kann ich während der Fahrt lesen), jedoch richtet sich die Überlegung nicht auf die ökologischen Folgen der eigenen Handlung. Wenn eine Handlung unbeabsichtigt positive externe Effekte auf die Umwelt hat, dann kann sie folglich nur als umweltfreundliche klassifiziert werden. Umweltverantwortliches Handeln ist also stets umweltfreundlich, indes umweltfreundliches Handeln »weniger« ist, da es nicht umweltverantwortlich ist.

Der Begriff »Umweltverantwortung« ist insofern ein unglücklich gewählter, da er zu übersehen scheint, dass in ihm nach der hier gewählten anthropozentrischen Lesart auch Verantwortung für das Wohl gegenwärtige und zukünftiger menschlicher Generationen implizit ist. Denn das Wohl und Wehe der Menschheit ist (zumindest für absehbare Zeit) vom Zustand der nichtmenschlichen Natur abhängig. Wenn im Folgenden also von Umweltverantwortung geredet wird, ist Menschheitsverantwortung in diesem Terminus stets enthalten.

Nun tritt das Allmende-Dilemma bzw. die Übernutzung einer Ressource in Situationen, in denen eine kleine Gruppe über ein öffentliches Gut (etwa Boden oder Wasser) verfügt und die Mitglieder dieser Gruppe das Bedürfnis haben, dies Gut dauerhaft nutzen zu können, offenbar nicht auf.⁴⁰⁶ Allerdings sind dazu nach Elinor Ostrom folgende Bedingungen notwendig: Es muss eine klar definierte Gruppengrenze bestehen und die Gruppe darf nicht zu viele Mitglieder haben (die größte von Ostrom untersuchte Gruppe hatte 15.000 Personen, andere umfassten dagegen nur fünfzig Personen); nur die Mitglieder der Gruppe haben Zugang zur Allmende; sie sind außerdem von den Allmende-Ressourcen ökonomisch abhängig; die Mitglieder kooperieren und allen ist die Partizipation an kollektiven Entscheidungen möglich; es müssen Regeln zur Ressourcenaneignung vorhanden sein; das Verhalten der Mitglieder bzgl. der Nutzung der Allmende ist kontrollierbar und wird kontrolliert; es bedarf eines Konfliktregelungsmechanismus; bei Regelverletzung treten negative Sanktionen in Kraft; die Mitglieder müssen sich mit ihrer Gruppe identifiziert haben.

Die Akteure in jenen Kleingruppen sind weder solidarischer oder umweltverantwortlicher, noch egoistischer als solche in anonymen großen Gruppen. Denn in diesen Kleingruppensituationen ist externer Zwang notwendig (Normen, Überwachung, Strafe), der hohe Kosten für abweichende Handlungen in Aussicht stellt. Das selbe Eigeninteresse motiviert sie in einem Fall zum umweltfreundlichen Handeln und im anderen Fall nicht. Was die Entscheidungssituationen voneinander unterscheidet, sind in erster Linie nicht die Motive, sondern die situationsspezifische Anreizstruktur.

⁴⁰⁶ Ostrom 1999, vgl. Olson 1992, 52–56

Selbst dort, wo die Bedingungen Ostroms' gegeben waren, war die umweltfreundliche Nutzung der Allmende jedoch keineswegs garantiert: »Ökologische Regulative vormoderner Bauern-Hirten-Gesellschaften existierten gewiß, aber man darf sie sich nicht zu stabil und zu perfekt vorstellen. Auch innerhalb der alten Dorfgemeinschaften verhielten sich die Menschen oft egoistisch bis zur Dickköpfigkeit.«⁴⁰⁷ Und war in einer Gemeinschaft abzusehen, dass die Allmende aufgeteilt und die bisher geltenden Sanktionen entfallen würden, »handelte einer nur rational, wenn er aus ihr schnell noch möglichst viel herausholte. Das war die wahre ›Tragödie der Allmende‹, und diese scheint in der Tat ein weltweites Phänomen gewesen zu sein, die sich im 19. und 20. Jahrhundert auf dem Weideland indischer Dörfer wiederholte, als staatliche Interventionen, Bevölkerungsdruck und Marktanreize zusammenwirkten.«⁴⁰⁸ In solchen Fällen zeigte sich, dass das in der Allmendenutzung demonstrierte umweltfreundliche Handeln eben kein stabiles war. Nur weil die Kosten der negativen Sanktionen höher waren als der Nutzen abweichenden Handelns trat das Allmende-Dilemma in diesen Fällen nicht auf.

Die ostromsche Dezentralisierung entfaltet ihre Wirkung daher letztlich vor allem durch soziale Normen: Das Handeln der Individuen ist transparent, d.h. Normverstöße werden sofort bemerkt und geahndet. »Als zentrale Bedingung für das Überwinden von Allmendeproblemen erweist sich die individuelle Zurechenbarkeit von Entscheidungen. Werden Individuen mit ihren Handlungen identifiziert, erhöht sich die Kooperationsbereitschaft beträchtlich.«⁴⁰⁹ Der sich in der Ressourcenschonung manifestierende Erfolg in Ostroms' Theorie basiert letztlich auf soziale Normen und ihrer erfolgreichen Überwachung.

Es liegt nun in der Natur der Sache, dass jene Situationen um so seltener auftreten, je mehr Bedingungen zu ihrem Auftreten erfüllt sein müssen (Ostrom nennt immerhin 12 Bedingungen für die kollektive Nichtübernutzung einer Ressource). Im Vollzug der Urbanisierung und Globalisierung wird das soziale Leben jedoch immer weniger über die wechselseitige persönliche Kontrolle normiert.

Diese Resultate lassen sich in ein Handlungsmodell einfügen. Die Psychologin Ellen Matthies hat ein integratives Handlungsmodell für umweltgerechtes Handeln entwickelt.⁴¹⁰ Integrativ ist ihr Modell deswegen, weil es die beiden gehaltvollsten umweltpsychologischen Theorien, die Theorie des geplanten Verhaltens⁴¹¹ sowie das weiter entwickelte Normaktivationsmodell⁴¹² vereint und zusätzlich den Faktor Verhaltensgewohnheiten berücksichtigt, dessen Einfluss auf das Alltags- und Umweltverhalten belegt worden ist.⁴¹³

⁴⁰⁷ Radkau 2000, 93

⁴⁰⁸ *ibid.*, 93 f.

⁴⁰⁹ Frey/Bohnet 1996, 292

⁴¹⁰ Matthies, 2005; vgl. Stengel et al. 2008

⁴¹¹ Ajzen, 1991

⁴¹² Schwartz & Howard, 1981

⁴¹³ Harms & Truffer 2005, Klöckner 2005, Hunecke 2000

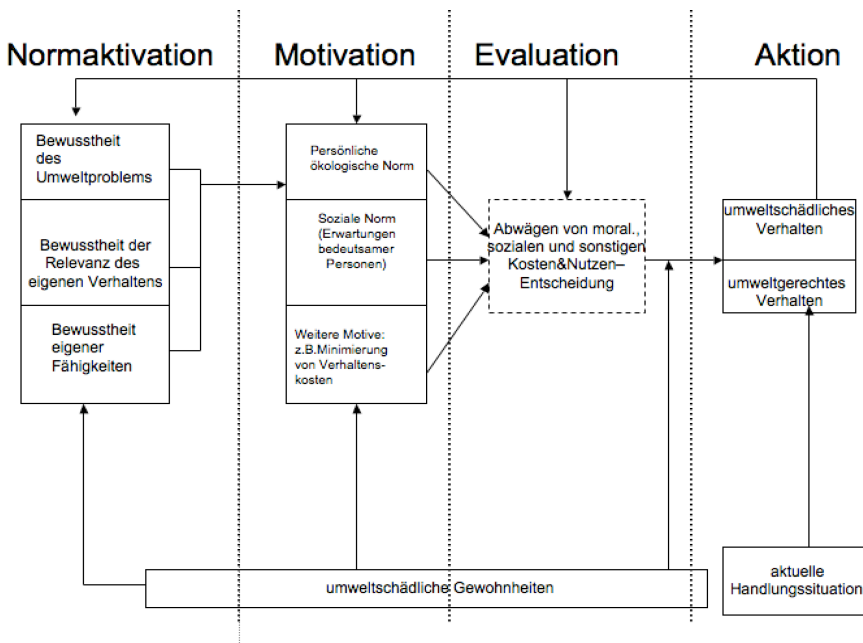


Abb. 10 Das integrative Handlungsmodell umweltgerechten Alltagshandelns (Matthies 2005).

Im Zentrum von Matthies Modell stehen persönliche Normen (das aktuelle Gefühl der Verpflichtung zum umweltverantwortlichen Handeln) sowie soziale Normen (der antizipierte Erwartungsdruck durch signifikant andere, z.B. Freundeskreis; Familie; eine ostromsche Kleingruppe, deren Mitglied man ist). Muss das Individuum annehmen, dass diese anderen eine ökologische Verhaltensweise negativ (oder positiv) sanktionieren und ist das Individuum bereit, den Erwartungen seiner Bezugsgruppe zu folgen, da sie von dieser wertgeschätzt werden möchte, wird es entsprechend (und im Fall einer in Aussicht stehenden positiven Sanktion umweltfreundlich) handeln.

Die Theorie des geplanten Verhaltens, welche den Einfluss sozialer Normen prominent gemacht hat, geht davon aus, dass Personen generell motiviert sind, die Erwartungen ihrer spezifisch signifikanten anderen zu erfüllen – unabhängig von deren Erwartungen. Eine selektive Konformitätsmotivation kann damit jedoch nicht erklärt werden: Jemand könnte zur Ausführung einer bestimmten Verhaltensweise nicht bereit sein (z.B. ein eigenes Auto zu besitzen, obwohl jede Person der wichtigen Bezugsgruppe eines hat), weil diese nicht mit seinen moralischen Vorstellungen (d.h. den personalen Normen) dieser Person kompatibel ist (Autos gefährden die Umwelt, da ihre Herstellung und Nutzung zu energie- und ressourcenintensiv ist, so dass ihr Besitz nicht verallgemeinerbar sein kann). Die inneren Restriktionen einer Person können folglich

stärker als deren Konformitätsmotivation sein.⁴¹⁴ Letztlich wägt das Individuum in der Evaluationsphase zwischen den moralischen und sozialen Folgen seiner Entscheidung und bedenkt auch weiter anfallende Kosten und Nutzen derselben, bevor es handelt.

Ehe jedoch moralische Selbstbindungskräfte aktiviert werden, muss sich die handelnde Person bewusst sein, dass von Autos eine Umweltgefährdung ausgeht (Problemwahrnehmung) und dass ihr eigenes Verhalten in diesem Kontext die Umweltgefährdung forcieren kann oder nicht (Bewusstheit der eigenen Handlungskonsequenzen). Ihr muss ferner klar sein, dass sie die Fähigkeit hat, sich umweltgerecht Verhalten zu können (z.B. durch den Umstieg auf öffentliche Transportmittel oder auf Car Sharing). Die handelnde Person benötigt also ein hinreichendes Umweltwissen und im Kontext Nachhaltigkeit ein gleichsam hinreichendes Wissen über soziale, ökologische und ökonomische Zusammenhänge.

Verhaltensgewohnheiten können sich diesem Modell an zwei Stellen bemerkbar machen: Sie können die Normaktivierung von vornherein blockieren, da sie eine bewusste Reflexion über das eigene Verhalten in der aktuellen Handlungssituation erst gar nicht in Gang setzten. Lieb gewonnene Gewohnheiten können sich auch in der Evaluationsphase auswirken, da sie dazu beitragen, die Kosten für eine umweltgerechte Verhaltensweise zu erhöhen, so diese Abwendung von ihr notwendig macht. Sind die Kosten für das Individuum letztlich zu hoch, wird es nicht umweltgerecht handeln.⁴¹⁵

Das Modell beansprucht damit indirekt, die *Kluft zwischen Nichtwissen und Wissen* sowie die *Kluft zwischen Wissen und Handeln* erklären zu können: Hat das Individuum hinreichend Problemwissen angesammelt und hat es zu diesem Wissen in bestimmten Situationen einen bewussten Zugang, dann ist die erste Kluft überbrückt, können personale und soziale Normen aktiviert, evaluiert und in eine Aktion umgesetzt werden. In der Motivations- und Evaluationsphase entscheidet sich, ob entsprechend des präsenten Umwelt- oder Nachhaltigkeitswissens der Normaktivationsphase in der Aktionsphase gehandelt wird oder nicht. Zwischen Wissen und Handeln stehen also zwei Urteilsphasen – die Motivation und Evaluation.

Das Modell sagt aber nicht, was den personalen und sozialen Normen zu Grunde liegt. Es besagt, *dass* es bestimmte Einflussgrößen gibt, nicht aber *was* ihnen zu Grunde liegt. Soll die Kluft zwischen Wissen und Handeln jedoch überbrückt werden, ist die genauere Untersuchung der Motivationsphase erforderlich. Dabei stehen folgende Fragen im Vordergrund: Wodurch werden die in modernen Gesellschaften konsumrelevanten sozialen Normen gespeist? Welche personalen Normen begünstigen die Bereitschaft den eigenen Konsumstil zu verändern? Letztlich geht es auch darum herauszufinden, warum die Kosten suffizienter Praxis überhaupt als solche in Erscheinung treten.

Während die personalen Normen in Kapitel 7.2 untersucht werden, folgt in den nächsten Kapiteln zu den Barrieren zwei und drei eine Untersuchung der sozialen

⁴¹⁴ Miniard & Cohen, 1981

⁴¹⁵ Schahn & Möllers 2005

Normen. Dabei wird unterstellt, dass es die Industriegesellschaften durchgreifende Normen gibt, welche sich als Barrieren der Suffizienzstrategie in den Weg stellen. Die aus der Sozialpsychologie stammenden und in diversen Studien zur Erklärung von Umwelthandeln gerne angewandte Theorie des geplanten Verhaltens und das Normaktivationsmodell legen nahe, das Individuum sei in seinen Handlungsentscheidungen weitgehend unbeeinflusst von den Normen seiner Gesellschaft. Lediglich Normen und Erwartungen von ihm nahe stehenden Personen könnten auf sein Handeln Einfluss nehmen. Dies zu akzeptieren, aber hieße jede soziologische Handlungstheorie zu negieren. Der handlungsrelevante Einfluss von sozialen Teilsystemen, sozialen Rollen, Rechtsnormen und kulturellen Leitbildern aber lässt sich nicht wegdiskutieren und muss deswegen in das obige Handlungsmodell integriert werden.

7.1.4 Das materialistische Welt- und Selbstbild

Individuen konsumieren, weil sie damit zwei übergeordnete Zwecke verfolgen: Sie wollen *leben* und müssen deswegen ihre biologischen Grundbedürfnisse befriedigen. Die Struktur des dazu notwendigen Konsums, des Subsistenzkonsums, ist *kulturunabhängig* universell (Kleidung, Obdach, Nahrung). Dort, wo das Überleben langfristig gesichert ist, möchten Individuen *gut leben*. Die Tiefenstruktur des hierzu notwendigen Konsums ist größtenteils *kulturabhängig* und kann die verschiedensten Oberflächenvariationen – etwa dem weltabgewandten Konsumverzicht oder den weltzugewandten Steigerungskonsum – annehmen. In modernen Gesellschaften ist das gute Leben im Diesseits so definiert, dass es in der Romantik von Zweierbeziehungen, im Warenbesitz und durch die Vermehrung von Genuss und Erlebnissen zu finden ist. »Not only the procedures to attain life-enjoyment are culturally determined, but also the definition of the consumption targets themselves. The fact that most consumers consider spatial mobility or a holiday trip as important contributions to the enjoyment of their lives is not a law of nature, but a cultural phenomenon.«⁴¹⁶ Mit anderen Worten: Glück ist das letzte Ziel menschlichen Handelns. Jede Kultur aber legt ihren Angehörigen eine andere Leitvorstellung davon in die Wiege, wie Glück erfahren werden kann.

Durch den praktischen Syllogismus lässt sich das Verhältnis zwischen kultureller und individueller Konzeption des guten Lebens entschlüsseln. In seiner einfachen Variante zeigt der praktische Syllogismus, dass sich eine rationale Handlung aus vier Komponenten zusammensetzt:

- (1) x wünscht, dass p.
- (2) x glaubt, dass Handlung h ein Mittel zu p ist.
- (3) x kann h vollziehen.
- (4) x vollzieht h.

⁴¹⁶ Cogoy 1999, 387; vgl. Shove 2006, Warde 2005, Spargaaren 2004, Southerton et al. 2004

Nach Cogoy ist Schritt (2) kulturell, zwar nicht im Detail, aber als Richtschnur vorgegeben und wird vom Angehörigen dieser jeweiligen Kultur weitgehend übernommen. Menschen handeln, mit anderen Worten, auch gemäß ihrer *kulturellen Prägung*. Zwar wirken auch systemische Strukturen auf die Handlungen ein, Wünsche, Motivationen und Lebensziele aber werden vorrangig durch die jeweilige Kultur gerahmt.

Dass Menschen ihr Handeln also entscheidend am Weltbild, an der aus diesem hervorgehenden kulturellen *Leitkonzeption des guten Lebens* sowie an der *Anerkennungsstruktur* ihrer Kultur orientieren, wurde bislang lediglich postuliert, nicht aber belegt.

Die Kulturabhängigkeit des Menschen hoben die philosophischen Anthropologen Max Scheler, Helmuth Plessner, Arnold Gehlen, und vor ihnen, Herder und Marx, durch den Vergleich zwischen Tier und Mensch hervor. Während Herder im Menschen den »ersten Freigelassenen der Schöpfung« und darin »eine große Gabe« erblickte, sahen Scheler, Plessner und Gehlen in dieser Freiheit einen gravierenden Nachteil: Der Mensch ist für sie nur rudimentär triebgebunden und damit »weltoffen« (Scheler), doch dies nur, weil er ein identitätsloses, sich »nicht im Gleichgewicht«, (Plessner) befindliches instinktreduziertes, »schutzloses, unspezialisiertes Mängelwesen« (Gehlen) ist.⁴¹⁷ Die Natur war den Menschen von Beginn an deshalb übermächtig, weil der menschliche Körper für ein Leben in der wilden Natur unzureichend gestaltet ist.

Solchermaßen morphologisch unterausgestattet ist er überlebensbedrohlich orientierungs- und verhaltensunsicher, wird die Bewältigung des Daseins für ihn, anders als für das Tier, zur Aufgabe. Marx hebt hervor, allein der Mensch sei wegen seiner körperlichen Organisation gezwungen, seine Lebensmittel selbst zu produzieren. Jedoch, und hier sind alle fünf einer Meinung, ist der Mensch dem Tier hinsichtlich seiner kognitiven Fähigkeiten überlegen. Der Mensch hat »Vernunft« (Herder), unterscheidet sich »vom Hammel nur dadurch, daß sein Bewußtsein ihm die Stelle des Instinkts vertritt«⁴¹⁸ (Marx); er hat »Selbstbewusstsein« (Scheler), kann eine »exzentrische Position« (Plessner) einnehmen, d.h. von außen über sich reflektieren und sich korrigieren; er ist fähig, überlegt zu handeln (Gehlen). Darüber hinaus weist er im umgekehrten Verhältnis zu seiner Instinktreduktion eine sehr große psychische Formbarkeit auf. Um seine biologischen Mängel kompensieren und um überleben zu können, muss und kann der Mensch lernen und kraft seines geistigen Sondervermögens Werkzeuge, Waffen, Welt- und Menschenbilder sowie Institutionen schaffen. Die beim Menschen hochgradig entwickelte Fähigkeit, schöpferisch sein zu können, kompensiert seine reduzierten Instinkte.

Die genannten Anthropologen haben den Menschen nun schwerpunktmäßig als isoliertes Körper- und Geistwesen sowie als Schöpfer von Werkzeugen und Weltbildern charakterisiert, damit aber, so Michael Landmann, den Schwerpunkt einseitig gesetzt. Im Mittelpunkt von Landmanns Anthropologie steht daher die somatisch-psychische Dimension gleichberechtigt neben der kulturellen: Der Mensch, so Landmann, ist we-

⁴¹⁷ Herder 1985, 96–99; Scheler 1976; Plessner 1975; Gehlen 1961

⁴¹⁸ Marx & Engels [184/1846] 1959, 31

gen seiner körperlichen Mängel und seiner psychischen Fähigkeiten nicht nur der *Schöpfer* von Kultur, sondern zugleich das *Geschöpf* von Kultur. Diese Wechselwirkungen zwischen dem Bewusstsein eines Individuums und seiner Kultur machen das Wesen des Menschen aus. Erst durch sie wird der Mensch zum Menschen.⁴¹⁹

Den in eine Gesellschaft Hineingeborenen steht Kultur als ein *autonomes*, Phänomen gegenüber, das aus Anschauungen, Sitten, Identitäten und eine gemeinsame Sprache besteht, die ihnen durch Sozialisationsprozesse vermittelt und in ihr Bewusstsein eingeschrieben werden.

Dieser Kultur vermittelnde Prozess hat drei Funktionen für das Individuum: Eine *Entlastungsfunktion*, eine *Orientierungsfunktion* und eine *Entwicklungsfunktion*. Er entlastet zum einen psychisch und zum anderen physisch, indem er dem Einzelnen sagt, wie er sich in der Welt und seiner Gruppe oder Gesellschaft verhalten soll. Er gibt zweitens eine Orientierung vor, indem er dem Einzelnen seine Stellung in der Welt vermittelt, ihm sagt, was die Welt ist und was in ihr von Bedeutung ist; er trägt zur Entwicklung des Einzelnen bei, da das Individuum auf Stufen der Erkenntnis gehoben wird, die es isoliert nie erreichen könnte.

Sozialisation ist damit jener Prozess, in welchem das Individuum, das mit dem Potential eines großen Spektrums von Denk- und Verhaltensmöglichkeiten geboren wird, zur Ausbildung bestimmter Denk- und Verhaltensmöglichkeiten geführt wird, die von seiner Gesellschaft vorgegeben werden. Der Vergleich mit »wilden Kindern« zeigt, dass die Denk- und Handlungsweisen des Menschen nicht angeboren sind, sondern entwickelt werden müssen – und diese Entwicklung vollzieht sich in der Sozialisationsphase.⁴²⁰

Die kulturellen Orientierungen wirken dadurch wie eine Art *Attraktor*: Dieser zieht die Mitglieder der Gesellschaft durch ihre Teilnahme an der gesellschaftlichen Praxis in die Spur vorgegebener Deutungsmuster. Diese werden dem Individuum quasi zur zweiten Natur und strukturieren seine Denk- und Handlungsweisen. Wie der *milieuspezifische Habitus* Bourdieus wirken solche *milieuübergreifenden Orientierungsmuster* einer Kultur strukturierend, sind aber ihrerseits strukturiert, d.h. ein Produkt, das einst von Individuen produziert wurde und in der Gegenwart reproduziert wird. Menschen werden als Konsumenten deshalb nicht geboren, sondern durch ihre Sozialisation zu solchen »gemacht«. Entlastet, fördert und richtet der »objektive Geist« die Mitglieder der jeweiligen Gesellschaft auf diese Weise aus, *erschwert* er es ihnen zugleich, seinen Anziehungsbereich zu verlassen und alternative Deutungsmuster zu übernehmen (ohne dies jedoch *unmöglich* zu machen). Somit sind in Gesellschaften lebende Menschen in einem selbstgesponnenen Netz aus Bedeutungen und aus ihnen abgeleiteten Handlungs-routinen verstrickt.

Das Konsumentenverhalten ist, so Cogoy deswegen, »determined [...] by cultural routines. This does not mean that consumers do not learn new routines, but only that

⁴¹⁹ Landmann 1961

⁴²⁰ Blumenthal 2003

behavioural changes require a great deal of effort and are characterized by fundamental uncertainty.«⁴²¹ Seit seiner Geburt befindet sich der Akteur in einem kulturellen Umfeld, an dessen vorherrschende Wünsche, Aspirationen, Denk- und Anerkennungsmuster, sozialen Normen; Umgangsweisen mit der Welt, Werte, Vorlieben und Abneigungen er sich orientiert und die er durch seine Alltagspraxis verinnerlicht. So kann gesagt werden, dass jedes Gesellschaftsmitglied in einer Gesellschaft enthalten ist, diese aber auch in jedem Akteur enthalten ist. Anders formuliert: Die »Software« einer Gesellschaft (d.h. deren objektiver Geist bzw. deren Kultur) schreibt die Software eines Mitglieds dieser Gesellschaft (d.h. dessen subjektiven Geist) in wesentlichen Zügen.

Die kulturellen Orientierungsmuster machen das Individuum einerseits handlungsfähig und strukturieren es zugleich, ohne es für alle Zeiten zu determinieren. Der Mensch könnte andernfalls lediglich das Geschöpf seiner Kultur sein, nicht jedoch auch deren Schöpfer. So ist der Habitus auch nach Bourdieu kein unveränderlich in Stein gemeißeltes Phänomen. Er überdauert unverändert nur, so lange keine schwerwiegende Umorientierung notwendig wird: Die »Zäsuren in der Geschichte, die großen Ereignisse, [lassen sich] als dramatische Zusammentreffen unterschiedlicher Habitusformen und Strukturen interpretieren, bei denen die Kette wechselseitiger Verstärkungen von inkorporierten Erwartungen und objektivierten Wahrscheinlichkeiten durchbrochen wird.«⁴²² Derartiges ist der Fall, wenn etwa wenn der moderne Kapitalismus in die vormoderne Wirtschaftswelt der Kabylen eindringt und zu Anpassungen zwingt.⁴²³ In solchen Situationen muss eine bewusste Anpassungsleistung an die veränderten äußeren Umstände erfolgen.

Kurz: Menschen orientieren sich wegen ihrer anthropologischen Sonderstellung an den Leitbildern ihrer Kultur. Diese und damit auch die Leitbilder moderner Konsumgesellschaften wirken wie ein Attraktor und strukturieren einen Habitus, der wiederum die Lebensstile strukturiert. Die Leitbilder geben einen Lebensstil vor, der zu einem hohen Energie- und Ressourcenverbrauch anregt, da sie eine gelungene Identität und ein gutes Leben wesentlich an den Konsum materieller Güter binden.

So werden Individuen durch das psychosoziale Bedürfnis ein gutes Leben zu führen und eine gelungene Identität zu entwickeln zu entsprechenden Handlungsselektionen motiviert. An dieser Stelle bedarf es deshalb einer Ergänzung von Matthies' Handlungsmodell (siehe Abb. 10):

In diesem sind die kulturell gerahmten Bedürfnisse in die Sparte »Motivation« zu verorten. Entweder in dem Kasten »soziale Normen«, wenn auf den kulturellen Rahmen Bezug genommen wird oder in den Kasten »weitere Motive«, wenn auf das bloße psychologische Bedürfnis Bezug genommen wird. Die Kosten für die Vollführung einer umweltgerechten Handlung steigen an, wenn diese z.B. mit dem Bedürfnis nach Status kollidiert und die kulturelle Anerkennungsstruktur besagt, dass man dazu Um-

⁴²¹ Cogoy 1999, 390

⁴²² Lutz 2004, 269

⁴²³ Bourdieu 2000

weltschädliches tun muss. Genau dies ist in modernen Gesellschaften sowie in den Schwellenländern, deren Anerkennungsstruktur sich an die westliche orientiert, für gewöhnlich der Fall. Die sozialen Normen des Handlungsmodells enthalten folglich auch kulturelle Normen (kollektive Werte, Anerkennungsstruktur, Konzeption des guten Lebens, Lifestyle-Standards), welche die Erwartungen der signifikant anderen oft entscheidend prägen.

An dieser Stelle ist unbedingt zu fragen, ob innerhalb der gegenwärtigen Anerkennungsverhältnisse nicht auch der Kauf identitäts- und statusstiftender Güter und Dienstleistungen dem *Subsistenzkonsum* anzurechnen ist. Schließlich haben Menschen nebst ihren biologischen Grundbedürfnissen auch psycho-soziale Grundbedürfnisse. Erstere entstehen, weil Menschen biologische Wesen sind. Letztere entstehen, weil Menschen soziale Wesen sind. Da Menschen keine Einzelgänger sind und in Kollektiven zusammenleben, muss auch den psycho-sozialen Bedürfnissen Rechnung getragen werden. Menschen, die körperlich gesund, aber ein psychopathologisches Selbstbild haben, d.h. psychisch nicht gesund sein können, können kein normativer Maßstab sein. Nicht zuletzt spielt der statusorientierte Konsum je gerade bei einkommensschwachen Menschen in Nord- und Südamerika eine sehr bedeutende Rolle (und vermutlich nicht nur dort).⁴²⁴

Dass Konsum zu einer psychologischen Notwendigkeit werden kann, betont Ariane Stihler. Ihrer Ansicht nach lassen sich psychologische Defizite, die als Mangel an Status, Kompetenz, Erfolg und Erfahrung erlebt werden, durch den Konsum von Gütern, denen ein überhöhter symbolischer Wert zuerkannt wird, kompensieren.⁴²⁵ Dabei geht es dem Konsumenten einmal um die *Vergrößerung* seines Ichs, aber auch darum, dessen *Schrumpfung* zu vermeiden. Denn die soziale Wertigkeit eines Individuums läuft Gefahr sich zu verkleinern, wenn es die als Standard geltenden Dinge nicht besitzen kann. Ein Dasein unterhalb des Konsumstandards kommt der sozialen Desintegration, keiner vollwertigen Teilnahme an der Gesellschaft und am Leben gleich.

Wenn Teilelemente einer suffizienten Lebensweise Konsumgüter und Konsumpraktiken sind, die kulturell als Standard gelten, dehnt sich der Inhalt dessen, *was suffizient ist*, erheblich aus. Im sechsten Kapitel wurden die Ergebnisse der Happiness-Forschung referiert. Sie besagen, dass gute soziale Beziehungen essentiell für ein gutes Leben sind. In Konsumgesellschaften sind Aufbau und Erhalt solcher Beziehungen aber auch an den Konsum gebunden. Eva Illouz hat beispielsweise gezeigt, dass romantische Beziehungen in Konsumgesellschaften durch Konsumpraktiken erhöht werden und umgekehrt in romantischen Beziehungen bestimmte Konsumerwartungen inhärent sind. In sozialen Milieus dominieren bestimmte Konsumstandards und Geschmacksformen, die, so Bourdieu, der Einzelne unbewusst übernimmt, um in diesen Milieus akzeptiert zu werden und seine Handlungsziele erreichen zu können. Wie die Adligen der Barockzeit einen standesgemäßen Lebensstil führen *mussten*, um integriert und

⁴²⁴ Charles et al. 2007, Guillen-Royo 2008, Huber 2002

⁴²⁵ Stihler 2000, 179

akzeptiert zu sein (siehe Kapitel 3.2), so gilt dies auch in der Konsumgesellschaft innerhalb der sozialen Milieus. Hier bestehen bestimmte Mindeststandards, die von allen Milieus und Klassen geteilt werden, sowie milieu- oder klassenspezifische Standards, die ebenfalls befolgt werden möchten.

In beiden Fällen sind Konsumstile kulturell vorgegeben und verlangen danach, reproduziert zu werden. Wer sich über die Anleitungen der kulturellen Skripte hinwegsetzt, läuft Gefahr, dafür deformierte soziale Beziehungen und Risse in der eigenen psychischen Integrität in Kauf nehmen zu müssen. In armen Gesellschaften sind gelungene soziale Beziehungen dagegen an materiell weniger anspruchsvolle Standards gebunden. Oft ist dort auch weniger der Besitz, sondern das gemeinschaftliche Teilen des Besitzes zur Konvention geworden. Folglich genügt den dortigen Menschen ein geringeres Einkommen und Konsumniveau, um in guten sozialen Beziehungen leben zu können.

In den westlichen Gesellschaften existiert dagegen ein Konsummuster, das materiell immer anspruchsvoller wird und über die soziale Position, die soziale Integration und damit über die Anerkennung des Einzelnen entscheidet. Ihm liegt eine bestimmte »Spielregel« zu Grunde und es ist letztlich diese Spielregel bzw. die kulturelle *Anerkennungsstruktur*, nicht das Konsummotiv *Anerkennung*, das Bedürfnis also nach Status und sozialer Integration, welche zur Diskussion gestellt werden muss. Wie Kapitel 3 gezeigt, ist diese kulturell definierte Spielregel Jahrhunderte alt und entstammt Zeiten vor der Entstehung der Konsumgesellschaft. Sie besagt, dass Anerkennung dem zuteil wird, der einen besonders energie- und ressourcenintensiven Lebensstil führen und geschmackvoll demonstrieren kann. Diese hergebrachte Anerkennungsstruktur ist eine epochaltypische und als solche einer bestimmter historischen Konstellation zuzuordnen. Entstanden in einer Zeit, in welcher die Entbehrungen groß, die Produktivkräfte entwickelt, die Verstrickungen zwischen dem Verbraucherverhalten und den globalen Ökosystemen zumeist nicht oder nur unzureichend bekannt waren, galt sie als legitim. Sie wurde für Milliarden Menschen ferner Länder handlungsleitend und konnte sich über die ganze Welt verbreiten. Seit dem Bekanntwerden der GRENZEN DES WACHSTUMS aber wird zunehmend offensichtlich, dass diese Anerkennungsstruktur nicht mehr an die veränderten Randbedingungen angepasst ist und folglich einer Variation bedarf. Diese Möglichkeit wird in Kapitel 7.2 eingehender diskutiert.

Aus den bisherigen Statusregeln leitet sich ein dreistufiger Prozess ab, der für die beschleunigte Eskalation der ökologischen Belastungen entscheidend mitverantwortlich ist:

(1. Stadium) Seinen sozialen Status verbessert, wer im Besitz eines neuen Produktes ist. Einst war schon angesehen wer ein Auto, einen Kühlschrank, eine Waschmaschine oder ein Mobiltelefon sein Eigentum nennen konnte, weil die Mehrheit ein solches Gut nicht besaß. Bezüglich Autos befindet sich z.B. China gerade in dieser ersten Phase: »Das ganze 20. Jahrhundert waren seine Straßen voll von buchstäblich Millionen von Fahrrädern [...]. Noch in den frühen 80er Jahren waren Privatautos auf chinesi-

schen Straßen nur äußerst spärlich zu finden. [...] 2002 gab es zehn Millionen Privatautos, und das Wachstum beschleunigte sich [...]. Die wachsende Zahl chinesischer Konsumenten begrüßt enthusiastisch die vermehrte Mobilität und den höheren sozialen Rang, den das Automobil heute repräsentiert – Millionen warten monatelang und nehmen erhebliche Schulden auf, um Pioniermitglieder von Chinas neuer Automobilkultur zu werden.«⁴²⁶ Ein Auto zu besitzen gilt in China als Symbol für den Aufstieg in die Mittelschicht und damit für den persönlichen Erfolg.⁴²⁷

(2. Stadium) Je mehr sich der Besitz dieser Waren aber verallgemeinert, desto entscheidender wird, dass man eine besondere Ausfertigung derselben haben muss, um sich von der Mehrheit absetzen zu können. Nicht der Besitz eines Auto oder Mobiltelefons ist dann entscheidend für die Verbesserung der eigenen Reputation, sondern der Besitz eines speziellen Autos oder Mobiltelefons. Es muss nun eine glamouröse Ausstattung haben, neuartige Extras und Funktionen. Nicht mehr die *groben* Unterschiede wirken nun distinktiv (ein Auto vs. kein Auto), sondern die *feinen* (Auto vs. teureres/neueres Auto oder vs. eine bestimmte Automarke). Wer in China Erfolg demonstrieren möchte, kauft sich zunächst ein günstiges (japanisches, indisches oder chinesisches) Auto und dann eines, das eine bessere Reputation hat (zumeist ein europäisches Markenfabrikat).

Umgekehrt: Besitzt fast jeder ein Auto, wird dessen Nichtbesitz zum Symbol der Desintegration und des sozialen Abstiegs. Auf diese Weise veralltäglichen Statussymbole und werden schließlich zum Standard, den »man« hat – damit werden sie aber auch unverzichtbar, da ihr Nichtbesitz die Selbstwertschätzung bedroht. Auf diese Weise wird einstiger Luxus zur *Notwendigkeit*, schraubt sich die Anspruchsspirale nach oben und *erweitert* sich die Menge der Güter und Konsumpraktiken, welche einer *suffizienten* Lebensweise zuzurechnen sind. Ein Eigenheim und Auto wird überraschenderweise suffizient, wenn ihr Nichtbesitz den Verlust der psychischen Integrität zur Folge hat. Vor gar nicht langer Zeit galt in China als arm, wer sich kein Fahrrad leisten konnte. Heute gilt dort als arm, wer sich kein Auto leisten kann. Ähnliches gilt für westliche Gesellschaften: »In den dreißiger Jahren«, berichtete André Gorz, »war man arm, wenn man sich kein Radio leisten konnte; in den sechziger Jahren war man arm, wenn man sich keinen Fernseher leisten konnte; in den siebziger Jahren wird man als arm bezeichnet ohne Farbfernseher«.⁴²⁸

David Riesman sprach in den 1960er Jahren von einem gesellschaftlichen »Standardpaket des Konsums« und vom Zwang es besitzen zu müssen, wenn man sich in der Konsumgesellschaft integriert fühlen möchte. Dieses Standardpaket, es setzte sich damals für ihn aus Gütern wie Möbel, Radio, Fernsehapparat, Kühlschrank, Standardmarke der Nahrung und Kleidung zusammen, brachte einen *nationalen* uniformen

⁴²⁶ Gardner et al. 2004, 39

⁴²⁷ Canzler et al. 2008, 75

⁴²⁸ Gorz 1977, 30

Lebensstil der gesellschaftlichen Majorität hervor.⁴²⁹ Das Standardpaket hat sich seitdem beständig erweitert, weil technische Innovationen neue Güter hervorbrachten, die zuerst Status-, dann Standardgüter wurden: Eine Hifi-Anlage, ein Flatscreen-TV, ein Navigationsgerät, ein Laptop mit Internetzugang, ein Handy, eine Mikrowelle, Wasch- und Spülmaschine, Trockner und Urlaubsreisen mit dem Flugzeug sind heute Teile des Standardpakets. Die Konsumrevolution in den Schwellenländern (siehe Kapitel 3.3) ist vor diesem Hintergrund nichts anderes, als die Übernahme dieses Standardpaketes, das dadurch und bei allen Variationen im Detail einen *globalen* uniformen Lebensstil bedingt.

Ist nun ein suffizienter als ein »hinreichender« Lebensstil definiert, muss er auch sozialpsychologische Bedürfnisse hinreichend zu befriedigen in der Lage sein. Wer sich jedoch arm fühlen muss, weil er bestimmten Konsumnormen nicht genügt, lebt nicht suffizient. So argumentierte bereits Adam Smith: »Ein Leinenhemd ist beispielsweise, genau genommen, nicht unbedingt zum Leben notwendig«, schrieb er im 18. Jahrhundert. »Doch heutzutage würde sich weithin in Europa jeder achtbare Tagelöhner schämen, wenn er in der Öffentlichkeit ohne Leinenhemd erscheinen müsste. Denn eine solche Armut würde als schimpflich gelten, in die ja niemand ohne eigene Schuld geraten kann, wie allgemein angenommen wird.«⁴³⁰ Güter, die anfangs noch Luxus oder Annehmlichkeiten waren, wurden alsbald Notwendigkeiten. Notwendigkeiten deswegen, weil sie ein unentbehrliches Mittel zur sozialen Integration und zur Wahrung der persönlichen Integrität geworden und aus diesem Grund suffiziente Güter sind. Der Nichtbesitz jener Güter bedroht zwar nicht die leibliche Existenz, kann aber zu psychischen Mangelerscheinungen führen.

Wenn aber eine zunehmend wuchernde Dingfülle notwendig wird, um die psychische Integrität des Einzelnen zu wahren, wenn also das suffiziente Konsumniveau immer energie- und ressourcenintensiver wird, droht die Suffizienzstrategie eine *Leerformel* zu werden. Dieses Problem wird in Kapitel 7.2 wieder aufgegriffen.

(3. Stadium) Ist ein Übergang zu feinen Unterschieden schwierig, muss ein adäquater Ersatz gefunden werden. In verschiedenen Mega-Cities setzt sich gegenwärtig der Trend durch, nicht mit dem Auto, sondern dem (eigenen) Helikopter mobil zu sein. Der Besitz eines Helikopters schafft damit einen neuen groben Unterschied.

Nun ist das Bestreben, *eine gelungene Identität* verwirklichen zu können, in modernen Gesellschaften ein Teilelement des Bestrebens, *ein gelungenes Leben* führen zu können. Dieses besteht nebst der dauerhaften Befriedigung biologischer und psychosozialer Bedürfnisse im Streben nach Komfort, Genuss, Optionen, nach Abwechslung und Erlebnissen. In prämodernen Zeiten und in Kulturkreisen außerhalb des Abendlandes galt materieller Überfluss dagegen selten als Element eines guten Lebens. Zumeist galt er einem solchen sogar als abträglich. Dies war im Katholizismus ebenso wie im Protestantismus, Buddhismus, und Hinduismus so und es erstaunt, dass der weltweite

⁴²⁹ Riesman 1966, 11, 18–47

⁴³⁰ Smith [1776] 1978, 747

Energie- und Ressourcenverbrauch zunimmt, *obwohl* der Einfluss dieser Weltreligionen in den letzten Jahrzehnten größer geworden ist.

Der Grund, warum sich in jüngerer Zeit Paul Nolte, Richard Dawkins, Daniel Dennett, Alain Badiou oder Jürgen Habermas mit dem Thema Religion befassen,⁴³¹ geht über den die westliche Welt in Atem haltenden fundamentalistischen Islam weit hinaus. Hans Joas bemerkte schon vor dem Erscheinen ihrer Werke, von »einer abnehmenden Bedeutung der Religion kann in globaler Perspektive keine Rede sein. Trotz aller weiteren Verbreitung von Industrialisierung, Urbanisierung und Bildung in den letzten Jahrzehnten haben alle Weltreligionen in diesem Zeitraum ihre Vitalität erhalten oder gesteigert.«⁴³² Gott ist nicht tot, von einer abnehmenden Bedeutung des Diesseits sowie des weltlichen Besitzes kann gleichwohl keine Rede sein.⁴³³ *Trotz* des zunehmenden Einflusses der Weltreligionen hat die Aufwertung der diesseitigen Welt ihre Vitalität mindestens erhalten und mit ihr die Konzeption eines guten Leben in eben dieser irdischen Welt.

Umgekehrt: Ein mönchisch-asketisches, weltabgewandtes Dasein gilt längst und *trotz* zunehmender Bedeutung der Religionen *nicht* mehr als ideale Lebensweise. Besitzarmut ist in vielen Religionen ein Symbol für die Nichtanhaftung an diese Welt, als Bedingung für die Erlangung des *höchsten Seinszustandes*, dem Erwachen, der Erleuchtung, der Erlösung. In allen Epochen durfte der religiöse Asket nach seiner Anstrengung übernatürliches Heil erwarten. Erst die Säkularisierung zerbröselte diese Erwartung. Besitzarmut wurde zum Symbol für das eigene Versagen in der Gesellschaft und ein entbehrensreiches Leben – d.h. für den *niedrigsten Seinszustand* – und diese Sicht überdauert gar das Vordringen der Religionen.

Im übrigen fand schon Mandeville, die Verheißungen des Diesseits seien zu süß, als selbst Geistliche von ihnen ablassen könnten: »Man befrage nicht bloß die Geistlichen und Moralisten jeglichen Landes, sondern alle, die reich und mächtig sind, darüber was wahre Lust sei, und sie werden einem mit den Stoikern entgegen, daß irdische und vergängliche Dinge kein wirkliches Glück gewähren könnten; dann sehe man aber auf ihr Leben, und man wird entdecken, daß sie an nichts anderem Gefallen finden.«⁴³⁴ Selbst Päpste waren, wie Sombart unterstrich, nicht gewillt, ihr Leben ganz in den Dienst des Jenseits zu stellen und wandten sich den diesseitigen Wonnen gerne und in durchaus opulenter Weise zu. Natürlich finden sich auch viele Beispiele von Menschen und Gruppen, die ihr Glück nicht im Irdischen und Vergänglichen suchen, gleichwohl ist die Bereitschaft, diese Welt in den Dienst einer jenseitigen zu stellen, weithin nur bedingt ausgeprägt.

⁴³¹ Nolte 2009, Badiou 2007, Dawkins 2006, Dennett 2006, Habermas 2005

⁴³² Joas 2002, 32. Inglehart & Norris (2007) verzeichnen dagegen in westlichen Gesellschaften keine zunehmende Religiosität. Ihrer Meinung nach nimmt die Bedeutung von Religion aber dennoch weltweit zu, da der prozentuale Anteil von Menschen, die in Ländern mit geringer existenzieller Sicherheit leben, steigt.

⁴³³ Dittmar 2008; Prisching 2006, 69 ff. Auch das Konsumverhalten der »neuen« Konsumenten in den Schwellenländern mag als Beleg dienen.

⁴³⁴ Mandeville 1968 [1705], 207

Konnte die Aufklärung die Welt auch von Religionen nicht entzaubern, so konnte sie die Aufwertung des Diesseits, dessen lachender Erbe der Kapitalismus wurde, in nahezu alle Winkel dieser Erde transportieren. Dabei handelt es sich um einen Lebens- und Konsumstil, der bereits Gegenstand verschiedener soziologischer Analysen war. Hierbei handelt es sich um die Ideologie der *Steigerung* (Schulze), die Ideologie der *Beschleunigung* (Rosa), die Auskostung möglichst vieler *Optionen* (Gronemeyer, Gross) und *Erlebnisse* (Schulze), das Streben nach *Genuss* (Campbell), der Verbesserung der eigenen *sozialen Position* (Sombart, Veblen, McKendrick, Bourdieu) sowie der Manifestation der eigenen *Authentizität* (Baudrillard). Daraus resultierte ein Wandel der Konsumethik, wonach das unaufhörliche Begehren von neuen Gütern und Dienstleistungen »normal« wurde, während es in vormodernen Zeiten noch als selbstsüchtig und gefährlich galt. Jedes dieser Elemente der modernen Konzeption des guten Lebens trug im 20. Jahrhundert zur Reproduktion der Konsumgesellschaft und Steigerung der Energie- und Stoffströme bei. Zum ökologischen Problem wurde somit ein »wesentliches Grundelement der modernen Konsumgesellschaft, d.h. der institutionell gestützte Fokus auf den (steigenden) Konsum als ausgesprochen sinnvolle und sozial legitimierte Aktivität, verbunden mit der Tendenz, die externen Effekte des individuellen Konsums wie etwa die ökologischen und sozialen Kosten zu vernachlässigen«. ⁴³⁵

Ein energie- und materialintensiver Konsumstil ist also einmal ein elementarer Bestandteil der modernen Konzeption des guten Lebens und damit eine wichtige Antwort auf die Frage nach Glück und Sinn. Zum anderen hat ein aufwändiges Konsumniveau auch die Funktion, den sozialen Status des Konsumenten und damit seine Identität aufwerten zu können. Die Wurzeln beider Stränge reichen Jahrhunderte zurück und entsprechend tief sind sie in der modernen Kultur verwurzelt. Aus diesem Grund haben wir es nicht mit zwei voneinander unabhängig zu denkenden Phänomenen zu tun – einen legitimen ressourcenintensiven Konsum auf der einen und die Tendenz, die negativen externen Kosten desselben zu marginalisieren auf der anderen Seite –, vielmehr ist der hohe Stellenwert des Konsums eine Ursache dafür, dass seine destruktiven Nebenwirkungen lange Zeit nur am Rande thematisiert wurden. Und sie sind ein wichtiger Grund dafür, dass alternative Lebensentwürfe, die einem Subsistenz übersteigenden Konsum keine prominente Rolle zuweisen, im Schatten jenes mächtigen Berges stehen, der den Massenkonsum und die moderne Konsumkultur symbolisiert.

Gleichwohl ereignet sich für die meisten Individuen ein gutes Leben in einer intakten Umwelt. Sich aber für eine solche materiell einzuschränken, sind wiederum nur wenige bereit. In der Regel möchten die Bürger und Bürgerinnen moderner Gesellschaften *beides*: Eine gesteigerte Teilhabe und eine intakte Umwelt. Eine steigende Zahl von Menschen versucht nun, beide Ziele in Einklang miteinander zu bringen. Das Ergebnis dieser Synthese ist eine sich gegenwärtig vollziehende *vierte Konsumrevolution*. Er zeigt sich in modernen Gesellschaften als LOHAS-Phänomen (Lifestyle of Health and Sustainability). Dahinter steht eine genussorientierte Lebensweise, die zu-

⁴³⁵ Reusswig & Bottaglini 2008, 165

gleich den Anspruch hat, umweltfreundlich zu sein. Suffiziente Elemente sind ihr nicht inhärent, es wird *nicht weniger*, sondern *anders* (politisch korrekt und grün) konsumiert.

Diese vierte vollzieht sich simultan mit der dritten Konsumrevolution, dem sprunghaften Anschwellen der neuen Konsumentenklasse in den Schwellenländern. Ereignet sich die dritte vor allem in den neuen, so ereignet sich die vierte in den klassischen Industriestaaten. Ist die dritte Konsumentenrevolution, wie schon die zweite, eine *quantitative* Revolution (da mehr Menschen einem bisher als führend geltenden Konsumstil der Wohlhabenden nacheifern), ist die vierte Konsumentenrevolution eine *qualitative* (da mit ihr ein neuer Konsumstil in Erscheinung tritt). Mit der dritten Konsumrevolution bildete sich ein *globales Konsummuster* heraus, da die bisherigen Konsummuster der klassischen Industriestaaten imitiert wurden. Währenddessen beginnt sich das Konsummuster in den klassischen Industriestaaten zu wandeln und ein kosmopolitisches zu werden. Ihm liegt ein *globales Denkmuster* zu Grunde.

Doch während die dritte Konsumrevolution eine Massenbewegung ist, partizipieren an der vierten noch vergleichsweise wenige Menschen. Diese vierte Konsumrevolution ist streng genommen eine *Konsumentenrevolution*. Der Typus des neuen Konsumenten umfasst beide Geschlechter, er findet sich in allen Altersschichten und ethnischen Gruppen, wird aber vorwiegend von Konsumenten mit einem höheren Bildungsniveau praktiziert. Ein hohes Maß an Wissen, ein globales Denken sowie ein hohes und autonomes Verantwortungs- und Moralbewusstsein sind seine herausragenden Charakteristika. Darum bezeichnet Nico Stehr die sich gegenwärtig vollziehende Konsumrevolution als eine MORALISIERUNG DER MÄRKTE.⁴³⁶

Diese Entwicklung beschreibt eine qualitative Veränderung des Konsums. Das Ziel ist es, mittels der Nachfrage Einfluss zu nehmen, auf die Unternehmenskulturen und auf die Art und Weise, wie Waren hergestellt werden (Bio und/oder sozial korrekt). Dabei handelt es sich um *politischen Konsum*. Dieser neue Konsumstil impliziert »Konsumentenscheidungen, bei denen zwar auch, aber nicht nur private Anliegen Berücksichtigung finden, sondern zudem Acht gegeben wird auf Ungerechtigkeiten in den Ordnungen des globalen Handels, z.B. auf die Inkaufnahme von Menschenrechtsverletzungen bei Standortentscheidungen multinational operierender Konzerne, auf Kinderarbeit oder fehlende Sozialstandards in den Herstellerbetrieben oder auf die Missachtung von ökologischen Folgen der Produktion.«⁴³⁷

Ihrer Einflussmöglichkeiten werden sich die Konsumenten offenbar zunehmend bewusst und diese Entwicklung ist Teil einer größeren. Der Politologe Ernst-Otto Czempiel bemerkte, dass sich in den klassischen Industrienationen schon vor Jahrzehnten eine bedeutsame Entwicklung *von der Staatenwelt zur Gesellschaftswelt* vollzogen hat: »Der zunehmende Wohlstand (und mit ihm der geringer werdende Zwang, nur an die eigene Existenzsicherung denken zu müssen) sowie das zunehmende Bildungsni-

⁴³⁶ Stehr 2007, vgl. Busse 2006, Lamla 2006, 2005, Werner & Weiss 2003, Klein 2002

⁴³⁷ Lamla 2006, 12 f.

veau machten diese Entwicklung möglich. Vor den späten 1960ern verfügte nur eine kleine politische Elite über Informationen und Wissen, die Mehrheit der Bevölkerung war politisch ungebildet. Sie nahm politische Entscheidungen hin, Kriege erschienen ihr als unabänderliches Politikereignis. Es »gab Krieg«, so wie es eben »Regen gab«. Die Bürger der Gesellschaftswelt hingegen wissen, daß Krieg und Konflikt die Folgen von Entscheidungen darstellen, die sich an Interessen orientieren und deswegen auch anders hätten getroffen werden können.«⁴³⁸

Dieses Wissen machte viele Mitbürger und Mitbürgerinnen politisch selbstbewusster. Sie übten in den 1970er Jahren während des Vietnam-Krieges Druck auf die Politik aus, begehrten in den großen Friedens- und Umweltbewegungen der 1980er Jahre auf und gründeten in den 1990er politikberatende Nichtregierungsorganisationen. Heute trifft der Staat nicht mehr alle politische Entscheidungen im Alleingang, die Öffentlichkeit partizipiert an ihnen mit.

Dieser Übergang entstand aus einer Bottom-up-Bewegung heraus. Eine solche Entwicklung blieb zunächst nur auf *politische Entscheidungen* beschränkt. Heute aber ist zu beobachten, dass die Gesellschaftswelt Einfluss auch auf *ökonomische Entscheidungen* zu nehmen beginnt. Beide Prozesse vollziehen sich voneinander zwar isoliert, zeugen aber davon, dass gesellschaftliche Steuerungsprozesse von »unten« angestoßen werden. Könnten die Folgen dieser sich erweiternden Demokratisierung für die Ökonomie ebenso bedeutsame werden, wie sie dies für die Politik waren? Die Ausbeutung von Arbeitern ferner Länder und die mit der Güterproduktion einhergehende Umweltzerstörung zumindest gilt manchen Konsumenten nicht mehr so unabänderlich wie Regenwetter.

Durch eine daraus resultierende »Politik mit dem Einkaufswagen« wandelt sich der Markt von innen heraus. Seit einigen Jahren wird beobachtet, dass sich die Herstellung von Waren und Dienstleistungen verändert, d.h. die Art, unter welchen Bedingungen sie hergestellt werden: »Die Zahl der neu am Markt eingeführten Ware und Dienstleistungen, denen moralische Eigenschaften zuerkannt werden, wächst, während der Umfang des Marktes herkömmlicher Produkte stagniert oder schrumpft.«⁴³⁹ Dieser transformative Prozess vollzieht sich auf zwei Ebenen: Auf der *Konsumentenebene* »gilt nicht mehr nur die unablässige, kurzfristige Suche nach dem billigsten Kauf.«⁴⁴⁰ Auf der *Produzentenebene* steht nicht mehr die Optimierung des kurzfristigen shareholder values im Vordergrund. Als Ursache für diese Transformation gelten veränderte Konsummotive »to put community interests ahead of one's own at least some of the times.«⁴⁴¹ Den Konsumentenscheidungen vermehrt zu Grunde liegende moralische Erwägungen üben auf viele Anbieter einen Druck aus, ihr Angebot und ihre Herstellungsbedingungen entsprechend zu transformieren.

⁴³⁸ Czempiel 2002, 17

⁴³⁹ Stehr 2007, 266 f

⁴⁴⁰ *ibid.*, 12

⁴⁴¹ Frank 2004, 57

Die politischen Konsumenten sind dabei sogar bereit, höhere bzw. *faire* Preise in Kauf zu nehmen. Und obwohl der Kauf fair gehandelter Produkte in den westlichen Gesellschaften seit Jahren steigt, liegen die Anteile des fairen Konsums praktisch überall noch im einstelligen Prozentbereich.

Die mengenmäßige Veränderung des Konsums, d.h. die Verringerung desselben auf das globalökologisch angemessene Maß, hingegen ist *suffizienter Konsum*. Stehr weist darauf hin, dass die Trends zur einer Moralisierung der Märkte *nicht* die Reduktion des Konsumvolumens aus freien Stücken implizieren.⁴⁴² Die gegenwärtige vierte Konsumrevolution bzw. der politische Konsum beinhaltet deswegen keinen Übergang zur Suffizienz.

Gleichwohl ist die Differenzierung zwischen suffizienten und politischen Konsum eine analytische Unterscheidung. In der Praxis können sie durchaus in hybrider Weise auftreten. Es ist möglich, durch politischen Konsum Ressourcen zu sparen und mittels suffizienten Konsum auf die Produktionssphäre Einfluss zu nehmen. Einmal auf die Art und Weise, wie die angebotenen Waren hergestellt werden, dann auf das Angebot als solches. Faktisch sind jedoch die meisten umweltfreundlich hergestellten Produkte nicht wirklich umweltfreundlich, sondern lediglich weniger umweltschädlich als die konventionell produzierten Pendanten. Öko-effizient hergestellte Produkte verbrauchen lediglich weniger Natur und dieser Minderverbrauch kann durch Bumerang-Effekte außerdem wieder ausgeglichen werden.

| Politischer Konsum | Suffizienz |
|---|---|
| Konsum anderer Produkte. | Konsum weniger Produkte und Ressourcen. |
| Stromanbieter wechseln und Umsteigen auf „saubere“ Energie. | Strom und Wärmeenergie sparen. |
| Kauf eines Autos mit Hybridantrieb, fahren mit Ethanol oder Gas. | Verzicht auf Auto oder deutliche Reduktion der per Auto gefahrenen Kilometer. |
| Kauf von Bio-Fleisch oder -Fisch. | Verzicht auf oder Reduktion von Fleisch- und Fischkonsum. |
| Boycott von Marken, mit sozial/ökologisch inkorrekten Produktionspraktiken und Umstieg auf „korrekte“ Marken. | Reduktion des subsistenzübersteigenden Konsumniveaus. |
| Moralisierung der Märkte, Bumerang-Effekt wird durch politischen Konsum nicht nivelliert. | Ökologische Adaption der Märkte, Nivellierung des Bumerang-Effekts. |

Abb. 11 Gegenüberstellung von politischem und suffizientem Konsum. Da Suffizienz tiefer in den eigenen Lebensstil eingreift, als der politische Konsum, ist ihre Umsetzung anspruchsvoller.

⁴⁴² Stehr 2007, 69

Aus ökologischer Sicht kann es nicht genügen, gegen die frühkapitalistischen Arbeitsbedingungen in asiatischen Sweatshops, in welchen Arbeiter wie Galeerensklaven unter gesundheitsgefährdenden Bedingungen für Niedriglöhne schufteten müssen, zu Felde zu ziehen. Zwar ist es wichtig, für faire Löhne und humane Arbeitsbedingungen einzutreten. Das Anliegen droht jedoch mit dem Ziel, die globalen Ökosysteme zu entlasten, zu kollidieren. Die sich in den Transformations- und Schwellenländern ereignende dritte Konsumrevolution zeigt den Grund dafür: In einer Welt, in welcher eine größer werdende Zahl an Menschen über ein größeres Einkommen verfügt, steigt das Konsumniveau und mit ihm die Belastung der weltweiten Ökosysteme. Diese aber sind schon jetzt überlastet und damit die ehemals in Armut darben den Menschen den ihnen zustehenden Wohlstand auch tatsächlich dauerhaft genießen können, müssten die Konsumenten in den klassischen Industriestaaten, ihren Naturverbrauch zurückfahren, d.h. suffizient leben. Suffizienz aber ist kein Bestandteil der vierten Konsumrevolution, da sich die LOHAS der modernen Leitkonzeption des guten Lebens, also der Verlagerung des Jenseits ins Diesseits angeschlossen haben und die Weltoptionen folglich auszukosten gedenken. Nicht »Kaufe weniger«, sondern »Kaufe dir eine bessere Welt«, lautet der Leitsatz der LOHAS-Bewegung.

| Konsumstadien | vorherrschende Konsummotive | Zeitraum | Konsumrevolution | sozialer Raum |
|---------------|---|-------------------|------------------|---|
| erstes | Subsistenz | bis ins 19. Jh. | – | Weltweit (exklusive ökonom. Oberschicht Europas), in Entwicklungsländern bis heute dominantes Konsummotiv |
| zweites | Zugehörigkeit, Status, Genuss | 18. Jh. | erste | europ. Industrieländer (ökonom. Oberschicht) |
| drittes | Zugehörigkeit, Status, Genuss & Erleben | 20. Jh. | zweite | Industrieländer (fast alle Schichten) |
| viertes | Zugehörigkeit, Status, Genuss & Erleben | seit Ende 20. Jh. | dritte | Transformations- und Schwellenländer (ökonom. Mittelschicht) |
| fünftes | politischer Konsum | Beginn 21. Jh. | vierte | Industrieländer (kulturelle Oberschicht) |

Abb. 12 Grobe Darstellung der Konsumstadien und Konsumrevolutionen. Mit suffizienten Konsumstilen wird im 21. Jh. aller Voraussicht nach ein sechstes Konsumstadium erreicht werden. Die Verknappung natürlicher Ressourcen und die Verschlechterung der ökologischen Bedingungen werden diese künftige Konsumrevolution notwendig machen.

Die gegenwärtigen Entwicklungen bestätigen letztlich nicht die mit Ronald Ingleharts Diagnose einer postmateriellen Werteverstärkung verwandte These Malenbaums, dass sich die Konsumnachfrage mit steigendem Einkommen und einer zunehmenden Bedürfnisbefriedigung zunehmend in Richtung immaterieller Güter verschieben und sich die Ökonomie folglich von selbst dematerialisieren werde.⁴⁴³

Die Befürchtung ein misslungenes Leben zu führen, schöne Erlebnisse verpasst und im Diesseits folglich nicht wirklich gelebt zu haben sind Kosten, die entstehen können, sobald Verzicht gefordert wird. Dazu gesellt sich die Befürchtung, die psychische Integrität könnte in Gefahr geraten, wenn die soziale Integration und Wertschätzung durch andere wegen des Verzichts auf den Besitz zum Standard gehörender Güter oder wegen eines materiellen Lebensstandards, der gerade wegen seines sparsamen Ressourcenverbrauchs als erfolgloser und erzwungener gedeutet werden kann. Die Suffizienz-Maxime, gut zu leben, statt viel zu haben, ist im Rahmen der gegenwärtigen Leitkonzeption des guten Lebens sowie innerhalb der bestehenden Anerkennungsstrukturen wenig attraktiv. Menschen streben nach einem gelungenem Leben und einer gelungenen Identität und lassen sich beide Ziele vorrangig durch einen wertgeschätzten energie- und ressourcenintensiven Lebens- und Konsumstil realisieren, sind die Beharrungskraft dieses Stils gegenüber Verzichtsforderungen sowie der Widerwille gegen aufgezwungene Verzichtsmaßnahmen (etwa ökologische Preise) groß.

Bei den LOHAS handelt es sich deshalb um eine Bewegung, die sich anschickt, in die Mitte der Gesellschaft vorzustoßen. Dabei verändert sie die Konsumgesellschaft sowie die in ihr wirkenden Motoren der Steigerung aber nur an ihren Rändern. Kapitalistische Mechanismen werden sich auch diese Bewegung einverleiben. Die neue Nachfrage reproduziert die bestehenden ökonomischen Institutionen und sie trägt aller Voraussicht nach nicht wesentlich zur Verringerung der Energie- und Materialströme bei. So darf auch der Einfluss der Gesellschaftswelt nicht überschätzt werden. Die heutigen NGOs haben beispielsweise auf die neoliberale Globalisierung einen eher geringen Einfluss. Zwar kritisieren sie, bleiben aber, wie Zygmunt Bauman eingangs bemerkte, nahezu »zahnlos«. Auch die Umweltbewegung der 1980er Jahre war letztlich eine Bewegung, die keinen spürbaren Einfluss auf Produktion und Konsum und die Degradation der Ökosysteme hatte.

Die LOHAS werden von den Anbietern des ökonomischen System gerne bedient. Sie erfüllen den Wunsch nach gewissenhaften Produkten und nach ebensolchen Identitäten und einem genussvollen Leben. Sie stellen einerseits die Konsumgüter bereit, die jene Bedürfnisse zu befriedigen in der Lage sind und sorgen andererseits zugleich dafür, dass diese Bedürfnisse nie dauerhaft befriedigt werden. Sie veranlassen die permanente Produktion neuer Güter und Dienstleistungen, welche die Zahl der Optionen, Erlebnisse und den möglichen Genuss steigern sollen sowie die Produktion neuer Sta-

⁴⁴³ Malenbaum 1978; Richard Newcomb (1985) stellte einige Jahre später fest, dass es – entgegen der Prognose Malenbaums – keine Anzeichen dafür gibt, dass etwa der weltweite Verbrauch an Kupfer abnimmt. Allein steigende Kupferpreise könnten seiner Meinung nach eine solche Abnahme nach sich ziehen.

tussymbole (neue Moden und Modelle), die konsumiert werden müssen, damit der bisherige Status erhalten bleiben kann.

Vor diesem Hintergrund lassen sich zwei Formen von Angst identifizieren, die Konsumenten zum konstanten Mehrverbrauch animieren. Der Philosoph Alain de Botton diagnostiziert in auf Ungleichheit basierenden Gesellschaften ein weit verbreitete »*Statusangst*«. Es ist die Angst davor, nicht mehr von anderen respektiert zu werden und die eigene Selbstwertschätzung zu verlieren. Um ihr zu entgehen, werden Statussymbole konsumiert und der Aufstieg in Ranglisten angestrebt. Das Streben nach Status, Besitz und Wohlstand, resümiert der Psychologe Tim Kasser nach der Sichtung umfangreichen empirischen Materials, treibe die Strebenden in andauernde Unzufriedenheit und Angstzustände sowie in eine Konsumspirale, um diese Unbehagen abzuschütteln – jedoch ohne dabei dieses Ziel längerfristig zu erreichen, denn andere drängen im Wettlauf um Status ebenfalls nach vorne. Obwohl materiell wohlhabend, lebten diese Menschen nach Kasser in permanent gefühlter Unsicherheit und mit mangelnder Selbstwertschätzung. Die Psychologin Helga Dittmar stellt schon bei Kindern, aber auch bei Erwachsenen in den Konsumgesellschaften eine zunehmende Häufung von Identitätsdefiziten fest. Hervorgerufen würden diese vor allem durch die Werbung, welche zu anspruchsvolle oder unrealistische Leitbilder vorgebe, die Statusstandards gleichzusetzen sind, z.B. ideale Körpermaße oder ideale Seinsweisen vermittele. Fällt der Vergleich mit solchen Standards negativ aus, löse dies bei den Betroffenen Unzufriedenheit mit sich selbst aus. Zunehmende Fälle von Essstörungen oder Kaufzwängen seien die Folge des Versuchs, den Statusstandards gerecht zu werden oder des Versuchs, die Unzufriedenheit mit der eignen Person durch Glückserlebnisse im Konsum zu übertünchen.⁴⁴⁴ Umgekehrt müssen auch jene Statusangst fühlen, die aus der Konsumgesellschaft exkludiert sind, da sie, arm geworden, am gesellschaftlich standardisierten Konsumprozess nicht mehr teilnehmen können.⁴⁴⁵

Dagegen identifiziert Marianne Gronemeyer eine »*Versäumnisangst*«, deren Springquelle die Vielfalt konsumierbarer und erlebbarer Optionen in einem befristeten und einzigen Leben ist. Individuen kommt mir deren Ausübung nicht nach können ihr Ziel, Weltsättigung zu erfahren nie erreichen. Bei der Versäumnisangst handelt es sich also um die Angst, unbefriedigt und welthungrig ins Grab sinken zu müssen, da im Leben zu viel verpasst wurde, da es noch zu viel in der Welt gibt, das noch nicht erlebt, benutzt oder besessen wurde. Es ist auch die damit verbundene Angst vor der Erkenntnis, ein schlechtes Leben zu führen.⁴⁴⁶ In einer Welt der unbegrenzten Konsummöglichkeiten, vermerkt Zygmunt Bauman, ist das »Problem nicht der Mangel, sondern das Überangebot der Auswahl. Schlaflose Nächte bereitet dem Konsumenten die Frage: ›Habe ich wirklich das Beste herausgeholt?‹«⁴⁴⁷ Zugegeben, dies ist verglichen mit den aus Mangel resultierenden Unannehmlichkeiten ein

⁴⁴⁴ Botton 2004, Kasser 2002, Dittmar 2008

⁴⁴⁵ Bude 2008, Bauman 2005

⁴⁴⁶ Gronemeyer 1996, 103; vgl. Schulze 1992, 65; Prisching 2006, 257 ff.

⁴⁴⁷ Bauman 2003, 78

aus Mangel resultierenden Unannehmlichkeiten ein Luxusproblem. Aber es ist ein Problem – ein ökologisches allemal.

Denn beide Ängste versetzen die Konsumenten in eine Tretmühle, indem sie sie zum Mehrkonsum motivieren, indes die Aussicht auf das Erreichen des Ersehnten minimal ist. Beide Ängste erhöhen zugleich die nicht-monetären Kosten des Konsumverzichts. Sie sind zugleich Ängste, die aus sozialen Normen gespeist sind. Gerhard Schulze nennt die eine Norm »Erlebe dein Leben!« und die zweite könnte man »Erhebe dein Selbst!« nennen. Um letzterem Imperativ zu genügen, schreibt die kulturelle Anerkennungsstruktur freilich nicht allein den Kauf von Gütern vor. Auch durch sportliche oder künstlerische Leistungen kann man beispielsweise die eigene Wertigkeit steigern. Weil diese Möglichkeit jedoch nur wenigen Spezialisten vorbehalten bleibt, manifestieren viele Menschen ihr erfolgreiches Selbst durch den Konsum symbolischer Produkte, durch einen hohen Verbrauch von Energie und natürlichen Ressourcen.

Der Nicht-Besitz bestimmter Waren, die als neuartig und prestigegeladen gelten, wird zugleich zu einem Symbol des Zurückfallens und des Abstiegs. Wer auf den Kauf von bestimmten symbolischen Gütern verzichtet, gilt als unzeitgemäß und muss mit Reputationseinbußen rechnen. Folglich expandiert der Umfang dessen, was als notwendiger Standard gilt (z.B. Auto, Computer, Flatscreen TV, iPod, Fernurlaub): Einsteiger Luxus wird so zur *psychosozialen Subsistenz*.

Schraubt sich die Anspruchsspirale auf diese Weise nach oben, wird die Kluft zwischen Wunsch und Wirklichkeit, zwischen dem, was die meisten Menschen besitzen und dem, was sie besitzen möchten, nie geringer, obwohl ihr materieller Wohlstand zunimmt. Diese Situation ist nach Juliet Schor charakteristisch für die USA.⁴⁴⁸ Umgekehrt findet sich hier eine Erklärung, warum Happiness-Studien immer wieder zu dem Ergebnis gelangten, das Menschen in Gesellschaften mit geringer sozialer Ungleichheit Wohlbefinden auch dann empfinden, wenn sie in vergleichsweise materiell bescheidenen Umständen leben.

Dagegen trifft die etwa von Duane Elgin gemachte Unterscheidung, Menschen *benötigen* funktionale Kleidung oder Mobilität, *möchten* aber modische Kleidung und Autos, in durch eine hohe soziale Ungleichheit gekennzeichnete Gesellschaften nicht mehr zu.⁴⁴⁹ Menschen *benötigen* innerhalb der gegebenen Strukturen modische Kleidung und Autos, um gesellschaftliche Akzeptanz und ein Selbstwertschätzung zu erlangen. Menschen, die gute Eltern sein wollen, müssen ihren Kindern ein stattliches Repertoire an Gütern kaufen, damit sie in der Klasse nicht diskriminiert werden. Es zeigt sich: Bedürfnisse werden kulturell gerahmt, d.h. festgelegt, welche Güter welche Bedürfnisse wie gut befriedigen. Allerdings eskaliert die Menge der zur Bedürfnisbefriedigung benötigten Güter mit dem ökonomischen und technischen Fortschritt. Mit ihnen steigt zudem die Menge des benötigten Geldes.

⁴⁴⁸ Schor 1998

⁴⁴⁹ Elgin 2006, 153

Hier fallen die individuelle und die kollektive Rationalität auseinander: Was auf der individuellen Ebene als die Lösung eines Problems erscheint, wird auf der kollektiven Ebene zu einem wesentlichen Element des ökologischen Problems (und über dieses langfristig und auf Umwegen zu einem Problem auf der individuellen Ebene). Dieses Problem ist die nicht intendierte wie zugleich unvermeidliche Nebenfolge der durch den Kauf materieller Waren befriedigten Bedürfnisse nach Distinktion, Integration und psychischer Integrität.

In diesem Zusammenhang zwischen Kultur, Individuum und Naturverbrauch steckt ein Kernproblem der ökologischen Krise sowie der theoretische Schlüssel zu ihrer Überwindung: Indem Kultur definiert, wie ein gutes Leben zu führen und eine gelungene Identität zu realisieren ist, kann sie den Naturverbrauch fördern oder reduzieren. Es ist anzunehmen, dass Menschen sehr wohl der Meinung sein könnten, dass sie besser lebten, wenn sie weniger hätten. Dazu müssten sich aber die kulturelle Konzeption des Guten und die kulturellen Anerkennungsstrukturen entsprechend wandeln. Zum einen müsste sich die Erkenntnis durchsetzen, dass die gegenwärtige Vorstellung von einem guten Leben nicht verspricht, was sie verheißt. Zum anderen müssten Anerkennung jenen zuteil werden, deren Lebens- und Konsumstil von freiwilliger materieller Bescheidenheit durchdrungen wäre.⁴⁵⁰

Das Bewusstsein der Akteure bedürfte keines Wandels, so sich die ihre Handlungen strukturierenden kulturellen Leitbilder verwandelten. Es ist eine Frage, wie eine solche Transformation möglich sein könnte und eine andere, ob eine solche zeitnah, binnen eines nicht definierbaren aber recht kurzen Zeitraums, vollziehbar wäre. Auf beide Fragen soll in Kapitel 7.2 eine Antwort zu finden versucht werden.

7.1.5 Die Praxis der Majorität

Wenn der Strom der Konsumenten darauf wartet, dass der Strom seine Richtung ändert, wird er wie gewohnt weiter fließen. Damit ist in Kürze die dritte Barriere suffizienter Verhaltensweisen beschrieben.

In der Regel neigen Menschen zu Verhaltenskonformität und tanzen nur ungern aus der Reihe. »Die Mehrheit ist mit dem Treiben der Menschen, wie es heute eben ist, einverstanden«, schrieb John Stuart Mill und fügte in Klammern hinzu: »da sie selbst es zu dem macht, was es ist!«⁴⁵¹ Mit anderen Worten: Menschen sind – qua Sozialisation und Enkulturation – ein Geschöpf ihrer Kultur. Die Menschen einer Gesellschaft oder eines Kulturkreises sind deswegen nicht gleichförmig, wohl unterscheiden sie sich in Denken und Handeln voneinander. Aber, legt Mill nahe, die Unterschiede zwischen ihnen sind vergleichsweise fein. Innerhalb eines gewissen Rahmens denken und handeln Menschen zwar nicht gleich, aber mehrheitlich in die gleiche Richtung. Ein Wan-

⁴⁵⁰ Auch Jackson (2005) hält Veränderungen auf der kulturellen Ebene für notwendig, damit auf der individuellen Ebene suffiziente Lebensstile möglich werden können.

⁴⁵¹ Mill [1859] 1988, 79

del kollektiver Verhaltensweisen kommt darum in erster Linie durch Faktoren zu Stande, welche die Mehrheit als Ganzes betreffen (etwa technischer Wandel oder die Unterwerfung unter äußere Zwänge wie Rechtsnormen oder neue kulturelle Leitbilder).

Individuen orientieren ihr Handeln aber nicht allein deswegen an der Praxis der Majorität, weil sie jene Praxis habituell internalisiert haben, sondern obendrein, weil abweichende Verhaltensweisen eine exzentrische Aura haben, mit der sich die meisten Menschen nicht umgeben möchten. Und dazu haben sie gute Gründe:

Nach dem integrierten Handlungsmodell von Matthies haben die Erwartungen signifikant anderer, einen bedeutenden Einfluss auf die Bewertung umweltgerechter Handlungsweisen. Die Kosten solcher Handlungsweisen steigen, wenn sie den kollektiven Erwartungen entgegenstehen. Zu diesen für ein Individuum bedeutsamen Personen zählen nun nicht nur Freunde oder Kollegen, sondern auch Mehrheiten. Steht etwa die Mehrheit der Gesellschaft suffizienten Lebensstilen ablehnend gegenüber, sinkt die Motivation für ihre Ausübung drastisch, da gegen den Gruppendruck gerichtete Handlungen von vielen abgelehnt werden. Es drohen Sanktionen wie Missbilligung und soziale Desintegration. Eine solche Haltung wird von mehreren Studien bestätigt: Die Mehrheit der Bevölkerung ist an den Erwartungen der Mehrheit der Bevölkerung orientiert.

An Hand der qualitativen Auswertung von Interviews konzipierten Pofertl et al. fünf verschiedene Mentalitätsmuster, die in Bezug auf die Umweltproblematik durch spezifische Denk- und Handlungsweisen spezifiziert sind. D.h. auf die Umweltproblematik reagieren sie in unterschiedlicher Weise. Die Mentalitätstypen *Bürgerpflicht* und *System- und Staatsorientierung* entfalteten der Studie zufolge die gesellschaftlich größte Breitenwirkung.⁴⁵² Während die System- und Staatsorientierten ein Element der nachfolgenden, vierten Barriere sind, tragen die Bürgerpflichtler zur dritten Barriere bei.

Erst auf andere warten, dann mitmachen, so lautet das Credo dieses Mentalitätstypus. Für ihn besteht eine ausgeprägte Außenorientierung. »Dieser Typus handelt erst dann, wenn alle handeln (müssen) [...] – schließlich will man nicht der ›Dummkopf‹ sein, der als einziger ökologische Verhaltenszumutungen befolgt.«⁴⁵³ Der Fokus geht also nach außen, auf das, was vorgeschrieben wird und was die anderen machen. Die Handlungsbereitschaft zum umweltfreundlichen Handeln ist gegeben, wenn die anderen mitmachen und solange das soziale Ansehen nicht gefährdet ist. »Im Kern dieses Musters wirkt eine konventionelle, kollektiv gefasste Moral, die [...] zum Mitmachen verpflichtet. [...] ›Keine extremen Sachen – wenn, dann müssen alle mitmachen‹ – so der generelle Tenor.«⁴⁵⁴ Von sich aus ist man nicht bereit, mehr zu tun als andere. Eine solche Handlungsweise ist höchst konjunkturabhängig und deswegen instabil.

Ein für den Sustainable Roundtable in Großbritannien organisiertes Verbraucherforum kam zu dem Resultat, dass Individuen zu umweltgerechten Veränderungen ihrer

⁴⁵² siehe Pofertl et al. 1997, 214

⁴⁵³ *ibid.*, 218

⁴⁵⁴ *ibid.*, 208 (im Original kursiv)

Lebensweise wohl bereit wären, *wenn* sie nicht isoliert handelten. Dabei ging es ihnen nicht darum, dass ihre isolierten Verhaltensänderungen keinen Einfluss auf den Gesamtzustand der natürlichen Umwelt hätten, sondern vor allem darum, nicht alleine wider die kollektiven sozialen Normen zu handeln. Die Teilnehmer fühlten sich bei der Vorstellung »foolish«, ökologisch korrekt zu handeln, wenn etwa ihre Nachbarn oder Politiker dergleichen nicht tun würden. Sie waren durchaus dazu bereit, ihren Teil beizutragen, jedoch nur, wenn andere dies in der Alltagspraxis auch tun würden.⁴⁵⁵ Zwar, so die Studie, findet die Masse der Konsumenten Umweltschutz wichtig und wäre im Grunde auch selbst bereit, die eigene Lebensweise umweltfreundlich umzugestalten – »but on one reassurance: that others, whether your neighbour at home or your competitor in business act likewise – the simple idea of ›I will if you will.«⁴⁵⁶

In der Studie UMWELTBEWUSSTSEIN IN DEUTSCHLAND 2008 stimmten 76 Prozent der Befragten der Aussage zu, »wenn wir so weitermachen wie bisher, steuern wir auf eine Umweltkatastrophe zu.« Zugleich waren jedoch 80 Prozent der Befragten nur dann »bereit, mehr für den Schutz der Umwelt zu tun, wenn alle so handeln würden.«⁴⁵⁷ Die Kosten isolierten Verhaltens, die einmal als sozialer Druck empfunden werden, sind offenbar zu groß, so dass man nicht zu tun bereit ist, wovon man eigentlich weiß, dass es angemessen wäre. So lässt sich auch sagen, dass die Majorität einer Gruppe kollektiven Handlungsroutinen folgt, nicht weil sie diese für angemessen halten würde, sondern weil sie von dieser Gruppe anerkannt werden möchte.

Wie bei der ersten Barriere ist das Individuum bestrebt, persönliche Kosten zu vermeiden. Doch während es im Fall der ersten Barriere von der Majorität *abweicht* und als Trittbrettfahrer agiert, handelt es bei der dritten mehrheits*konform* (in Kapitel 7.2.5 kommen wir auf diesen Eigentümlichen Widerspruch zurück).

Wenn nun die Mehrheit darauf wartet, dass eine »kritische Masse« mitmacht, wird kaum geschehen, was geschehen sollte – nämlich eine umweltgerechte Veränderung der alltäglichen Lebensführung. Die Akteure neigen vielmehr zum kollektiven Konservatismus und blockieren sich gegenseitig, zumal es für den Einzelnen irrational wäre, als Suffizienzpionier aufzutreten (Barriere 1).

Die vom Sustainable Roundtable aufgedeckte Haltung findet ihre Entsprechung in den Typen *Bürgerpflicht* und *Mitläufer*. Letztere gehen aus einer vierten Studie hervor: Bodenstein et al. haben wie Pofperl et al. eine Umweltbewusstseinstypologie vorgenommen und dabei zwischen drei Typen, Umweltorientierte, Mitläufer und Ablehner unterschieden.⁴⁵⁸ Als die bei weitem größte Gruppe (56%) identifizierten sie die *Mitläufer*, die zwar eine sehr positive affektive Bewertung des Umweltschutzes aufweist, aber von sich aus keine Bereitschaft zum Handeln haben, sondern auf andere warten. Da die Gruppe der Ablehner in ihrer Studie 36 Prozent umfasste und die deutliche

⁴⁵⁵ Sustainable Consumption Roundtable 2006, 9 ff.

⁴⁵⁶ *ibid.*, 6

⁴⁵⁷ BMU 2008b, 39

⁴⁵⁸ Bodenstein et al. 1997

Mehrheit somit Lebensstiländerungen passiv gegenübersteht, blockieren sich die Verbraucher in dieser Studie ebenfalls gegenseitig.

In der Praxis zeigt sich dies unter anderem in Initiativen, die einen autofreien Sonntag auf kommunaler Ebene fordern oder bereits umgesetzt haben. In Italien sind autofreie Sonntage in Großstädten seit dem Jahr 2000 zur Verbesserung der städtischen Luftqualität eingeführt und von der Bevölkerung auch positiv angenommen worden. In Deutschland versuchten Initiativen in Berlin, Hamburg, Hannover und Augsburg ebenfalls einen autofreien Sonntag pro Jahr durchzusetzen. Dabei zeigt sich, dass die Akzeptanz der betroffenen Einwohner in Umfragen groß ist (zumeist sind zwei Drittel dafür). Dennoch wurden in Deutschlands Städten bislang nur *freiwillige* autofreie Sonntage eingeführt – die auf nur geringe Beteiligung stießen.

Die Resonanz in Italien ist dagegen hoch, weil die entsprechende Verordnung vorsieht, dass nahezu alle Autofahrer (außer Taxis, Krankenwagen etc.) ihr Auto an bestimmten Sonntagen stehen lassen. Dies funktionierte einst auch in Deutschland, wo das Energiesicherungsgesetz von 1973 vier autofreie Sonntage verordnete, weil die staatlichen Benzinreserven in der Folge der ersten Ölkrise zur Neige gingen. Niemand hatte durch die jeden betreffende Verordnung das Gefühl, eine »extreme« Handlung auszuüben, da alle mitmachten und ihr Auto stehen ließen. Sobald jedoch auf freiwilliger Basis dazu aufgerufen wird, das eigene Fahrzeug nicht zu nutzen, fühlen sich die Bürgerpflichtler und Mitläufer nicht angesprochen. Sie treten nicht aus dem Schatten der Mehrheit hervor, die sie selbst verkörpern.

Dieser Schatten spendet obendrein eine trügerische Sicherheit. Wenn sich – außer wenigen, die, weil sie wenige sind, Extremdenker, zivilisationsmüde Pessimisten und Apokalyptiker zu sein scheinen – nur vereinzelt jemand rührt; wenn so viele denkende und frei wählende Menschen keinen Anlass zur Veränderung sehen; wenn sich keine soziale Bewegung formiert und anschwillt – dann, so der Glaube, kann die Lage keine bedrohliche sein. Folglich werden gegenläufige Informationen verharmlost und man macht weiter wie bisher – bis ein Prozess in Gang kommt, durch den die Masse umschwenkt. Tatsächlich lassen sich so die Jahre vor der 2008 einsetzenden Weltwirtschaftskrise beschreiben. Warner gab es, doch wurden sie nicht beachtet oder als Schwarzmalier diskreditiert. Die Weltwirtschaft befand sich in einer Hochkonjunktur, Optimisten waren in der Überzahl und hatten die Deutungshoheit. Durch die große Illusion, die Party würde nie zu Ende gehen und durch die daraus folgende Kontinuität kollektiver Praktiken bestätigen und bestärken sich die Mitglieder der Investorenmajorität gegenseitig darin, dass sie nicht verhängnisvoll handelten. Solange die Musik spielte, wurde zu ihr getanzt, dann trat das Billionen Euro teure Verhängnis der nachfolgenden Jahre ein. Den energie- und ressourcenintensiven Konsumpraktiken droht das gleiche: Sie gelten als standardisiert und richtig, da sie von der Majorität ausgeführt und von den Massenmedien unterstützt werden. Auf diese Weise bildet sich eine Blase der sozialen Einschätzung, die mittel- oder langfristig platzen wird.

Doch zwei Fragen drängen sich auf: (a) In Kapitel 3 wurde gesagt, Menschen orientieren sich an Angehörige der gesellschaftlichen *Leitmilieus*, die lediglich die soziale Minorität verkörpern. Nun heißt es, Individuen orientieren sich an der gesellschaftlichen *Majorität*. Wie passt dies zusammen? (b) Bestätigt das Verbraucherverhalten die traditionelle Kritik an der Massengesellschaft, welche suggeriert, die meisten Menschen seien auf ihre Herde fixierte Konformisten?

Zu (a) Beide Orientierungsprozesse sind richtig, beziehen sich jedoch auf unterschiedliche Phasen. Die Mehrheit einer Gesellschaft orientiert sich an Normen und Standards, die eben deswegen solche sind, weil sie die Handlungen der gesellschaftlichen Majorität strukturieren: Der Besitz und die Nutzung eines Autos gilt ebenso als Standard, wie der tägliche Fleisch- oder Fischkonsum. Moden gelten wie Flugreisen als ein alltägliches Phänomen. Diese Beispiele stehen für standardisierte, selbstverständlich gewordene Handlungsabläufe. Aber selbstverständlich und Standards waren sie nicht zu allen Zeiten. Die Nutzung von Autos oder Fliegern, der alltägliche Verzehr von Fleisch, das Tragen von Mode sind Praktiken, welche anfänglich von kleinen Gruppen der gesellschaftlichen Leitmilieus ausgingen, in die Mitte der Gesellschaft diffundierten und schließlich dadurch zu neuen Standards werden konnten. Vollzieht eine »kritische Masse« wiederholt bestimmte Handlungsabläufe, verlieren diese ihre Besonderheit und vollziehen allmählich den Übergang zum Allgemeinen. Nachfolgende Generationen, welche den vorangegangenen Zustand nicht kennen, werden sich des Besonderen kaum bewusst, für sie ist das ehemals Besondere trivial geworden.⁴⁵⁹

Bezieht man die im vorigen Kapitel beschriebenen drei Stadien des Statuskonsums mit ein, ergibt sich dieser Ablauf: Anfänglich, in der innovativen Phase (Stadium 1), folgt die Orientierung den jeweiligen Leitmilieus, in der konventionellen Phase (Stadium 2), in welcher Konsuminnovationen Standards geworden sind, folgt sie der Majorität. An diese schließt sich eine neue innovative Phase an (Stadium 3), die erneut von einer avantgardistischen Minderheit ausgeht.

Zu (b) Zunächst ist Nonkonformität keine an sich lobenswerte Verhaltensweise, wie Kriminelle oder Trittbrettfahrer demonstrieren. Umgekehrt ist Konformität keine an sich kritikwürdige Verhaltensweise, sondern – bis zu einem bestimmten Grad – eine anthropologische Notwendigkeit. Und dies aus zweierlei Gründen: Als trieb- und instinktreduzierte Mängelwesen haben Menschen das *Bedürfnis nach Sinn und Orientierung* und beides servieren ihnen kulturelle Leitbilder. Menschen haben ferner das *Be-*

⁴⁵⁹ Übergänge wie diese sind *shifting baselines*. Der Biologe Daniel Pauly (1995) verwendete diesen Terminus, um die Beobachtung zu beschreiben, dass Meeresbiologen den quantitativen Fischbestand und dessen Mengenvarianz mit der gemessenen Fischmenge am Beginn ihrer Karriere zu vergleichen pflegten. Diese Menge wurde fortan zu ihrer subjektiven Baseline. Tatsächlich befanden sich die Bestände zu diesem Zeitpunkt aber bereits in einem lang andauernden Schrumpfungsprozess, ausgelöst durch die zunehmenden Intensität der Fischerei. Die gesetzte Baseline, so Pauly, gleiche deshalb einem Wahrnehmungsverlust, da jede neue Generation von Meeresbiologen redefiniere, was natürlich sei. Dieser Prozess lässt sich auf andere Vorgänge übertragen: Für heute in westlichen Gesellschaften lebende Individuen sind die von Feldern und Strommasten geprägte Landschaften ein gewohnter, gleichsam natürlicher Anblick. Dieser Anblick ist zu einer Baseline geworden und sie verhüllt, dass die Landschaften Europas einst sehr andersartig waren.

dürfnis nach Sicherheit, Bestätigung und Wertschätzung durch Bezugspersonen und -gruppen, sie wollen außerdem nicht irrational handeln, weswegen sie eine exzentrische Lebensführung für gewöhnlich meiden und stattdessen den gesellschaftlich anerkannten Maßstäben folgen. Nicht die Homogenität des Massenkonsums oder die Werbetechnik drängen Menschen zur Konformität, vielmehr tendieren Menschen quasi schon von Natur aus bis zu einem gewissen Grad zu ihr.

Das setzt der »Schwarminelligenz« Grenzen, das ergibt ein weiteres Konformitätsmotiv: Der Psychologe Csikszentmihalyi nennt als weiteren Grund für die menschliche Konformitätsorientierung die *Angst vor Isolation und Desintegration*: »Alleinsein – ob körperlich oder psychisch – ist ein Zustand, den die meisten Menschen unerträglich finden, und es scheint tatsächlich so, daß wir die positive Zuwendung und Aufmerksamkeit anderer Menschen ebenso benötigen wie Luft und Wasser; ohne sie wird selbst das physische Überleben zum Problem.«⁴⁶⁰ Schon in den Jahrtausenden des Alt- und Mittelpaläolithikums lebten die Frühmenschen und Menschen in kleinen Horden von maximal 25 Individuen. Sie lebten nicht allein (siehe Vorwort). In der rücksichtslosen Natur überleben konnten sie nur inmitten einer Gemeinschaft und der Verlust derselben war das Todesurteil für den allein Gebliebenen. »Mag auch die Unterstützung durch die Gruppe heute nicht mehr so notwendig sein wie früher«, fährt Csikszentmihalyi fort, »so ist die Angst vor der Einsamkeit im menschlichen Nervensystem doch so stark verankert, daß sich hieran nichts ändert. Unsere Untersuchungen haben diese Tatsache wiederholt bestätigt: Immer wenn Menschen sich aus der Einsamkeit in die Gesellschaft anderer begeben, werden sie glücklicher, fröhlicher, zufriedener, lebendiger und aktiver.«⁴⁶¹

Doch im Gegenteil, die moderne Gesellschaft besteht gerade *nicht* aus Konformisten, die standardisiert handeln und konsumieren, lautet die These von Heath & Potter. Sie besteht vielmehr aus schöpferischen Menschen, welche den Konformismus scheuen, exzentrisch sind und sich von den anderen unterscheiden möchten. Sie besteht aus Menschen, die ihre Einzigartigkeit und deren Wertschätzung suchen. Der Kauf symbolischer Güter dient ihnen dabei zur Kommunikation ihrer Kreativität, Individualität, Authentizität und ihrem Wert. Im Grunde sind die Individuen daher *keine Konformisten, sondern Konsumrebell*, die mit den anderen im Kampf um Abgrenzung und Anerkennung in »Konsumkonkurrenz« stehen.⁴⁶²

Diese Beobachtung stimmt mit jener von Lash & Urry überein. Sie weisen auf einen Übergang von der bis in die 1980er Jahre vorherrschenden fordistischen zur postfordistischen Produktionsphase hin.⁴⁶³ Die fordistische Produktion war durch die Massenproduktion unterschiedsloser Modelle charakterisiert. Dagegen gewinnen in der postfordistischen Phase zunehmend die Individualisierung der Produktion, die auf

⁴⁶⁰ Csikszentmihalyi 1992, 33

⁴⁶¹ *ibid.*, 34

⁴⁶² Heath & Potter 2005

⁴⁶³ Lash & Urry 1987, 1994

individuell gewünschte Besonderheiten hin ausgerichtet ist, an Bedeutung. Immer mehr Kunden fragen Güter nach, welche auf ihre speziellen Bedürfnisse und ihre Individualität zugeschnitten sind. Beide Strömungen, die rebellische wie die individualisierte, liegen nah beisammen und reproduzieren beide Strukturen und Standards der Konsumgesellschaft.

Fortlaufend, so Heath & Potter gründen die Rebellen scheinbar antikommerzielle Gegenkulturen (Punks, Hippies, Esoteriker, Globalisierungskritiker, LOHAS etc.), sind dabei aber die tragischen Triebkräfte des Kapitalismus. Denn dieser benötigt keinen Konformismus, sondern die Differenz. Der Mainstream übernimmt die Gegenkultur und erzeugt eine neue Nachfrage. Der Versuch der Konsumrebellin, sich abzugrenzen, verliert seine rebellische Aura und wird erfolglos, weshalb sich alsbald neue Gegenkulturen in Bewegung setzen. In China, stellt der Kulturwissenschaftler Wang Ning fest, wurde die westliche Populär- und Konsumkultur »severely criticized as something unhealthy and something that rebels against the traditional humanistic spirit in current Chinese critical circles. But ironically speaking, popular culture or consumer culture has indeed permeated our daily life«. ⁴⁶⁴ Nicht *trotz*, sondern *wegen* der Kritik an ihr, konnte sich die westliche Konsumkultur in China verbreiten. Ihr distinktions- und identitätsgeladener rebellischer Charakter ermöglichte ihren Aneignern die Abgrenzung zum Traditionellen durch nonkonforme Konsumpraktiken und parallel dazu die Integration in die »Generation global« durch westlich-konforme Konsumpraktiken. Von den Rebellen ausgehend, verbreitete sich dieser Konsumstil sodann weiter, bis er sich in den chinesischen Metropolen schließlich zu veralltäglichen begann.

Bestehen westliche Konsumgesellschaften nun aber mehrheitlich aus Konformisten und Mitläufern oder aus nonkonformen Rebellen und individualistischen Kunden? Einerseits sind die Individuen moderner Gesellschaften zu grundlegenden Handlungsveränderungen bereit, wenn sie das Gefühl haben, Teil einer breiten sozialen Bewegung zu sein. Andererseits versuchen sie sich von den kollektiven Praktiken abzugrenzen, um ihre Individualität hervorzuheben. Der Widerspruch löst sich auf, wenn er aus einer anderen Perspektive betrachtet wird.

Zum einen sind die Konsumrebellin zwar rebellisch, jedoch nur innerhalb eines bestimmten Rahmens. Die Bezeichnung »Konsumrebellin« bringt schließlich ans Licht, dass Heath & Potter nonkonforme Rebellen beschreiben, die das selbe tun, nämlich ihre Unterscheidung, konform, habitualisiert und selbstverständlich in Konsumakten suchen. Sie verändern Regeln und Denkweisen, aber lediglich innerhalb eines dabei starr bleibenden Regelwerks. Sich nicht zu unterscheiden und dies nicht über den Konsum zu tun, steht ausdrücklich *nicht* zur Diskussion. ⁴⁶⁵ Auch die individualistischen

⁴⁶⁴ Ning 2004, 6

⁴⁶⁵ Legt man die Einteilung moderner Gesellschaften in die Sinus-Milieus zu Grunde, ist wahrscheinlich, dass jene von Heath & Potter beschriebenen Konsumrebellin schwerpunktmäßig im postmodernen und experimentellen Milieu zu verorten sind, indes die Mitläufer aus allen sozialen Milieus stammen können. Dennoch orientieren sich die Mitglieder beider Cluster mehrheitlich an gängige Standards und dem Lebensstil der Mehrheit.

Konsumenten der postfordistischen Phase, sind weniger individualistisch, als es scheint: Zwar gehen auf sie z.B. neue Formen des Tourismus, abseits der Hotels, zurück. Erlebnisse, Genuss, Ablenkung oder Distinktion suchen aber auch sie innerhalb standardisierter Konsumkonzeptionen. Das Standardpaket von Konsumgütern besitzen sie und auch die meisten Konsumrebelln. Schon Riesman fiel auf, dass »Kinder, die gegen ihre Eltern rebellieren, selten das Standardpaket auf[geben]«. Sie »verwerfen nur ein paar der elterlichen Varianten des Pakets; aber einige solcher Modifizierungen reichen nicht aus, Stil oder Gestalt zu verändern.«⁴⁶⁶ Individualisten und (Konsum-) Rebellen sind ergo nonkonform und konform zugleich. Selbst Rechtsnormen nonkonform gegenüberstehende Kriminelle verhalten sich konform, wenn es um die gute Lebensführung geht. Widerrechtlich erworbenes Vermögen wird von ihnen oft, und gemäß den kulturellen Vorstellungen von einem guten Leben, in Statussymbole oder hedonistische Dienstleistungen investiert. Sie weichen von gesetzlichen Normen ab, um sich kulturellen Normen gegenüber konform zu verhalten.

Suffizienz aber erforderte genau dies: Die Diskussion und Änderung des kulturellen Regelwerks. Sie erfordert Rebellen, welche nicht anders, sondern weniger konsumieren und dabei auch nicht davor zurückschrecken, das Standardpaket aufzuschnüren. Bislang konnte sich eine solche Bewegung nicht durchsetzen. Die LOVOS-Apologeten (Lifestyle of voluntary simplicity), die Décroissance-Bewegung in Frankreich und Italien oder das Center for a New American Dream, das ebenfalls einen freiwillig konsumreduzierten Lebensstil propagiert, sind eine Randerscheinung, obzwar gerade sie die wahrhaftig nonkonformen Rebellen sind. Und dies mag sich fast von selbst erklären: Erfordert die gegenwärtige Anerkennungsstruktur, von Individuen und sozialen Bewegungen die Kommunikation ihrer »Botschaft« durch den Konsum symbolischer Güter, können und möchten sich die LOVOS dieser Regel nicht anschließen. Dadurch können sie aber auch kaum wahrgenommen werden. Zum anderen suggeriert die materialistische Konzeption des guten Lebens, dass Suffizienz ein extremer Lebensstil ist, der schon deshalb mit hohen Kosten einhergeht, weil Verzicht gemäß der kulturellen Vorstellung (siehe Barriere 2) ein ärmliches, desintegriertes Leben bedingt. Während Konsumrebelln also zum einen nach Unkonventionalität streben, streben sie doch zugleich nach sozialer Inklusion und einem guten Leben und verhalten sich deshalb in dieser Hinsicht konform.

Eine der *Konsumentenmehrheit* ähnliche Situation scheint sich im übrigen auch bei der *Produzentenmehrheit* zu zeigen. Obwohl Effizienzmaßnahmen realisiert werden, bleibt diese hinter ihren Möglichkeiten doch zurück. Während *suffiziente Lebensstile* bei der Konsumentenschaft eine Randerscheinung sind, sind *effiziente Produktionsstile* bei Produzenten nicht die Regel. Seit Jahrhunderten ist der Fokus traditionell primär auf der Erhöhung der Arbeits- nicht aber auf der Erhöhung der Ressourcenproduktivität gerichtet (siehe Kapitel 2.1 und 3.1). Die neo-institutionalistische Organisationstheorie gelangte nun in den letzten Jahren zu der Erkenntnis, dass die Orientierung an beste-

⁴⁶⁶ Riesman 1966, 27

henden Leitvorstellungen (hier: die Erhöhung der Arbeitsproduktivität) deswegen aufrecht erhalten bleibt, weil ein alternativer Pfad (hier: die Erhöhung der Ressourcenproduktivität) mit Unsicherheit behaftet ist. Die dominante Leitvorstellung muss dabei nicht notwendig für alle Akteure optimal sein. Jedoch begünstigt die hohe Unsicherheit, die mit der Abweichung von der vorherrschenden Leitvorstellung verbunden ist, ein konformes Verhalten.⁴⁶⁷ Diese Unsicherheit besteht bei der Effizienzstrategie darin, dass viele Unternehmer und Manager Zweifel haben, ob der Umbau ihrer Produktion profitabel sein und zu Wettbewerbsvorteilen führen könnte. In dieser Situation wird der Weg des geringsten Risikos gewählt und dieser besteht darin, die Majoritätspraxis zu übernehmen. So scheint sich auch in der Produktion eine Mehrheit an der Mehrheit zu orientieren.

Halten sich Unternehmer nun mehrheitlich mit Effizienzinvestitionen zurück und wirtschaften konform, ergibt sich eine *zirkuläre Effizienzbarriere*. Diese besteht schlicht darin, dass von der Erhöhung der Ressourcenproduktivität ein nur geringer Wettbewerbsdruck ausgeht, der andere Unternehmer zur Übernahme dieser Strategie kaum motiviert. Setzt nur eine Minderheit von Produzenten die Effizienzstrategie um, entsteht der Eindruck, diese könne kaum profitabel sein, sonst wäre sie ja von der Mehrheit übernommen worden.

Produzenten wie Konsumenten sind jeweils an vorherrschenden Leitvorstellungen orientiert und tragen beide auf ihre Weise zur Mehrheitskonformität und Reproduktion standardisierter Konsum- und Produktionsstrukturen bei. Das impliziert, dass die meisten Menschen ihr Handeln zunächst kaum verändern, aber dann, wenn sie sich durch ihr verändertes Handeln (etwa eine veränderte Ernährungs- und Mobilitätsweise) gegenseitig bestärken, grundlegend. Die Mehrheit der Menschen folgt zwar der Majorität, ist aber zugleich nicht in Gewohnheiten erstarrt. Die Gesellschaft ist *offen und geschlossen* gleichermaßen und in dieser Konstellation verbirgt sich ein Potenzial zum Wandel, das in den Kapiteln 7.2.5 und 7.2.6 ausgelotet werden soll.

7.1.6 Die Abgabe der Verantwortung

Die System- und Staatsorientierten aus der Studie von Pofertl et al. neigen dazu, die eigene Verantwortung für ökologische Probleme abzulehnen und sie politischen Entscheidungsträgern zuzuschieben. Zwar praktizieren sie vereinzelt umweltfreundliche Verhaltensweisen, als Hauptadressat für einen Ausweg aus der Krise sehen sie gleichwohl das politische Teilsystem. Eine derart von »unten« nach »oben« abgetretene Verantwortungsdiffusion wurde schon mehrfach registriert.⁴⁶⁸ Der Politik obliege es demnach, Lösungen des Umweltproblems zu finden, nicht den Bürgern. Zugleich sind Menschen dieses Typus oft der Meinung, dass auf der politischen Ebene zu wenig getan werde, um das ökologische Problem in den Griff zu bekommen. Durch ihre Ver-

⁴⁶⁷ Beyer 2005

⁴⁶⁸ Eden 1993, Burgess et al. 1998, Blake 1999, Darier & Schüle 1999, Owens 2000, Bilharz 2008, 287–290

antwortungsdiffusion entlasteten sich die System- und Staatsorientierten von moralischen Zumutungen und einer potenziellen kognitiven Dissonanzsituation.

Diese Diagnose scheint zunächst im Widerspruch zu der von Czempiel diagnostizierten Gesellschaftswelt zu stehen. Tatsächlich aber können große Teile der Gesellschaftswelt sowohl Mitläufer sein, die sich einer bestehenden Bewegung anschließen, als auch System- und Staatsorientierte, welche ihre Regierungen zu Veränderungen auffordern, ohne darüber hinaus selbst aktiv zu werden.

Was jedoch vermag das in die Verantwortung genommene politische Teilsystem von sich aus leisten zu können? Auf internationaler Ebene, so zeichnet sich ab, scheint das Ziel die Erderwärmung um zwei Grad zu begrenzen, verfehlt zu werden. Als gesichert gilt, dass die Staatengemeinschaft die meisten der Global Development Goals verfehlt, die sie im Jahr 2015 erreichen wollte. Auf nationalstaatlicher Ebene ist kein Staat der Erde in der Lage oder willens, landesweit wenigstens einen verbindlichen autofreien Sonntag pro Jahr zu verordnen. Nicht, dass der davon ausgehende ökologische Effekt ein bedeutsamer wäre. Aber diese Maßnahme symbolisierte der betroffenen Bevölkerung die Ernsthaftigkeit der ökologischen Situation, bewegte die Menschen zu einer suffizienten bzw. umweltfreundlichen Handlung, wäre ein Vorbild auch für andere Staaten und erleichterte den sich letztlich sowieso nicht zu vermeidenden Übergang zu einem urbanen Post-Auto-Verkehrssystem.⁴⁶⁹

Suffizienz lässt sich in der Theorie durch regulatorische Maßnahmen, d.h. durch ökologische Preise und damit Zwang verordnen. Solche Preise lassen sich etwa durch Steuern auf Materialien und Energie einführen. Diese machen die Herstellung von Konsumgütern teurer und reduzieren die Nachfrage. Kapitalistische und demokratische Imperative vereiteln eine solche Strategie jedoch. In Anlehnung an Luhmann zeigt sich der kapitalistische Imperativ Akteuren der Wirtschaft durch den binären Code Gewinn/Verlust, wobei der positive Wert angestrebt und der negative vermieden werden soll bzw. muss. Der demokratische Imperativ zeigt sich den Akteuren im politischen Feld dagegen durch den binären Code Regierung/Opposition. Politische Parteien präferieren generell die Arbeit in der Regierung vor der Arbeit in der Opposition, kann nämlich der Unterschied beider Tätigkeiten mit dem Gegensatz Machtüberlegenheit vs. Machtunterlegenheit auf den Punkt gebracht werden.⁴⁷⁰

Im Fall ökologischer Steuern arbeiten die politischen und ökonomischen Codierungen gegen deren Einführung: Werden den Herstellern in einem Land höhere Produktionskosten auferlegt, ist mit Standortverlagerungen in Länder ohne jene Auflagen zu rechnen. Dadurch könnte sich die Belastung der Umwelt global gesehen sogar verschärfen. Zudem führen Standortverlagerungen zum Verlust vieler Arbeitsplätze, was die Leistungsbilanz einer Regierung schlecht aussehen lässt und die Opposition stärkt.

⁴⁶⁹ Urry 2008. Auch in dem von ihm für möglichen Alternativszenario, dem »Regional Warlordism« (siehe Kapitel 4), ist der Eigenbesitz eines Autos keine Selbstverständlichkeit mehr. Außerdem soll Masdar City eine Stadt ohne privaten Autoverkehr werden.

⁴⁷⁰ Luhmann 2002, 99

»Die Alternative kann dann in einer Belastung der Konsumenten liegen. Man erhebt Verbrauchssteuern auf Güter, deren Verwendung die Umwelt belastet, zwingt Konsumenten in einen Emissionshandel, oder setzt technische Standards für Gebrauchsgüter und Gebäude. Konsumenten verlassen nicht so leicht das Land, insofern könnte es funktionieren. Andererseits stellt sich immer die Frage der Durchsetzbarkeit gerade einer solchen Politik. Jede Regierung, die in einer Demokratie diese Politik betreibt, wird von der Opposition gefragt, warum den Konsumenten des Landes diese Lasten auferlegt werden, obwohl doch in den anderen Ländern nichts dergleichen geschieht, und deshalb auch der Umwelt kaum geholfen wird.«⁴⁷¹ Ökologische Preise lassen sich »von oben« nicht verordnen, so sie »von unten«, von der Mehrheit der Wähler eines Landes nicht getragen werden.

Im Jahr 2004 diagnostizierte Rogall: »62% aller Deutschen glauben, dass Politiker zu wenig für den Umweltschutz tun, sie fordern zusätzliche Maßnahmen (Instrumente) des Staates. Wenn diese Maßnahmen sie selber betreffen, lässt die Bereitschaft etwas für die natürlichen Ressourcen zu tun schnell nach.«⁴⁷² Unter diesen Umständen ist die Akzeptanz für »ökologisch wahre« Preise in der Bevölkerung eines Landes gering und müssen die sie durchsetzenden Parteien gleichfalls einen hohen Preis – nämlich den Verlust an Wählerstimmen – zu zahlen bereit sein. 2006 führte Emnid eine repräsentative Umfrage in Deutschland durch. Auf die Aussage »Die Klimakatastrophe lässt sich nicht mehr vermeiden, wir müssen uns darauf einstellen.« antworteten 69% »stimme voll und ganz zu/stimme eher zu«. Auf die Anschlussfrage »Benzin sollte noch teurer werden, um Klima und Umwelt zu schützen.« reagierten jedoch 83,7% mit »stimme eher nicht zu/stimme überhaupt nicht zu.«⁴⁷³ Die niederländische Regierung musste sich 2010 von ihrem im Vorjahr gefassten Plan, ein »Kilometergeld« für Autofahrer einzuführen, verabschieden. Statt des Besitzes sollte künftig der Gebrauch eines Autos besteuert werden. Allerdings scheiterte das Vorhaben an der mangelnden Akzeptanz der niederländischen Bevölkerung, die u.a. befürchtete, dass sich die Kosten des Autofahrens durch die kilometerabhängige Straßengebühr erhöhen werden. Erneut zeigte sich, dass die Bereitschaft, persönliche Einbußen zu akzeptieren, um einen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten gering ist.

Politische Deregulierungen haben deshalb das Ziel die Preise für Strom, Wasser, Telefon, Fahrpreise etc. *billiger*, nicht teurer zu machen. »Politicians and business leaders often point out that Americans ›demand‹ cheap gasoline for their cars and low-priced electricity for their houses. Some imply that American consumer *deserve* low prices.«⁴⁷⁴ Das Konzept der niedrigen Preise geht zumeist mit einer Verbraucherpolitik einher, die davon ausgeht, die Konsumenten wüssten am besten, wie und was zu konsumieren sei. Es gelte daher nach Art des Subsidiaritätsprinzips die *Konsumentensou-*

⁴⁷¹ Meyer 2008, 210

⁴⁷² Rogall 2004, 38

⁴⁷³ Hürter 2006

⁴⁷⁴ Princen et al. 2002, 323 (im Original kursiv)

veränität zu achten und zu wahren. Dieses Prinzip besteht schon seit 1940 und besagt, die Märkte sollen so organisiert sein, dass die Nachfragenden die Produktion ihren Bedürfnissen gemäß steuern.⁴⁷⁵ Die damit in Verbindung stehende liberale Befürchtung, die Privatsphäre und Grundrechte der Menschen würde verletzt werden, wenn die Politik Konsumvorschriften macht, hat politisches Gewicht.

So konstatieren Reusswig & Battaglini »consumption and lifestyle choices are hard to address politically. They are ‘soft’ policy areas, and there are strong institutional and ideological barriers against a policy of lifestyles. Consumer sovereignty, the exogenous nature of preferences, a (neo-)liberal ideology of free trade and free choice, advertising, the fear of politicians to intervene in private consumption matters – they all make it difficult to establish a new policy domain.«⁴⁷⁶ Konsequenterweise werden die von der Konsumgesellschaft ausgehenden ökologischen Probleme durch Eingriffe in die Produktion (Recycling, Effizienzstrategie), nicht durch Eingriffe in Konsumstile (ökologische Preise, autofreie Sonntage) zu bewältigen versucht. Das Ziel der EU-Konsumpolitik lautet deswegen »to allow consumers to buy what they want, where they want«.⁴⁷⁷

Da die Stärke des politischen Willens in demokratischen Systemen vom Rückhalt in der Bevölkerung abhängt, sind unpopuläre aber präventive Maßnahmen nur wenig wahrscheinlich. Kein politischer Entscheidungsträger könnte politisch überleben, so er gegen die vorherrschende öffentliche Meinung verbindliches Recht durchzusetzen versuchte. Es zählt zu den Eigenheiten von Demokratien, dass sich Politiker angenehm machen müssen, um gewählt werden zu können. Wer als Politiker unangenehme Wahrheiten und Maßnahmen proklamiert, welche die Bürger und Bürgerinnen mit Kosten belasten (siehe Barriere 1), büßt Wahlstimmen ein. Keine Regierung, die auf eine Wiederwahl Wert legt, möchte ihren Wählern aus diesem Grund unbequeme Reformen in der Gegenwart zumuten. Es ist folglich Bestandteil »normaler« Politik, dass eine politische Langzeitorientierung, welche beispielsweise auf die Internalisierung der negativen ökologischen Effekte in die ökonomische Produktivitätskalkulation insistiert (und damit auf steigende Preise bzw. eine sinkende Nachfrage), einer auf gegenwärtige Gratifikationen ausgerichteten Perspektive unterlegen ist.

Erst wenn die Öffentlichkeit Suffizienz als Ernst zu nehmende Strategie gegen den zu hohen Energie- und Ressourcenverbrauch wahrnimmt und das Thema in den Medien aufgenommen wird, besteht die Chance, dass entsprechende politische Maßnahmen in Form von Gesetzen oder Programmen entwickelt werden. Dazu gesellt sich jedoch das Problem unklarer ökonomischer und sozialer Auswirkungen der Suffizienzstrategie.

An die Politik gerichtete regulatorische Forderungen (etwa die Einführung ökologischer Steuern bzw. Preise) übergehen zuweilen, dass es kein autonom handelndes poli-

⁴⁷⁵ Hutt 1940

⁴⁷⁶ Reusswig & Battaglini 2006, 20

⁴⁷⁷ Eurostat 2009, 12

tisches Teilsystem gibt, das unbeeinflusst von anderen Staaten, internationalen Organisationen, sozialen Teilsystemen sowie der vorherrschenden Wählermeinung verbindliche Entscheidungen treffen könnte. Aus Sicht des politischen Teilsystems stellt sich die ökologische Krise problematischer dar, als gemeinhin von sozialen Bewegungen, die mit Steuerungsanforderungen an sie herantreten, gemutmaßt wird. »Die Tagesorientierung«, schreibt Luhmann, »steht unter der Hoffnung, Wirtschaft durch kollektiv bindende Entscheidungen günstig beeinflussen zu können, und diese Hoffnung ist sicher nicht ganz ohne Grundlage in der Realität, denn kollektiv bindendes Entscheiden kann in der Tat Fakten schaffen [...]. Die strukturelle Problematik für das politische System geht jedoch in ganz andere Tiefen. Sie besteht in einem Problem der Kompatibilität, nämlich in der Frage, ob und wie wirtschaftliche Instabilitäten, die ihre Effekte zudem noch in unvorhersehbarer Weise kumulieren können, mit einem Schema institutionalisierter politischer Opposition und friedlichem Wechsel vereinbar sind. Die Gefahr ist nicht abzuweisen, daß ein politischer Wechsel durch Wirtschaftsentwicklungen ausgelöst [...] wird, die politisch nicht gesteuert und verantwortet werden können.«⁴⁷⁸

Es ist unter solch unsicheren Gegebenheiten schwer vorstellbar, dass kollektiv bindende Entscheidung ratifiziert werden, die einen generellen Minderkonsum oder einen sektoralen (etwa im Automobilsektor) zum Inhalt haben. Ähnlich groß ist die Unsicherheit wenn es gilt, die Folgen der Einführung eines Bürgergelds abzuschätzen. Diese lassen sich volkswirtschaftlich nicht simulieren und deswegen wird in keinem Land dessen Einführung ernsthaft in Erwägung gezogen. Der Status quo mag nicht optimal sein, aber wenigstens ist im Gegebenen die soziale Ordnung garantiert. Die ökologischen Konsequenzen der Suffizienzstrategie mögen wünschenswerte sein, über deren soziale Konsequenzen jedoch herrscht Unsicherheit. Darum ist es »difficult to imagine«, notieren Cohen et al., »an American political administration, regardless of party affiliation, embracing a meaningful program to move the country toward alternative modes of consumption. The economic risks are simply too high and the political pay-offs too elusive.«⁴⁷⁹

Zudem sitzen viele und gerade einflussreiche Politiker in Aufsichtsräten von Konzernen oder arbeiten für ökonomische Interessenverbände.⁴⁸⁰ Solche Vernetzungen können die Einführung grundlegend neuer ökonomischer Strukturen abermals erschweren, da die Diskussion solcher Maßnahmen jene Politiker in Loyalitätskonflikte führen und ihr Einfluss den Ausgang der Diskussion verändern kann.

Claus Offe fasst jene beiden systemischen Hauptbarrieren zusammen, an die der demokratische Handlungsspielraum stößt: Regierungen riskierten ihren Machterhalt, wenn sie Unternehmen vorschreiben würden, die von ihnen ausgehenden ökologischen

⁴⁷⁸ Luhmann 1994, 37

⁴⁷⁹ Cohen et al. 2005, 74

⁴⁸⁰ Rogall (2003, 230) nennt folgende Zahlen für Deutschland: »Etwa 40% der Bundestagsabgeordneten gehören Verbänden der Wirtschaft an (Industrie, Mittelstand, Freie Berufe), ca. 14% einer Gewerkschaft und nur 0,1% einem Verbraucherverband. [...] Von den ministeriellen Führungskräften weisen rund zwei Drittel Verfechtungen zu privaten (überwiegend wirtschaftlichen) Interessenverbänden auf.«

Kosten zu internalisieren. Innerhalb einer globalisierten Ökonomie bestünde die Gefahr, dass Investitionen in andere Länder verlagert würden, was wiederum den fiskalischen und beschäftigungspolitischen Regierungsinteressen zuwiderliefe. Zum zweiten können Akteure innerhalb des ökonomischen und politischen Teilsystems vier Rollen einnehmen: die des Investors (Klein- und Großaktionäre, Unternehmer), des Konsumenten, des Arbeitnehmers und die des Staatsbürgers. In den ersten drei dieser Rollen ziehen die Rollenträger Vorteile aus der *Nicht*internalisierung der ökologischen Schadenswirkung. »Die Orientierung am *share holder value*, die Lebensform des individualistischen Privat-Konsumismus und die ihnen aufgenötigten Sicherheits- und Erwerbsziele der Arbeitnehmer«, so Offe, »bilden gemeinsam eine große produktivistische Allianz, die bedenkenlose Wachstumsstrategien legitimiert und gegen deren Macht der von *Bürgern* getragene demokratische Prozess nichts auszurichten vermag«⁴⁸¹ – zumal Bürger zwar ein Interesse am ökologischen Umbau der Ökonomie haben, in der Regel jedoch auch Träger mindestens einer der ersten drei Rollen sind. Die demokratische Politik kann sich folglich kaum von den im ökonomischen Teilsystem vorherrschenden Interessen abnabeln.

Der Versuch von Umweltschützern, die Politik zu weit reichenden umweltfreundlichen Maßnahmen zu stimulieren, fährt deshalb seit dreißig Jahren nur kleine Früchte ein. Und auch aus dem Grund, weil die an die (Umwelt-)Politik gestellten Forderungen oft widersprüchlich sind: Umweltschutz wird kollektiv gefordert, aber von den Lasten möchten Investoren, Unternehmen oder Konsumenten für gewöhnlich verschont bleiben; Investoren und Unternehmen lehnen eine Änderung wirtschaftlicher Rahmenbedingungen ab, wenn sie durch sie belastet werden; Konsumenten verneinen mehrheitlich höhere Preise und Eingriffe in ihren Lebensstil. Generell lässt sich sagen, dass die Akzeptanz von Umweltschutzmaßnahmen abhängig vom Grad der persönlichen Betroffenheit ökologischer Veränderungen sowie von der Regelungstiefe ist. Je weniger das Verhalten der Betroffenen reglementiert wird und je geringer die dadurch entstehenden Kosten sind, desto höher die Billigung der jeweiligen Maßnahme. Nun hat sich gezeigt, dass sich sog. weiche Instrumente (z.B. die Vermittlung von Umweltwissen, Zielvorgaben, Förderprogramme und Selbstverpflichtungserklärungen) zwar einer hohen Akzeptanz erfreuen, zugleich aber eine geringe ökologische Wirksamkeit haben. Diese ist umgekehrt bei harten Instrumenten (Ge- und Verbote, Steuern) höher. Jedoch schwindet ihre Akzeptanz bei jenen schnell, die von ihnen betroffen sind. So befürwortet die Bevölkerung harte Regelungen, welche die Industrie betreffen, da sie sich von diesen selbst nicht betroffen fühlt. Höhere Steuern auf Kraftstoffe stoßen bei der Bevölkerung dagegen auf Widerstand.⁴⁸² Das bringt die auf ihre Wiederwahl bedachten Regierungsparteien in die Bredouille, Umweltschutzmaßnahmen voranzutreiben, ohne dabei die Wähler zu vergraulen.

⁴⁸¹ Offe 2008, 68

⁴⁸² Rogall 2004a, 51–56

Der Einsatz harter Instrumente kommt deswegen selten zum Zuge – und wenn, dann oftmals mit einem lediglich symbolischen Charakter. Denn die legislative Antwort auf widersprüchliche Anforderungen ist rationalerweise eine widersprüchliche Politik. So ist es wenig verwunderlich, dass gerade die Umweltpolitik »stark – stärker als viele andere Rechtsgebiete – von Elementen des bloß Symbolischen geprägt« ist.⁴⁸³ Verschwurbelte Formulierungen und Sollbruchstellen (etwa Ausnahmeregelungen, lange Übergangsfristen oder fehlende Umsetzungsfristen, mangelnde Konkretisierung der Vorschriften, Selbstverpflichtungsangebote, engagiert klingende aber rechtswirksame Formulierungen in Gesetzestexten etc.) werden bewusst in Gesetze eingebaut, um ihren Vollzug zu be- oder verhindern, damit die Rechtsadressaten vor ungewollten spürbaren Eingriffen bewahrt werden. *Symbolische Umweltpolitik* ist ein Spagat zwischen verschiedenen, miteinander konfligierenden Interessen⁴⁸⁴ und letztlich der Versuch, es den Wählern und der Öffentlichkeit möglichst recht zu machen. Das Ergebnis ist eine passive Politik mit geringer Innovations- und Steuerungskraft, die der Regierung allerdings Renditen in Form zufriedener, zumindest aber nicht unzufriedener Wähler beschert. Symbolische Umweltpolitik ist deswegen kein wirklicher Betrug der politischen Entscheidungselite an die Wählerschaft, »die eigentlich nach der Substanz dessen verlangt, was ihr nur symbolisiert wird. Sie ist mindestens *auch* eine Reaktion auf infantile Wunschstrukturen – leider mit der Tendenz, diese zu perpetuieren.«⁴⁸⁵ Symbolische Umweltpolitik ist damit die *zwangsläufige* Folge eigennutzorientierten Handelns der beteiligten Akteure (Unternehmen, Interessengruppen, Konsumenten und Wähler, Parteien und politische Entscheidungsträger).⁴⁸⁶

Begünstigt wird eine solche Politik von der zunächst abstrakt bleibenden Gefahrenlage. Das durch symbolische Umweltpolitik nicht aufgehaltene Artensterben, die unverminderte Schadstoffbelastung des Bodens oder die anhaltende Erderwärmung bleiben der konkreten Wahrnehmung und Bewertung über die nächste Legislaturperiode hinaus entzogen. Die Folgen symbolischer Umweltpolitik werden nicht unmittelbar wahrgenommen. Die Mehrzahl der Wähler verspürt so lange keine hinreichende Motivation gegen die Folgen einer solchen Politik zu protestieren, so lange diese abstrakt sind. Obendrein vermittelt symbolische Umweltpolitik der Wählerschaft das Vertrauen erweckende und entlastende Gefühl, politische Experten hätten sich der ökologischen Probleme angenommen. Folglich könne man die Verantwortung für einen Ausweg aus der ökologischen Krise jenen Experten überlassen.

Politische Entscheidungsträger reichen dann die Verantwortung für einen ökologischen oder nachhaltigen Wandel an die Bevölkerung sowie an Unternehmen weiter. In der Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesrepublik heißt es: »Allen ist bewusst: Nachhaltige Entwicklung kann nicht einfach vom Staat verordnet werden. Nur wenn alle Ak-

⁴⁸³ Lübbe-Wolff 2000, 58

⁴⁸⁴ Die unterschiedliche Interessenslage politischer Akteure sowie ihren zumeist hemmenden Einfluss auf eine nachhaltige Entwicklung hat Holger Rogall (2003) herausgearbeitet.

⁴⁸⁵ Lübbe-Wolff 2000, 59 (im Original kursiv)

⁴⁸⁶ Hansjürgens 2000

teure in Wirtschaft und Gesellschaft, wenn Bürgerinnen und Bürger das Thema zu ihrer eigenen Sache machen, werden wir Erfolg haben. Denn über Nachhaltigkeit entscheidet, wer investiert, produziert und konsumiert.«⁴⁸⁷ Auch Renate Künast von den Grünen weicht der Frage nach künftigen Ökosteuer mit dem Hinweis aus: »Die Verbraucher müssen ihre Marktmacht einsetzen.«⁴⁸⁸ Und Fritz Kuhn, ebenfalls von den Grünen, meint: »Wir brauchen Veränderungen der Lebensstile, aber sie müssen von den Menschen kommen, weil mit Vorschriften viel weniger Effekte erzielt werden als mit Einsicht.«⁴⁸⁹

Nicht zuletzt erscheinen unbequeme Maßnahmen in der Bevölkerung auf wenig Verständnis zu stoßen, wenn sie etwas sich in der Zukunft Ereignendes verhindern sollen, etwas, das obendrein nicht scharf vorherbestimmt werden kann und deswegen notgedrungen abstrakt bleibt. Konkreter, einsichtiger und legitim sind dagegen unbequeme Maßnahmen, die einen mehrheitlich als unangenehm empfundenen Zustand in der Gegenwart überwinden sollen.

Das bedeutet jedoch nicht, dass es für demokratische Regierungen oder kommunale Verwaltungen *unmöglich* wäre, unbequeme Maßnahmen durchzusetzen, wie die autofreien Sonntage auf kommunaler Ebene in Italien bezeugen. Auch konnten vom Volk gewählte Regierungen in der Vergangenheit immer wieder unbeliebte Steuererhöhungen durchsetzen (in der Regel wider dem Wahlversprechen dies nicht zu tun und kurz nach der erfolgten Wahl). Allerdings *erschwert* des Volkes wie der Wirtschaft Wille die Durchsetzung unpopulärer verbindlicher Entscheidungen erheblich; er wirkt wie eine hohe Barriere, die nur mühselig und langsam überwindbar ist.

Und aus den selben Gründen, weshalb demokratische Regierungen bevorzugt auf eine ökologische Bottom-up-Bewegung warten, hoffen strukturkonservative Politiker und Parteien auf eine durch naturwissenschaftliche oder technische Innovationen ausgelöste dritte Industrielle Revolution. Dabei reichen sie die Verantwortung für die Lösung der ökologischen Krise an die Wissenschaft weiter. Umgekehrt beauftragen zahlreiche Wissenschaftler ihre Regierungen mit der Realisierung ihrer politischen Handlungsempfehlungen, um eine nachhaltige Entwicklung der Gesellschaft voranzubringen. Sie machen Vorschläge oder analysieren zur Steuerung des Unternehmer- oder Konsumentenverhaltens und zur Verwirklichung eines ökologischen Strukturwandels geeignete Instrumente oder Instrumentenmixe (z.B. Umsetzung einer langfristigen »Erdpolitik«, des »Drei-Säulen-Modells« der Nachhaltigkeit einer »nachhaltigen Verbraucherpolitik«, einer »De-Growth Economy« oder eines »Green New Deal«, die Festlegung »ökologischer Leitplanken«, die Einführung »ökologisch wahrer« Preise oder einer »Welt-Ressourcensteuer«, der Abbau »perverser« Subventionen, die Erweiterung ökologischer Steuern bei gleichzeitiger Senkung der Lohnnebenkosten, die Einführung einer »Carbon Tax«, den Abbau von Arbeitszeiten bzw. die Einführung

⁴⁸⁷ Bundesregierung 2002, 42

⁴⁸⁸ Künast zit. in: Janzing 2007

⁴⁸⁹ Kuhn & Lotter 2007, 10

einer »Halbtagsgesellschaft«). Anschließend überlassen sie Politikern die verantwortungsbewusste Umsetzung ihrer Empfehlungen.

Diese aus der Wissenschaft hervorgehenden Vorschläge sind vernünftig, jedoch zuweilen von der steuerungsoptimistischen Vorstellung getragen, Politiker seien Universalexperten, nahezu allmächtig, das politische System verkörperen, wie in merkantilistischen oder diktatorischen Zeiten, Zentrum und Spitze der Gesellschaft und könnten den gesellschaftlichen Entwicklungsverlauf reibungsfrei regulieren. Ferner impliziert diese Vorstellung, politische Parteien hätten über den Zenit der nächsten Legislaturperiode hinausgehende Interessen und obendrein die Bereitschaft, die Verantwortung für einen misslungen Umbau der Gesellschaft zu tragen.

In KAPITALISMUS 3.0 macht Peter Barnes Vorschläge, wie der Kapitalismus seiner Meinung nach zukunftsfähig werden kann: Neben dem unternehmensdominierten Privatsektor sollen treuhänderisch verwaltete Institutionen, sog. Trusts, stehen. Sie sind institutionell zwischen Staat und Markt verortet und der Idee nach unabhängig. Die Trusts verwalten verantwortungsvoll natürliche Gemeingüter wie Boden (inklusive Erdöl und Gasvorkommen), Wasser, Habitate und Atmosphäre. Sie erheben Gebühren für die Nutzung eines Gemeinguts und setzen diese Gebühren zu ihrem Schutz und für das Allgemeinwohl ein. Zugleich bemerkt Barnes aber auch, dass diese Transformation zu realisieren problematisch ist. Warum sollten beispielsweise China, Russland oder der Iran ein Interesse daran haben, ihre wirtschafts- und machtpolitisch bedeutsamen fossilen Bodenschätze einer inter- oder supranationalen Aufsicht (einem Trust oder einer Carbon World Bank) zu überlassen, damit sie Global Commons werden?

Zudem sind Regierungen enge Grenzen ihrer Regulierungsfähigkeit gesetzt. Lobbyisten der traditionellen Industriezweige nehmen zu ihren Gunsten Einfluss auf politische Bestimmungen. Dabei haben ihre beharrlichen Interessen ein Einflusspotenzial, das ökologische Interessengruppen noch nicht aufbauen konnten. So soll die politische Einflussbranche in den USA jährlich sechs Milliarden Dollar ausgeben, um u.a. 35.000 Lobbyisten damit zu beschäftigen, 535 Kongressabgeordnete von den Argumenten meist der klassischen Industrien zu überzeugen. Und schließlich ist es nicht unüblich, dass Lobbyisten politische Ämter übernehmen. Politiker und Kapitalgesellschaften koexistieren in einer »symbiotischen Beziehung«, in welcher Politiker Geld benötigten und Kapitalgesellschaften Gefälligkeiten. »Wir stehen hier vor einem deprimierenden Dilemma«, meint Barnes. »Unsere Wirtschaft wird von profitorientierten Unternehmen beherrscht, die ihrer Programmlogik folgend das Gemeinwesen umzingeln und schwächen. Das offenbar einzige Gegengewicht bildet der Staat, der wiederum selbst von diesen Unternehmen beherrscht wird« bzw. abhängig ist.⁴⁹⁰ Dass die Unternehmen einer profitorientierten Logik folgen, kann man ihnen kaum zum Vorwurf machen. Schließlich müssen sie in einem harten Wettbewerb nach Spielregeln agieren, die sie nicht gemacht haben. Und wie diese Regeln ohne vorangegangene Katastrophen und

⁴⁹⁰ Barnes 2008, 75. Auf S. 62–76 zeigt Barnes die Grenzen staatlicher Einflussnahme auf.

friedlich verändert werden können, ist vielleicht eines der größten Rätsel moderner Gesellschaften.

Der gestalterische Einfluss demokratischer Parteien ist im Verlauf der Moderne nicht nur auf der *Makroebene* wegen der Entstehung suprastaatlicher Institutionen und der zunehmenden Autonomie sozialer Teilsysteme geschrumpft; auf der *Mikroebene* wird er von den Kosten-Nutzen-Kalkülen der Wählerschaft (und Politiker) ebenfalls eingeschnürt. Die demokratische Steuerung konzentriert sich deshalb und wegen der geringen Dauer von Legislaturperioden vorrangig auf Ziele, die kurzfristig Gewinne, zumeist aber langfristig kostenintensive Folgen haben; umgekehrt ist das politische Engagement in jenen Feldern schwach, die nur langfristig eine positive Kosten-Nutzenbilanz haben.⁴⁹¹ In seinem Buch über die THEORIE DER POLITIK IM 20. JAHRHUNDERT registriert Klaus von Beyme, dass politische Theorien den Wandel zu einer immer größeren Bescheidenheit der politischen Steuerung erfasst und den Staat geradezu entzaubert haben.⁴⁹² Diese Entwicklung findet ihren vorläufigen Höhepunkt im fortschreitenden Rückzug des Staates im Vollzug der neoliberalen Globalisierung zu Gunsten ökonomischer Steuerungsmechanismen. Formal ist die Demokratie am Beginn des 21. Jahrhunderts bestehen geblieben, praktisch hat sich in westlichen Gesellschaften jedoch eine POSTDEMOKRATIE herausgebildet, in der »immer mehr Macht an die Lobbyisten der Wirtschaft übergeht.«⁴⁹³ Dadurch verlieren Regierungen zwar nicht die Fähigkeit, Entwicklungen zu erkennen, die einzelne Unternehmen, Lobbygruppen oder der Markt nicht sehen können, wohl aber die Fähigkeit, die gesellschaftliche Entwicklung entsprechend dieser Erkenntnisse zu steuern.

Letztlich geht von Wirtschaft und Wählerschaft ein Druck auf die demokratischen Regierungen aus, der sie zwingt, eine Politik des Wirtschaftswachstums und der Verdrängung zu verfolgen. Zu letzterer bemerkte Luhmann bereits vor zwei Jahrzehnten: »Die 'invisible hand' hatte, schon im 17. Jahrhundert, eine Fortschrittsgarantie symbolisiert. Nachdem sie zunehmend unter Arthrose zu leiden begann, übernahm das Desiderat des wirtschaftlichen Wachstums selbst diese Funktion. Man gab die Annahme einer Mengenkonzanz auf, um durch die Art der Allokation ein Mengenwachstum zu produzieren und zugleich diejenigen, die dabei zu kurz kommen, abfinden zu können. Den Politikern und der öffentlichen Meinung wird folglich suggeriert, Wirtschaftswachstum sei notwendig, sei eine Bedingung gesellschaftlicher Stabilität. Das ist sicher eine sehr eindrucksvolle und nicht unrealistische Entparadoxierung des Systems, die mit *zeitlicher Asymmetrie* spekuliert. Dennoch könnte man sich, und sei es nur vorsorglich, um andere Möglichkeiten kümmern für den Fall, dass diese ausfällt wegen ihrer 'Externen Kosten' oder ihrer ökologischen Folgen.«⁴⁹⁴

⁴⁹¹ Zürn 2008, 49

⁴⁹² Beyme 1996

⁴⁹³ Crouch 2008, 11

⁴⁹⁴ Luhmann 1994, 99 f. (im Original nicht kursiv)

Mit »zeitliche Asymmetrie« spielt Luhmanns auf die Nutzung natürlicher Ressourcen in der *Gegenwart* an, für welche kommende Generationen erst in *Zukunft* zahlen müssen. Die positiven Effekte wirtschaftlichen Wachstums werden in der Gegenwart in Anspruch genommen, die negativen dagegen in die Zukunft verdrängt. Nichts anderes verbirgt sich hinter dem unlängst von der Bundesregierung eronnenen »Wachstumsbeschleunigungsgesetz«, dass Steuererleichterung für die Konsumenten vorsieht. Mehr staatliche Schulden sollen zu mehr Konsum führen, mehr Konsum zu mehr Wachstum, mehr Wachstum zu weniger staatlichen Schulden und mehr Wohlstand. Bloß: Es ist ein kurzfristiger Wohlstand, der, wenn er auf diese Weise überhaupt realisiert werden kann, auf Kosten der Zukunft erschlichen wird.

Die Folge einer solchen Politik ist, trotz sich beschleunigt verschlechternder ökologischer Randbedingungen, ein weitgehender *politischer Stillstand*. »I want to make the somewhat startling assertion«, bemerkt Anthony Giddens, »that, at present, we have no effective politics of climate change, especially at a national level where much of the action must happen.«⁴⁹⁵

Es geht im frühen 21. Jahrhundert zunächst weiter wie im 20. Die Folgen der Umweltkrise und deren Eindämmung mittels durchgreifender struktureller Veränderungen werden dabei nachfolgenden Generationen politischer Entscheidungsträger und Bürgern aufgebürdet. Es ist anzunehmen, dass die in Aussicht stehenden Konsequenzen durch dieses Aufschiebeverhalten um so gravierender werden, je länger vermieden wird zu tun, was letztlich doch unvermeidlich ist. *Deswegen ist die Politik des Stillstandes keine konservative Politik, sondern eine vielmehr revolutionäre, radikal weltverändernde Politik*: Indem sie kaum etwas verändert, verändert sie fast alles.

Regierungen befinden sich in einer Zwickmühle und darum verharren ihre Umweltpolitik: Einerseits ist die *zukünftige* soziale Ordnung durch die sich verändernden ökologischen Randbedingungen gefährdet. Andererseits ist die *gegenwärtige* soziale Ordnung gefährdet, wenn der Energie- und Ressourcenverbrauch in den Schlüsselindustrien gedrosselt wird. Deswegen setzen die meisten Regierungen industrialisierter Länder eine zweigleisige Strategie der Kontinuität um. Sie versuchen die Bürger einerseits für Umweltprobleme zu sensibilisieren. Andererseits gewahren sie, dass die Bürger Arbeitsplätze und eine steigende Teilhabe wünschen. So verfolgen sie andererseits, und dabei dem Druck der Wirtschaft gehorchend, eine kontraökologische Politik der expandierenden Produktion und Konsumption.

Die Suffizienzstrategie würde, so ist zu vermuten, politische Unterstützung nur finden, wenn sie a) was unwahrscheinlich ist, das wirtschaftliche Wachstum langfristig nicht gefährdete oder b) was wahrscheinlich ist, sich die ökologischen Randbedingungen so weit verschlechtert haben, dass die negativen Folgen eines längere Zeit ausbleibenden wirtschaftlichen Wachstums als geringeres Übel empfunden werden.

John Maynard Keynes unterschied in einem Aufsatz, den er in den Jahren der Großen Depression publizierte, zwischen dem »Pessimismus der Revolutionären, die glau-

⁴⁹⁵ Giddens 2008, 5

ben, die Dinge seien so schlecht, daß nichts als ein gewaltsamer Umsturz uns retten kann, und [dem] Pessimismus der Reaktionäre, die das Gleichgewicht unseres wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens für so gefährdet halten, daß wir keine Experimente riskieren dürfen.«⁴⁹⁶ Mit den pessimistischen Revolutionären bezeichnete er Marxisten, heute könnte man sie durch Ökopessimisten ersetzen, die gewaltfrei eine Revolution in Angebot und Nachfrage fordern. Ihnen stehen jene pessimistische Reaktionäre entgegen, die eine signifikante Abschwächung der Nachfrage als ein unverantwortbares Experiment bzw. Krisenszenario begreifen. Es ist diffizil, einen politischen Konsens zu erlangen, wenn die Auswirkungen der ökologischen Krise noch in ungewisser Ferne harren und effektive Gegenmaßnahmen zu ungewissen Folgen führen. So ist nachvollziehbar, dass dies heikle Entscheidungsproblem an nachfolgende Politikergenerationen weitergereicht wird, hoffend dabei, die Wissenschaft möge zwischenzeitlich technische Innovationen hervorbringen, welche die ökologische Krise relativ schmerzlos aus der Welt schaffen.

Dagegen herrscht Konsens zwischen allen politischen Lagern über ein der Suffizienz *entgegengerichtetes* Programm, das gegenwarts- und nicht zukunftsorientiert ist und den Energie- und Ressourcenverbrauch eher intensiviert als reduziert: Die *Erweiterung der Teilhabe*. Dieses Programm erfährt seine Legitimation aus der in Kapitel 3.4 abgehandelten Verlagerung des Jenseits ins Diesseits. Von den frühen Industrienationen ausgehend verbreitete sich der Wunsch nach einem stetig zu verbessernden Lebensstandard in alle Welt: »Die konsumgesellschaftlichen Hoffnungen tröpfeln, dringen, sickern nach unten in die Köpfe und Herzen der Menschen in den Entwicklungsländern Schwarzafrikas, Asiens, Lateinamerikas. [...] Die Steigerung der Lebensmöglichkeiten in allen Lebensbereichen, in Raum und Zeit, Sozialität, in Produktion, Konsum und Kultur, im Handeln und Denken ist das transpolitische, global unwiderstehliche Programm: Ohne Wachstum ist das Niveau realisierter Multioptionsgesellschaften, täglich weltweit verkündet, nicht zu erreichen.«⁴⁹⁷ Die Erweiterung und Steigerung von Erlebnis-, Lebens- und Handlungsmöglichkeiten sowie die Forderung einer Steigerung der Teilhabe bestimmen die politischen Programme weltweit: »Alle Gruppen und alle Gesellschaften der Welt verlangen gleichen Zutritt – das ist [...] ein transpolitisch-globales Programm.«⁴⁹⁸ Während sie ideologisch zuweilen weit auseinander liegen, eint alle konservativen, liberalen, sozialdemokratischen, sozialistischen und kommunistischen Parteien das Leitbild, dass die Ökonomie mehr materiellen Wohlstand produzieren solle. Jede größere Partei verspricht beharrlich den Kuchen materiellen Wohlstands zu vergrößern.

Selbst in den bereits wohlhabenden, industrialisierten Gesellschaften, deren Stufe von den Entwicklungs- und Schwellenländern angestrebt wird, klingt die Forderung nach mehr Teilhabe nicht ab. Das liegt nach Gross daran, dass in diesen Ländern auch

⁴⁹⁶ Keynes 1930, 321 f.

⁴⁹⁷ Gross 1994, 352

⁴⁹⁸ *ibid.*, 16

das Angebot an Optionen ständig steigt. Jedes Mehr an Optionen erhöht das Verlangen und den politischen Druck nach einer Steigerung der Teilhabe. Eine Sättigung vermag sich in dieser Steigerungsspirale nicht einzustellen und schließlich liegt es auch in der Logik einer konkurrenzorientierten Marktwirtschaft, dass sich eine Sättigung der Nachfrage nicht einstellt. Aus diesem Grund werden ständig neue Bedürfnisse durch neue Optionen geschaffen. Eine Möglichkeit, eine gesteigerte Teilnahme zu ermöglichen, sind sinkende Preise. So wird verständlich, warum Deregulierungen politisch oft gewollt und Preise, welche der ökologischen Wahrheit nahe kommen, geschmäht werden.

Wo die Rufe nach mehr Teilhabe laut sind und die Stimmen, die eine Verringerung des Verbrauchs fordern, übertönen, haben demokratische Regierungen, konservative wie sozialistische keine andere Wahl: Sie *müssen* sich für die Steigerung der Teilhabe engagieren und materiellen Begrenzungen entgegenreten.

Wie realistisch ist vor diesem Hintergrund die Forderung Lester Browns nach einer Mobilisierung der Weltgesellschaft, wie sie sich auf nationaler Ebene in den USA in Umfang und Eile vor ihrem Eintritt in den Zweiten Weltkrieg vollzog (siehe Vorwort)? Nun griffen die USA bekanntlich erst in den zweiten Weltkrieg ein, *nachdem* viele andere Demokratien bereits bezwungen und entkräftet waren. Ihr Eingriff war die Reaktion auf eine bereits andauernde Krise, keine Aktion, die eine politische Krise im Vorfeld zu vermeiden bestrebt war. Erst inmitten der Krise zeigte sich die Gestaltungskraft der US-Politik.

Eine solche Situation im Hinblick auf den weiteren Verlauf der ökologischen Krise müsste es jedoch zu vermeiden gelten. Die gegenwärtigen Bedingungen für einen solchen Steuerungsoptimismus sind allerdings nicht günstig. Die Bereitschaft zu einer politischen Mobilisierung für die Umwelt, die Bereitschaft zum Verzicht der Konsumenten und der Druck von »unten« steigen erst in Zeiten, in denen die Rückwirkungen einer übernutzten Natur auf die Gesellschaft extremer werden. Noch sind die Effekte der Umweltkrise für viele Menschen in den industrialisierten Ländern jedoch vergleichsweise abstrakte, da sie diese buchstäblich nicht am eigenen Körper spüren. So gesehen ist die Umweltkrise noch nicht in der Mitte der Konsumgesellschaft angekommen. Die Angst vor den Gefahren der Umweltkrise ist zwar präsent (gegenwärtig als Angst vor dem Klimawandel, in den 1980ern als Angst vor dem Waldsterben und dem Ozonloch), aber sie verebbt vergleichsweise rasch, sofern sie durch konkret erlebte Ereignisse nicht anhaltend geschürt wird.

Wenn eine Umweltverschlechterung die Lebensqualität, etwa die Gesundheit, der in Konsumgesellschaften lebenden Individuen nicht beeinträchtigt, entsteht kein öffentlicher politikrelevanter Druck und können andere Themen die öffentliche Wahrnehmung leicht okkupieren, weshalb es aus politischer Sicht einmal mehr keiner ambitionierten Lösungs-, sondern allenfalls einer Symbolpolitik bedarf.

Vor diesem Hintergrund könnte es in Anlehnung an Thomas Kuhn ein fruchtbarer Ansatz sein, von einer Phase der *normalen* demokratie-politischen Phase und einer durch *Anomalien* verursachten *revolutionären* politischen Phase zu sprechen.

Nach Kuhn kann eine Phase der normalen Wissenschaft in eine revolutionäre Phase übergehen und einen Paradigmenwechsel nach sich ziehen. In der normalwissenschaftlichen Phase wird versucht, das jeweils anerkannte Paradigma (etwa eine akzeptierte Theorie oder Methode) in immer verbesserter und erweiterter Weise mit der Natur in Übereinstimmung zu bringen. Dieses Vorgehen impliziert linearen und kumulativen Fortschritt. Eine revolutionäre Phase wird durch auftretende Anomalien oder unerwartete Ereignisse eingeleitet, die der Prognose entsprechend dem gültigen Paradigma widersprechen. Zwar sind Anomalien zunächst undramatische Erscheinungen, doch können sie sich zu einer Krise ausweiten, wenn sie den Antwortversuchen der Normalwissenschaften hartnäckig widerstehen. Längere Phasen normaler Wissenschaft werden durch kürzere, mehr oder weniger tiefgreifende Krisenphasen unterbrochen, in welchen die Wissenschaft außerordentlich wird. Nach der Krise folgt erneut eine normale Phase. Das Fortschreiten (natur)wissenschaftlicher Erkenntnis vollzieht sich Kuhn zufolge damit in Sprüngen und krisenhaften Umwälzungen.⁴⁹⁹

Übertragen auf das politische Geschehen bedeutet dies, dass Phasen normaler Politik durch Taktieren, Lobbyismus, Parteien- und Ressortegoismus, langwierig errungene Kompromisse und durch Symbolpolitik bedingte Phasen verringerter Innovationstätigkeit sind. Diese sind durch Reparaturarbeiten an bestehenden Strukturen gekennzeichnet, nicht aber an der Ablösung alter durch neue Strukturen. Normale Politik wäre diesem Vergleich zufolge ähnlich der normalen Wissenschaft ein weitgehend starres Geschehen. Erst im Falle hartnäckiger Anomalien und in der sich anschließenden Phase revolutionärer Politik zeigte sich die strukturwandelnde Potenz demokratischer Politik.

So macht sich Peter Barnes wenig Illusionen, dass sich der Übergang vom gegenwärtigen Kapitalismus 2.0 zum Kapitalismus 3.0 in einer anderen als in einer anomischen Phase wird ereignen können. Während er sein Buch schrieb, sah sich der sozialstaatliche Kapitalismus 2.0 eher im Begriff sich in Richtung des manchester-liberalen Kapitalismus 1.0 zu entwickeln, als in Richtung eines öko-sozialen Kapitalismus 3.0. Erst die Weltwirtschaftskrise setzte diesem Trend ein Ende. Eine Krise so Barnes, werde auch die Transformation zum dritten Kapitalismus vorbereiten müssen: »Irgend-eine Tragödie mag nötig sein – ein weiterer Krieg, eine Wirtschaftskrise oder eine Umweltkatastrophe.«⁵⁰⁰ Und weiter: »Ein- oder zweimal pro Jahrhundert eröffnet sich für eine kurze Dauer die Möglichkeit der Machtübernahme durch nichtunternehmerische Kräfte. Keiner kann sagen, *wann* dies das nächste Mal geschehen wird, aber es *wird* geschehen, soviel steht sicherlich fest.«⁵⁰¹ Sein Kapitalismuskonzept 3.0 ist eines erst für die Zeit »danach«.

In *AGENDAS AND INSTABILITY IN AMERICAN POLITICS* haben Frank Baumgartner und Bryan Jones bereits in den frühen 1990ern argumentiert, dass sich Wandlungspro-

⁴⁹⁹ Kuhn 1967

⁵⁰⁰ Barnes 2008, 76

⁵⁰¹ *ibid.*, 191

zesse in der amerikanischen Politik nicht graduell vollziehen. Vielmehr vollziehen sie sich plötzlich, sobald sich ein »window of opportunity« öffnet. Ein solches Fenster, es entspricht einer Anomalie, öffnete sich den beiden Autoren zufolge z.B. in den späten 1950ern und frühen 1960ern, als die öffentliche Meinung über sowie der politische Umgang mit Pestiziden in den USA kippte. Zuvor bildeten das Landwirtschaftsministerium, Chemieunternehmen und der Kongress-Ausschuss für Landwirtschaft eine Art Seilschaft, die über die Regulation der neuen Chemikalien bestimmte, deren unbedenklichen Einsatz ermöglichte und den Herstellern gute Gewinne bescherte – zumal diese behaupteten, mittels Pestiziden den Hunger und Krankheiten wie Malaria ausrotten zu können. Erst als sich die gefährlichen Schattenseiten der Pestizide in Form schlimmer Ernteschäden zeigten und sie mit möglichen Gesundheitsschäden in Verbindung gebracht wurden, gewannen die Kritiker die Definitionshoheit. Nun setzte eine revolutionäre Phase ein, die auch solche Bürger zu mobilisieren begann, die zuvor in der Sache »apathisch« bzw. unbeteiligt waren. Auch die Berichterstattung in den Medien schwenkte um und wurde zunehmend kritisch, Rachel Carsons *DER STUMME FRÜHLING* erwies sich dabei als besonders einflussreich. Die Folge dieses Umschwungs waren strikte Regeln für den Einsatz von Pestiziden und der Verbot mancher von ihnen.⁵⁰²

Auch Fukushima war ein anomisches Ereignis für die internationale Energiepolitik. Eine ältere revolutionäre politische Phase ereignete sich dagegen mit dem Übergang vom Sozialstaat zum Neoliberalismus im Anschluss an die beiden Ölkrisen. Aber auch 2008, nachdem die Weltfinanzkrise eine Weltwirtschaftskrise zur Folge hatte, ereignete sich eine politische Anomalie, die ein Gelegenheitsfenster öffnete. In dieser anomischen Phase, in der schmerzlich erfahren wurde, dass Eigennutz nicht das Gemeinwohl erhöht, dass der Markt nicht die Staaten stützt, sondern von den Staaten gestützt werden muss, distanzierten sich sogar marktliberale Regierungen vorübergehend vom Paradigma der Deregulierung und der Selbstheilungskraft der Märkte, indem sie private Banken verstaatlichten, Investmentbanken auflösten und Maßnahmen zur Regulation des Finanzmarktes ratifizierten. Hier zeigte sich eine Politik, die nur wenige Jahre zuvor unvorstellbar war. Erst ein außerordentlich hoher ökonomischer Schaden machte binnen weniger Monate jene Umwälzungen möglich (nicht aber die Abkehr von der Wachstumsideologie). Gleichwohl war das Gelegenheitsfenster nur kurze Zeit geöffnet und noch nicht groß genug, um mittels weiterreichender Reformen das Weltfinanzsystem neu zu strukturieren. Die Vulkane des ökonomischen Liberalismus und der Wachstumsideologie sind noch nicht erloschen.

Es zeigt sich ein Muster politischen Handelns: Je höher der Schadenslevel, desto größere politische Anstrengungen werden unternommen, um weitere Schäden zu vermeiden. Zuvor wird die Umsetzung jener Anstrengungen hinausgezögert, erst muss eine bestimmte Schmerzgrenze überschritten sein.

Eine Anomalie mit entsprechenden Schäden kann der Suffizienzstrategie – oder aber ökoautoritären Regimen – zu ihrem politischen Durchbruch verhelfen. Revolutio-

⁵⁰² Baumgartner & Jones 1993, 96

näre politische Phasen zeichnen sich durch beträchtliche Handlungsspielräume aus, da die üblicherweise sonst im demokratischen System auftretenden Reibungsverluste (Lobbyismus, Opposition, Ressortegoismus etc.) nahezu aufgehoben sind. In Krisenzeiten wächst die Einsicht, dass es wie bisher nicht weitergehen kann und damit schließt sich die parlamentarische Kluft zwischen Rhetorik und Realität, wächst die Bereitschaft relevanter und hinreichend großer Bevölkerungsteile, sich auf Veränderungen einzulassen. Dann wird möglich, was zuvor unmöglich war. Regierungsmaßnahmen, die zuvor undenkbar waren, scheinen nunmehr unvermeidlich. Selbst das materielle Wachstum, an dem die Politik derzeit noch hängt, wie der Kerkermeister an seinem letzten Häftling, kann in anomischen Phasen aufgegeben werden. Auch die Akzeptanz für den Einsatz harter Instrumente, der zuvor wegen der politischen Begleitkosten untragbar schien, ist in solchen Phasen auf Grund der nunmehr größer gewordenen Einsicht deutlich höher, was es politisch nicht nur möglich macht, selbige zu institutionalisieren, sondern auch *rasch* zu institutionalisieren. In anomalen Phasen ziehen Gesetze, inspiriert von einer zuvor ungekannten politischen Fantasie, im Eilverfahren durch die Parlamente. Binnen weniger Wochen wird durchsetzbar, was sonst Monate oder Jahre oder Jahrzehnte in Anspruch genommen hätte. Demokratische Verfahren werden in anomalen Phasen oft ausgesetzt, weshalb sich der Entscheidungsprozess beschleunigt.

Umweltpolitisch befinden sich die westlichen Demokratien noch in der normalen Phase und dies trifft erst recht auf die internationale Umweltpolitik zu, wie beispielsweise die langwierige Beschlussfassung des ineffektiven Kyoto-Protokolls, die Stagnation in der EU-Klimapolitik und die ernüchternden Ergebnisse der UN-Klimakonferenzen demonstrieren. Der Umweltpolitologe und einstige Chefberater der nationalen Umweltkommission der USA, James G. Speth, vertritt die These, die internationale Umweltpolitik habe außer im Kampf um den Ozonabbau bislang schlicht versagt. Internationale Programme gegen die Erderwärmung, gegen das Artensterben, gegen den Verlust an Kultur- und Weideland durch die Ausbreitung der Wüsten und die Bodenerosion, gegen den Rückgang tropischer Regenwälder, gegen die Überfischung und gegen das Missmanagement mit den Süßwasserreserven seien in den letzten Jahrzehnten zwar Maßnahmen ergriffen worden, hätten aber faktisch keine lindernde Wirkung erzielen können. Als Grund dafür nennt Speth Reibungsverluste im internationalen politischen System. So kommen bei internationalen Verhandlungen deutlich mehr unterschiedliche Interessen und politische Kulturen zusammen als bei nationalen Gesetzgebungsverfahren, was die Ratifizierung verbindlicher Vereinbarungen erschwert.

Und selbst wenn solche Vereinbarungen zu Stande kommen, bedürfen sie noch der anschließenden Zustimmung der jeweiligen nationalen Parlamente um rechtskräftig werden zu können. Dort müssen sie sich dann gegen die Opposition und ökonomische Lobbyisten erneut behaupten. Ferner versuchen demokratische Regierungen die Zustimmung zu verbindlichen multilateralen Entscheidungen zu vermeiden, wenn da-

durch das Risiko, steigt, dass sich das Verhältnis zu ihrer Wählerschaft eintrübt. Und selbst wenn genügend Staaten einer internationalen Vereinbarung beipflichten, fehlen oft Länder wie die USA, deren Ratifizierung für den Erfolg der Vereinbarung entscheidend wäre.⁵⁰³

In der Phase normaler Umweltpolitik herrscht, auf der internationalen wie auf der nationalen Ebene, zwar kein Stillstand, aber der Wandel vollzieht sich langsam, da er von antagonistischen Kräften am Vollzug gehindert wird. Ein Ereignis oder eine Kette von Ereignissen, welches die ökologischen Gefährdungen für die Menschen in den Industrienationen konkret werden lässt und dadurch ein Gelegenheitsfenster öffnet, das nunmehr auch die Suffizienzstrategie als vernünftige weil unvermeidliche Option erscheinen lässt, steht noch aus. Allerdings tun sich mit einem solchen Fenster auch hohe Kosten auf, die vermeidbar gewesen wären, wenn auf die bereits absehbare, aber noch abstrakte Gefährdung rechtzeitig reagiert worden wäre.⁵⁰⁴

»Die neunziger Jahre werden zum kritischen Jahrzehnt«, proklamierte das World Resources Institute.⁵⁰⁵ Die entscheidenden Kämpfe würden demnach in den 1990er Jahren gewonnen oder verloren. Nun nennt das Wuppertal Institut die Dekade nach der Welt-Umweltkonferenz 1992 in Rio de Janeiro »ein verlorenes Jahrzehnt«, in welchem keine Regierung weltweit die Beschlüsse jener Konferenz wirklich ernst genommen und in entsprechende verbindliche Entscheidungen gegossen hätte.⁵⁰⁶ Und auch das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts war keine ökologische Erfolgsgeschichte. In ihm stieg der weltweite Ressourcen- und Energieverbrauch so schnell an, wie in keiner Dekade je zuvor.

Das World Resources Institute könnte sich in seiner Stellungnahme geirrt haben. Was jedoch mindestens bleibt, ist die Erkenntnis, dass das politische System auf der nationalen und erst recht auf der internationalen Ebene spät reagiert. In einer dann unvermeidlich werdenden anomischen Phase reagiert es dagegen sprunghaft und durchgreifend. Nun könnten Kippeffekte, die sich auch durch drastische Regulationen nicht mehr aufhalten lassen, zu jenem Zeitpunkt eine ökologische Eigendynamik allerdings schon in Gang gesetzt haben. Das Risiko verzögerten Eingreifens in Business as usual-Abläufe ist also riskant, ein Scheitern könnte die Weltgemeinschaft ins dritte Szenario des ökologischen Zeitalters werfen. Das Ende der westlichen Konsum- und Erlebnisgesellschaft wäre spätestens dann erreicht.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Konsumgesellschaft der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die erste Hälfte des 21. Jahrhunderts nicht wird überdauern können. Die jüngste Wirtschaftskrise kam einer weltumspannenden Laborsituation gleich. Es zeigte sich, wie sehr die miteinander vernetzten Konsumgesellschaften auf eine steigende

⁵⁰³ Speth 2005, 97–142

⁵⁰⁴ Auch Rogall (2004a) weist wiederholt darauf hin, dass die an sich notwendige Änderung politisch-rechtlicher Rahmenbedingungen in der Praxis aller Wahrscheinlichkeit nach so lange perspektivlos bleibt, so lange die ökologische Problemtintensität eine bestimmte Schwelle nicht überschritten hat.

⁵⁰⁵ World Resources Institute 1989

⁵⁰⁶ Wuppertal Institut 2008, 23

Nachfrage angewiesen sind. Sie bedürfen der nicht nachlassenden Nachfrage nach Autos, Urlaubsreisen, Unterhaltungselektronik und anderen energie- und ressourcenintensiven Produkten, um die Staatsverschuldung abzubauen und um die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung finanzieren zu können. Jedoch ist die auf eine steigende Nachfrage angewiesene Konsumgesellschaft an die sich rasch wandelnden Umweltbedingungen nicht mehr angepasst – und gegenwärtig scheint eine Adaption auch nicht schnell genug realisiert werden zu können. An diesem grundlegenden Widerspruch droht die Konsumgesellschaft Schiffbruch zu erleiden, sollte ein technisches Wunder nicht rechtzeitig eintreten oder sich die Konsumgesellschaft neu erfinden können.

Die Natur demonstriert seit Jahrtausenden ihr unverrückbares Gesetz: Ist eine Spezies an sich verändernde Umweltbedingungen nicht mehr angemessen angepasst, hat sie in ihrem ursprünglichen Ökosystem keine Zukunft. Dieses Schicksal haben verschiedene Hochkulturen bereits erleiden müssen. Warum sollte ihm die Konsumgesellschaft entgehen können, so sie die selbe bleibt?

7.1.7 Verheißungen der Konsumgesellschaft

Dass die Konsumgesellschaft in ihren Kerninstitutionen unverändert bleibt, ist das Anliegen jener, die sich erfolgreich an sie angepasst haben. Unternehmen versuchen die Konsumintensität der Verbraucher zu steigern, denn eine steigende Nachfrage erhöht ihre Umsätze und sichert ihre Fortexistenz. Dazu bedienen sie sich des Marketings, weshalb Werbeagenturen gleichermaßen ein Interesse an der Aufrechterhaltung des Status quo haben. Freilich darf man Unternehmen und Agenturen keine konspirativen Aspirationen unterstellen. Sie haben sich lediglich an gesellschaftliche Bedingungen adaptiert, die sich erst im Nachhinein als pathologisch erwiesen haben.

Ging die anfängliche Produktorientierung noch davon aus, dass sich verkauft, was produziert wird, wurden schon bald Maßnahmen für notwendig erachtet, die garantieren sollten, dass die industriell produzierte Menge tatsächlich verkauft wird. Als absichtliche und zwangsfreie Form der Beeinflussung menschlichen Kaufverhaltens, versucht Werbung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert verstärkt Aufmerksamkeit zu erregen, das Bedürfnis zu wecken, das Umworbene haben zu müssen, um potentielle Konsumenten zum Kauf zu verführen. Werbung ist in der industriekapitalistischen Wirtschaft zu einem universalen Einsatzmittel geworden (in Zeiten vor der Massenproduktion gab es keine Werbung). Sie hat – vermittelt durch ein Heer aus Handels-, Werbe-, Marketing-, Design- und Kommunikationsexperten – in fast alle Nischen der Konsumgesellschaft Einzug gehalten. Sie lauert in Zeitungen und Zeitschriften, auf Plakatwänden und Litfaßsäulen, in Taxis, Bussen, S- und U-Bahnen, an der Supermarktkasse, beim Friseur, bei Sport- und Freizeitveranstaltungen, im Radio, Fernsehen, Kino, Internet etc. und versucht Blicke zu erheischen, in die Hirne der Massen zu kriechen, die Massen zu überzeugen, sie an Produkte oder Marken zu binden, sie zu verführen, zu

verdinglichen, zu manipulieren eigentlich.⁵⁰⁷ Es ist bezeichnend wie befremdlich gleichermaßen, dass Jobs in der Werbebranche seit Jahrzehnten einen hohen Status genießen dürfen.

Zwar ist es unangemessen, den Einfluss der Werbung zu unterschätzen, unangemessen ist jedoch auch deren Überschätzung.⁵⁰⁸ Schließlich bestehen Faktoren, welche den Einfluss von Werbung hemmen. So wachsen wahrscheinlich die meisten mit dem Wissen auf, dass Werbung sie hintergehen möchte und begegnen ihr grundsätzlich mit Argwohn. Außerdem wird ein großer Teil der Werbung von den Rezipienten deswegen kaum wahrgenommen bzw. rasch wieder vergessen, weil er ständig von Werbung umgeben ist. Aus dem selben Grund nimmt man im Wald nur wenige einzelne Bäume wahr.

Christopher Lasch allerdings unterstellt Werbung eine *subtilere Art der Beeinflussung*. Für ihn ist nicht entscheidend, ob ein Werbeaufwand für ein *bestimmtes Produkt* das Verhalten der Konsumenten wirklich zum Kauf desselben animiert oder nicht – weitaus größeres Gewicht haben für ihn die *kulturellen Auswirkungen* hunderttausender verheißungsvoller Werbebotschaften, die alljährlich auf die Individuen einprasseln. Qua ihrer Omnipräsenz vermag es Werbung nicht nur, *sich selbst* so selbstverständlich zu machen, dass eine werbefreie Gesellschaft kaum vorstellbar zu sein scheint, sie normalisiert den Massenkonsum und seine Lebensstile. »Werbung dient nicht so sehr dazu, für Produkte zu werben, als den Konsum als Lebensstil zu propagieren. Sie ›erzieht‹ die Massen zum unersättlichen Hunger auf Konsumgüter wie auf neue Erfahrungen und persönliche Lebenserfüllung«. ⁵⁰⁹ Indem Werbung indirekt Leitbilder – kulturelle Werte, Schönheitsideale, Lifestyle- und Identitätsinstruktionen – vermittelt und verheißt, diesen Normen gerecht zu werden, hat sie *in ihrer Summe* sehr wohl eine Bedeutung für das individuelle Denken, Fühlen und Handeln.⁵¹⁰

Werbung produziert jene Leitbilder nicht, denn sie entstammen Zeiten vor jeder Werbung, sondern spiegelt sie wieder und verstärkt sie. Werbung hat das Streben nach Schönheit und Status; die kulturelle Anerkennungsstruktur; den Drang von Individuen, sich mit anderen zu vergleichen sowie die materialistische Konzeption des guten Leben nicht erfunden. Dies zu tun war nicht einmal dem Kapitalismus vergönnt. Aber Werbung reproduziert sie, verbreitet sie auch in andere Kulturkreise, gibt innerhalb dieses Rahmens neue Deutungen vor und vermittelt unentwegt die Botschaft »Kaufe mich und dein Leben wird besser.« 2007 wurden für die Vermittlung dieser Botschaft weltweit 605 Milliarden Dollar ausgegeben (knapp die Hälfte davon in den USA, wo Werbung fast 25 Prozent des Fernsehprogramms ausfüllt).⁵¹¹

⁵⁰⁷ Beigbeder 2001, Packard 1969

⁵⁰⁸ Schnierer 1999, 274, 289–293. Brulle & Young (2007) konnten in einer empirischen Studie zeigen, dass Werbung einen signifikanten Einfluss auf den Konsum von »Luxusartikeln« hat (d.h. auf den Konsum von Gütern, die nicht unmittelbar die biologischen Grundbedürfnisse abdecken).

⁵⁰⁹ Lasch 1986 [1979], 92

⁵¹⁰ Dittmar 2008, 13–23

⁵¹¹ siehe Jackson 2008, 122; Gardner et al. 2004, 53

Unter Wettbewerbsbedingungen agierende Marktanbieter werden dazu getrieben, sich weiterer Strategien zu bedienen, um das Konsumniveau zu steigern. Sie bieten alte Produkte in neuer Form an, führen neue auf dem Markt ein, manche Produkteigenschaften werden verändert oder der durchschnittliche Nutzungsgrad der Produkte abgesenkt. Neue Basisinnovationen, etwa in der Informations- und Kommunikationsbranche, ziehen neue Produktdifferenzierungen und -diversifizierungen nach sich. Nicht zuletzt kann es sich für Unternehmen sogar auszahlen, mit natürlichen Ressourcen *nicht* sparsam umzugehen. In der Praxis werden z.B. Verpackungen aufwändig gestaltet um die Konsumenten zum Konsum der solchermaßen verpackten Waren zu verführen. So sind Lebensmittel oftmals in viel zu große Kartons oder Kunststoffhüllen verpackt, um zu suggerieren, man bekäme für den Kaufpreis viel Ware. Artikel, etwa der Beautyindustrie, werden materialaufwändig verpackt, um ästhetisch zu erscheinen. Über die Warenästhetik sowohl ressourcenaufwändig gestalteter Verpackungen oder Designs der Waren selber sollen die Konsumenten gleichfalls zum Kauf animiert werden.⁵¹²

Ein wenig sonderbar mutet es vor dem Hintergrund dieser Konsumsteigerungsstrategien an, wenn sich Unternehmen nicht in der Führungsrolle sehen, (ökologische) Veränderungen einzuführen und sich dabei auf die *Konsumentensouveränität* berufen. »Consumer sovereignty«, schreibt Princen, »became a mantra of business and government leaders. Industrialists only respond to consumers' wants and needs, so the mantra goes. If consumers' don't want a product, they won't pay for it and producers can't sell it. What does get produced is therefore only what consumers want. And if there are problems – with safety or pollution, say – it's up to the consumers to demand change. [...] If the public really wants cleaner production or safer products, preferences will shift and the marketplace will respond.«⁵¹³

Dieses Mantra kündigt eine Halbwahrheit. Es unterschlägt, dass jene Bedürfnisse und Wünsche der Konsumenten, auf die sich ökonomische Akteure berufen, von ökonomischen Akteuren zu ihren Gunsten beeinflusst werden. Die Akteure der Ökonomie richten ihr Angebot nicht allein auf die Wünsche der Konsumenten aus, sie versuchen die Wünsche der Konsumenten so auszurichten, dass ihr Überleben in der Marktwirtschaft gesichert ist.⁵¹⁴ Automobilhersteller verwiesen in der Vergangenheit stets darauf, dass sie seit Jahren energie- und materialeffiziente Modelle anbieten, aber kaum absetzen konnten, da die Nachfrage ausblieb. So lange sie jedoch Werbung vor allem für die aus ihrer Sicht lukrativen, »schweren« und »schnellen« Modelle machten, deren Image

⁵¹² Haug 1986

⁵¹³ Princen 2005, 76

⁵¹⁴ Damit ist nicht gesagt, die Konsumgesellschaft raube den Individuen ihre vollständige Souveränität und verwandele sie in willige, zur Kritik unfähige, »eindimensionale« Menschen, deren einzige Freiheit in der Wahlfreiheit einer vorgegebenen Auswahl von Gütern bestehe. Konsumkritik und Konsumrebell, eine zweidimensionale Denkweise und das Streben nach Nonkonformität begleiten die Konsumgesellschaft schließlich seit ihrem Beginn. Aus diesem Grund kann sie keine totalitäre, die Menschen unmündig machende Gesellschaft sein. Sie lässt sehr wohl Spielräume für die individuelle Souveränität, schränkt diese zu einem gewissen Grad aber auch ein.

pfl egten und das von Kleinwagen vernachlässigten, werteten sie letzteres indirekt ab und nahmen auf diese Weise auf die Nachfrage Einfluss.

Die Marktlogik erzwingt steigende Ab- und Umsätze und die Anbieter auf dem Markt setzen aufwändige Mittel ein, um die Nachfrage der Konsumenten auf den gewünschten Kurs zu bringen und sie dort zu halten. Ein Wandel der Nachfrage in Richtung umweltverantwortlichem Konsum, der Suffizienz einschließt, kann sich unter diesen Bedingungen nur erschwert vollziehen. Die ökonomischen Fürsprecher der Konsumentensouveränität geben die Verantwortung an Konsumenten ab, die sie indes- sen nicht uneingeschränkt souverän agieren lassen. Sie zerbrechen einen Teil jener Souveränität, auf die sie sich berufen und für deren Unversehrtheit sich die Gründerväter der Moderne so hingebungsvoll eingesetzt hatten.

Zugleich sehen sich viele Produzenten nicht in der Pflicht, mehr als nur reagierende Akteure zu sein, sondern geben die Verantwortung nach »unten« ab. Die Signale des Wandels kommen von dort oder sie kommen gar nicht. Dabei stellt sich auch nicht die Frage, ob die, von den Konsumenten ausgehenden Signale in eine richtige oder falsche Richtung weisen: »Moreover, say the appropriators of consumer sovereignty, if individual consumer preferences become collectively destructive – if exploding preferences for SUVs and electronic gadgets and foreign travel, for instance, lead to undesirable levels dependence on oil imports or increased risks of climate change – the problem is ethical, educational, and political, not commercial. [...] To suggest that industry should make such corrections is to violate both private choice and public choice, two pillars of an open society and an efficient economy, indeed, to democracy itself.«⁵¹⁵

Doch nicht allein die das Warenangebot preisende Werbung wirkt der Durchsetzung eines suffizienten Lebensstils entgegen, dies leistet schon das Warenangebot *an sich*. Dieses tendiert in Folge der umgesetzten Wachstumsideologie dazu, immer breiter und variantenreicher zu werden und gegen eine Konsumsättigung zu immunisieren. Ganze Branchen, wie die Automobil-, Möbel-, Textil- sowie die Informations- und Kommunikationstechnikbranche steigern ihre Ab- und Umsätze dadurch, indem sie permanent neue Produkte auf dem Markt einführen. Die neuen Angebote verschleiß en die älteren, so dass diese vor ihrer materiellen Abnutzung ausgetauscht werden. Dadurch verringert sich ihre Nutzungsphase und steigt der Energie- und Ressourcenaufwand in der Produktionsphase.

Handys z.B. wurden zunächst gegen neue Modelle ausgetauscht, weil diese kleiner, leichter und damit handlicher wurden. Die nächste Generation hatte eine eingebaute Kamera und einen Farbscreen, also wurden die alten gegen diese neuen Modelle getauscht. Bei der übernächsten Generation hatten die Kameras eine höhere Auflösung und das Handy einen größeren Speicher, was erneut ein Grund für den Wechsel war. Dann ließen sich Handys mit dem Internet verbinden, jährlich wurde der Bildschirm größer, der Rechner schneller, die Anzahl der Applikationen umfangreicher. Schließ-

⁵¹⁵ Princen et al. 2002, 321 f.

lich kamen Handys mit Touch Screen und eingebautem GPS auf den Markt. Mit jeder Innovation wurden die älteren Modelle altbackener und deswegen nach durchschnittlich zwei Jahren gegen ein neues ausgetauscht. Einer Studie von 2001 zufolge liegt das Gewicht des ökologischen Rucksacks eines Handys (bei einer 1-jährigen Nutzungsphase) bei 75 kg.⁵¹⁶ 2,5 Mrd. Handynutzer waren im Jahr 2007 registriert und manche von ihnen besaßen mehrere Handys. 1,2 Milliarden Handys wurden weltweit im Jahr 2008 gekauft (siehe Kapitel 2.4). Die Gesamtmenge an Rohstoffen und Energie, die für Herstellung und Nutzung aller Handys aufgewendet wird, ist fürwahr astronomisch (selbst in dem Fall, dass der ökologische Rucksack eines Handys seit 2001 zehn Kilo leichter geworden ein sollte). Ein Ende dieses Booms stellt sich nicht ein, so lange jedes Jahr neue Modelle aufkommen und sich die Unzufriedenheit über die alten Modelle steigert. Diese Unzufriedenheit trägt dazu bei, dass die Konsumrate von Handys nicht geringer wird und auch die Konsumrate anderer Güter reproduziert sich nach dem gleichen Schema.

»Es gibt im Leben zwei tragische Erfahrungen«, schrieb einst George Bernhard Shaw. »Die eine ist, daß man nicht bekommt, was man sich sehnlichst wünscht, die andere ist, daß man es bekommt.«⁵¹⁷ Während die erste Enttäuschung nämlich auf die *Anstrengung* gerichtet ist, zielt letztere auf den *Wert der Anstrengung*. Die schmerzliche Erfahrung, dass die ersehnten Güter letztlich nicht jene Befriedigung gewähren, die man sich versprochen hat, lässt jedoch *nicht* Zweifel am Wert der Anstrengung, jene Güter zu konsumieren, aufkommen.⁵¹⁸ Die Enttäuschung bezieht sich lediglich auf ein bestimmtes Gut und sofern weitere oder neue Güter und Optionen erhältlich sind, besteht kein zwingender Anlass, dem Konsumismus zu misstrauen. Auch das Vergnügen an Reisen, Handys, Musik und Filmen nimmt nicht ab, wenngleich man in diesen Genres enttäuschende Erfahrungen macht und dasselbe Reiseziel, dasselbe Handy und derselbe Film und dieselbe Musik nach einer Weile zu langweilen beginnen. Da den Konsumenten alljährlich neue Reiseerlebnisse, Handymodelle, Musikalben und Filme bereitgestellt werden, macht die Abwechslung den beim Konsum gefühlten Genuss immer wieder aufs Neue erfahrbar und lässt einer Sättigung kaum eine Chance.

⁵¹⁶ Federico et al. 2001

⁵¹⁷ zit. in Hirschman 1984, 67 f.

⁵¹⁸ Albert O. Hirschman (1984) vertrat die These, die Enttäuschung wichtiger Konsumerfahrungen frustrierte die Verbrauchenden und motiviere sie gleichzeitig dazu, sich für politische Reformen einzusetzen. Die Verbitterung über das nicht erlangte Konsumglück, macht die enttäuschten Konsumenten Hirschman zufolge reif, ihr Glück im öffentlichen Engagement zu suchen. Sie wenden sich – hinreichende Kompetenzen vorausgesetzt – von der Ideologie der Konsumkultur und des privaten Glückstrebens ab und dem Bereich des Öffentlichen zu (wobei Konsumfrustration nicht in jedem Fall am Beginn öffentlichen Engagements stehen muss). Das mag im Einzelfall zutreffen, erklärt aber nicht die Persistenz der Konsumkultur. Diese, so die hier vertretene These, reproduziert sich, indem sie zwar Enttäuschungen hervorruft, zugleich aber auch neue Verheißungen und Hoffnungen. Dies erschwert den praktischen Übergang von der konsumorientierten Konzeption des guten Lebens zu einer anderen Konzeption – ohne diesen Übergang freilich unmöglich zu machen. Ferner verblasste die Ideologie der Konsumkultur in den 1990er, wie übrigens auch in den 1980er Jahren – dem Erscheinungszeitpunkt von Hirschmans Buch – mitnichten, was eher als Indiz für ihre fortwirkende Verheißungskraft gewertet werden kann.

Weil auf dem Markt in fast allen Produktkategorien unentwegt neue Optionen, Erlebnisse, Modelle und Statussymbole eingeführt werden – zumeist mit dem Versprechen in irgendeiner Weise besser als die Vorangegangenen zu sein –, stellt sich immer wieder aufs Neue die Verheißung ein, das ersehnte Glück ergreifen und festhalten zu können. Den Konsum des Neuen bringt Eva Illouz gar mit dem romantischen Genuss in Verbindung. Konsum beruhe, schreibt sie, »auf dem Drang nach Erregung, denn der Kauf und die Erfahrung neuer Waren sind eine Quelle der Freude, und die Affäre befriedigt mit all der Erregung eines neuen Liebhabers diesen Drang ebenso.«⁵¹⁹

Auf die lustvolle Erfahrung einer neuen Ware aber folgt, wie auf eine leidenschaftliche Affäre, die Phase der Veralltäglicung. Der Reiz des Neuen weicht entweder der enttäuschten Erwartungen oder der Gewohnheit. Das Besondere wird zum Normalen, aus dem die anfänglich euphorischen Gefühle des Glücks und der Erregung ausgezogen sind. An diesem Punkt erwacht die Sehnsucht von Neuem. Wird der Reiz nach Neuem auch gesucht, um seinem Leben Abwechslung und Frische zu geben, um Leere und Langeweile zu vermeiden, bläut das selbe Los: a) Die Gewöhnung an einen besseren Standard, mindert dessen Erlebniswert; die Veralltäglicung ist das Grab fast aller einst lustvoll erlebter Optionen. Der Glaube, das Neue könnte das eigene Wohlbefinden verbessern, impliziert ferner b) ein *beständiges Sich-Sehnen* und eine *andauernde Unzufriedenheit* mit dem, was man hat. Mit jedem Kauf neuer Gütern und Optionen ist nach Colin Campbell schließlich c) auch die Hoffnung verbunden, dass sie jenes Maß an Vergnügen in die Welt des Konsumenten transportieren, welches er sich in seinen Fantasien herbeisehnt. In der Realität werden diese Erwartungen meist Enttäuscht und die Konsequenz ist letztendlich ein *nicht abreißender Neuerwerb* von Gütern und Optionen. Denn nur dem Neuen ist die Potenz inhärent, das Imaginierte realisieren zu können.⁵²⁰

Unternehmen ihrerseits müssen ständig Neues hervorbringen, um ihre Umsätze und Existenz konsolidieren zu können. Neue Güter setzen damit einen sich beständig erneuernden Prozess in Gang: »The production of novelty through creative destruction drives (and is driven by) the appetite for novelty in consumers«, pointiert Tim Jackson.⁵²¹ Obendrein nährt Werbung das Verlangen, das neueste Modell und schickste Design besitzen zu wollen. Im Verein mit ihr ist der hohe Ausstoß neuer Güter eine Ursache dafür, dass das Reparaturhandwerk in der Konsumgesellschaft zunehmend an Bedeutung verliert.⁵²² Hinzu drängen sich die bereits erwähnten Status- und Versäumnisängste, welche die Unzufriedenheit mit dem Gegebenen und den Durst nach Neuem ebenfalls stimulieren. »Central to our economic system is the constant generation of desire, envy, and discontent. [...] We have achieved a level of affluence beyond the

⁵¹⁹ Illouz 2007 [2003], 215

⁵²⁰ Campbell 2006, 284

⁵²¹ Jackson 2009, 65

⁵²² McCollough 2009

wildest dreams of the founders of the capitalist system. But we cannot enjoy it«, schreibt Paul Wachtel in *THE POVERTY OF AFFLUENCE*.⁵²³

Die Wettbewerbsökonomie produziert mehr Bedürfnisse als sie befriedigen kann und aus diesem Grund macht sie die Menschen trotz ansteigenden Güterwohlstandes nicht zufrieden. Der Konsum positionaler Güter befriedigt ebenfalls nicht dauerhaft, da sich andere ihrer ebenfalls bemächtigen und überdies immer wieder neue Güter und Modelle als Statussymbole definiert und konsumiert werden müssen, soll der erreichte Status der selbe bleiben.

Die Suche nach Zufriedenheit, das Wechselspiel zwischen Glück und Faszination auf der einen und Abnutzung auf der anderen Seite, hält das zu hohe Konsumniveau aufrecht und stresst die ökologischen Systeme zunehmend. Die Suche nach neuen Konsumerlebnissen wird zur Suche nach dem, was einen einst ergriffen hatte oder ergreifen soll. Zugleich fühlt sich der Verzicht auf Neues wie ein Verzicht auf Zufriedenheit und Faszination an, d.h. er fühlt sich als Verlust und damit frustrierend an. In der Überflussgesellschaft ist der Mangel einerseits ausgemerzt, andererseits auch neu erfunden worden: Knappheit herrscht nicht mehr wie ehemals im Besitz von Gütern, sondern im Besitz der neuesten Güter. Je mehr neue Güter auf dem Markt erhältlich sind, desto größer wird die Menge an Optionen, auf die man verzichten muss und desto größer der gefühlte Mangel. Darum *ist die Überflussgesellschaft eine Mangelgesellschaft geblieben*. Der *physische* Mangel wurde durch einen *psychischen* Mangel ersetzt und in einer psychologischen Mangelgesellschaft können Menschen, wie in einer physischen Mangelgesellschaft, nie zufriedene Menschen werden. Kein noch so dynamisches Wirtschaftswachstum wird daran je etwas ändern können.

Während der Konsum des Neuen zumeist mit einer Art *Gipfelerfahrung*, d.h. mit einem relativ kurzfristig intensiviertem Lebensgefühl, einhergeht, das möglichst oft zu wiederholen rasch das Ziel wird, lösen ein bestimmter materieller Wohlstand oder eine erreichte soziale Position eine *Plateaufahrung* aus.

Zwar nutzt sich der hohe materielle Wohlstand nach einer – individuell unterschiedlichen – Weile ebenso ab wie die erklommene soziale Position. Gleichwohl bleiben die Menschen von beidem abhängig. Dies muss sogar wörtlich genommen werden, wenn das primäre Kaufmotiv die Aufhellung der eigenen Stimmung ist (wenn also Gipfelerfahrungen angestrebt werden). Denn dieses Motiv wurde als zentraler Risikofaktor für einen sich ausbildenden Kaufzwang identifiziert und diese Störung ist in Konsumgesellschaften offenbar ebenso auf dem Vormarsch wie das Phänomen der Verschuldung.⁵²⁴ Daneben weisen Ökonomen und Psychologen seit den 1960er Jahren immer wieder darauf hin, dass ein Individuum den Verlust eines bereits erworbenen Status – sei es ein bestimmtes Wohlstandsniveau oder ein bestimmtes Niveau sozialen Prestiges

⁵²³ Wachtel 1989, 250; vgl. Goldblatt 2005, 46

⁵²⁴ Dittmar 2008, 97–120

– schlechter verkraftet als dessen Nichterwerb.⁵²⁵ Obzwar ein Plateau nach einer Weile nicht mehr befriedigt, drohen Wohlstands-, Komfort- und Statusverluste Frustrationsgefühle zu wecken. Zwar lässt sich das Wohlgefühl auf dem erreichten Plateau kaum noch steigern, aber unterhalb dieses Plateaus warten Gefühle des Unwohlseins bzw. der Eindruck, weniger vom Leben abzubekommen. Darum »scheint sich das Streben der Menschen nach Erhaltung ihres Status eher durch ihren Wunsch erklären zu lassen, die Qual der Entzugserscheinungen zu vermeiden, als durch ihren Wunsch nach irgendeiner positiven Belohnung.«⁵²⁶ Ob es sich dabei um den Verzicht eines eigenen Autos oder einer eigenen Waschmaschine, um etwas weniger Raumwärme oder weniger omnivore Nahrung handelt, spielt dabei im Kern keine Rolle. Die Sorge vor dem Plateauverlust – die eine Variante der in Kapitel 7.1.4 beschriebenen Versäumnisangst ist – ist eine weitere Erklärung dafür, warum ein energie- und ressourcenintensiver Lebensstil ein zentrales Element in der Theorie und Praxis eines guten Lebens in modernen Gesellschaften geblieben ist.

Durch sie hat sich eine *Wohlstandsfalle* aufgebaut: Individuen moderner Gesellschaften haben sich an ein Wohlstandsniveau (bzw. an ein Komfortniveau, lukullisches Niveau etc.) gewöhnt, von dem sie nicht mehr lassen wollen oder können. Dazu treibt sie die Versäumnisangst an, welche auch als Angst vor der Leere erfahren wird. Leere, die nicht erst im Jenseits, sondern schon im Diesseits über das moderne Individuum herzufallen droht, so es im Leben auf Gipfelerlebnisse verzichten und vom erreichten Plateau absteigen muss. Tragischerweise treiben sie jene Konsumpraktiken, die zu neuen Gipfeln führen, das gegenwärtige Niveau erhalten oder noch steigern sollen, langfristig tiefer gelegenen Wohlstandsplateaus entgegen. Die Flucht vor dem Verzicht verwirklicht letztlich den Verzicht.

Während Konsumenten im Allgemeinen Gipfelerfahrungen reproduzieren möchten, halten sie an der Plateauerfahrung in dem Sinne fest, als sie die Erfahrung, auf ein niedriger gelegenes Plateau abzusinken, zu vermeiden bestrebt sind. Während das Verharren auf dem gegebenen Plateau zwar zufrieden machen kann, aber keinen Zuwachs an Glück mit sich bringt, da man sich an das dortige Niveau nach einiger Zeit gewöhnt hat und der dortige Komfort eine kaum noch wahrgenommene Selbstverständlichkeit ist, wird erst das Verlassen dieses Plateaus wirklich bemerkt. Deshalb versuchen Menschen eher ein höheres Plateau – d.h. ein höheres materielles Wohlstandsniveau oder eine höhere soziale Position – zu erklimmen, in der Hoffnung die Kluft zwischen dem, wie es ist, und dem, wie es sein könnte, überwinden zu können. Sie sind dabei zumeist sehr flexibel und zu Verhaltensänderungen bereit, wenn sich ihr Komfort- und Lebensniveau dadurch erhöht. Die Telekommunikationsrevolution z.B. hat die Alltagspraktiken weltweit einschneidend gewandelt. Allerdings stieg mit dieser Revolution auch das

⁵²⁵ Dies bezieht sich allerdings nicht auf menschliche Grundbedürfnisse: Eine schlechte Gesundheit (Nichterwerb von Gesundheit) oder eine sich verschlechternde Gesundheit (Verlust von Gesundheit) bedingen gleichermaßen ein anhaltendes Unwohlsein.

⁵²⁶ Scitovsky [1976] 1989, 113 f., vgl. Helson 1964; Wachtel 1989, 22 f.; Layard 2005, 60 f.

Maß weltweit verbrauchter Energie und Rohstoffe revolutionär an. An Lebensgewohnheiten klammern sich Menschen zumeist dann, wenn es gilt, durch eine veränderte Lebensweise Energie und Ressourcen einzusparen. Gegen derartige Veränderungen regt sich ein innerer Widerstand, der aus dem Unbehagen vor einem Plateaubstieg resultiert.

Eine Reduktion des Ausmaßes verbrauchter Energie- und Ressourcenmengen und eine materielle Sättigung kann auf diese Weise kaum erreicht werden. Zum einen bringt die Konsumgesellschaft ständig Neues hervor, das konsumiert werden kann, zum Zweiten entwertet sie es ständig durch Strategien der künstlichen Obsoleszenz und zum Dritten scheint immer ein noch höheres Plateau zu existieren, das man noch erreichen und genießen könnte.

Dieses Dreigespann treibt den von Peter Gross diagnostizierten, tief in die modernen Gesellschaften gemeißelten und ins Herz des modernen Menschen implantierten »Willen zur Steigerung, zum Vorwärts, zum Mehr« voran. Das glückliche Leben wird in die Zukunft verlegt, dorthin, wo neue und höher gelegene Bergkuppen und Hochebenen irdischen Glücks in Form gesteigerter Erlebens-, Handlungs- und Lebensmöglichkeiten vermutet werden. »Das Leben ist die *Hoffnung*, dort irgendwie und irgendwann, aber jedenfalls in diesem Leben anzukommen.«⁵²⁷ Werbung unterstützt diese Aspiration nach Kräften und instrumentalisiert sie zugleich. In nahezu jedes umworbenes Produkt wird die Hoffnung auf ein besseres Selbst oder ein erfüllteres Leben injiziert. »In the factory we make cosmetics. In the store we sell hope«, soll einst Charles Revlon von Revlon Inc. gesagt haben.⁵²⁸ Vor diesem Hintergrund wird ein Stillstand in der persönlichen Besitzmehrung als Stagnation und die Steigerung der Teilhabe als notwendig empfunden.

Andererseits ist die Hoffnung auf ein besseres Leben durch Besitzmehrung und eine gesteigerte Teilhabe in den meisten Fällen vergebens. Menschen, so Helga Dittmar, streben danach, sich besser über sich selbst zu fühlen. »However, material goods are unlikely to deliver the hoped-for benefits when people seek long-term solutions to identity deficits, insecurity, and unhappiness. Often, goods provide nothing more than a *momentary high*, where people fantasise about who they would like, and where browsing through goods and purchasing seems to offer an avenue for moving closer to the ideal person, which then quickly turns into a dead end. Thus, these beliefs – that the acquisition and ownership of material goods solves problems with identity and happiness – often turn out futile hopes.«⁵²⁹ Nicht der *Besitz* von Gütern an sich, führt zu Beeinträchtigungen im Wohlbefinden, sondern die durch den Güterkonsum verfolgten *Motive* (mehr Selbstwert und Erfüllung durch Güterverbrauch), welche in der Konsumgesellschaft jedoch permanent vermittelt werden.

⁵²⁷ Gross 1994, 11 f. (beide Zitate), (im Original nicht kursiv)

⁵²⁸ zit. in Levitt 1986, 127

⁵²⁹ Dittmar 2008, 202 (im Original nicht kursiv)

Strebt zudem die Mehrheit nach einer gesteigerten Teilhabe ist das Ergebnis in der Regel ein Nullsummenspiel, denn ansteigende Löhne ziehen ansteigende Preise nach sich, so dass der Steigerungsvorteil nur ein kurzfristiger ist. Das kollektive Streben nach mehr Wohlstand (d.h. nach mehr Gipfelerfahrungen), erhöht den gesellschaftlichen Wohlstand nicht – und dies ist die *zweite* Spielart der *Wohlstandsfall*.

Aus all dem folgt (siehe Kapitel 6.3), dass das Glücksniveau trotz ansteigendem materiellen Wohlstand

in modernen Gesellschaften kaum weiter zunimmt und auch in Zukunft nicht weiter zunehmen kann (selbst wenn es keine ökologischen Grenzen gäbe). Denn die Zufriedenheit mit dem eigenen Besitz wird weniger bestimmt durch das, was man hat, sondern durch das Gefühl, welches sich durch den sozialen Vergleich mit dem Besitz wichtiger Referenzgruppen einstellt – also durch das, was andere haben sowie durch das, was es noch gibt. Zum zweiten erhöhen sich die Kosten für Suffizienz. Denn die suffiziente Lebensweise scheint eine auf einem niedrigerem Plateau gelegene und eine mit nur wenigen oder keinen Gipfelerlebnissen zu sein. Beides generiert Aversion gegen Suffizienz.

Daraus folgt aber auch, dass die vorweggenommene Institutionalisierung einer neuen Anerkennungsstruktur, welche nicht länger einen hohen Energie- und Ressourcenverbrauch mit Status belohnt, das gefühlte Wohlbefinden kaum verbessern dürfte. Sofern Menschen dazu tendieren, sich unentwegt mit anderen zu vergleichen und danach trachten, ihren Status zu verbessern, finden sie sich dauerhaft in eine Tretmühle gesperrt. Allezeit finden sich andere, mit denen der eigene Vergleich ungünstig ausfällt und Schrammen der Unzufriedenheit im Selbstbild hinterlässt. Dies geschieht völlig unabhängig davon, ob die kulturelle Anerkennungsstruktur vorwiegend materielle oder immaterielle Vergleichsdimensionen vorgibt. Zumindest verschlechtern sich die Umwelt- und Lebensbedingungen durch eine energie- und ressourcenschlankere Anerkennungsstruktur nicht weiter. Dies wiederum trägt zu einer Verbesserung der Lebensqualität bei. Diese werden Generationen allerdings als Selbstverständlichkeit, nicht mehr als Verbesserung wahrnehmen. Auch der blaue Himmel über der Ruhr beglückt heutzutage nur noch wenige Menschen im Ruhrgebiet.

7.1.8 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde ein nur scheinbar schlechtes Bild von den Angehörigen moderner Konsumgesellschaften gezeichnet. Sie sollen egozentrisch, materialistisch, konformistisch, verantwortungslos und zu einem gewissen Grad auch manipulierbar sein. Das kann so nicht stehen bleiben.

Zunächst ist zu berücksichtigen, dass sich die Mitglieder der Konsumgesellschaften in einem historisch zuvor nie gekanntem Spannungsfeld befinden, welche manche dieser Eigenschaften fördern. Sie gehören zu den ersten Bevölkerungen, welche Freiheit von materieller Not erleben dürfen. Sie genießen diese Freiheit, überdehnen dabei aber unbeabsichtigt die ökologische Tragfähigkeit des Planeten. Es sollte außerdem berücksichtigt werden, dass sie zugleich Geschöpfe der Moderne und als solche Angehörige einer Kultur sind, die eine Vielzahl ihrer Mitglieder erstmals in die metaphysische Obdachlosigkeit entlassen hat, weil das althergebrachte Weltbild nicht mehr überzeugte. Nunmehr ins Diesseits geworfen, müssen sie sich dort einrichten und den Schrecken ihres Todes überwinden. Orientierungshilfen bekommen sie dabei nur wenige. Das naturwissenschaftliche Weltbild steht ihnen bei Fragen, wie sie leben, wonach sie um ihres Glückes willen streben sollen, nicht beiseite. »Der moderne Mensch«, schreibt Wolfgang Kersting, »steht auf den Ruinen zerfallener Orientierungssysteme; er hat keinen metaphysischen Außenhalt mehr. Er ist ein ontologischer Einzelgänger, auf sich selbst verwiesen, und muß die für ihn notwendige Ordnung aus eigener Kraft herstellen und aus eigener Vernunft begründen. Wie aber soll ihm dies gelingen?«⁵³⁰

Die Mitglieder moderner Konsumgesellschaften sind bei der Bewältigung ihres Lebens zugleich allein, wie Menschen zuvor nie alleine waren. Sie leben in einer Kultur des eigenverantwortlichen Individuums und solchermaßen auf sich gestellt, sind sie aufgefordert ihre Berufung und ihr Selbst zu finden, von denen lediglich erzählt wird, sie zu finden und auszudrücken sei bedeutend. Die Kultur des Individuums, der Kult ums Individuum schenkt ihnen Freiheit, bürdet ihnen aber auch schwere Lasten auf und begünstigt eine selbstzentrierte Denk- und Handlungsweisen.⁵³¹

In den vernebelten Tälern des Diesseits und des eigenen Selbst herumirrend, orientiert sich die Majorität moderner Gesellschaften an ihren nach Befriedigung verlangenden biologischen und psychosozialen Bedürfnissen sowie an kulturellen Standards, Normen und Werten, die bereits da waren, als sie in die Gesellschaft eintraten. Was anderes sollten die trieb- und instinktreduzierten Wesen auch tun, als sich an den vorherrschenden Praktiken zu orientieren, zumal ihnen diese durch ihre Sozialisation internalisiert wurden (Barriere 3)?

Zudem stehen ihnen, schon seit ihrer zarten Kindheit, als treueste Ratgeber lediglich die sie täglich begleitenden und alljährlich hunderttausendfach mit Engelszungen auf sie einsäuselnden Werbebotschaften beiseite. Auch sie vermitteln ihnen materialii-

⁵³⁰ Kersting 2000, 79

⁵³¹ vgl. Ehrenberg 2004

stische Leitbilder, Ideale und Normen und sie verheißen ihnen Wohlbefinden. Die beinahe täglich größer werdende Warenansammlung entfacht außerdem ihr Begehren. Schon lange ist es nicht mehr das ureigene Ziel des Wirtschaftens Wünsche zu befriedigen, sondern auch Wünsche zu erzeugen. Schon das Vorhandensein der Fülle konsumierbarer Optionen verspricht eine innere Fülle in dem Sinne, dass Leere bzw. Langeweile vermieden und Aufregung, Identität, Status und Selbst-Verwirklichung entdeckt werden können. Es scheint der Gedanke folglich abwegig, ein gutes Leben durch Konsumeinschränkungen führen zu können.

Letztlich stehen die Akteure der Konsumgesellschaft unter Einflüssen, derer sie sich, wie ein Raumschiff dem Gravitationsfeld der Erde, zwar entziehen, jedoch nur schwer entziehen können: Es sind kulturell geweckte Begehrlichkeiten sowie eine durch Werbung adressierte Konsumentenhaltung. Durch sie wird ein hohes Konsumniveau bejaht und das Bedürfnis nach ihm geschaffen. Das solchermaßen sozialisierte *Ethos der Unbescheidenheit* setzt Gewerkschaften dem Druck ihrer Mitglieder aus, Unternehmer dem Druck ihrer Aktionäre und Parteien dem Druck der Wählerschaft (Barriere 4). Nicht Profitgier, sondern die bloße Selbsterhaltung auf dem Markt zwingt Unternehmer wiederum zum Einsatz von Werbung, zur Einführung neuer Güter und zur stetigen Akkumulation von Profit. Und schließlich wird auch das Handeln von Unternehmern und Managern von der historisch gewachsenen kulturellen Vorstellung eines guten Lebens geprägt. Überdies werden Unternehmen dazu gedrängt, in die Erhöhung der Arbeits- und nicht der Ressourcenproduktivität zu investieren (siehe Kapitel 2.1 und 3.1), wenn ihnen Gewerkschaften immerneue Lohnerhöhungen aberverlangen, die sie ihnen aberverlangen müssen, da ihre Mitglieder mehr Einkommen fordern, um die durch Werbung und die Warenviefalt angefeuerten Sehnsüchte wenigstens vorübergehend stillen zu können (Barriere 5).

Dieses Kapitel hat gezeigt, auf das moderne Individuum wirken maßgeblich zwei externe »Kräfte« ein, welche die Befriedigung seiner physischen und psychischen Bedürfnisse rahmen und seine Denk- und Handlungsweise strukturieren: Zum einen seine *Kultur*, die ihm ein materialistisches Weltbild, individualistische Werte (Freiheit, Eigentum, Selbst-Suche, Erfolg) und eine materialistische Anerkennungsstruktur vorgibt. Diese Elemente legen einen materialistischen Lebensstil nahe. Auf der anderen Seite steht ihm eine wachstumsgetriebene *Ökonomie* gegenüber, die ihn vor ein stetig breiter werdendes Angebot materialistischer Optionen und Verheißungen stellt und unentwegt versucht, mittels Werbung zu einer materialistischen Lebensweise zu verführen. Und auch die Ökonomie vermittelt durch Wettbewerbs-, Deregulierungs-, Liberalisierungs- und Flexibilisierungsideologien individualistische Werte.

Auf diese Weise wird eine soziale Wirklichkeit konstruiert, welche den Primat der individuellen Rationalität (Barriere 1) und einen materialistischen Lebensstil (Barriere 2) legitimiert und begünstigt. Der Begriff »materialistisch« bezieht sich dabei nicht auf Ronald Ingleharts Verwendung. Er bezeichnet den Konsumismus, d.h. die Perspektive, die den Konsum materieller Dinge zur Statusanzeige, zur Bewertung anderer, zur

Kommunikation der eigenen Identität selbstverständlich macht; ebenso den Glauben, dass mehr materieller Besitz mit mehr psychologischen Wohltaten einhergeht. Dieser Perspektive schließt sich die Majorität in Konsumgesellschaften mehrheitlich (auch Individuen mit »postmaterialistischen« Werten) an und bestätigen sich dadurch zusätzlich gegenseitig in ihren Handlungen (Barriere 3). So entsteht ein Bündel sozialer Normen, dem sich der Einzelne für gewöhnlich nur schwer entziehen kann. Ferner stellt sich rasch eine *Gewohnheit* ein: Ist man daran gewohnt, sein Selbst und dessen Wert in Gütern zu manifestieren, ist man daran gewohnt, Genuss im Konsum zu erfahren, entwickelt sich eine Routine bzw. Pfadabhängigkeit, die bald zur unhinterfragten Selbstverständlichkeit wird. Und Gewohnheiten, dies geht auch aus dem integrierten Handlungsmodell hervor, können eine Lebens- und Konsumweise zementieren.

Es bedarf anspruchsvoller interner Voraussetzungen, damit der Einzelne den kulturellen und ökonomischen Normen gegenüberreten kann. Zum einen Wissen um ökonomische und ökologische Zusammenhänge und zum anderen eine innere »Kraft«, jene vielfältigen Kosten in Kauf zu nehmen, die mit dem Verzicht oder dem reduzierten Konsum der verheißungsvollen Angebote einhergehen (und gerade Kultur und Kapitalismus tragen erheblich dazu bei, dass diese Kosten hoch sind). Um diese innere Kraft wird es im folgenden Abschnitt gehen. Schon vorab soll gesagt sein, dass sie, die den Einzelnen zwar dazu befähigen kann, jene kulturellen und ökonomischen Normen relativ objektiv zu evaluieren und eine relativ autonome Handlungsführung zu entwickeln. In den Erziehungssystemen der Konsumgesellschaften wird sie jedoch entweder nicht oder unsystematisch ausgebildet. Gleichwohl gelten Konsumenten als autonom und souverän, so dass ihnen die verantwortungsvolle Einwirkung auf das ökonomische und politische Teilsystem bzw. die Verantwortung für den Wandel zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft übertragen wird.

Mit Blick auf die dritte Barriere wandte sich der vormalige Bundespräsident Köhler an die Bevölkerung: »Ich werde aktiv, sobald Du es bist« – das zieht nicht mehr. Heute muss es heißen »Ich werde aktiv – schließ' Du Dich an!«⁵³² Damit verlassen sich die westlichen Gesellschaften auf Voraussetzungen, deren Zustandekommen sie nur mangelhaft initiieren. *Sie fordern von den Bürgern und Bürgerinnen eine energie- und ressourcenbewusste, globale, intergenerationelle Denk- und Handlungsweise, fördern aber eine materialistische, atomistische und gegenwartsbezogene.*

Es überrascht darum nicht, dass Zygmunt Bauman anmerkt, kritische Theorien der Früh- und Hochmoderne versuchten das Individuum von den Zwängen der Gesellschaft zu emanzipieren. In der Spätmoderne gelte es dagegen, die Gesellschaft vor einer Invasion des Privaten zu retten.⁵³³ Diese Invasion hat ihren Ursprung nicht in den Individu-

⁵³² Köhler 2007

⁵³³ Bauman 2003, 25–66; vgl. Taylor 1995, Bellah 1987, Lasch 1986 [1979], Sennett 1977. Die Bereitschaft, ein Ehrenamt zu übernehmen ist groß, aber kein Beleg gegen die Invasion ins eigene Ich. So wird als Motiv für die Ausübung eines Ehrenamtes meist »Spaß« genannt (Klages 2002, 39f.; Keupp 2002). Der neue ichgeleitete Typ des ehrenamtlich Engagierten ist nicht der pflichterfüllte Helfer früherer Kohorten; er möchte

en, sie ist das Ergebnis einer sozialen Konstruktion, welche von Individuen internalisiert, nicht aber initiiert wurde. Die konzentrierte Vertiefung ins eigene Ich und in die eigene Weltauskostung sowie die Zurückstellung öffentlicher Belange sind das Produkt eines überindividuellen Prozesses.

So sieht, einmal mehr, die Mehrheit der Konsumenten- und Wählerschaft nicht sich selbst, sondern Staat, Markt und Technik in der Pflicht, den erforderlichen Wandel zu generieren – allerdings auf eine Weise, die ihnen möglichst wenig Lasten aufbürdet. *Das Resultat ist eine zirkuläre Barriere zwischen Mikro- und Makroebene:* Auf der Makroebene werden qua Sozialisation und Enkulturation individualistische Werte an das Individuum vermittelt. Die moderne Kultur und Ökonomie fördern den Individualismus (Freiheit, Eigentum, Individualität; Liberalisierung, Deregulierung, Flexibilisierung) und den Materialismus (materialistische Konzeption des guten Lebens, materialistische Anerkennungsstruktur; Werbung, Steigerung der Optionenvielfalt).

Konsequent gibt die Mehrheit der Individuen der individuellen Rationalität den Vorrang und die ökologische Verantwortung an die Akteure der Makroebene (Staat, Markt, Technik) ab. Verlangen Staat oder Wirtschaft dagegen vom Einzelnen die Annahme von Verantwortung für das Gemeinwohl, fehlen die Voraussetzungen dafür. Die Folge ist der rasender Stillstand der Konsumgesellschaft und dieser ist wiederum der Grund, warum sich zwischen der gesellschaftlichen Ordnung und den ökologischen Bedingungen ein tiefer und breiter werdender Graben auftut, der das Heraufdämmern des zweiten Szenarios eines bevorstehendes ökologischen Zeitalters eher unwahrscheinlich macht (siehe Kapitel 4.1).

Unwahrscheinlich aber ist nicht gleichbedeutend mit unmöglich. Der Versuch, innere wie äußere »Gegenkräfte« aufzuspüren und die Frage zu beantworten, ob und wie sie ergriffen werden können, steht im nächsten Abschnitt an. Zwar darf zurecht eingewendet werden, der ungebremste Fortgang der Geschehnisse führe von selbst zu Bedingungen, welche das zu hohe Konsumniveau und mit diesem den zu hohen Energie- und Ressourcenverbrauch reduzieren würden: Schwindende Rohstoffe, steigende Preise, sich wandelnde Emotionen, Wählerprioritäten, Nachfragemuster und Anerkennungsstrukturen stellen sich ab einem bestimmten Punkt in der noch ungeschriebenen Geschichte von selbst ein und lösen die identifizierten Suffizienzbarrieren automatisch auf. Wenn auch nicht freiwillig, wird die Konsumgesellschaft reagieren und sich dann hastig zu ihrer Antithese transformieren. Schließlich setzen existenzgefährdende Krisen ungeahnte Kräfte der Veränderung frei. All dies wird eintreten, doch bedeutet das eben nicht, dass jene selbstregulierenden Kräfte *rechtzeitig* freigesetzt werden und »alles gut wird«. »Die Möglichkeit des Scheiterns angesichts der Krise des ressourcenintensiven Wachstums ist durchaus real«, betonen Jänicke & Jacob. »Dass Märkte, Gesellschaften und Staaten nicht ausreichend reagieren, sich auf das herkömmliche Innovationsniveau

beschränken und am Ende der natürlichen Grenzen mit irreversiblen Schadenseffekten überschreiten, ist keineswegs auszuschließen.«⁵³⁴

Wenn die im vierten Kapitel in Aussicht gestellten Prognosen für die materiale und kulturelle Reproduktion vermieden werden sollen, dann kommen die Industriegesellschaften um eine Veränderung ihrer Lebensstile nicht herum. Dann wäre es unangemessen, entspannt in die Kissen zu sinken und auf die eigendynamische Durchsetzung suffizienter Praktiken zu warten. Dann gilt es nach Möglichkeiten und deren Bedingungen zu fahnden, welche die Suffizienzbarrieren überwinden können.

⁵³⁴ Jänicke & Jacob 2008, 22

7.2 Praxis: Überwindung der Barrieren

»Wissenschaftliche Tätigkeit«, schrieb der Konfliktforscher Johan Galtung einmal, ende »nicht mit etwas Geschriebenem, bei dem sprachliche Übereinstimmung – eine ›Lösung auf dem Papier‹ – erzielt wird. Sie endet erst, wenn die Wirklichkeit verändert und empirische Übereinstimmung erzielt ist.«⁵³⁵ Es kann kaum genügen, allein die Barrieren der Suffizienz zu analysieren, denn das wird die weitere Verschlechterung der Lebensbedingungen nicht aufhalten. Sozialwissenschaftliche Beiträge zur ökologischen Krise müssen, wie die Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, transdisziplinär angelegt sein, wenn die ökologische Krise überwunden werden soll.

Wenn dies der Fall ist, d.h. der Energie- und Ressourcenverbrauch zuvorderst der klassischen Konsumgesellschaften verringert werden soll, und die Suffizienzstrategie eine dazu unverzichtbare Maßnahme ist, ihre Institutionalisierung aber mehrfach blockiert wird, dann muss nach Möglichkeit zur Auflösung der Blockaden gesucht werden.

Befinden sich nun die Barrieren zur Umsetzung suffizienter Lebens- und Konsumstile auf den Ebenen Persönlichkeit, Kultur und den Teilsystemen Politik und Wirtschaft, liegt es nahe, zunächst auf diesen Ebenen, dann aber auch auf der technischen, nach Strategien zu suchen, um sie beseitigen zu können. Allein mit systemischen und technischen Mitteln aber, so die in vorangegangenen Kapiteln ausgearbeitete These, lassen sich die Barrieren *nicht* überwinden. Die klassischen Instrumente der Krisenbewältigung – Markt, Staat und Technik – greifen in der ökologischen Krise zu kurz, lautet denn auch die Diagnose von Leggewie & Welzer.⁵³⁶

Zum Einen, und dies zu demonstrieren war ein Anliegen des fünften Kapitels, vollziehen sich grüne technische Innovationen, zu langsam. Sie waren bislang außerdem zu ineffektiv, um den Energie- und Ressourcenverbrauch mit der erforderlichen Geschwindigkeit auf das erforderliche Maß zu reduzieren. Technische Innovationen können die Rolle des Solisten in der ökologischen Krise deswegen nicht übernehmen. Zweitens kann von jenen Industrien (primär von der Automobil-, Fleisch-, Haus- und Flugzeugbau-, Öl-, Elektronik-, Werbe-, Textil-, und Tourismusindustrie), die von einer selektiven Suffizienz hauptsächlich betroffen wären, nicht erwartet werden, dass sie etwas unternehmen, was den Konsum in ihren Hoheitsgebieten dämpft. Zum Dritten bleiben die Regierungen der Konsumgesellschaften auf ökonomisches Wachstum und ausgabenfreudige Konsumenten angewiesen, wenn sie das Ziel verfolgen, den gesellschaftlichen Energie- und Ressourcenverbrauch zu drosseln. Generell sollte die Bereitschaft von Parteien, unpopuläre Reformen durchzusetzen zwar nicht unterschätzt werden (wie gerade die neoliberalen Reformen in den 1980er und 1990er Jahren gezeigt haben). So lange die soziale Stabilität von Konsum und Wirtschaftswachstum abhängt und die Grenze zwischen Politik und Wirtschaft in dem Sinne aufgeweicht ist,

⁵³⁵ Galtung 1978, 85

⁵³⁶ Leggewie & Welzer 2009

als demokratische Regierungen maßgeblich vom Einfluss der Wirtschaftsverbände infiltriert sind,⁵³⁷ so lange werden politische Entscheidungsträger keine konsumschränkende Entscheidungen treffen können. Das wurde unlängst in der Weltfinanzkrise deutlich: Prämien für den Neukauf von Autos und Investitionen in die Infrastruktur für den Autoverkehr standen in Europa und den USA an oberster Stelle der Konjunkturpakete, die das Ziel hatten, Konsumenten zu Neuanschaffungen zu stimulieren.

Außerdem haben die Funktionslogiken sowohl des politischen als auch des ökonomischen Teilsystems diese zu Gebilden gemacht, die allein auf Veränderungen in ihrer sozialen oder natürlichen Umwelt reagieren. Bloßen Reformvorschlägen gegenüber sind sie *verschlossen*. Das ökonomische Teilsystem wird in der ökologischen Krise nur auf sich ändernde Kosten und eine sich verändernde Nachfrage reagieren. Das politische Teilsystem benötigt ein Gelegenheitsfenster zu den notwendigen Umweltreformen. Nur in diesem kann es seine Gestaltungskraft zur Geltung bringen. Ein solches Fenster wird sich öffnen, wenn Ereignisse eingetreten sind, die man im Nachhinein lieber vermieden hätte oder durch die schockierende Einsicht, dass solche Ereignisse nur noch durch radikale Maßnahmen abzufedern sind. Der fünfte IPCC-Report könnte Gelegenheit dazu bieten. In ihm wird zu lesen sein, dass die Worsst-Case-Szenarien des Vorgängerreport von der Wirklichkeit übertroffen worden sind.

Wird hier in Besorgnis erregender Weise die Leistungsfähigkeit von Demokratien bezweifelt? Eine Dekade nach der Demokratie-Euphorie im Anschluss an die demokratischen Transformationen um 1990 ist eine Diskussion um den Wandel und die Zukunft der Demokratie entfacht. Zwar offenbarten, wiederum nur eine Dekade später, die gegen ihre autoritären Regime gerichteten Aufstände in der arabischen Welt, dass die demokratischen Verheißungen eine ungebrochen große Strahlkraft haben, doch bleibt die Frage offen, ob sich Demokratien gegen die Veränderung der ökologischen Randbedingungen bewähren können.

Es ist jedoch zu bedenken, dass Demokratien auch strukturelle Eigenschaften haben, die bei der Bewältigung der ökologischen Krise vorteilhaft sind: Demokratien ermöglichen den freien Informationsfluss und die Entwicklung der Wissenschaften; sie bieten einen öffentlichen Raum für Debatten und sind gute lernende Systeme; sie gewähren sozialen Bewegungen innerhalb verfassungsrechtlicher Normen die Möglichkeit, sich Gehör und Ausdehnung zu verschaffen; sie lassen einen Wandel zu, wenn sich die Präferenzen der Wählerschaft entsprechend verlagern und sie können einen Wandel in Krisensituation effektiv und schnell vollziehen.

⁵³⁷ Nach Crouch (2008) ist die Demokratie deswegen in ein postdemokratisches Stadium übergegangen, weil sich eine *systemische Entdifferenzierung* zwischen Politik und Wirtschaft vollzogen hat. Marktmechanismen bzw. die an sie ausgerichteten Interessen der Wirtschaftseliten steuern zunehmend politische Entscheidungen, wodurch (a) der politische Steuerungsspielraum sowie die kreative Dynamik der Demokratie schwindet, Politik (b) zunehmend intransparent und eine Sache geschlossener Eliten wird und sich (c) ein Ungleichgewicht zwischen den Interessen der Unternehmen und der übrigen Gruppen der Gesellschaft einstellt, was einer Tyrannei der Minderheit durchaus gleichkommt.

Zwar zehrt eine Demokratie einerseits von ihrer *Struktur*, andererseits aber auch von den politischen *Akteuren*, welche die Struktur mit Leben füllen. Von ihnen bzw. ihren Interessen hängen die demokratische Praxis und gesellschaftliche Entwicklung ab. Demokratien bringen deswegen nicht nur Wünschenswertes hervor, sondern auch manch bittere Frucht – z.B. beförderten sie Hamas und Hisbollah in Regierungsämter. Und in Zeiten der ökologischen Krise kann eine Demokratie ihre eigentliche Leistungsfähigkeit nicht demonstrieren, wenn die Abhängigkeit von Lobbygruppen groß, die Interessenvielfalt der politischen Akteure uneinheitlich und die Bereitschaft, Kosten für Veränderungen zu tragen, aus unterschiedlichen Gründen gering ist. Eine demokratische Regierung kann beispielsweise eine Halbtagsgesellschaft, in der Menschen weniger verdienen und konsumieren, nicht durchsetzen, wenn die Bürgerinnen und Bürger dies als Zumutung empfinden, weil sie an der materialistischen Konzeption des guten Lebens orientiert leben. Keine demokratische Regierung kann ihre Entscheidungen an den Köpfen und Herzen der Wähler vorbeidirigieren. Sie können folglich deren Selbstinteressen und jene von einflussreichen Gruppen nicht überwinden. Achtet die Wählerschaft vorrangig auf die Beibehaltung ihres hergebrachten Lebensstils und nicht auf die durch sie entstehenden Kosten in der Zukunft, erschwert dies demokratischen Regierungen zukunftsfähige Eingriffe in jene Lebensstile vorzunehmen. Schließlich können zukünftige Generationen an demokratischen Entscheidungen nicht beteiligt sein, obwohl sie von diesen Entscheidungen maßgeblich betroffen sind.

Andererseits ist die Aufdeckung demokratischer Problemzonen kein Plädoyer für autoritäre politische Systeme.⁵³⁸ Diese sind bislang den Nachweis schuldig geblieben, dass sie die Gegenwart um der Zukunft willen zu belasten bereit sind und auf die ökologische Krise (sowie auf die Bedürfnisse der Menschen) angemessen oder effektiver als Demokratien zu reagieren. Zwar ist anzuerkennen, dass das chinesische Wirtschaftsprogramm mittlerweile »grüner« als die meisten demokratischen ist, dennoch ist die chinesische Wirtschaft eine der weltweit umweltschädlichsten. In Diktaturen können verbindliche Entscheidungen zwar oft schneller getroffen werden, als in demokratischen, dennoch sind diese Entscheidungen nicht notwendigerweise auch die besseren. Und schließlich gilt für autokratische Systeme wie für demokratische, dass ihre Struktur nur eine Variable ihrer Leistungsfähigkeit ist.

Entgegen Barbara Tuchman kann man also nicht vorbehaltlos von einer TORHEIT DER REGIERENDEN sprechen, wenn – bis auf die Regierung Buthans vielleicht – *alle* Regierungen der Erde am ökonomischen Wachstum festhalten, obgleich dadurch die »Dienstleistungen« der Biosphäre nach und nach auszufallen drohen. Tuchman nennt drei Kriterien für politische Torheit: (1.) Die gegenwärtige Politik wird schon in der Gegenwart als kontraproduktiv erkannt. (2.) Es besteht eine praktikable Handlungsalternative. (3.) Die Politik der Torheit wird nicht von einem einzelnen Regierenden betrieben, sondern von einer Gruppe.⁵³⁹ Zusammengenommen ist politische Torheit

⁵³⁸ Münkler 2010

⁵³⁹ Tuchman 1984, 9 f.

eine Politik der Engstirnigkeit, gekennzeichnet von der Weigerung aus Erfahrungen zu lernen, von der Missachtung gegenteiliger Anzeichen, vom unbeirrten Festhalten an einem Kurs, der von vielen bereits als vernunftwidrig erkannt wurde.

Tatsächlich scheinen alle genannten Kriterien in der Umweltkrise aufzutreten: Ökologische Kritiken am Kurs der Wachstums- und Technikfixierung kursieren seit Jahrzehnten, ebenso eine Lösungsstrategie wie die Suffizienzstrategie. Trotzdem ändern Regierungen ihren Kurs nicht und halten an Konsumsteigerung und technischen Lösungen fest. Gleichwohl löst sich die Torheit bei näherer Betrachtung auf, da Tuchman in ihrem Buch von der Souveränität der Regierenden ausgeht: Die »Freiheit, sich für eine Veränderung oder die Abkehr von einem kontraproduktiven Kurs zu entscheiden, ist stets vorhanden, wenn nur der Politiker den Mut aufbringt, sie zu nutzen. Er ist kein dem Schicksal ausgeliefertes Geschöpf.«⁵⁴⁰ Tatsächlich stehen Politiker im Schnittpunkt systemischer Imperative, parteipolitischer und wählerbezogener Interessen. Sie sind in ihren Entscheidungen zwar nicht gänzlich unfrei, jedoch weit weniger souverän, als Tuchman nahelegt. Die sich in der ökologischen Krise zeigende politische Unvernunft ist damit nicht vernunftlos und die Regierenden dieser Erde können nicht durchweg als Tore bezeichnet werden. Ein Regierender, der sich erfolgreich gegen die ökologisch bedenkliche Wachstumspolitik stellen würde, müsste schon das seltene, von Max Weber beschriebene, Format eines charismatischen Führers haben.

Es ließe sich jedoch – auch im politischen System – darüber nachdenken, wie man die Fixierung auf die Erhöhung der Arbeitsproduktivität zu Gunsten der Ressourcenproduktivität aufbrechen könnte (siehe Kapitel 2.1), ohne sich ökonomischen Zwängen entgegenstellen zu müssen. Seine Analyse von Pfadabhängigkeiten bringt Jürgen Beyer zu dem Schluss, dass Abweichungen von der Leitvorstellung einerseits mit einem hohen Risiko verbunden sind, »das sich aber andererseits auszahlen kann, wenn die Akteure trotz der hohen Unsicherheit eine für sie bessere Lösung finden. Erfolgreiche Abweichungen können so zum Ausgangspunkt von neuen Leitvorstellungen werden.«⁵⁴¹ Ergo gilt es ökonomisch erfolgreiche Beispiele zu kumulieren und weithin zu präsentieren. Dabei müsste es sich um konkrete Beispiele handeln, bei denen offensichtlich ist, dass Unternehmen einen deutlichen Wettbewerbsvorteil durch Effizienzmaßnahmen erzielen konnten. Einschlägige Bücher zur Effizienzstrategie sind in dieser Hinsicht nur abstrakt: Sie argumentieren vor allem, dass die Effizienzstrategie *theoretisch* zu ökonomischen Vorteilen *führt*,⁵⁴² indes Beyer zu demonstrieren nahelegt, dass die Effizienzstrategie *praktisch* zu ökonomischen Vorteilen *geführt hat*. Mit anderen Worten wird sich ein Wechsel in der Leitvorstellung nur ereignen, so andere zuvor von einem solchen Wechsel empirisch überzeugt werden konnten. Allerdings, das Problem der Bumerang-Effekte und der widersprüchlichen Logik, einerseits mit weniger Energie- und Materialaufwand zu produzieren und andererseits mehr zu produzieren (was

⁵⁴⁰ *ibid.*, 480 f.

⁵⁴¹ Beyer 2005, 13

⁵⁴² Liedtke & Busch 2005, Bleischwitz 1998, Schmidt-Bleek 2007, 1998, Weizsäcker & Lovins & Lovins 1995

allein schon der Weltbevölkerungszuwachs erforderlich macht) bliebe davon unberührt (siehe Kapitel 5.1).

Damit rücken die Konsumenten vor allem westlicher Gesellschaften in dreifacher Hinsicht in den Blickpunkt des ökologischen Interesses: Es ist notwendigerweise auch an ihnen, (a) eine notwendige Veränderung ihrer Lebens- und Konsumstile zu vollziehen, um die erforderliche Senkung des Verbrauchs an natürlichen Ressourcen und Energie um mindestens 60–80 Prozent in den nächsten Jahrzehnten realisieren zu können. Ferner (b) hat die Lebens- und Konsumweisen der westlichen Länder eine Art Vorreiter- und Vorbildfunktion für die Konsumentenklasse nichtwestlicher Länder. Schließlich und (c) kann nebst veränderten ökologischen Bedingungen oder sich unabhängig davon ereignenden systeminternen Störungen (wie eine Finanzkrise) eine von der Mikroebene (Konsumenten, Wählern) auf die Makroebene (Ökonomie, Politik) übergreifende Veränderung zu einem Wandel in den dortigen Strukturen führen. Innerhalb der Makroebene sind die Institutionen, wie Zygmunt Bauman in der Einleitung bemerkte, kristallisiert. Weder Politiker noch Ökonomen stießen die Transformation zum sozialstaatlichen Kapitalismus an, sondern die Arbeiterbewegung. Eine Konsumentenbewegung könnte eine neuerliche Transformation auslösen. Ein Anfang ist bereits im Gange: Die MORALISIERUNG DER MÄRKTE wurde weder von der Politik noch von Unternehmen initiiert, sondern von Konsumenten.

Wird eine ökonomische Transformation nicht von einer sozialen Bewegung angestoßen, dann offenbar nur nach bereits eingetretenen Krisen, die dem System selbst entstammen: Nach den Arbeiterunruhen im 19. Jahrhundert verlor der Kapitalismus seine liberale Ausrichtung und wurde sozialstaatlich. Nach der Großen Depression der 1930er Jahre schwenkte die kapitalistische Ideologie auf den Keynesianismus um, nach den Ölkrisen der 1970er auf den Neoliberalismus und nach der Weltfinanzkrise rückte sie vom Neoliberalismus zumindest ein Stück weit wieder ab.

Solche Vorgänge lassen die These schlüssig erscheinen, dass sich der Kapitalismus durch seinen Erfolg die ihn transformierenden Kräfte *selbst erschafft*. Der Kapitalismus löst Veränderungsprozesse aus, die ihn selbst verändern und er könnte dadurch sogar sein eigener Totengräber werden. Bislang aber konnte der Kapitalismus durch Korrekturen an seine eigenen negativen externen Effekte immer wieder neu justiert werden. Seine Geschichte ist damit ein großer Lernprozess, dessen Antrieb systeminterne Fehler sind. Da der Kapitalismus negativen externen Effekten gegenüber weitgehend blind ist, mussten bislang andere seine Fehler spüren, aufdecken und korrigieren.

Welche Akteure könnten dieses Mal die notwendigen Korrekturen vornehmen? Eine Antwort auf diese Frage stammt von Habermas: Ging es ihm in seiner THEORIE DES KOMMUNIKATIVEN HANDELNS noch um die kolonisierenden Übergriffe durch die systemischen Medien Geld und Macht auf die Lebenswelt, legte er in FAKTIZITÄT UND GELTUNG dar, wie die Lebenswelt regulierend in das soziale Teilsystem Politik eingreifen und die systemischen Übergriffe abwehren kann. Als Transformator erweist sich seiner Meinung nach das Recht, das in der deliberativen Demokratie die kollektive

Selbstbestimmung ermöglicht und »das Medium« ist, über das sich kommunikative Macht in administrative Macht umsetzt«. ⁵⁴³ Tatsächlich, dies zeigte sich in den vorangegangenen Kapiteln immer wieder, finden in modernen Demokratien weit weniger rational motivierte Entscheidungsprozesse statt, wie es das normative Demokratiemodell Habermas' vorsieht. ⁵⁴⁴ Im gesellschaftsweiten Kommunikationsablauf zwischen System und Lebenswelt fungieren weniger verständigungsmotivierte Argumente, sondern vor allem Geld und Wählerstimmen als Kommunikator. Faktisch ist das ökonomische System deswegen vor allem durch Zahlungen bzw. Konsumententscheidungen und breite soziale Bewegungen reformierbar – und letztere gehen vor allem aus den Krisen des Kapitalismus hervor.

Nun sind die Konsumenten jedoch nicht uneingeschränkt souverän und dies erschwert von der Lebenswelt ausgehende Transformationsprozesse, macht sie jedoch nicht unmöglich, wie verschiedene soziale Bewegungen, u.a. die Fairtrade-Bewegung veranschaulicht haben. Auch eine Suffizienzbewegung sowie die Verlangsamung des gesellschaftlichen Stoffwechsels wird allen Widrigkeiten zum Trotz entweder von den Konsumenten oder von der sie umgebenden Konsumkultur ausgehen – oder durch den wachsenden Druck der ökologischen Krise erzwungen werden.

Damit sich die Konsumententscheidungen in den westlichen Ländern in Richtung Suffizienz verändern können, müssten sich also entweder die *Konsumenten* ändern oder aber die *Bedeutung* des subsistenzübersteigenden Konsums. Damit sind die Dimensionen *Persönlichkeit* und *Kultur* angesprochen. Den Konsumenten zu verändern haben sich alle didaktischen Programme zur Umwelt- oder Nachhaltigkeitsbildung zur Aufgabe gemacht. Ferner hat sich die Umweltbewusstseinsforschung intensiv mit der Persönlichkeitsdimension beschäftigt. Doch stieß diese Forschung mehr auf Fragen, als auf Antworten. Dagegen haben in den letzten Jahren aus der ökologischen Ökonomie stammende und aus Bourdieus Arbeiten entbundene Praxistheorien die kulturelle Dimension des Konsums ins Visier genommen und Deutungswandel in dieser Dimension für notwendig befunden – wie ein solcher Wandel aber vollzogen werden könnte, hat noch keine dieser Theorien dargelegt.

Die folgenden Abschnitte widmen sich nacheinander den Dimensionen *Persönlichkeit* und *Kultur* und suchen in ihnen Faktoren, die das Potenzial haben, die Suffizienzbarrieren überwinden zu können. Dabei wird in der handlungstheoretischen Dimension *Persönlichkeit* die Veränderungsmöglichkeit von *personalen Normen* mit dem Ziel anvisiert, dadurch die Bereitschaft des Einzelnen zum *umweltverantwortlichen* Handeln zu erhöhen. Dagegen werden in der strukturtheoretischen Dimension *Kultur* Ver-

⁵⁴³ Habermas 1992, 187

⁵⁴⁴ Oreskes & Conway's *MERCHANTS OF DOUBT* (2010) steht im praktischen Widerspruch zu Habermas normativen Vorstellungen einer deliberativen Demokratie. Die Autoren zeigen, wie Öffentlichkeit und Parlamentarier von (markt-)liberal motivierten Gruppen zu Themen wie Passivrauchen, Klimawandel, Ozonloch, saurer Regen und DDT strategisch manipuliert wurden. Um in Aussicht stehende staatliche Eingriffe in Markt und Privatsphäre zu unterbinden, initiierten sie gezielte Desinformationskampagnen (vgl. Kapitel 7.2.6).

änderungsmöglichkeiten von *sozialen Normen* untersucht, durch deren Umsetzung die Bereitschaft des Einzelnen zum *umweltfreundlichen* Handeln erhöht werden soll.

Anders formuliert: Durch die Erweiterung der personalen Normen entwickelt das Individuum eine höhere Bereitschaft, die beim Übergang zu suffizienten Handlungsweisen auftretenden Kosten in Kauf zu nehmen. Dagegen soll die Veränderung sozialer Normen die Kosten für suffiziente Praktiken verringern. Denn die Barrieren stellen sich dem Individuum als empfundene *Kosten* entgegen. Neben Zeit-, Freiheits- und Gewohnheitsverlusten (Barriere 1) bestehen weitere Kosten für suffizienten Konsum in der Form von Status- und Versäumnisängsten, im Unbehagen vor der sozialen Desintegration auftreten sowie in der Unlust, von einem erlangten Komfortniveau wieder ablassen zu müssen (Barrieren 2, 3 und 5). Bestünden diese Kosten nicht, böte sich den Individuen nur wenig Anlass, ihre Verantwortung an Politik und Wirtschaft zu delegieren (Barriere 4).

7.2.1 Die Überwindung auf der Persönlichkeitsebene

Der Prozess der Zivilisation war für Norbert Elias auch ein Prozess des zunehmenden Selbstzwangs und der zunehmenden Weitsicht bzw. »Langsicht« auf der Persönlichkeitsebene. Die zunehmende Arbeitsteilung, die Implementierung von Gewalt- und Steuermonopolen sowie die durch den Fernhandel bedingten länderübergreifenden Interdependenzen auf der Makroebene zögen, so Elias, auf der Mikroebene entsprechende Persönlichkeitsveränderungen nach sich.

Der Zwang zur Adaption an die Veränderungen auf der Makroebene äußerte sich auf der Mikroebene in der Notwendigkeit, dass Menschen ihr Verhalten gegenseitig neu koordinieren und aufeinander abstimmen mussten. In den länger und dichter gewordenen Handlungsketten moderner Gesellschaften, war der Druck zur Dämpfung der Affekthandlungen viel größer als in vormodernen Gesellschaften, in denen sich Lust und Unlust noch offener und freier nach außen entladen konnten. In modernen Gesellschaften hat, so Elias weiter, der Zwang zur stetigen Selbstkontrolle, d.h., die Regelung eigener Triebe und Affekte sowie der Zwang »zu einer unaufhörlichen Rück- und Voraussicht über den Augenblick hinaus«, ⁵⁴⁵ die Menschen der oberen wie der unteren Gesellschaftsschichten zivilisiert.

Im Kontext der ökologischen Krise ist vor allem interessant, was Elias über die »Langsicht« schrieb. Er definierte sie als »Zurückhaltung all jener Neigungen, die eine augenblickliche oder kurzfristige Befriedigung auf Kosten der fernerliegenden versprechen«, bzw. als »eine Disziplinierung des Gesamtverhaltens aus einer weitreichenden Einsicht in die Verflechtung des Ganzen«. ⁵⁴⁶ Nun beabsichtigte Elias zu zeigen, dass die Herausbildung individueller Selbstzwänge, denen auch die Zähmung der kurzfristigen Impulse zuzurechnen ist, in modernen Gesellschaften stärker als in vormodernen

⁵⁴⁵ Elias 1976 (Bd. II), 328

⁵⁴⁶ *ibid.*, 339 u. 341

Gesellschaften, also *stärker als je zuvor* in der Geschichte ist. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Langsicht *lang genug ist, um einer intergenerationellen Denkweise zu genügen*, die der Idee der Nachhaltigkeit inhärent und notwendig ist, um die ökologische Krise mit einem Minimum an Schaden zu bewältigen.

Tatsächlich sprechen gerade gesellschaftliche Institutionen dagegen: Die Einteilung in Legislaturperioden zwingt Politiker zum kurzfristigen Denken und Handeln. Der Druck, Investoren Quartalsberichte vorlegen zu müssen und der harte internationale Wettbewerb zwingen Unternehmer und Manager zu einer Denk- und Handlungsweise, die dem intergenerationellen Maßstab ebenfalls nicht gerecht wird. Diesen ökonomischen Druck geben Lobbyisten wiederum an Politiker weiter, deren Entscheidungen folglich unter einem doppelten Diktat der Kurzfristigkeit stehen. Die kurze Lebensdauer konterkariert, zusammen mit der materialistischen Konzeption des guten Lebens, den Triebaufschub bei Konsumenten, legitimiert die kurzfristige Befriedigung von Wünschen und stimuliert den Energie- und Ressourcenverbrauch. Werbung trägt ihr übriges zu dieser Stimulation bei. Aus diesem Grund stehen Konsumenten politischen Entscheidungen, welche die Befriedigung konsumierbarer Wünsche einengen oder die Aufrechterhaltung des gewohnten Lebensstandards in Frage stellen, mehrheitlich ablehnend gegenüber. Damit stehen die politischen Entscheidungsträger demokratischer Konsumgesellschaften gar unter einem *dreifachen Diktat der Kurzfristigkeit*.

Mag das Verhalten moderner Menschen langichtig sein wie nie, aus ökologischer Perspektive scheint es von kurzfristigen Absichten angetrieben zu sein.⁵⁴⁷ Existiert, so die Leitfrage dieses Abschnitts, ein verhaltenswirksamer Einflussfaktor, der die aus ökologischer Sicht notwendige Weitsicht und Einsicht in die Verflechtung des Ganzen dennoch handlungswirksam generieren kann? Da eine solche Weitsicht unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen offenbar nicht in den sozialen Teilsystemen Politik und Wirtschaft erzeugt wird, ist zu fragen, ob sie nicht woanders, etwa auf der Ebene des Individuums erzeugt werden kann.

Allerdings und andererseits haben die in den letzten Jahren in der Konsumforschung bedeutend gewordenen und in Anschluss an Bourdieu konzipierten Praxistheorien zur Erklärung des Konsumverhaltens einen Ausgangspunkt gewählt, welcher die Autonomie des Individuums eng begrenzt.⁵⁴⁸ In Kontrast zur Umweltbewusstseinsforschung verneinen sie den methodischen Individualismus und negieren die freie Wahl des Konsumenten. Konsumententscheidungen sind diesem Ansatz zufolge das Ergebnis von geteilten Konventionen, Leitbildern, Institutionen und Normen. Sie rekonstruieren, wie Konsumstile durch soziokulturelle Institutionen und technische Infrastrukturen gesteuert werden. *Konsum als Praktik* (z.B. Auto fahren, Tennis spielen, Kochen, Reisen etc.) setzt sich in diesem Ansatz aus drei Komponenten zusammen:

- Stoff (Materialien, Technologien und sichtbare, physikalische Objekte bzw. Produkte).

⁵⁴⁷ Deswegen, so Eibl-Eibesfeldt (2000), befinden wir uns immer noch IN DER FALLE DES KURZZEITDENKENS.

⁵⁴⁸ Shove 2006, Warde 2005, Spargaaren 2004, Southerton et al. 2004

- Kulturelle Symbole, Deutungen und Leitbildern, welche das Image von Produkten und Dienstleistungen festlegen und gemeinsam mit Infrastrukturen Verhaltensweisen strukturieren.
- Die Kompetenzen des Individuums, die mit einer Praktik verbundenen Symbole, Deutungen etc. zu interpretieren sowie über die notwendigen Mittel verfügen zu können (Wissen, Zeit, Geld etc.) und schließlich das Handlungswissen, um jene Praktik ausführen zu können. Zumeist ist hier das kulturelle und ökonomische Kapital Bourdieus angesprochen.

Individualität ergibt sich demnach aus den individuell divergierenden Fähigkeiten des Akteurs sowie aus der individuellen Kombination seiner ausgeführten Praktiken in deren Schnittpunkt er steht. Da in verschiedenen sozialen Klassen oder Milieus unterschiedliche Deutungen und Konventionen mit derselben Praktik verbunden sein können, kann die selbe Praktik (z.B. Nahrungsaufnahme) in unterschiedlichen Klassen oder Milieus verschiedenartig ausgeführt werden. Konsumenten folgen dabei zumeist den Konventionen ihrer Kultur und Klasse. Deshalb heben die Praxistheorien Pfadabhängigkeiten hervor, die sich aus Habitualisierungen, Routinen, Traditionen, der technischen Infrastruktur sowie aus teilsystemischen Regeln und sozialen Zwängen (Erwartungen, Rollen etc.) ergeben.

Wurde der Einfluss kultureller Deutungen, Symbole, Konventionen etc. im *integrativen Handlungsmodell* noch unterschätzt und im Gegenzug die Autonomie des Individuums überschätzt, begehen die *theories of practice* womöglich den *umgekehrten* Fehler. Letztlich, so die These, sprechen gute Gründe dafür, eine Position zwischen diesen beiden Handlungstheorien einzunehmen. Einen bedeutenden Einfluss auf die beiden Urteilsphasen des in Kapitel 7.1 dargelegten integrierten Handlungsmodells haben dann folglich soziale *und* personale Normen. Zugleich errichten diese Normtypen die ersten drei Barrieren:

- Wegen ihrer *personalen Normen* können sich Individuen entweder dagegen entscheiden, Kosten in Form von Zeitverlusten, der Preisgabe von Gewohnheiten, die Hinnahme von Diskomfort etc. für umweltverantwortliche Handlungsweisen oder einen suffizienten Lebensstil in Kauf zu nehmen (Barriere 1) oder sie entscheiden sich auf Grund ihrer personalen Normen dafür.
- Individuen handeln aber auch an *sozialen Normen* bzw. Konventionen orientiert (Barriere 2). Die Mehrheit der Bürger und Bürgerinnen moderner Gesellschaften folgt keiner suffizienten Lebensweise, sondern einer, die zwar in mehreren Oberflächenvariationen Erscheinung tritt, der aber eine gemeinsame Tiefenstruktur (Materialismus und Individualismus) zu Grunde liegt. Die Majorität folgt auch der tradierten Anerkennungsstruktur moderner, pluralisierter Gesellschaften und ebenso kollektiven Erwartungen, die dem Einzelnen in Form von Kosten bei abweichendem Verhalten gegenüberstehen (Barriere 3).

Auf diese Weise emergiert soziale *Ordnung*, zugleich aber auch *Kurzfristigkeit* und *Stillstand*. Letzterer ist paradoxerweise *rasend*: Modezyklen verändern sich schneller; technische Innovationen beschleunigen die modernen Lebensweisen, erhöhen den Mobilitätsstress; eine zunehmende Optionenvielfalt beschleunigt den Konsum derselben – und gemeinsam vergrößern sie den ökologischen Fußabdruck der in westlichen Gesellschaften lebenden Individuen. *Die Motoren, welche die moderne Lebensweise beschleunigen, erhöhen zugleich deren Energie- und Ressourcenverbrauch*. Suffizienz kommt somit einerseits einer sozialen Entschleunigung gleich, doch bricht sie andererseits – und dies ist erneut ein Paradoxon – jenen Stillstand. Suffizienz ist damit eine Strategie zum einen *gegen* die von Hartmut Rosa diagnostizierten *negativen Folgen der sozialen Beschleunigung* (z.B. Zeitnot und Freiheitsverlust, Identitäts- und Orientierungsprobleme, Unsicherheit, Stress) und zum anderen *gegen die negativen Folgen der ökologischen Veränderungen*. Suffizienz wirkt mit anderen Worten der Überforderung der modernen Individuen und der Überforderung der globalen Ökosysteme entgegen und trägt damit in doppelter Hinsicht zu einem guten Leben bei. Denn weder eine größer werdende Warenfülle in der Gesellschaft, noch eine schneller werdende gesellschaftliche Dynamik begünstigen das Glück des Einzelnen.

Aber die Suffizienzstrategie erfordert ein noch nie dagewesenes Maß an »Langsicht«. Turmhohe Barrieren stellen sich ihr entgegen und mehrere von ihnen sind aus personalen und sozialen Normen gemauert. Personale Normen beurteilen Handlungen und unterteilen sich in *moralischen Vorstellungen* und *personalen Werten*. Damit stellt sich zunächst die Frage, welchen Einfluss Moral und Werte auf das Umwelthandeln im Allgemeinen und auf Suffizienz im Besonderen haben.

7.2.2 Moral und Umwelthandeln

Zwar sind die Triebkräfte der modernen Umweltkrise nicht in der Unmoral der Menschen zu suchen, sondern in einer im *age of exuberance* verharrenden, materialistischen Kultur und in systemischen Mechanismen, die nahezu blind gegenüber externalisierten Kosten an die natürliche Umwelt sind, dennoch liegt in der Moral des Menschen zwar nicht *der*, aber *ein* Schlüssel zur Auflösung der ökologischen Krise. Ein weiterer und womöglich durchgreifenderer wird in den Kapiteln 7.2.5 und 7.2.6 diskutiert.

Luhmann war bekanntlich anderer Meinung. Nicht durch Moral, nur durch die Analyse der Autopoiesis sozialer Systeme könne der ökologischen Krise begegnet werden. Die Differenz zwischen den Systemen und ihrer Umwelt müsse Luhmann zufolge in die Systeme wiedereingeführt werden. Dies könnte z.B. durch Preise geschehen, welche die an die Umwelt externalisierten ökologischen Kosten integrieren. Soziale Bewegungen richten dagegen bloß aufgeregte moralische Proteste an die Verantwortung

von politischen Parteien und Unternehmen. Diese Proteste verpuffen jedoch wirkungslos, da sie die Funktionsweise der sozialen Teilsysteme nicht berücksichtigen.⁵⁴⁹

Nun wurde in den vorangegangenen Kapiteln mehrfach dargelegt, dass gerade die Eigenrationalität des ökonomischen und politischen Teilsystems eine effektive Wiedereinführung der natürlichen Umwelt blockiert. Ferner war Luhmanns Moralkonzept lediglich auf die Verantwortungsadressierung *an andere* reduziert: Protestbewegungen appellieren an Politik und Wirtschaft die Verantwortung zu übernehmen. Moral zeigt sich jedoch auch in der Verantwortungsadressierung *an sich selbst*, in Form einer freiwilligen Selbstverantwortung von Verbrauchern und Unternehmen. Dadurch könnte sich das ökonomische Teilsystem von innen transformieren und einen effektiven Beitrag im Kampf gegen die Umweltkrise leisten. Luhmann könnte mit Marx einwenden, dass Unternehmer lediglich Rollenträger im ökonomischen System sind und dort als solche keine Handlungsspielräume hätten. Gegen Ende dieses Abschnitts wird die Unvollständigkeit auch dieser Ansicht dargelegt. Zuvor aber geht es um den Zusammenhang von Moral und suffizientem Konsum.

Nach Kohlbergs und Eckensbergers Theorien der moralischen Entwicklung können Individuen im Verlauf ihrer Ontogenese verschiedene Stufen der moralischen Entwicklung ausbilden.⁵⁵⁰ Auf jeder Stufe fallen moralische Urteile und die Motivation, entsprechend den moralischen Urteilen zu handeln, anders aus. Das bedeutet, dass die Integration der moralischen Entwicklung Matthes Modell weiter zu verfeinern in der Lage ist. Ohnehin sprechen sich neuere Studien für die Berücksichtigung vor allem von Kohlbergs Moraltheorie zur Erklärung von Umweltverhalten aus.⁵⁵¹ Wie zu zeigen sein wird, beeinflusst die moralische Entwicklung die personalen Normen, den Einfluss von sozialen Normen auf das eigene Handeln, die persönliche Verantwortungsbereitschaft sowie die Kosten-Nutzen-Evaluationen einer Person.

Habermas nennt die in der Tradition von Kants praktischer Vernunft stehende *kommunikative Rationalität* als Gegenpol zur in der Tradition Hobbes' stehenden erfolgsorientierten strategisch-instrumentellen Rationalität: Anders als ein Akteur, der allein an der Durchsetzung seiner Handlungsziele, d.h. primär an seinem Erfolg interessiert ist, sind »die Beteiligten [im kommunikativen Handeln] nicht primär am eigenen Erfolg orientiert«,⁵⁵² sondern grundsätzlich bereit, persönliche Kosten zu Gunsten des besseren Argumentes in Kauf zu nehmen, sollte dieses auch von der Opposition stammen und/oder der Realisierung eigener Interessen hinderlich sein. Der kommunikativ Handelnde hält nicht an seinen Interessen fest, sondern ist grundsätzlich flexibel, offen und bereit, von ihnen abzulassen. Diese Eigenschaft scheint erforderlich auch in Bezug auf den eigenen Lebens- und Konsumstil zu sein. Denn eine solche mentale Flexibilität und Offenheit – und sie impliziert die Offenheit zur Veränderung von

⁵⁴⁹ Luhmann 1986

⁵⁵⁰ Kohlberg 1996, 2000; Eckensberger et al. 1999, Eckensberger & Zimba 1997

⁵⁵¹ Pinquart & Silbereisen 2007: 88 f.; Rivera 2007; Siebenhüner 2001; Hoff & Lecher 1994

⁵⁵² Habermas 1981, 385

Sichtweisen, Gewohnheiten sowie zur Veränderung der eigenen Lebensweise, sofern gute Gründe dies zu tun nahe legen – ist eine wichtige Bedingung für die freiwillige Übernahme eines suffizienten Lebensstils. Kommunikatives Handeln ist jedoch voraussetzungsreich – nicht jedermann kann die dazu notwendigen Voraussetzungen erfüllen. Habermas sagt, dass sich vom »zwanglosen Zwangs des besseren Arguments«⁵⁵³ nur motivieren lässt, wer eine *postkonventionelle Ich-Identität* bzw. postkonventionelle Mentalität ausgebildet hat.⁵⁵⁴ Die Ausbildung einer postkonventionellen Mentalität erfordert vom Individuum, dass es ein bestimmtes moralisches Stadium (nach Kohlberg das post-konventionelle) erreicht hat. Kohlberg rekonstruiert folgende, im Menschen als Potenzial angelegte, Moralstufen:

| Stufen der moralischen Entwicklung nach Kohlberg | |
|---|--|
| Stufe 1 (prä-konventionell) | (1) <i>Egozentrischer Standpunkt/Orientierung an Bestrafung und Gehorsam.</i> Ob eine Handlung gut oder böse ist, hängt von ihren physischen Konsequenzen ab und nicht von der sozialen Bedeutung bzw. Bewertung dieser Konsequenzen. |
| Stufe 2 (präkonventionell) | (2) <i>Konkret-individualisitsche Perspektive/ instrumentell-relativistische Orientierung.</i> Eine richtige Handlung zeichnet sich dadurch aus, dass sie die eigenen Bedürfnisse – bisweilen auch die Bedürfnisse anderer – instrumentell befriedigt. Zwischenmenschliche Beziehungen erscheinen als Marktbeziehungen. Gegenseitigkeit ist eine Frage von »wie du mir so ich dir«. Auf (1) und (2) sind die eigenen Interessen der alleinige Maßstab zur Beurteilung von Handlungen. Daher spricht man bei diesen Stufen auch vom »egozentrischen« Niveau. Eine Intuition für höhere Moralurteile ist durchaus vorhanden, findet für eigene Handlungen aber keine Berücksichtigung. ⁵⁵⁵ |
| Stufe 3 (konventionell) | (3) <i>Primärgruppenperspektive/Orientierung an personengebundener Zustimmung; »gute Tochter-/guter Freund«-Modell.</i> Orientierung an und Identifikation mit nahen Bezugspersonen bis hin zu Gruppennormen (der Orientierungsrahmen entspricht Tönnies' »Gemeinschaft«). Ingroup-Denken: Richtiges Verhalten ist, was anderen gefällt und ihre Zustimmung findet. |
| Stufe 4 (konventionell) | (4) <i>Perspektive eines Kollektivs/Orientierung an Recht und Ordnung.</i> Übernahme der Verhaltensweisen eines sozialen (z.B. Wirtschaft) oder kulturellen (z.B. eine Ideologie) Systems. Autoritäten, festgelegte Regeln und die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung bilden den Orientierungsrahmen (dieser entspricht Tönnies' »Gesellschaft«). Richtiges Ver- |

⁵⁵³ *ibid.*, 52 f.

⁵⁵⁴ *ibid.*, 383 ff.; 1983, 174 ff.; 1995, 147–150

⁵⁵⁵ siehe Nunner-Winkler 1993, 283–287

| | |
|--|--|
| | halten heißt, seine Pflicht tun, Autoritäten respektieren und für die gegebene soziale Ordnung um ihrer selbst willen eintreten. Auf (3) und (4) ist man für die Gemeinschaft oder Gesellschaft, aber auch um der sozialen Anerkennung willen durchaus zu persönlichen Opfern bereit. Man spricht bei diesen Stufen auch vom »soziozentrischen« Niveau. |
| Stufe 5 (post-konventionell) | (5) <i>Die legalistische Sozialvertrags-Orientierung.</i> Im Allgemeinen mit utilitaristischen Zügen verbunden. Die Richtigkeit einer Handlung bemisst sich tendenziell nach Rechten und Standards, die nach kritischer Prüfung von der gesamten Gesellschaft getragen werden. Man ist sich der Relativität persönlicher Werthaltungen und Meinungen deutlich bewusst und legt dementsprechend Wert auf Verfahrensregeln zur Konsensfindung. Nach Kohlberg enthält Stufe fünf die Moral, die in den Verfassungen westlicher Demokratien institutionalisiert ist. |
| Stufe 6 (post-konventionell) | (6) <i>Orientierung an allgemeingültigen ethischen Prinzipien.</i> Das Recht wird definiert durch eine bewusste Entscheidung in Übereinstimmung mit selbstgewählten ethischen Prinzipien unter Berufung auf logische Extension, Universalität und Konsistenz. Im Kern handelt es sich um universelle Prinzipien der Gerechtigkeit, der Gegenseitigkeit und Gleichheit der Menschenrechte und des Respekts vor der Würde des Menschen als individueller Person. Auf (5) und (6) sind verallgemeinerbare moralische Prinzipien Maßstab des Handelns und der Beurteilung von Handlungen. Daher spricht man bei diesen Stufen auch vom »weltzentrischen« oder besser vom »universalistischen« Niveau. |

Abb. 13 Die Stufen der moralischen Entwicklung nach Kohlberg (1996).

Die moralische Entwicklung ist charakterisiert als ein Prozess der *zunehmenden Dezentralisierung* des Selbst und der zunehmenden Integration von anderen in die eigenen Handlungsentscheidungen. Kurz: Der *moralische Radius* wird immer größer und mit ihm die moral community. Die moralische Entwicklung gleicht zudem einem Prozess größer werdender *Autonomie*. Auf der post-konventionellen Stufe ist das Individuum weitaus unabhängiger von seinen Emotionen und Wünschen, von den Erwartungen anderer, von kulturellen Normen, Anerkennungsstrukturen oder Konzeptionen, da es ihnen distanzierter gegenüber treten kann.

Breit & Eckensberger haben auf Kohlberg aufbauend eine etwas veränderte Typisierung moralischer Urteile in vier Hauptstufen vorgenommen, wobei die Ähnlichkeiten zu den Stufen Kohlbergs, trotz einiger Unterschiede im Detail, nicht zu übersehen

sind.⁵⁵⁶ Die transpersonal-autonome Stufe, gleicht Kohlbergs postkonventioneller. Transpersonal bedeutet, dass der Akteur dieser Stufe einen depersonalen Standpunkt einnimmt, also von der Loyalität mit der eigenen oder anderen Gruppen abstrahiert und ebenso gegenüber sich selbst bei der Urteilsbildung unparteilich ist. Ihm dienen universalisierbare Prinzipien als normativer Maßstab. Solche Prinzipien stellt er autonom, d.h. unabhängig vom geltenden Recht, aber auch gemeinsam im Diskurs auf. Dies sind Kriterien, die auch in Kohlbergs Vorstellung vom Postkonventionellen eingeflossen sind. Postkonventionelle oder transpersonal-autonome Individuen (und nur sie) nehmen also eine Perspektive der Unparteilichkeit ein und sind bereit, entsprechend zu handeln: Sie sind in der Lage und willens von ihren eigenen Interessen abzusehen und für niemanden Partei zu ergreifen – weder zu eigenen Gunsten, noch zu Gunsten anderer.

Moral fungiert wie eine Instanz, welche die zahlreichen und widersprüchliche Interessen des Menschen bündigt und in eine überschaubare Ordnung bringt. Sie stülpt Bewertungsmaßstäbe über die Ebene der persönlichen Interessen, aber auch über Konventionen und Traditionen und unterscheidet zwischen dem (subjektiv) Gewünschten und dem (objektiv) Wünschenswerten. Moral fungiert damit letztlich wie eine Verfassung für das eigene Handeln. Der Antrieb zum umweltverantwortlichen Handeln bzw. die Kontrollinstanz hat sich beim postkonventionellen Individuum von äußeren Bedingungen nach innen verlagert. Zugleich ist damit der Übergang von Legalität und Zwang (außen) zu Legitimität, Eigenverantwortlichkeit, zum freien Willen (innen) und damit zur Freiheit und Autonomie vollzogen, denn Freiheit ist freiwillige Selbstbindung aus Einsicht in die Notwendigkeit. Das Individuum erkennt die Regel, die befolgt werden muss, um die Freiheit aller zu gewähren und bindet sich freiwillig an diese Regel. Ein solchermaßen intrinsisch gespeistes Umweltbewusstsein, so lässt sich mit Elisabeth Kasper et al. sagen, ist damit mehr »als eine verbal bekundete Orientierung. Es soll sich auch in krisenhafter Konfrontation mit eventuell konfligierenden Orientie-

⁵⁵⁶ siehe Breit & Eckensberger 1998; die vier moralische Hauptstufen (siehe Eckensberger et al. 2001, 172):

| Individualentwicklung & Ontogenese | | | | |
|------------------------------------|--------------------------------|--------------------------|---------------------------------------|------------------------------|
| Deutungsraum | interpersonal (personalisiert) | | transpersonl (depersonalisiert) | |
| Moral-orientierung | heteronom (regelgeleitet) | autonom | heteronom | autonom |
| Achtungsbegriff | einseitige Achtung | gegenseitige Achtung | Achtung des Sozial- und Rechtssystems | Achtung des Menschen an sich |
| Regelverständnis | rigides Regelbefolgen | gemeinschaftliche Regeln | Recht und Ausnahmen | Moral setzt Rahmen für Recht |

Die transpersonal-autonome Stufe entspricht Kohlbergs postkonventioneller, die transpersonal-heteronome Kohlbergs vierter Moralstufe. Die interpersonal-autonome Stufe kann mit Kohlbergs dritter Moralstufe beschrieben werden und die interpersonal-heteronome Stufe mit der präkonventionellen. Eckensberger sieht vor allem im Übergang von der dritten zur vierten Stufe in Kohlbergs Hierarchie einen größeren Schnitt in der moralischen Entwicklung, weil sich hier a) der moralische Radius von der Gemeinschaft auf die Gesellschaft ausdehnt und b) eine Rückbewegung zur Heteronomie bei c) einer gleichzeitigen Vorwärtsbewegung zum Transpersonalen aufträte. Das ist plausibel, da die Modelle von Eckensberger und Kohlberg dennoch eine große Nähe zueinander aufweisen, kann und soll hier mit Kohlberg weiter gearbeitet werden, zumal sich dessen Dreiteilung als theoretisch vielfältig anschließbar erweist (wie noch zu zeigen sein wird).

rungen, z.B. einer ökonomischen, bewähren.«⁵⁵⁷ Allerdings drängen sich sechs Einwände gegen den Einbezug der Moral auf:

(1.) Damit moralische Ideale als »Evaluator« wirksam werden können, muss eine ausführende Handlung, Konvention, Tradition etc. zunächst bewusst wahrgenommen werden. Routinen können diese Bewusstwerdung jedoch vereiteln. Allerdings ist es in vielen Fällen nicht ungerechtfertigt zu behaupten, dass Konventionen erst dann in routinisierte Handlungen umschlagen, wenn sie *zuvor* vom Individuum überprüft wurden und seinen »moralischen Filter« durchdringen konnten. Dieser Filter kann in Abhängigkeit der jeweils erreichten Moralstufe individuell unterschiedlich große Poren haben.

Individuen bilden Routinen aber auch vorbewusst, allein durch ihre Teilhabe am sozialen Leben und dessen Normen aus. Das gerade ist der Kerngedanke der Praxistheorien. Einen solchen Habitus bewusst zu verändern ist gewiss nicht einfach, aber unmöglich ist es auch nicht. Entgegen den Annahmen vieler Vertreter der Praxistheorien handeln Individuen weniger unreflektiert, als angenommen. Andererseits könnte sonst keine Kritik an bestehenden Deutungen, Traditionen und Konventionen zustande kommen. Schließlich könnten sich keine neuen Konventionen ausbilden und alte verdrängen. In den letzten Jahren wurde aber eine MORALISIERUNG DER MÄRKTE registriert, die vorherrschende Konsumstile reflektiert und u.a. den Fairtrade-Konsum zu einer neuen Konvention erhebt.

(2.) Das erreichte moralische Niveau eines Akteurs kann postkonventionell sein, umweltverantwortliches bzw. suffizientes Handeln aber nicht erfolgen. Dies kann der Fall sein, wenn (a) das (situationspezifische) Umweltwissen nicht hinreichend ist. Postkonventionalität und ein Umweltwissen, das Einsicht in die ökologische Gefährdung gewährt und in die damit verbundene Notwendigkeit, Gegenmaßnahmen umzusetzen, müssen im Einzelnen zusammentreffen. Denn umgekehrt ist auch Einsicht in die Geltungsgründe bzw. ein hohes Umweltwissen für sich genommen, *keine* hinreichende Bedingung für intrinsisch motiviertes umweltverantwortliches Handeln. Ein Akteur kann eine solche Einsicht zwar haben und wissen, wie er handeln sollte, dennoch entgegen dieser Einsicht und am persönlichen Nutzen orientiert agieren. Einsicht ohne eine entsprechende praktische Umsetzung kann zustande kommen, wenn der Akteur zwar ein hinreichendes Wissen um ökologische Zusammenhänge besitzt und die hierfür notwendigen kognitiven Kompetenzen ausgebildet hat, nicht aber die moralischen.

(b) Trotz hinreichenden Wissens und hinreichender Moral erfolgt keine entsprechende umweltverantwortliche Handlung. Dies mag geschehen, wenn keine Handlungsalternative in einer gegebenen Situation zur Option steht. Ferner ist der Einfluss außermoralischer Faktoren (z.B. biologische Bedürfnisse, nahe Bezugsgruppen, die öffentliche Meinung) kein beliebiger: Mit Nisan lässt sich feststellen, dass jede Person

⁵⁵⁷ Kasper et al. 1986, 88

die Grenzen des Zulässigen für sich gezogen hat. Diese Grenze markiert zwar ein moralisches Niveau, welches die Person im Allgemeinen nicht unterschreiten möchte – zugleich ist eine Überschreitung in bestimmten Situationen aber möglich: Handelt es sich um weniger ernste Verstöße und um eher seltene Abweichungen von der Regel, sind moralisch suboptimale Handlungen statthaft. Hat sich eine Person etwa auf Grund moralischer Erwägungen dazu entschlossen, kein Fleisch zu essen und weicht von dieser Maxime ein- oder zweimal monatlich ab, mag sie diese Verstöße als vertretbar hinnehmen und in keinen inneren Konflikt geraten. Die *moralische Gesamtbilanz* dieser Person bliebe ihrer Einschätzung nach nämlich positiv. »Daraus folgt: je günstiger die moralische Bilanz eines Individuums [...] ist, um so größer die Wahrscheinlichkeit, dass ein Individuum sich Übertretungen [...] erlauben wird; umgekehrt, je ungünstiger die moralische Bilanz [...], um so größer die Wahrscheinlichkeit, dass es sich keine Übertretung erlauben [...] wird.«⁵⁵⁸ Im ersten Fall machen sich moralische Gefühle (z.B. Schuld) kaum bemerkbar, im zweiten dagegen drängen sie Umstellung der Handlungsweise. In beiden Fällen bleibt ein Urteils- und Handlungsmuster bestehen, das als roter Faden fort gesponnen wird. Schließlich und endlich kann eine als moralisch wünschenswert identifizierte Handlung nicht erfolgen, wenn die Kosten für ihre Ausführung schlicht zu hoch sind. Zwar sind Postkonventionelle zur Inkaufnahme höherer Kosten bereit als andere, aber auch für sie existieren situationspezifische Grenzen des Vertretbaren.

Ein Sonderfall ist der Glaube, das eigene Verhalten sei insignifikant und könne zur Verbesserung der ökologischen Situation nichts beitragen. Stellt eine einzelne Person ihre Nahrungsgewohnheiten um, wird dies den Klimawandel nicht aufhalten. Warum also sollte sie es tun? Dieser Glaube mag aufrichtig sein, kann aber durch Umweltbildung verändert werden, die vermittelt, dass jeder einzelne Beitrag notwendig ist. Dieser Glaube mag aber auch strategisch zur Geltung kommen, als kognitive Dissonanzstrategie bzw. als Ausrede für sich, um eine unliebsame Veränderung des eigenen Lebensstils nicht vornehmen zu müssen. Doch, steigt die Wahrscheinlichkeit, mit der moralische Urteile in adäquate Handlungen umgesetzt werden, mit der Höhe der erreichten Moralstufe (unter Berücksichtigung der moralischen Bilanzierung). Nach Kohlberg sind Menschen auf der postkonventionellen Stufe bereit, größere situative Widerstände zu überwinden – also Kosten in Kauf zu nehmen –, um ihr moralisches Urteil in Handlungen umzusetzen. Dies steht damit in Verbindung, »daß die zunehmende Konsistenz von Urteil und Handlung auf der jeweils höheren Stufe mit einem Rückgang von Denkfiguren zusammenhängt, [...] die als Entschuldigung herangezogen werden.«⁵⁵⁹

(3.) Man kann außerdem die Meinung vertreten, es sei im Grunde irrelevant, aus welchen Gründen Akteure umweltgerecht handelten und konsumierten. Ob aus Verantwortung, aus Spaß oder aus anderen Nutzen geleiteten Motiven – ob innen- oder außenge-

⁵⁵⁸ Nisan 1996, 362

⁵⁵⁹ Kohlberg 1996, 409, vgl. 464–467

leitet, hauptsächlich es werde umweltfreundlich gehandelt. Oberflächlich gesehen mag das richtig sein, aber unter politischen, finanziellen, organisatorischen und zeitlichen Aspekten betrachtet, ist es nicht egal. Denn ein intrinsisch motiviertes umweltverantwortliches Handeln hat einem extrinsisch motiviertem umweltfreundlichen Verhalten gegenüber signifikante Vorteile: Es ist billiger (keine Kosten für Anreize und Überwachung); es ist effektiver (da keine Überwachung perfekt funktioniert und keine Gesetzeslücken oder Ausweichmöglichkeiten gesucht werden) und es behauptet sich in vielen alltäglichen und nicht nur in Low-Cost-Situationen,⁵⁶⁰ die der staatlichen Kontrolle entzogen sind und bleiben müssen, soll ein Überwachungsstaat bzw. eine Ökodiktatur vermieden werden. Es ist weiterhin zeitlich stabil und wandelt sich nicht mit Gruppennormen; ist nicht von Moden, Anreizstrukturen, positiven oder negativen Feedbacks oder von kollektiven Emotionen abhängig, denn diese halten meist nur kurzfristig an. Schließlich ist eine aus der freiwilligen Annahme von Verantwortung gespeiste Handlungsweise einer anreizstimulierten gegenüber in solchen Situationen im Vorteil, in denen sich kurzfristig keine Anreizsysteme implementieren lassen, eine schnelle Änderung der Handlungsweise jedoch notwendig ist.

Die Vorzüge depersonaler Handlungen können etwa am Beispiel der Heizkostenrechnung per Umlage demonstriert werden. Diese entspricht einer Allmende-Situation innerhalb einer kleinen Gruppe, in welcher die Akteure nicht kooperieren und deren Handlungen nicht identifiziert und damit nicht sanktioniert werden können: »Wenn jemand in einem Mietshaus mit zehn Parteien wohnt und die Heizung aufdreht, so wird 90 Prozent des Mehrverbrauchs durch die Nachbarn subventioniert. Da jeder Mieter gleichzeitig Nachbar ist, führt dies zu einem Prozeß kollektiver Selbstschädigung mit insgesamt aufgeblähten Energiekosten. Die Entstehung endogener Kooperation in dem wiederholten Allmendedilemma ist höchst unwahrscheinlich, da das Verhalten der einzelnen Mieter nicht wechselseitig sichtbar wird. Empirisch zeigt sich in multivariaten Analysen, daß nur der Anreizfaktor ›Art der Heizkostenabrechnung‹ einen signifikanten Effekt aufweist. Das Umweltbewusstsein spielt überhaupt keine Rolle.«⁵⁶¹ In München und Bern wurde Bürgern folgende Frage gestellt: »Wenn Sie im Winter Ihre Wohnung für mehr als vier Stunden verlassen, drehen Sie da normalerweise die Heizung ab oder herunter?« Nur 23 Prozent der Berner, aber 69 Prozent der Befragten aus München bejahten diese Frage. Auf die Frage »Egal was die anderen tun, ich selbst versuche mich so weit wie möglich umweltbewusst zu verhalten.« antworteten mit »Ja« dagegen 86 Prozent der Berner und 83 Prozent der Münchner Teilnehmer an der Studie.⁵⁶² Während das angegebene Umweltbewusstsein in beiden Städten also das gleiche war, war die Art der Heizkostenabrechnung eine andere: In München wurde überwiegend der individuelle Verbrauch in Rechnung gestellt, in Bern dominierte die kollektive Abrechnungsvariante.

⁵⁶⁰ Zur Low-Cost-These siehe Preisendörfer 1999, 79–93; Neugebauer 2004, 33 f.

⁵⁶¹ Diekmann 1996, 109

⁵⁶² Diekmann & Preisendörfer 2001, 80 f.

Vermutlich kann für den Wasserverbrauch in Mietshäusern die gleiche Handlungsweise prognostiziert werden. Jedenfalls tritt sie auch beim Abfallverhalten in Erscheinung: Nach der Einführung der verbrauchsabhängigen Abrechnung in Ein- und Zweifamilienhaussiedlungen ging die erfasste Müllmenge deutlich zurück (wobei Zweifel laut wurden, ob der scheinbar eingesparte Müll nicht in Wald und Flur entsorgt wurde). In Mietshäusern, in denen der überwiegende Teil der Bevölkerung lebt, wird der Abfall in kollektiven Tonnen entsorgt, erreichen die Müllgebühren die Mieter indirekt über die Nebenkosten, werden also per Umlage weitergegeben, womit der finanzielle Anreiz zum Einsparen von Müll nicht gegeben ist, weshalb vergleichbare Effekte nicht erzielt werden.⁵⁶³ Spielt das Umweltbewusstsein folglich keine Rolle?

Stellt man das erreichte moralische Entwicklungsstadium in Rechnung, ergibt sich, mit hoher Wahrscheinlichkeit, eine andere Sicht: Ein an universalistischen Prinzipien orientierter Akteur mit hinreichendem Umweltwissen wird bei einer Umlagerechnung nicht mehr Wärmeenergie verbrauchen und Müll produzieren, als bei einer individuellen Abrechnung. Die empirischen Daten widerlegen nicht die Insignifikanz des Umweltbewusstseins in einer High-Cost-Situation wie dieser, sondern zeigen, dass die Anzahl der in der Stichprobe vertretenden postkonventionelle Mentalitäten gering war.

Jene, die ihre Müll- und Heizkosten auf die Nachbarn abwälzten, handelten rational und – in Bezug auf Kohlbergs Moralstufen – *konventionell*, denn sie verstießen gegen keine Konvention oder Norm, sie handelten legal. Ein ökologisch und sozial verantwortliches Handeln in einer Situation, in der Handeln durch soziale Kontrollen nicht garantiert werden kann, erfordert daher mehr als moralische Konventionalität, nämlich eine über Konventionen hinausgehende, aus Einsicht in die Notwendigkeit geborene Selbstverpflichtung, Umwelt und Mitmenschen durch das eigene Tun nicht mit Kosten zu belasten, um persönliche Vorteile daraus ziehen zu können. Ein solches Denken und Handeln – das durchaus mit erhöhten persönlichen Kosten einhergehen kann (z.B. Einbußen beim privaten Wohlbefinden) – ist unter den gegebenen Umständen auf der konventionellen Stufe kaum denkbar. Hätten alle Mieter eines Hauses mit Umlagerechnung eine Übereinkunft erzielt, die darin bestünde, energiesparend zu heizen, dann würden sich die Konventionellen mehrheitlich konform handeln. Wo solche Vereinbarungen aber fehlen, wird die empirisch belegte Handlungsweise vollzogen.

In westlichen Demokratien wird den Bürgern ein großes Maß an Handlungsfreiheiten gewährt. »Innerhalb des gesetzlichen Rahmens«, so Kuckartz, »sind die Individuen berechtigt, frei zu handeln und zu konsumieren, was sie bezahlen können. Sie bestimmen selbstständig, welche Autos sie fahren, wie viel Benzin sie pro Monat verbrauchen oder wie häufig sie eine Flugreise zu weit entfernten Ländern unternehmen wollen. Hier sind das Umweltbewusstsein und freiwilliges Handeln gefragt, wenn es Veränderungen geben soll.«⁵⁶⁴ Nun könnten bei den genannten Beispielen technische Lösungen Abhilfe schaffen, indem umweltneutrale Autos und Flugzeuge konstruiert würden – und gewiss ist dies ein anzustrebendes Ziel. Doch solange es eine derartige

⁵⁶³ Petrowsky & Osthorst 2000, 202–205

⁵⁶⁴ Kuckartz 2005, 4

und gewiss ist dies ein anzustrebendes Ziel. Doch solange es eine derartige Technik nicht oder nur in Ansätzen gibt, ist (nebst der finanziellen Potenz) das Umweltbewusstsein ein entscheidender Faktor. Ein an Gesetzen orientiertes Handeln ist hier wegen des großen Handlungsspielraums, den diese lassen und lassen müssen, unzureichend und das von Kuckartz geforderte freiwillige Handeln ist wohl nur auf der postkonventionellen Stufe umsetzbar. Denn Suffizienz zehrt von einer rechtlich nicht erzwingbaren Solidarität von Staatsbürgern mit der nichtmenschlichen Natur, mit den gegenwärtigen sowie den kommenden Generationen der Menschheit. Auf der konventionellen Stufe, wird die Handlungsbereitschaft zu Umweltfreundlichkeit dagegen dann gegeben sein, wenn es gelänge, alle Gesetzeslücken zu schließen, Anreizstrukturen zu implementieren oder wenn die Majorität »mitmacht«.

Der Verweis auf Moral mag abgenutzt sein, trivial aber ist er nicht: Die Wahrscheinlichkeit, dass das moralische Urteil in die Handlungspraxis umgesetzt wird, steigt nämlich mit der Höhe der erreichten Moralstufe: Auf Stufe 5 besteht nach Kohlberg zwischen Urteil und Handlung eine Übereinstimmung von mindestens 75 Prozent.⁵⁶⁵ Eine postkonventionelle Mentalität sollte daher jene kognitiven und moralischen Kompetenzen vereinen, welche dem Akteur die viel beschworene verantwortungsethische Haltung *think globally act locally* auch in solchen Situationen ermöglicht, in denen andere eher inkonsistent handeln würden. Nach Warsewa ist das in mit dieser Haltung »verbundene Anwachsen moralischer und ethischer Ansprüche an das gesellschaftliche wie das individuelle Handeln [...] ein Grund dafür [...], daß trotz der großen Aufmerksamkeit für das Konzept [...] seine praktische gesellschaftliche Relevanz bis heute eher gering geblieben ist.«⁵⁶⁶ Es fehlt offenbar an Akteuren, die bereit und in der Lage sind, diesen Ansprüchen gerecht werden zu können.

Hans Jonas nähert sich dem Problem kollektiven Umwelthandelns normativ, indem er eine neue Ethik der Verantwortung konzipiert.⁵⁶⁷ Es braucht in einer Zeit, in welcher das Wissen um die Auswirkungen auf die Biosphäre vorhanden ist, jedoch nicht nur eine neue Ethik, denn eine solche wird nicht einfach vom Individuum übernommen, sondern muss von ihm verstanden werden. Sodann muss es die intrinsische Bereitschaft entwickeln, selbige auch praktisch umzusetzen. Die Rufer von Verantwortungsethiken oder moralischen Appellen unterliegen einem Fehler, gehen sie von der Prämisse aus, die Bereitschaft, moralisch zu handeln, ergibt sich rein aus intellektueller Einsicht. Eine solche Einsicht kann nur notwendig, nicht aber hinreichend für entsprechendes moralisches handeln sein. Es braucht in den Individuen etwas, dass die Bereitschaft hervorruft, der Einsicht gemäß zu handeln. Mit Gessner & Bruppacher muss daher festgehalten werden, »daß normative Setzungen nicht ohne empirisches Wissen über ihre Reali-

⁵⁶⁵ siehe Kohlberg 1996, 373–493; 1987, 31; Nunner-Winkler (1999, 330 f.) weist darauf hin, dass Persönlichkeitsmerkmale wie Schüchternheit den Akteur in bestimmten Situationen davon abhalten können, zu tun, was er eigentlich für richtig erachtet.

⁵⁶⁶ Warsewa 2000, 67 (Warsewa bezieht sich hier auf das Konzept der nachhaltigen Entwicklung, das jedoch mit der Einstellung »global denken, lokal handeln« eng verbunden ist.)

⁵⁶⁷ Jonas 1979

sierungsbedingungen sinnvoll einzufordern sind. Die bloße Denkbarekeit der Möglichkeit ihrer Umsetzung reicht nicht aus. Die reale Möglichkeit ihrer Umsetzung muß belegbar sein.«⁵⁶⁸ Und Brand ergänzt: »Die Propagierung neuer Leitbilder ›nachhaltigen Lebens‹ geht ins Leere, wenn [...] mentalitätsspezifische Resonanzen [...] nicht in Rechnung gestellt werden.«⁵⁶⁹ Zur Schließung der Kluft zwischen Wissen und Handeln, zur Umsetzung einer Verantwortungsethik braucht es neben der Einsicht als weitere notwendige Bedingung postkonventionelle Mentalitäten und für die Entwicklung derselben »günstige« gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Bei postkonventionellen Mentalitäten erzeugen eine wohlbegründete Verantwortungsethik und Argumente für suffiziente Lebensstile viel eher Resonanz und damit die Bereitschaft zu entsprechenden Handlungen.

Man anerkennt die auch im kommunikativen Handeln implizite Selbstverpflichtung, im Konfliktfall eigene Interessen freiwillig hinter die Interessen Dritter zurückzustellen, wenn dies verantwortungsethisch berechtigt ist.

Da die Umwelt-Soziologie und -Psychologie bislang fast ausschließlich nur *Kompetenzen* des Umweltbewusstseins, nicht aber deren *Entwicklungsstufen* fokussierte, konnten qualitative Unterschiede nicht aufgedeckt und bei der Generierung umweltpolitischer Strategien folglich nicht berücksichtigt werden. In der Konsequenz ist dann die ursprüngliche These der Umweltsociologie und -psychologie, ein ausgebildetes Umweltbewusstsein führt zu einer umweltverantwortlichen Handlungsweise, durchaus korrekt – doch sind seine Komponenten anders zu operationalisieren: Es setzt sich primär zusammen aus einem hinreichenden Wissen um die Umweltproblematik und der postkonventionellen moralischen Entwicklungsebene.

In der folgenden Tabelle sind Kohlbergs Moralstadien verzeichnet sowie das mit ihnen korrespondierende Umwelthandeln.

| Die moralischen Entwicklungsstadien nach Kohlberg | ökologische Moral |
|--|---|
| (1) <i>Egozentrischer Standpunkt & Orientierung an Bestrafung und Gehorsam</i> | Umweltfreundliche Handlungen erfolgen, wenn sie dies tun, nicht um der Umwelt willen, sondern aus egoistischen Motiven: Entweder aus Angst vor Strafe oder weil ein Nutzen in Aussicht steht. Bereit, Nettokosten in Kauf zu nehmen, um einen Beitrag zum Umweltschutz zu leisten, sind Akteure dieses moralischen Niveaus nicht. Eine Gemeinwohlorientierung ist nicht ausgebildet; man ist auf die unmittelbare Befriedigung der eigenen Bedürfnisse fixiert. |
| (2) <i>Konkret-individualistische Perspektive & instrumentell-relativistische Orientierung</i> | Dauerhaftes umweltfreundliches Verhalten ist nur möglich, solange dies persönliche Vorteile oder hohe Strafen bei Devianz mit sich bringt. |

⁵⁶⁸ Gessner & Bruppacher 1999, 22

⁵⁶⁹ Brand 2003, 197

| | |
|---|--|
| <p>(3) <i>Primärgruppenperspektive & Orientierung an personen- gebundener Zustimmung;</i> <i>›gute Tochter- & guter Freund«-Modell</i></p> | <p>Umweltverhalten kann wie oben aus persönlichen Nutzenerwägungen erfolgen, aber auch wenn es in der sozialen Bezugsgruppe, der man zugehörig sein möchte (etwa wegen persönlicher Sympathien zu einem Mitglied) einen hohen Stellenwert hat. Wegen der subjektiv hohen Bedeutung der Gemeinschaft übernimmt man deren Normen und ist bei ihrer Umsetzung zur Inkaufnahme persönlicher Kosten bereit. Umweltfreundlichkeit ist abhängig von den Normen der Bezugsgruppe, an die man sich anpasst. Wechselt man in eine andere Gruppe, in der umweltfreundliches Verhalten keine Rolle spielt, werden sie für das eigene Verhalten kaum noch Bedeutung haben.</p> |
| <p>(4) <i>Perspektive eines Kollektivs & Orientierung an Recht und Ordnung</i></p> | <p>Allgemein gilt: Moralisch ist, was formal nicht verboten ist. Umweltfreundliches Verhalten erfolgt in jenen Bereichen, in denen dies Gesetze oder die Anerkennungsstruktur verlangen oder wenn die Mehrheit mitmacht (z.B. bei Boykottaktionen, Mülltrennung). Man passt sich an; macht, was sich gehört und ist dabei auf gesellschaftliche Akzeptanz und Anerkennung bedacht. Wird die Umweltproblematik in den Medien marginalisiert, wird sie dies auch in den alltäglichen Handlungen. Die ökologische Verantwortung wird an Politik oder Wirtschaft abgegeben.</p> <p>Temporär und situativ stabile Umweltfreundlichkeit möglich, da man an der Mehrheit orientiert ist. Dazu müssen die Umwelthandlungen dauerhaft von anderen wahrgenommen und mit Wertschätzung bedacht werden. Sonst: Abschiebung der eigenen Verantwortung an andere, wenn die Mehrheit nicht mitmacht. In Fragebögen zum Umwelthandeln wird oft sozial erwünscht geantwortet.</p> |
| <p>(5) <i>Die legalistische Sozialvertrags-Orientierung</i></p> | <p>Allgemein gilt: Nicht das Recht, ein System oder eine Autorität sagen, was richtig ist, sondern allgemeingültige Prinzipien. Diese werden von einem depersonalisierten Standpunkt autonom entwickelt, wobei man sich auch an Diskursen bzw. den Argumenten anderer orientiert, selbige aber nicht unreflektiert übernimmt. Man ist auf Grund von Einsicht in die Notwendigkeit bereit, nicht nur geringe persönliche Kosten in Kauf zu nehmen, um das Richtige zu tun. Das Denken erfolgt in globalen Kontexten (think globally, act locally). Größtes Maß an Gemeinwohlorientierung und Verantwortungsübernahme.</p> <p>Da man seinen Standpunkt zu ändern bereit ist und nicht allein auf die Realisierung privater Interessen ausgerichtet ist, sind Veränderungen der gewohnten Handlungsweise keine Barriere. Stabiles Umwelthandeln ist möglich, wenn es die Normativität des Faktischen erforderlich macht. Dazu muss hinreichendes Umweltwissen vorhanden sein.</p> |
| <p>(6) <i>Orientierung an allgemeingültigen ethischen Prinzipien</i></p> | <p>Da man seinen Standpunkt zu ändern bereit ist und nicht allein auf die Realisierung privater Interessen ausgerichtet ist, sind Veränderungen der gewohnten Handlungsweise keine Barriere. Stabiles Umwelthandeln ist möglich, wenn es die Normativität des Faktischen erforderlich macht. Dazu muss hinreichendes Umweltwissen vorhanden sein.</p> |

Abb. 14 Kohlbergs Moralstufen und daraus abgeleitete Stufen der ökologischen Moral. Die Stufenfolge kann mit den Begriffsketten präkonventionell–konventionell–postkonventionell oder egozentrisch–soziozentrisch–universalistisch beschrieben werden.

(4.) Viertens könnte man gegen die Integration der moralischen Ontogenese in die Umweltbewusstseinsforschung einwenden, dass die Extrapolation von Kohlbergs Theorie auf die Umweltproblematik unangemessen ist, da diese auf *interpersonale* Probleme (vor allem *Gerechtigkeitsprobleme*) und Prinzipien zielt und nicht auf den richtigen Umgang mit der natürlichen Umwelt. Durch das der Umwelt gegenüber gezeigte Verhalten wird jedoch das Wohl anderer Individuen und Generationen – die *Nord-Süd-Gerechtigkeit* (siehe Kapitel 4.2) und die *intergenerationelle Gerechtigkeit* – berührt. Hier geht es auch um den Erhalt kultureller Errungenschaften (etwa Freiheit), um den Erhalt einer die physischen Bedürfnisse hinreichend befriedigenden Infrastruktur und um das Verhindern von sozialen Konflikten.

Nachhaltigkeit, gleich welches Konzept von ihr als Bezugspunkt dient, und Suffizienz enthalten interpersonale moralische Prinzipien. Beiden geht es um Mitmenschlichkeit, um die Annahme von Verantwortung oder Solidarität für Mitmenschen oder in ihrer anspruchsvolleren Lesart um Solidarität mit kommenden Generationen. Beiden geht es ferner um die Austarierung oft miteinander konfligierender Ansprüche (z.B. Eigen- kontra Allgemeinwohl) und um inter- wie intragenerative Gerechtigkeit bei der Ressourcennutzung. Gerechtigkeitsurteile wie Umwelturteile sind Urteile über allgemeingültige, richtige Handlungsweisen, damit anderen die Möglichkeit, ein gutes Leben führen zu können, gewahrt bleibt. Die von Kants kategorischem Imperativ abgeleitete *Maxime Jonas*,⁵⁷⁰ welche auf das Wohl menschlichen Lebens auf Erden zielt, stellt diesen Zusammenhang unzweideutig her.

Kohlberg fokussiert weiterhin die Überwindung der Kluft zwischen Denken und Handeln. Genau diese Kluft trennt ein hohes Umweltwissen von einem entsprechenden Umwelthandeln. In Bezug auf Moral stellt Georg Lind fest, dass die meisten Menschen postkonventionelle Argumente gegenüber (prä-)konventionellen bevorzugen.⁵⁷⁰ Doch letztlich handeln nur wenige von ihnen entsprechend. Um die eigenen moralischen Ideale in eine (weitgehend) konsistente Handlungsweise transferieren zu können, benötigt das Individuum anscheinend eine bestimmte Kompetenz, die zu einer postkonventionellen Handlungsweise befähigt. Und die Ausbildung dieser Kompetenz sollte die Lücke zwischen hohem Umweltwissen und Umwelthandeln mindestens zu einem großen Stück schließen können. Nach Kohlberg nimmt die Bereitschaft, Appellen des postkonventionellen Stadiums zu folgen, um so mehr ab, je niedriger das erreichte moralische Stadium des Akteurs ist (sofern bei Nichtbefolgen keine negative Sanktion erwartet werden muss). So zeigt Einsicht und reagiert in anonymem Situationen auf moralische Aufrufe, die mit universalistischen Prinzipien argumentieren, mit größerer Wahrscheinlichkeit, wer das postkonventionelle Stadium erreicht hat – auch wenn dafür (wie in besagter Studie) höhere Kosten in Kauf zu nehmen sind.

Eine besondere Bedeutung hat die Moralentwicklung auch, weil die erreichte moralische Ebene den Umgang mit dem mitbestimmt, was die erreichte kognitive Entwicklungsebene (Technologien mit hoher Produktiv- aber auch Destruktivkraft) und was

⁵⁷⁰ Lind 2000, 144

das jeweils verfügbare finanzielle Vermögen möglich macht. Deswegen ist die oft vorgetragene These, die »ökologischen Desaster sind – man müsste schon mit Blindheit geschlagen sein, um dies nicht zu erkennen – auch das Produkt einer entfesselten Technik«,⁵⁷¹ weniger angemessen, als sie dies zu sein scheint. Denn weniger die Technik an sich, vielmehr die hinter ihrer Anwendung stehenden Motive entscheiden über ihre Auswirkungen. Ein Messer kann zum Scheiden von Brot oder zum Morden aus niederen Beweggründen eingesetzt werden.

Eine nicht nur für den Umgang mit der natürlichen Umwelt gefährliche Spannung ergibt sich daraus, dass die *moralische Entwicklung* der *kognitiven* nacheilen muss, da letztere die notwendige und nicht einmal hinreichende Bedingung für erstere ist. Mit zunehmend größer werdender gesellschaftlicher Destruktivkraft wird folglich eine kollektive moralische Ko-Evolution zwingender. Moral ist nicht länger Luxus, sondern Notwendigkeit.

Der Anthropologe Leroi-Gourhan verweist auf »die Disparität zwischen der Evolution der Techniken und der Evolution der moralischen Fähigkeiten der Gesellschaft: der Mensch erwirbt im Verlaufe von Jahrtausenden technische Mittel, die ihm zu einem individuell ausgeglichenen Zugriff auf die materielle Umwelt verhelfen könnten, aber der größere Teil dieser Mittel wird weiterhin in ungeordneter Weise zu Befriedigung räuberischer Neigungen eingesetzt.«⁵⁷² Ebenso diagnostiziert Vittorio Höhle, dass »die Balance zwischen den verschiedenen Gestalten menschlicher Rationalität tiefgreifend gestört zu sein [scheint] – einige Formen, darunter insbesondere die technische Rationalität entfalten sich immer rascher [...]; andere, die die Tradition mit Weisheit bezeichnete und die mit der Einsicht in Werte zu tun haben, stagnieren [...]. Dieses Mißverständnis [...] ist die tiefste Ursache für die ökologische Krise und allgemein der Steuerungsprobleme der modernen Gesellschaften. Idealisierungen liegen mir fern: Es versteht sich, daß moralische Perversionen auch im vorindustriellen Zeitalter an der Tagesordnung, vielleicht sogar häufiger waren als heute; aber dem Menschen war nicht die [Destruktivkraft] gegeben, die heute in seinen Händen ist.«⁵⁷³ Wenn moderne Gesellschaften bislang die Entwicklung der theoretischen über die Entwicklung der praktischen Vernunft gestellt haben, scheint es ratsam, dieses Ungleichgewicht aufzuheben. Auch seinetwegen sind moderne Gesellschaften Risikogesellschaften geworden.

Vor diesem Hintergrund liegt dem zuvor genannten *cultural lag* (definiert als Kluft zwischen Technik und Kultur) ein *moral lag* (definiert als Kluft zwischen instrumenteller und praktischer Vernunft) auf der Persönlichkeitsebene zu Grunde. Diese moralische Kluft mündet in eine kulturelle, da sie mitursächlich für die Persistenz zu energie- und ressourcenintensiver Konsum- und Lebensstile ist bzw. eine Suffizienzbarriere aufschichtet. Damit ist *nicht* gesagt, dass die ökologische Krise *ausschließlich* ein moralisches Problem ist. Sie ist vielmehr *auch* ein moralisches Problem.

⁵⁷¹ Meinberg 1995, 55

⁵⁷² Leroi-Gourhan 1980, 287

⁵⁷³ Höhle 1991, 43 f.

(5.) Als fünften Einwand gegen den Einbezug der moralischen Ontogenese mag man postmodern die Existenz von (ontogenetischen) Stufen oder Hierarchien ablehnen. Dafür sprechen ironischerweise *moralisch* gute Gründe (Hierarchien können Unterdrückung und Missachtung bedingen). Dies ist jedoch kein *logisch* guter Grund für die Leugnung jener Stufen: Wer das Sollen zum Sein erklärt, verstrickt sich im normativen Fehlschluss. Ferner sprechen *empirisch* gute Gründe gegen die Ablehnung.

Die Empirie spricht für die von Kohlberg postulierte Stufeninvarianz und deren interkulturelle Universalisierbarkeit.⁵⁷⁴ Seine Theorie wurde u.a. auf den Bahamas, in Mexiko, Puerto Rico, Honduras, Indien, Pakistan, Indonesien, Israel, Türkei, Iran, Taiwan, Thailand Japan, Neuseeland, Nigeria, Island England, Finnland, Deutschland und Polen getestet.⁵⁷⁵ Ferner deuten diese Studien darauf hin, dass Moralstufe 5 in Entwicklungsländern⁵⁷⁶ aber auch in Industrieländern⁵⁷⁷ eher selten erreicht wird. Und in Stammesgesellschaften sind offenbar schon Individuen, die Moralstufe 4 entwickelt haben, eine Rarität.⁵⁷⁸ Eckensberger fasst einige Ergebnisse der interkulturellen Kohlberg-Forschung zusammen: »Die Stufen 2–4 können als weitgehend universell gelten. Stufe 1 (Strafe und Gehorsamsorientierung) und Stufe 5 (Sozialkontrakt) sind relativ seltener. [...] Stufen 4 und 5 traten [...] wenn überhaupt, nicht nur im Westen auf, sondern z.B. auch in Taiwan, Indien und im Kibbuz [...]. Kohlbergs Theorie ›greift‹ also grundsätzlich auch in anderen Kulturen.«⁵⁷⁹ Da eine klare Unterscheidung zwischen Stufe 5 und 6 schwierig ist und letztere empirisch noch nicht ausreichend bestätigt werden konnte, wird eine sechste Stufe in dieser Arbeit nicht berücksichtigt, sondern stattdessen der Begriff postkonventionell verwendet.

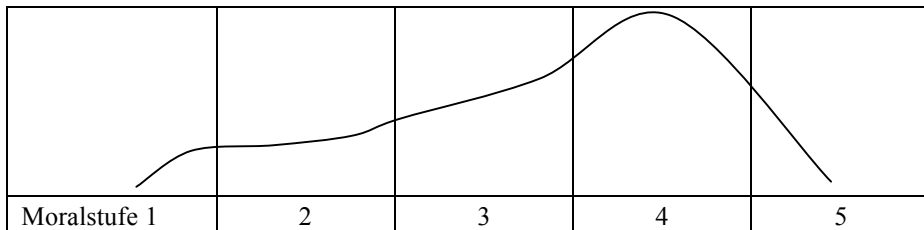


Abb. 15 Der Schwerpunkt der moralischen Entwicklung befindet verschiedenen Studien zufolge in den Bevölkerungen westlicher Gesellschaften auf Stufe vier. In Entwicklungsländern, in denen die Bindung an Stämmen vorherrscht, liegt der Schwerpunkt dagegen auf Moralstufe drei. Die Abbildung ist keine maßstabstreu.

⁵⁷⁴ siehe Garz 1996, 91–100

⁵⁷⁵ Eckensberger & Zimba 1997

⁵⁷⁶ Edwards 1981, 1986, Snarey 1985

⁵⁷⁷ Kohlberg 1987, 38; Thomas 1993, 276; Apel 1997, 319

⁵⁷⁸ Edwards 1975, Turiel et al. 1978

⁵⁷⁹ Eckensberger 2003, 320 f.; vgl. Eckensberger & Römhild 2000, 695

Georg Lind kritisiert an Kohlberg, dass er die Möglichkeit moralischer Regression in der Biografie eines Individuums verneine, anerkennt aber zugleich, dass »bislang für keines der alternativen Modelle gezeigt werden [konnte], dass es sich besser oder auch nur annähernd so gut bewährt hat wie Kohlbergs Stufen-Modell.«⁵⁸⁰ »Obwohl«, so Detjen, »Kohlbergs Theorie härtester Kritik ausgesetzt wurde, gilt sie bis heute als nicht falsifiziert.«⁵⁸¹ Gilligans zwischen den Geschlechtern differenzierendes Zwei-Moralen-Modell hat sich empirisch nicht bestätigt,⁵⁸² Oser merkt an, es gebe Stufe-5-Personen, die wider die eigene oder zugeordnete Verantwortung verstießen⁵⁸³ – das aber trifft Kohlbergs Modell nicht, sagt dieses nämlich nicht eine strikte, sondern eine 75-prozentige Übereinstimmung zwischen moralischem Urteil und moralischer Handlung voraus und Nisan erklärt einen Teil diese Lücke mit der moralischen Bilanz. Determinierte die jeweilige Moralstufe das Handeln, ließe sich von einem moralischen Urteil gar nicht sprechen, da ein solches die Möglichkeit des anders handeln Könnens voraussetzt. Schon Kinder können zu hohen moralischen Urteilen gelangen, sich anschließend aber ganz anders Verhalten. Kohlbergs Modell besagt, dass die Konsistenz zwischen einem solchen Urteil und der gezeigten Handlung mit jeder höheren Stufe zunimmt. Auf jeder Stufe stehen sich bei vielen Handlungsentscheidungen Überlegungen gegenüber, die von einem persönlichen (man möchte eigentlich p tun) sowie einem depersonalisierten Standpunkt ausgehen (man weiß zugleich, dass man q tun sollte).

Die Integration der moralischen Ontogenese wirkt sich im integrativen Handlungsmodell (siehe Abb. 10) wie folgt aus: Zum einen beeinflusst die erreichte Stufe der moralischen Entwicklung in der Sparte »Motivation« die persönliche ökologische Norm, bei der es ja um die Verantwortungsübernahme und damit um ökologische Verantwortung geht. Schließlich impliziert umweltverantwortliches Handeln ein Verantwortlichkeitsurteil und ist moralisches Handeln in Kohlbergs Theorie durch zwei Urteile bestimmt: Zum einen durch die Frage, was zu tun in einer bestimmten Situation das richtige sei (Urteil über Moralprinzipien), zum anderen aber auch durch die Verantwortungsentscheidung zu tun oder nicht zu tun, was zu tun man als richtig erachtet hat (Urteil über Verantwortung).⁵⁸⁴ Die Übernahme bzw. Nichtübernahme von Verantwortung ist also ein wesentliches Element in Kohlbergs Theorie.

Zum anderen beeinflusst die moralische Entwicklung in der Sparte »Evaluation« die Kosten- und Nutzenaspekte einer Handlung, die dem Modell zufolge ja auch moralische Abwägungen implizieren. Für moralisch gebotene Handlungen sind Individuen etwa auf der postkonventionellen Ebene mehr Kosten in Kauf zu nehmen bereit, als auf der konventionellen und präkonventionellen. Umgekehrt: Der Verstoß gegen moralische Prinzipien erhöht die Kosten umweltschädlicher Handlungen. Auf der postkonventionellen Ebene werden solche Konventionen, wie beispielsweise Anerkennungsstruk-

⁵⁸⁰ Lind 2000, 103

⁵⁸¹ Detjen 2000, 303

⁵⁸² Juranek & Döbert 2002; Gielen 2001, 74–77, Nunner-Winkler 1991, 1986, 132–135; Day 1999, 424

⁵⁸³ Oser 1999

⁵⁸⁴ siehe Kohlberg 1996, 401 f.

turen, auf ihre Universalisierbarkeit hin geprüft. Dies kann dazu führen, dass ein nach Anerkennung strebendes Individuum bestimmten statusrelevanten Konventionen nicht zu folgen bereit ist, da diese gegen ein moralisches Prinzip verstoßen (ein solches könnte der Erhalt lebenswerter Umweltbedingungen sein). In solchen Situationen nähme es Kosten in Form eines Anerkennungsverlustes hin bzw. wäre nicht bereit, die Kosten für den Verstoß gegen ein moralisches Prinzip zu tragen.

Auf der *Verbraucherebene* begünstigt Postkonventionalität die Bereitschaft zum Verzicht und zum Konsum nach moralischen Gesichtspunkten. Doch auch auf der *Unternehmensebene* macht Moral einen Unterschied. Nach Luhmann, Marx und Weber sind Unternehmer charakterlose Rollenträger, die, ins »Triebwerk« geworfen, eine »Charaktermaske« tragend, sich bei Zielsetzungen und in Entscheidungssituationen allein an Marktimperative orientieren. Gewiss sind die Imperative der Marktwirtschaft alles andere als wirkungslos. Dennoch nivellieren sie nicht den Einfluss der Persönlichkeit der Führungskräfte. Marktimperative *regulieren* das Handeln ökonomischer Akteure, sie *determinieren* es nicht.

Obzwar sich alle Unternehmen innerhalb derselben ökonomischen Rahmenbedingungen befinden, hat doch jedes Unternehmen eine spezifische *Unternehmenskultur*, die von den Persönlichkeitsprofilen der Führungskräfte des jeweiligen Unternehmens geprägt ist.⁵⁸⁵ Eine »Unternehmenskultur« lässt sich definieren als jene Überzeugungen, Werte- und Normvorstellungen, welche sich in Entscheidungen und Aktivitäten hinsichtlich der Integration der Mitarbeiter manifestieren (Auswahl, Einführung und Umgang mit Mitarbeitern, Gestaltung von Konferenzen etc.), wiewohl in der Adaption des Unternehmens an die soziale und natürliche Umwelt. Das Binnen- und das Außenverhältnis wird durch die Unternehmenskultur geprägt. Es sind weniger die offiziellen Unternehmensgrundsätze, welche Rückschlüsse auf die Unternehmenskultur zulassen, denn diese entsprechen zumeist dem, was als sozial erwünscht gilt, sondern die Unternehmenspraxis. Reidenbach & Robin haben nun verschiedene Unternehmenskulturen gebündelt und dabei drei grundsätzliche Stufen derselben aufgedeckt:

- (1) die Organisation, die Profit um jeden externalisierten Preis zu erwirtschaften bereit ist;
- (2) die legale Organisation, die sich an die Gesetze hält (was die Nutzung von Gesetzeslücken zur eigenen Vorteilsnahme nicht ausschließt);
- (3) die moralische Organisation, in welcher universalistische Werte akzeptiert und Basis für Entscheidungen sind. Es wird danach gestrebt, Profit und gesellschaftliche Verantwortung miteinander zu harmonisieren.⁵⁸⁶

Zwischenstufen sind nicht ausgeschlossen. So haben die beiden auch eine Art Übergangsstufe zwischen Stufe zwei und drei aufgeführt, nämlich die für den Konflikt zwischen Moral und Business sensibilisierte Organisation. Profitinteressen bei gleichzeiti-

⁵⁸⁵ Berkel & Herzog 1997, 10–18

⁵⁸⁶ Reidenbach & Robin 1991

gem Desinteresse gegenüber Mitarbeitern, Konsumenten, der Gesellschaft und Umwelt kennzeichnet Unternehmen der ersten Stufe (die überall anzutreffen sind wie z.B. Sweatshops, Finanzmarkt-, Kinderarbeits- und Gammelfleischskandale zeigen), währenddessen solche der dritten Stufe um das Wohl ihrer Mitarbeiter und Konsumenten um deren selbst willen besorgt sind und darüber hinaus Verantwortung für soziale und ökologische Probleme zu übernehmen bereit sind. Wo es sich lediglich um Kann-Erwartungen handelt, ist die bereitwillige Übernahme gemeinschaftlicher und globaler Verantwortung folglich nur von Unternehmen letzteren Typs zu erwarten.

Diese drei Stufen korrespondieren mit den drei Typen von Unternehmenskulturen, die Carroll & Buchholtz aufgedeckt haben:

| | Stufe 1 | Stufe 2 | Stufe 3 |
|------------------------|---|---|--|
| Goals | Profitability and organizational success at any price. | Profitability. Other goals are not considered. | Profitability within the confines of legal obedience and ethical standards. |
| Orientation toward Law | Legal standards are barriers that management must overcome to accomplish what it wants. | Law is the ethical guide, preferably the letter of law. The central question is what we can do legally. | Obedience toward letter and spirit of the law. Law is minimal ethical behaviour. Prefer to operate well above what law mandates. |

Abb. 16 Drei Typen von Unternehmenskulturen im Vergleich (Carroll & Buchholtz 2003, 186).

Diese drei Stufen lassen sich wiederum mit den drei moralischen Hauptstufen Kohlbergs in Verbindung bringen:⁵⁸⁷

| | | | |
|--------------------------------|---|--|---|
| Unternehmenskultur auf Stufe 3 | postkonventionell | »Be ethical.« »Be a good corporate Citizen.« »Obay the Law.« »Make Profit.« | Markt-, Staats- und Gesellschaftsorientierung |
| Unternehmenskultur auf Stufe 2 | konventionell (vierte Moralstufe) | »Obay the Law.« »Make Profit.« | Markt- und Staatsorientierung |
| Unternehmenskultur auf Stufe 1 | präkonventionell oder konventionell (dritte Moralstufe) | »Make Profit.« | Marktorientierung |

Abb. 17 Den Unternehmenskulturen implizite Maximen sowie deren moraltheoretische Grundlage. Die Einzelhandlungen von Unternehmern und Führungskräften werden von ökonomischen bzw. systemischen, aber auch von moralischen Imperativen gesteuert. Ökonomisches ist deswegen – wengleich verdeckt – immer auch moralisches Handeln.

⁵⁸⁷ Carroll & Buchholz 2003, 39 f.

Hier steht nicht in Frage, *dass* Unternehmen Gewinne erwirtschaften, sondern *in welcher Weise* sie dies tun. Auf jeder Stufe wird nach Profit gestrebt, aber mit jeder Stufe wird die Zone moralischer Indifferenz kleiner und der Radius der übernommenen Verantwortung im Gegenzug größer (deshalb die in der Tabelle zu sehenden Abstufungen) und das Ziel Profit zu erwirtschaften wird sozusagen »aufgehoben«, also ein Teilziel innerhalb eines umfassenderen Kontextes. Jedes Ziel bleibt erhalten, doch verliert es auf der nachfolgenden Stufe seinen ausschließlichen Charakter und wird zu einem Teilziel. Mit jeder Stufe wird die Unternehmenskultur deshalb auch qualitativ anspruchsvoller und komplexer – zumal die freiwillige, intrinsisch motivierte Umsetzung auf jeder Stufe eine obendrein höhere moralische Entwicklungsstufe von den Führungskräften verlangt.

In der unternehmerischen Praxis geraten marktwirtschaftliche und moralische Imperative jedoch oft aneinander und ein Unternehmer bzw. ein Unternehmen muss die eigenen moralischen Maßstäbe zuweilen über Bord werfen. Nicht zuletzt ist ein Unternehmen seinen Mitarbeitern und Aktionären gegenüber verpflichtet, die entweder einen sicheren Arbeitsplatz oder Rendite einfordern. Das übt Druck aus und Konkurrenten üben zusätzlich Druck auf ein Unternehmen aus. Nicht selten werden Unternehmer deswegen von den Strukturen des Marktes zu agieren gezwungen, wie sie als private Akteure nicht agieren würden. Schwer vorstellbar ist obendrein die Umsetzung der Suffizienzstrategie etwa von der Fleisch- oder Automobilindustrie. Und doch zöge ein *neuer Geist des Kapitalismus* in die Wirtschaftswelt, wenn Konsumenten und Produzenten mehrheitlich postkonventionellen wirtschaften würden.

7.2.3 Gelegenheiten zur Rollenübernahme

Kants berühmte Definition der Aufklärung besagt, der Mensch solle aus seiner »selbst verschuldeten Unmündigkeit« heraustreten und sich seines Verstandes bedienen. Autonom geworden soll er nicht länger den Vorgaben von Autoritäten folgen und sein Handeln nicht von Moden und dem Zeitgeist abhängig machen. Nun gewährt Postkonventionalität einen höheren Freiheitsgrad, befähigt es doch die kritische Evaluation von Autoritäten und Konventionen an Hand des kategorischen Imperativs bzw. an Hand universalistischer Prinzipien und ein an letzteren ausgerichtetes Handeln. Allerdings kann nicht die Rede davon sein, dass das Nichterreichen der postkonventionellen Stufe »selbst verschuldet« ist. Kant zufolge mangelt es dem Einzelnen an Mut, um die eigene Vernunft ohne die Anleitung von anderen einzusetzen. Ferner, argumentiert er weiter, ist es bequem, unmündig zu bleiben, die Menschen sind schlicht zu faul, ihren Geist zu bemühen.⁵⁸⁸ Faul und feige sind die Individuen für Kant und es ist sein Geheimnis, ob er den Einzelnen durch jene Provokation nur bei der Ehre packen und zur Mündigkeit motivieren wollte. Schließlich stammt von ihm auch die Einsicht, der »Mensch kann nur Mensch werden

⁵⁸⁸ Kant [1784] 1974

durch die Erziehung. Er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht.«⁵⁸⁹ Bleibt die durch eine entsprechende Erziehung geförderte Entwicklung zum autonomen Denken und Handeln aus oder ist sie mangelhaft, trägt das Individuum keine Schuld an seinem erreichten Entwicklungsstadium.

Die zentrale Aussage in Rousseaus *EMILE ODER ÜBER DIE ERZIEHUNG* lautete, der Mensch ist von Natur und Geburt aus gut und die Gesellschaft verdirbt ihn. Die empirischen Forschungen Piagets, Kohlbergs, Eckensbergers und anderer zur moralischen Ontogenese förderten jedoch die konträre Erkenntnis zutage: *Aus der Mensch ist gut wurde der Mensch kann gut werden. Aus die Gesellschaft verdirbt den Menschen wurde die Gesellschaft fördert den Menschen.* Die Gesellschaft verdirbt den Menschen nicht, sie kann vielmehr seine moralische (wie seine kognitive) Entwicklung fördern. Von Natur aus ist Moral im Menschen als Potenzial zwar eingefaltet – und in diesem Sinne hatte Rousseau Recht –, doch entfaltet sie sich nicht von allein, sondern nur durch äußere Stimuli, wie sie beispielsweise in Bildungseinrichtungen vermittelt werden. Wo diese fehlen, bleibt der Mensch in seiner moralischen Entwicklung stecken.

Nun fällt die Einschätzung zumindest des deutschen Bildungssystems gemessen an der Ausbildung moralischen Denkens ungünstig aus. Zwar ist es Absicht und Auftrag von Schule und Hochschule, Kindergärten und der Erwachsenenbildung, nebst Fachwissen auch moralische, soziale und emotionale Kompetenzen zu fördern. Gleichwohl, zu dieser Diagnose gelangt Schwarte, sieht die Praxis anders aus: »Unter `Bildung` wird heute in erster Linie Berufsvorbereitung, Fitsein für den Arbeitsmarkt, verstanden. [...] Begriffe wie Charakterbildung oder gar Selbsterziehung sind kaum noch im Gebrauch.«⁵⁹⁰ »Der in unserer Gesellschaft derzeit dominierende Bildungsbegriff«, fährt Schwarte fort, »krankt an einer Überschätzung der Bedeutung der Intellektualität und an einer Vernachlässigung der Bedeutung der Moralität. [...] Die Zukunft der Gesellschaft hängt wahrscheinlich noch mehr an ihrem moralischen als an ihrem intellektuellen Standard. Eine Gesellschaft, deren Mitglieder sich hinsichtlich ihres moralischen Urteilsvermögen teilweise auf präkonventionellem und mehrheitlich auf konventionellem Niveau bewegen, wird keinen moralischen Diskussionsstandard erreichen können, der den großen Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft angemessen wäre.«⁵⁹¹

⁵⁸⁹ Kant 1982, 11

⁵⁹⁰ Schwarte 2002, 235

⁵⁹¹ *ibid.*, 378 f.; Lind (2003, 20) zieht folgendes Fazit: »Alle Bereiche [unseres Bildungssystems] – Unterricht und Studium, die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern, die Lehrpläne und die Lehrbücher, nach denen unsere Kinder lernen, und die wissenschaftliche Forschung – konzentrieren sich fast ausschließlich auf die Schaffung und Vermittlung von Fachwissen, losgelöst von moralischen [...] Fragen und Problemen, die hierdurch aufgeworfen werden.« Die Resultate der Pisa-Studie und die Studie selbst könnten die Wahrnehmung für das angesprochene Problem weiter trüben. In dieser Studie wurde deutschen Schülern neben Schwächen in der Lesekompetenz auch solche im mathematischen und naturwissenschaftlichen Attestiert. Konzentrieren sich Reformbemühung vorrangig auf Strategien, welche die Lesekompetenz und das Verständnis mathematischen und naturwissenschaftlichen Wissens steigern, wird zur Förderung der moralischen Entwicklung weiterhin zu wenig in der pädagogischen Praxis getan – zumal die Pisa-Studie das individuelle Verantwortungsbewusstsein nicht evaluiert. Wezsäcker (1997, 268) wies bereits vor mehreren Jahren darauf hin, dass »Erziehung zur Verantwortung [...] zwar ein Ziel [ist], aber der Hauptschulalltag, die Leistungskurve der Gymnasien oder die Berufsschulwirklichkeit lassen nur minimalen Spielraum für die Verfolgung des

Das erklärt, wie der von Leroi-Gourhan und anderen diagnostizierte *moral lag* hat entstehen können. Mit ihm gesellt sich zum systemischen Steuerungspessimismus der vierten Barriere ein voluntaristischer Handlungspessimismus. Deshalb stellt sich die Frage nach den Möglichkeiten, die moralische Entwicklung beim Einzelnen und einen Handlungsoptimismus zu fördern. Jene die moralische Entwicklung fördernden Faktoren hat Uwe Gielen zusammengetragen.⁵⁹²

- Postkonventionelles Denken entwickelt sich bei Individuen, die in komplex strukturierten, demokratischen Gesellschaften leben. In traditionellen, nicht-anonymen Gesellschaften, ist die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung bereits gesichert, wenn sich der moralische Schwerpunkt auf der dritten zuweilen gar auf der zweiten Stufe befindet.⁵⁹³ Autoritäre Gesellschaften fördern Konformismus und Konventionalität der vierten Stufe. In ihnen wird postkonventionell-kritisches Denken oft bestraft und damit gehemmt.
- Postkonventionell Denkende haben eine formale Schulbildung, bis zum Ende der späten Jugendphase durchlaufen.
- Postkonventionell Denkende haben ein kognitives Niveau ausgebildet, das ihnen – in der Theoriesprache Piagets formuliert – formale oder postformale Operationen erlaubt.
- Postkonventionell Denkende haben andere, miteinander konkurrierende Ideologien und Wertesysteme kennen gelernt.
- Postkonventionell Denkende haben Gelegenheiten gehabt, Rollenübernahmen zu praktizieren (durch das Sich-Hinversetzen in andere Ideologien und Wertesysteme, aber auch durch die Übernahme von Verantwortung, durch Diskussionen über Gruppenziele und Gespräche über Regeln und deren Fairness).

Georg Linds Programm zur Entwicklung der moralischen Urteils- und Diskursfähigkeit liegt die empirisch bewährte Idee zu Grunde, unterschiedliche Pro- und Contra-Argumente in den Mittelpunkt eines Diskurses zu stellen – vor allem zwei moralische Prinzipien, die miteinander in Konflikt geraten und ein moralisches Dilemma hervorgerufen lassen.⁵⁹⁴ Argumente, die nun der eigenen Meinung widersprechen, fordern das moralische Denken heraus und fordern dazu auf, sich auf die Perspektive der Gegenargumentation einzulassen. Fähigkeiten, die bei einer solchen Dilemmadiskussion gefördert werden sollen, sind:

- »sich der eigenen Prinzipien bewusst zu werden, Umstände und Fakten einer Situation genau zu beachten,

Ziels. Ökologische Inhalte werden von Biologie- und Geographielehrern vermittelt. Aber mit Feuchtbiotops-ökologie und Lagerstättenkunde wird man den Herausforderungen der Umweltkrise nicht gerecht.

⁵⁹² Gielen 2001, 69

⁵⁹³ Hallpike 2001

⁵⁹⁴ Lind 2003

- Die eigenen Prinzipien nach ihrer Wichtigkeit und Angemessenheit unterscheiden zu können, bei Konflikten zwischen gleichrangigen Prinzipien Meta-Prinzipien zu finden, mit deren Hilfe solche Konflikte aufgelöst werden können, die eigenen Prinzipien in einem sozialen Kontext zu artikulieren, auch wenn Gegner der eigenen Meinung zugegen sind oder Freunde eine andere Meinung vertreten als man selbst, und den Argumenten anderer zuhören können, auch wenn sie von Menschen kommen, die einem fremd oder anderer Meinung zu dem Fall sind, über den gerade diskutiert wird. [...]
- Interessenskonflikte durch vernünftigen Diskurs statt Gewalt zu lösen, und den ›Gegner‹ als Instanz zur Überprüfung eigener moralischer Standpunkte schätzen zu lernen.⁵⁹⁵

Gefördert wird durch dieses Vorgehen die *Rollenübernahme*: Durch die Darstellung der je eigenen Position versteht idealerweise jeder die der anderen und kann sich in ihre Haltungen hineinversetzen (d.h. Empathie ausbilden). Rollenübernahme-Gelegenheiten sind für Kohlberg ein wichtiger Faktor für die moralische Entwicklung.⁵⁹⁶ Das Einnehmen der Standpunkte anderer führt zu differenzierteren Konzepten des Selbst und anderer.

Gefördert werden soll letztlich, was zuvor mit Diskursfähigkeit umschrieben wurde und was Habermas *kommunikatives Handeln* bzw. kommunikative Rationalität genannt hat, nämlich das Akzeptieren des »zwanglosen Zwangs des besseren Arguments«. Aus Einsicht lässt der kommunikativ Handelnde von der eigenen Meinung oder gegebenenfalls von der eigenen Verhaltensweise zumeist ab oder modifiziert sie entsprechend, wenn diese objektiv gesehen nicht zu rechtfertigen ist. Diese praktische Konsequenz vorzunehmen ist möglich nur auf der postkonventionellen Stufe, da man sein Handeln hier nach universalistischen Prinzipien ausrichtet. Auf diese Stufe soll das Individuum durch die in der Dilemmadiskussion provozierte Perspektivenübernahme geführt werden. Auf dieser Stufe wird die intrinsische Bereitschaft zur Annahme einer nachhaltigen Lebensweise bzw. zur Umstellung der eigenen auf eine zukunftsfähige am größten sein (wenn sie nicht zuvor durch das Recht oder Naturkatastrophen erzwungen wurde), so lange dies die ökologische Situation erforderlich macht.

Selbst wenn sich der Ausbildungszustand bessern sollte, tragen Maßnahmen, die auf die institutionelle Vermittlung moralischer Kompetenzen in *zukünftigen* Generationen zielen, zur Lösung *gegenwärtiger* Probleme zu wenig bei. Deshalb kann es sich bei einer die Bildung betreffenden Strategie nur um eine Teilstrategie handeln, die unabdingbar, für sich genommen jedoch nicht hinreichend ist. Am effektivsten ist wohl eine *Doppelstrategie*, die sowohl auf *künftige* Generationen, aber auch auf jene *gegenwärtigen* zielt, welche die zu einer nachhaltigen Denk- und Lebensweise erforderlichen Kompetenzen (noch) nicht haben entwickeln können. Es wäre vor dem Hintergrund des

⁵⁹⁵ *ibid.*, 75

⁵⁹⁶ siehe Kohlberg 1996, 165 ff.

immer enger werdenden Zeitfensters, welches zur Aufdeckung und Umsetzung einer effektiven Strategie bleibt, zu riskant allein auf künftige Generationen zu vertrauen. Die Weichen für die menschliche Zukunft werden bereits jetzt gestellt.

Aus diesem Grund wird in Kapitel 7.2.5 eine zweite Strategie vorgestellt, die nicht auf der Persönlichkeitsebene, sondern auf der kulturellen Ebene angesiedelt ist und nicht auf die Förderung der moralischen Entwicklung zielt. Zuvor und als Überleitung muss das Verhältnis zwischen Werten und Umweltverhalten eingegangen werden.

7.2.4 Werte und Umweltverhalten: Ein Missverständnis

(6.) Könnte dennoch, und dies ist der sechste und letzte Einwand gegen die Strategie der Moralentwicklung, nicht die moralische Ontogenese, sondern das personale Wertesystem die ausschlaggebende Variable für verantwortungsvolles Handeln sein? Immer wieder werden die postmateriellen bzw. postmodernen Werte Ingleharts mit einer ökologischen Werthaltung gleichgesetzt.⁵⁹⁷ Auch Diekmann & Preisendörfer fassen viele Studien, in denen die Diskrepanz zwischen Umweltbewusstsein und -handeln zu erklären versucht wurde, wie folgt zusammen: »Für das Alter, die Bildung und die politische Orientierung sind die Befunde in westlichen Industrieländern überraschend einheitlich in der Form, dass die jüngeren Geburtskohorten, Personen mit einer höheren Schulbildung und Personen im links-liberalen Politikspektrum dem Umweltschutz ein höheres Gewicht einräumen. Bei den drei verbleibenden Merkmalen gestalten sich die empirischen Evidenzen eher heterogen. Die feststellbaren Altersunterschiede münden fast zwangsläufig in die Diskussion um die postmaterialistische Wertorientierung.«⁵⁹⁸

Tatsächlich formierte sich in den 1970ern, der Dekade der »silent Revolution«, eine ökologische Bewegung. Besteht hier aber eine Kausalität oder eine Korrelation? Gegen ein Kausalitätsverhältnis spricht nicht nur die Studie von Dunlap & York.⁵⁹⁹ Sie kritisieren die weitläufige Annahme, in ärmlichen Verhältnissen lebende Menschen zeigen kein ökologisches Engagement, da sie um ihr persönliches Überleben kämpfen. Allein Wohlhabende (d.h. Postmaterielle) könnten sich diesen Luxus leisten. Jedoch scheint das *Gegenteil* richtig zu sein: Menschen in armen Regionen (und materialistischen Werten) sind eher bereit, höhere Preise für umweltschützende Maßnahmen zu zahlen, als die Einwohner reicher Staaten. Dies lässt sich mit den schlechten, die persönliche Gesundheit und Sicherheit der Menschen gefährdenden ökologischen Bedingungen in den Entwicklungsländern erklären. Die Menschen dort spüren die Umweltverschlechterungen im wahrsten Sinne am eigenen Leib. Für sie sind die Probleme konkret, während sie für die Einwohner westlicher Staaten meist noch abstrakt und unpersönlich sind. Folglich aktiviert die ökologische Bedrohung gerade in Ländern mit einer überwiegend materialistischen Werthaltung die größte Bereitschaft zur Übernahme von

⁵⁹⁷ Stehr 2007, 235; Urban 1986, 375; Kessel & Tischler 1984, 74

⁵⁹⁸ Diekmann & Preisendörfer 2001, 110

⁵⁹⁹ Dunlap & York 2008

Umweltverantwortung. Tragischerweise können sie jedoch nur wenig gegen die primär von den Konsumgesellschaften ausgehende Veränderung der ökologischen Randbedingungen ausrichten.

Ferner hat der Übergang von verbreitet materialistischen zu postmaterialistischen Werten, dessen Ursache die Wohlstandsexplosion der zweiten Konsumrevolution gewesen ist, den deutlichen Anstieg des Konsumniveaus in den westlichen Konsumgesellschaften forciert. Postmaterialistische Werte haben nicht zur Verringerung, sondern zur *Verschärfung* der ökologischen Krise beigetragen, was zugleich eine Erklärung dafür ist, warum sich Malenbaums These, mit steigendem Einkommen verschiebe sich die Nachfrage hin zu immateriellen Gütern, nicht bestätigt hat.

In seiner SOZIALGESCHICHTE EUROPAS von 1945 bis ins frühe 21. Jahrhundert zeichnet der Historiker Hartmut Kaelble nach, dass das Gros der Konsumenten noch bis in die 1970er Jahre großen Wert auf Sparsamkeit, Sicherheit, Wiederverwertung, Reparatur legte und eine Abneigung gegen Kredite und Wegwerfprodukte hatte. Diese von materialistischen Werten gespeiste Haltung, so Kaelble (und Inglehart würde hier nicht widersprechen), ging auf die erfahrenen Entbehrungen der Großen Depression, der beiden Weltkriege sowie der unmittelbaren Nachkriegszeit zurück. Erst im Verlauf der 1970er änderten sich diese Einstellungen allmählich, dann aber grundlegend und stieg das Konsumniveau rapide an. Ingleharts Bezeichnungen »materialistische« und »postmaterialistische« Werte sind deshalb in Bezug auf die vorherrschenden Konsumpraktiken irreführend (später nannte er sie, allerdings aus anderen Gründen, »modern« und »postmodern«). Tatsächlich ist gerade die Lebensweise der Postmaterialisten betont materiell, indes die Materialisten, denen Not- und Mangelserfahrungen noch im Bewusstsein waren, zurückhaltend konsumier(t)en, wenngleich auch sie im historischen Maßstab mehr Energie und Ressourcen verbrauchten als jede Generation vor ihr.⁶⁰⁰

Zwar identifiziert Nico Stehr postmaterialistische Werte als Ursache für die Moralisierung der Märkte, diese aber können keineswegs die für diesen Vorgang hinreichende Bedingung sein. Denn der Wertewandel vollzog sich bereits vor Jahrzehnten (Ingleharts THE SILENT REVOLUTION erschien 1977), die MORALISIERUNG DER MÄRKTE setzte jedoch erst in den letzten Jahren ein (weswegen Stehrs Buch 2007 erschien). Andere Einflussvariablen sind zur Erklärung des vorliegenden Phänomens folglich notwendig.

Letztlich lässt sich unter den Werten Selbstverwirklichung und Lebensqualität vieles subsumieren und manches davon mag mit umweltverantwortlichem Handeln in Einklang stehen, anderes wiederum nicht. Ingleharts Konzept des Postmaterialismus oder Postmodernismus ist viel zu schmal und steht mit einer ökologischen Orientierung bzw. mit globalem Denken und lokalem Handeln auf der anderen Seite nicht zwingend in Verbindung. Nach 1965 verbreitete sich in westlichen Gesellschaften vielmehr eine Spielart des Postmodernismus, die treffender *individualistischer Post-*

⁶⁰⁰ Kaelble 2007, 93

modernismus genannt werden könnte. Und eben diese Spielart ist keine Lösung, sondern ein *Treiber* der ökologischen Krise.

Der als '68er-Revolution bezeichnete Entnormativierungsprozess ging mit einer gesteigerten Ich-Bezogenheit einher. Die Menschen, so Hillmann, »sollten möglichst große Spielräume für das Ausleben ihrer Bedürfnisse und Gefühle bekommen. [...] Es bahnte sich die Aufwertung eines schrankenlosen Individualismus an.«⁶⁰¹ Mit ihm wurden Selbstverwirklichung, das eigene Ich und das individuelle Glücksstreben in einer diesseitsorientierten Welt endgültig zum letzten Sinnhorizont.

Dieser schrankenlose Individualismus stand fortan im Mittelpunkt kommunitaristischer Zeitdiagnosen, welche eine Entkopplung zwischen Individuum und Gesellschaft diagnostizieren, einen Individualismus, dem der Gemeinsinn abhanden gekommen ist und vor allem auf selbstische Interessen zentriert ist. Jene Selbst-Zentrierung manifestiert sich vor allem im Streben nach einer selbstbestimmten Lebensgestaltung und nach eigener Unabhängigkeit; weiterhin in der Suche nach Selbstverwirklichung im Streben vor allem nach Prestige, Vergnügen, Urlaub, Schönheit und Wohlstand. Yankelovich diagnostiziert für die USA in den 1990er Jahren einen »Hedonismus ohne Entschuldigung«, denn für eine genussorientierte Lebensführung müsse man sich, anders als in früheren Zeiten, nicht mehr entschuldigen, weil der Genuss heute »neutrale oder sogar positive moralische Konnotationen« habe.⁶⁰² Tenbruck spricht im gleichen Sinne von einer sich seit Ende der 1960er ausbreitenden Unterhaltungsmoral, einer »fun morality«.⁶⁰³

Relevant im Kontext der ökologischen Krise ist nun, dass ein die kulturellen Leitwerte Status und Genuss lebender Akteur selbstischen Werten folgt und eher nicht einen Standpunkt der Neutralität einnehmen würde, der für Postkonventionelle in vielen Situationen kennzeichnend ist. Vielmehr ist er vorrangig auf die rationale Realisierung seiner privaten Interessen bedacht. Nach Klages dominiert in der westlichen Kultur die Eigenart »an alles, was öffentlich zu entscheiden ist, individuelle Nutzensgesichtspunkte heranzutragen. Diese Feststellung bezieht sich [...] auf eine ganz zweifellos vorhandene egoistische Komponente im Erwartungs- und Anspruchshaushalt.«⁶⁰⁴ Das Private rangiert ihm vor dem Öffentlichen und die Zurückstellung seiner privaten Bedürfnisse zu Gunsten kollektiver Interessen liegt eher nicht im Interesse des selbstorientierten Akteurs.⁶⁰⁵

Der Psychologe Tim Kasser fasst eine Reihe von Studien zusammen wonach immer deutlicher werde, »dass sich die Menschen, je größeren Wert sie auf Geld, Image, Status und persönlichen Erfolg legen, umso weniger um andere Gattungen kümmern, nicht an Recycling interessiert sind, in unbenutzten Räumen nicht das Licht löschen und zur Arbeit nicht zu Fuß gehen oder mit dem Fahrrad fahren. Eine Studie mit über 400 ame-

⁶⁰¹ Hillmann 1998, 120

⁶⁰² Yankelovich 1992, 25; vgl. Noelle-Neumann/Petersen 2001, 21

⁶⁰³ Tenbruck 1974, 302

⁶⁰⁴ Klages 1988, 68

⁶⁰⁵ siehe Hillmann 1998, 74

rikanischen Erwachsenen zeigte, dass der ›ökologische Fußabdruck‹ umso größer war, je mehr Menschen ihre extrinsischen materialistischen Ziele verfolgten. Und als Forscher ihre Probanden aufforderten, sie sollten sich in die Lage des Geschäftsführers einer Bauholzfirma versetzen und ein Gebot abgeben für den Holzeinschlag in staatlichen Wäldern, agierten diejenigen gieriger und weniger nachhaltig orientiert, die mehr an Geld, Image und Status interessiert waren.«⁶⁰⁶

Der individualistische Postmodernismus kann als Pate für die Moralisierung der Märkte vor diesem Hintergrund kaum in Frage kommen. Der Begriff »Moralisierung«, d.h. die Bevorzugung von Produkten mit moralischem Inhalt, macht den Einfluss von Moral, genauer von postkonventioneller Moral, dagegen plausibel. Die Verbindung von Postkonventionalität und Postmodernismus könnte indes eine Art *kommunitären Postmodernismus* hervorgehen lassen, der umweltverantwortliches Handeln signifikant wahrscheinlicher macht. *Folglich müsste sich ein Wertewandel nicht vom Modernismus zum Postmodernismus, sondern vom individualistischen zum kommunitären Postmodernismus ereignen*, damit die dominierenden Lebens- und Konsumstile ohne Zwang von außen energie- und ressourcenleichter werden können. Doch wie könnte dies geschehen?

Gertrude Nunner-Winkler zufolge ist es *nicht* notwendig, dass die Durchsetzung moralischer Werte oder eines moralgeladenen Konsumstiles eine verbreitet hohe Moralstufe voraussetzt. Solche Ideen können in der Phase ihres ersten Aufkommens und ihrer Durchsetzung auf einem hohen Niveau expliziert werden und dann nach unten durchsickern. »Ist jedoch die Geltung tradiierter Normen erfolgreich bestritten«, schreibt Nunner-Winkler, »sind neue Deutungen öffentlich durchgesetzt und haben eine gewisse gesellschaftliche Akzeptanz erfahren, dann verschwindet der Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und diesen neuen Orientierungen.«⁶⁰⁷ Auf die Phase der Durchsetzung neuer Werte folgt eine Phase der *Normalisierung* bzw. *Konventionalisierung* dieser Werte. Das ermöglicht es Akteuren auch auf der konventionellen Moralstufe diese Werte zu übernehmen, wenn diese zuvor von einer postkonventionellen Werteavangarde eingeführt wurde: »Zunächst gilt, daß neue Orientierungen – sind sie erst einmal durchgesetzt – von ›Mitläufern‹ auf konventionellem Niveau, d.h. mit konventioneller Begründung als jetzt vorherrschender Deutung schlicht übernommen werden können.«⁶⁰⁸

Fairtrade-Konsum war anfangs wahrscheinlich weniger eine postmaterialistische bzw. -moderne, sondern eine postkonventionelle Bewegung (dabei können alle Postkonventionelle auch Postmaterialisten sein, aber umgekehrt nicht alle Postmaterialisten Postkonventionelle). Je breiter ihre Akzeptanz aber wurde, desto zugänglicher wurde sie einer Orientierung an Anerkennung, Zugehörigkeit, gesellschaftlicher Akzeptanz und Geltung. Postkonventionelle Werthaltungen können sich zu Konventionen wan-

⁶⁰⁶ Kasser 2009, 244 f.

⁶⁰⁷ Nunner-Winkler 1988, 247

⁶⁰⁸ *ibid.*, 248

deln und dadurch moralisch anspruchsloser werden, was ihre weitere Verbreitung begünstigt.

Neue Konventionen und Werte werden im ökologischen Zeitalter auch bzw. gerade dann entstehen und neue Lebensstile bedingen, wenn sich die Konventionen und Werte *nicht* verändern. Wurden die Lebensstile der Nachkriegszeit durch die Erfahrung von materieller Sicherheit und die Vergrößerung der individuellen Freiheitsgrade in Folge der Entnormativierung modifiziert, drohen sich beide Prozesse *umzukehren*. Die Erfahrung materieller Unsicherheit und die Verkleinerung individueller Freiheitsgrade wird neue Konventionen und Werte erzwingen, welche Suffizienzpraktiken in den gegenwärtig noch postmodernen Gesellschaften standardisieren.

Wenn moralische Prinzipien aber durch die Moralisierung der Märkte manifest werden, besteht dann nicht bereits eine postkonventionelle Bewegung und mit ihr eine womöglich hinreichend große Menge an postkonventionellen Mentalitäten, um neue soziale Normen zur Konvention zu machen? Die Konsumpraktiken müssten in diesem Fall lediglich vom LOHAS-Konsumstil zum suffizienten Konsumstil durch die Vermittlung entsprechender Informationen umkanalisiert werden.

Dieser Einwand ist berechtigt. Gleichwohl ist festzuhalten, dass die Kaufkraft und mit ihr der Einfluss der LOHAS begrenzt und die Bewegung (bislang) eher eine Randerscheinung ist. Dies deutet darauf hin, dass die Anzahl der an dieser Bewegung Partizipierenden noch zu gering ist. Ferner ist die Art der sich aufzubürenden Kosten für den LOHAS-Konsum eine andere als für den suffizienten Konsum. Ersterer verlangt einen höheren finanziellen Aufwand, letzterer geht dagegen nicht mit finanziellen Kosten einher, dafür mit einer Reihe anderer Kosten, die sich auf unterschiedliche Weise in den unterschiedlichen Barrieren zeigen. Postkonventionelle sind zwar generell bereit höhere Kosten zu akzeptieren, doch sehen auch sie sich vor Grenzen der persönlichen Belastung gestellt. Suffiziente Praktiken mögen diese Grenze zuweilen zu überschreiten.

Daraus folgt zweierlei: Zum einen könnten bereits Suffizienzpotenziale in der Gesellschaft schlummern, welche durch eine Vermittlung von Umweltwissen aktiviert werden könnten. Zum anderen ist es notwendig, die Kosten-Nutzen-Relation der Suffizienz zu verändern. Letzteres erscheint auch aus einem weiteren Grund notwendig und an dieser Stelle kommt der Faktor Kultur ins Spiel.

7.2.5 Die Überwindung auf der kulturellen Ebene

Die Frage nach der Anpassung der Gesellschaft und ihrer Individuen an die sich verändernde natürliche Umwelt wurde auch dem späten Luhmann wichtig: »Die derzeit wohl zentralen Probleme der modernen Gesellschaft liegen in den Rückwirkungen von Umweltveränderungen, die die Gesellschaft ausgelöst hat, auf die Gesellschaft selbst. Das gilt nicht nur für die physisch-chemisch-organische Umwelt; das gilt ebenso sehr für die psychische Umwelt des Gesellschaftssystems. In einem Maße wie nie zuvor ändert unser Gesellschaftssystem die Lebensbedingungen auf dem Erdball. Wir können

nicht voraussetzen, daß die Gesellschaft weiterhin mit der Umwelt, die sie schafft existieren kann. Ebenso fraglich ist, ob die Gesellschaft die *psychischen Mentalitäten*, vor allem diejenigen *Motive* erzeugt, mit denen sie als Gesellschaft fortexistieren kann, oder ob es auch hier zu Diskrepanzen kommen kann, die historisch ohne jede Parallele sind.«⁶⁰⁹

Nun war Luhmann kein Soziologe, welcher der Psyche eine sozialtheoretische Bedeutsamkeit zuerkannt hätte, weshalb seine Aussage überraschen mag. Das Kapitel 7.2.2 glich dem Versuch, die Bedeutung der moralischen Ontogenese für die ökologische Krise fruchtbar zu machen und dadurch auf eine Möglichkeit hinzuweisen, wie psychische Mentalitäten »erzeugt« werden können, die zur Bewältigung des 21. Jahrhunderts notwendig sind. Es endete mit der These, dass jene Mentalitäten in hinreichender Zahl wahrscheinlich nur *langfristig*, im Verlauf einer oder zwei Generationen entwickelt werden können. Vor dem Hintergrund sich beschleunigt verändernder ökologischer Randbedingungen müsste sich ein Wandel in den Konsum- und Lebensstilen aber rascher vollziehen. Zwar müssten keineswegs alle Bürgerinnen und Bürger die postkonventionelle Stufe erreichen und entsprechende personale Normen ausgebildet haben, sondern lediglich eine – allerdings quantitativ nicht bestimmbare – *kritische Masse*. Bislang muss davon ausgegangen werden, dass diese Masse zu klein ist. Auch die Summe jener die Moralisierung der Märkte anstoßenden Konsumenten ist aus ökonomischer Sicht zu klein, um auf der Ebene der Unternehmen geschweige denn auf der des ökonomischen Systems einen grundlegenden Wandel realisieren zu können. Der Prozess der Moralisierung der Märkte zeigt bislang lediglich im Ansatz, was möglich wäre, wenn die Menge kritischer Konsumenten an Umfang und Einfluss zunähme. Ferner können die mit Suffizienz einhergehenden Kosten selbst für viele postkonventionelle Konsumenten zu hoch sein, sodass sie sich zu Abstrichen gedrängt fühlen. Zwar sind postkonventionelle Akteure bereit, höhere Kosten für moralische Handlungen in Kauf zu nehmen, doch können die aus der Suffizienz hervorgehenden schlicht zu groß sein. Denn bei ihnen handelt es sich um keine geringen: Neben diversen Zeit-, Gewohnheits- und Komforteinbußen (siehe Kapitel 7.1.3) können Kosten für suffizienten Konsum zudem in Form der drei aufgedeckten Ängste auftreten. Dies sind die Status- und Versäumnisangst (siehe Kapitel 7.1.4) sowie die Angst vor sozialer Desintegration (siehe Kapitel 7.1.5).

Aus diesem Grund ist, unabhängig zur ersten, eine zweite Strategie zur Eindämmung der ökologischen Krise notwendig. Diese sollte ihre Wirkung in kürzeren Zeiträumen entfalten und ergänzend zur ersten oder allein zum Zuge kommen können. Und dies, so die These, könnte sie, indem sie auf die grundlegenden Konsummotive – physisches und psychosoziales Wohlbefinden – eingeht. Die psychische Mentalität der Konsumenten müsste dabei *nicht* durch Bildungsprogramme verändert werden, um umweltgerechte kollektive Verhaltensweisen zu institutionalisieren. Wenn sich aber nicht die *Konsumenten* ändern und sich die Produkte in Ermangelung einer dafür aus-

⁶⁰⁹ Luhmann 1994, 169 (im Original nicht kursiv)

gereiften grünen *Technik* nicht hinreichend ändern können, müssen sich den Konsum korrigierende *Strukturen* ändern.

Hat eine suffiziente Lebensweise keine Aussicht auf Verbreitung, da sie gegenwärtig mit zu hohen Kosten einhergeht und die intrinsische Voraussetzung sie in Kauf zu nehmen auf der Mikroebene nicht hinreichend vorhanden ist, ist zu fragen, ob jene Kosten durch den Wandel *sozialer Normen* in Nutzen transformierbar sind.

Kontextänderungen können eingefleischte Routinen durchbrechen und zu radikalen Verhaltensänderungen führen: Wer seinen Führerschein für mehrere Monate abgegeben muss, merkt, dass man auch ohne Auto mobil bleiben kann. Diese Erfahrung kann zur Ausbildung neuer Routinen führen. Mautgebühren auf Autobahnen oder für die Stadt können, wenn sie hoch genug angesetzt werden, zum gleichen Effekten führen.⁶¹⁰ Kontextänderungen können auch durch Katastrophen oder eine neue Gesetzeslage eintreten – oder durch neue kulturelle Kontexte. Da Katastrophen nicht wünschenswert sind, die Ratifizierung strenger Rechtsnormen auf hartnäckige Widerstände stößt, bleibt *die Veränderung des kulturellen Rahmens*. Wie lässt sich dieser denken?

Die Suffizienzstrategie müsste dabei das *Gewinnmotiv* berücksichtigen (um Barriere 1 zu übergehen). Zuweilen bringen Apologeten Suffizienz darum mit Wohlbefinden, Ästhetik oder Eleganz in Verbindung. So wird sie umschrieben mit »kluger Lust«, »Gut leben statt viel haben«, »Befreiung von allem Überflüssigen« und »greatful simplicity«.⁶¹¹ Hierbei handelt es sich um Versuche, welche weniger die kommunikative Rationalität, sondern vielmehr die strategisch-instrumentellen Rationalität ansprechen und so zu suffizienten Verhaltensweisen motivieren möchten. Zudem sollte Suffizienz zum Standard, zur *Konvention* werden (um Barriere 3, die Status- und Versäumnisangst zu übergehen und Individuen der konventionellen Moralstufe anzusprechen). Gelänge dies, setzte eine Eigendynamik ein, die Handlungsroutinen aufbrechen, durch eine veränderte Wähler- und Konsumentennachfrage auf Politik und Wirtschaft übergreifen und die vierte und fünfte Barriere beiseite schieben würde.

Vor diesem Hintergrund und vor dem Hintergrund der dritten Barriere muss jene spieltheoretische Matrix, die zur Erklärung der ersten Barriere diente, erneut herangezogen und erweitert werden:

| | | | |
|----------------|-----------------|----------------|-----------------|
| | | A _n | |
| | | H _S | ¬H _S |
| A ₁ | H _S | 2 | 1 |
| | ¬H _S | 2 | 1 |

Abb. 18 Überwindung der rationalen Irrationalität.

⁶¹⁰ Harms & Truffer 2005, Klöckner 2005

⁶¹¹ z.B Reheis 1998, 207; BUND & Misereor 1996, 206; Gronemeyer 1998, 15; Segal 1999

Konkret geht es um jene Situation, in welcher A_1 nicht suffizient handelt, alle anderen dagegen schon. In diesem Fall, so wurde gesagt, kann A_1 am Gesamtnutzen partizipieren, ohne dafür Kosten in Kauf nehmen zu müssen – sofern sein Verhalten von den anderen Mitgliedern nicht identifiziert und sanktioniert wird. Dann hat A_1 in dieser Situation einen größeren Nutzen (3) als der Rest (2). Hat sich jedoch die kulturelle Bedeutung bestimmter Praktiken verschoben und mit ihnen die über sie richtenden sozialen Normen, so dass nunmehr deren suffiziente Variante kollektiv mit Wohlgefallen bedacht wird (beispielsweise eine fleischarme Ernährung), deren hergebrachte (eine fleischreiche Ernährung) indes mit Missbilligung, dann profitiert A_1 nicht davon, wenn er den fleischlichen Genüssen huldigt – selbst dann, wenn seine Handlung *nicht* für andere sichtbar ist. Das lässt sich mit Charles Taylors Identitätstheorie begründen:

In dieser hat jede Gesellschaft und jeder Kulturkreis eine *moralische Landkarte*.⁶¹² Auf ihr ist – anders als ihr Name verlauten lässt – nicht das verzeichnet, was moralisch oder unmoralisch ist, sondern all das, was in einer Kultur in irgendeinem Sinn gut, wichtig oder bedeutsam ist. Damit enthält sie inhaltliche Elemente eines guten Lebens. Die Güter auf der Landkarte repräsentieren Leitwerte bzw. das Gute einer Gesellschaft, an die sich die in ihr lebenden Individuen *orientieren*. Die Güter sind auf der Karte in Form von Bergen verortet und ein Individuum richtet sein Handeln an ihnen aus und nimmt zu ihnen Stellung, um sich über sich selbst orientieren, um das eigene Selbst definieren zu können.

Aus der subjektiven Stellungnahme zu den Gütern der Landkarte speist sich die Identität des Individuums (d.h. durch die Antwort auf die Frage »Wer bin ich?«). Die Güter sind dem Individuum also durch seine Kultur vorgegeben und somit objektiv, die Wertungen werden von ihm selbst vorgenommen, sind also subjektiv (und dies immer wieder von Neuem: Menschen entwickeln sich, wodurch sich auch ihre Positionen auf der Karte verschieben können). Ihre Identität ist damit zwar kulturell geprägt, aber letztlich nicht kulturell determiniert. Der Rahmen ist vorgegeben, aber innerhalb seiner vermag es einen beliebigen Ort einnehmen zu können.

Wäre nun eine fleischarme Ernährung (oder ein suffizienter Lebensstil im Allgemeinen) als Berg auf der »moralischen« Landkarte verzeichnet, hätte das Individuum in Bezug auf die Ernährungsfrage identitätsstiftende Wertungen. Es kann sich dann hinsichtlich seiner Ernährungsweise nicht mehr neutral verhalten, es fühlt sich aus sich selbst heraus gedrängt zu dieser Praxis Stellung zu beziehen und seine Identität zu bestimmen.

Es positioniert sich dann auf der Landkarte, indem es für sich bestimmt, wie oft es Fleisch zu sich nimmt und ob und wie weit es dabei von den kulturellen Leitwerten seiner Gesellschaft entfernt ist. Je weiter dies der Fall ist, desto ungünstiger wird die Selbstbeschreibung von A_1 ausfallen. Da Menschen in der Regel aber darauf bedacht sind, ein positives Selbstbild zu haben, orientieren sie sich tendenziell an den Leitwerten ihrer Kultur bzw. an den Bergen der »moralischen« Landkarte.

⁶¹² Taylor 1996, Rosa 1998

Aus diesem Grund und entgegen der klassischen Trittbrettfahrerargumentation wird sich für A_1 *kein* mit einem Nutzen von 3 einhergehender Vorteil ergeben, wenn sich alle (oder die Majorität) fleischarm ernähren, er selbst jedoch nicht. Einmal muss sich A_1 sozial desintegriert fühlen (er verstößt gegen die Praxis der Majorität und damit gegen soziale Normen), dann als ein Mensch, der gegen einen als »gut« geltenden Wert verstößt. In diesem Fall muss der Wert seiner abweichenden Ernährungsweise von 3 auf 1 oder gar auf 0 herabgestuft werden.

Umgekehrt: Verzichtet nur eine *Minorität* auf ein Auto, Fleisch, Flugreisen und Mode, fühlt sich der Verzicht für das Individuum belastend an. Verzichtet aber die *Majorität* auf jene Güter, kann der Verzicht für das Individuum befreiend sein. In einer Gesellschaft, die sich drauf verständigt hat, auf bestimmte Konsumprodukte zu verzichten, muss niemand verzichten und sich isoliert fühlen. Ferner muss niemand Angst haben, etwas zu versäumen oder seinen sozialen Status gefährdet sehen, wenn einst als »gut« geltende Praktiken und Produkte nicht mehr als »gut« gelten. Was die zum Verzicht Bereiten gegenwärtig benachteiligt, ist der Vergleich mit Standards, welche die Wünsche der Mehrheit konträr ausrichten und stimulieren.

Damit eine suffiziente Lebensweise nicht als kostenlastig empfunden wird, müsste sich also ihre *kulturelle Bewertung* und damit die Topografie der moralischen Landkarte wandeln. Die Definitionen von persönlichem Erfolg, einer gelungenen Identität, Wohlbefinden und eines guten Lebens sind schließlich allesamt *kulturabhängig*. Das bedeutet, dass sie in verschiedenen Kulturen und Epochen unterschiedlich ausgelegt und in der modernen Gesellschaft erstmals maßgeblich an den Güterkonsum gekoppelt wurden. Kultur definiert die Bedeutung des Konsums im Allgemeinen und von bestimmten Konsumpraktiken und Produkten im Besonderen.

Die These, *Menschen* sind zum Verzicht nicht bereit, ist folglich nicht haltbar. Man muss nur an buddhistische und andere klösterliche Gemeinschaften erinnern, um diese These zum Einsturz zu bringen. Was diese Gemeinschaften auszeichnet, ist ihre weltabgewandte Weltanschauung, die eine auf Kontemplation ausgerichtete Lebensführung begründet. Hier zeigt sich eine kulturabhängige Deutung des guten Lebens. Folglich muss die These modifiziert werden: Der *moderne Mensch* ist nicht zum Verzicht bereit, da er einer materialistischen Deutung der Welt und des guten Lebens folgt. Nun wird sich die materialistische Deutung der Welt ohne naturwissenschaftliche Gründe nicht verändern. Solche stehen derzeit nicht zur Diskussion.⁶¹³

Konzeptionen, Definitionen und Images, Statussymbolen lassen sich dennoch verändern – und mit ihnen die an ihnen orientierten Lebensstile. Auf diese Weise könnten Lebensstile – etwa suffiziente –, welche gegenwärtig noch eine Randerscheinung sind, in die Mitte der Gesellschaft vordringen. Die Topografie der Erde befindet sich im stetigen Wandel und das gleiche trifft auf die »moralische« Topografie einer Gesellschaft bzw. eines Kulturkreises zu. Berge werden zu Tälern und aus den Niederungen erheben sich neue Gipfel und erodieren schließlich wieder.

⁶¹³ Dass sie einmal zur Diskussion stehen werden, legt Wilber (1996) nahe.

Wie gehen solche kulturellen Veränderungen vor sich? Eine Grundvoraussetzung für den Wandel kultureller Leitbilder ist die *Kritik und Neubewertung bisheriger Güter bzw. Leitvorstellungen* sowie der von ihnen abgeleiteten Konventionen. Suffizientes Handeln wird indirekt diskriminiert, wenn die gemeinsam geteilten Leitvorstellungen nahe legen, nicht suffizient zu handeln. Und es wird auch diskriminiert, wenn ihm die Aura der Rückständigkeit und Abnormität anhaftet.

Eine Neudefinition der kulturellen Anerkennungsstruktur ist notwendig, um Barriere 2 zu übergehen. Schließlich trägt sie maßgeblich dazu bei, dass sich *Konsummotive* wie Zugehörigkeit, Statusstreben und Genuss in zu hohen *Konsummengen* objektivieren. Nicht zuletzt ist auf der kulturellen Ebene festgelegt, welche Konsummenge oder -güter notwendig und hinreichend für ein gutes Leben und eine gelungene Identität sind. So war der Besitz eines Leinenhemdes im Europa des 18. Jahrhunderts und so ist der Besitz eines Autos in den Konsumgesellschaften des frühen 21. Jahrhunderts notwendig im Sinne nicht der physischen, aber der psychosozialen Subsistenz, da beide Güter Standard und zu einem Symbol der sozialen Integration und des persönlichen Erfolgs wurden. Ein Leinenhemd aber ist längst kein Konsumgut mehr, dessen Nichtbesitz jemanden zur Scham veranlassen müsste. Die soziale Norm bzw. kulturelle Definition darüber, was »man« als achtbarer Bürger besitzen muss, hat sich folglich gewandelt. Sie könnte sich darum erneut wandeln und beispielsweise den Nichtbesitz eines Autos von seinen psychosozialen Kosten befreien oder, anders herum, den Besitz anderer umweltbedenklicher Güter mit ebensolchen Kosten belasten.

Die Neudefinition der kulturellen Anerkennungsstruktur impliziert deswegen den Übertritt von der bisherigen *materialistischen* zu einer *dematerialistischen* Deutung. Jene Lebensstile, die gegenwärtig Anerkennung *finden*, unterscheiden sich grundlegend von denen, welche aus zukunftsfähiger oder ökologischer Sicht Anerkennung *verdienen*. Ein notwendiger Wandel der Anerkennungsstruktur drehte dieses Verhältnis deshalb um, wodurch sich dieselben Konsummotive in nunmehr *geringeren* Konsummengen objektivieren könnten. Wie erwähnt streben Menschen zuvorderst nach einem guten Leben und einer gelungenen Identität. Dies impliziert nicht zwingend, dass sie bestimmte Dinge konsumieren *wollen*, aber kulturelle Leitvorstellungen der Konsumgesellschaft suggerieren ihnen, zur Erreichung dieser Ziele bestimmte Dinge konsumieren zu *müssen*. Außerdem möchten Menschen viele *Dinge* nicht konsumieren oder besitzen, vielmehr möchten sie *Gefühle* des Wohlbefindens spüren, welche beispielsweise durch Erlebnisse, Beachtung, Selbstwert, Zugehörigkeit, ein schönes Design oder durch den Neukauf von Dingen aufflackern. Die Angehörigen der höfischen Gesellschaft wollten sich mitnichten für die damals standardisierten aufwändigen Repräsentationspflichten ruinieren (siehe Kapitel 3.2). Die höfische Anerkennungsstruktur steigerte den innerständischen Reputationswettbewerb jedoch ins Irrationale. Wer in der höfischen Gesellschaft integriert und anerkannt bleiben wollte, wer umgekehrt seine Ehre nicht verlieren und von Schmachgefühlen nicht gebeutelt werden wollte, der

musste den sozialen Normen der höfischen Gesellschaft folgen und einen hohen und höher werdenden Energie- und Ressourcenaufwand finanzieren.

Die Neudefinition der als eine Art Steuerungsprogramm menschlichen Handelns wirkenden kulturellen Leitvorstellung zum Konsum wäre schließlich ein *dritter Weg* zwischen einer moralisch, intrinsisch motivierten und einer durch den Staat regulatorisch, extrinsisch motivierten Veränderung der Konsumstile. Der kulturelle Weg ist extrinsisch, da Kultur ein überindividuelles Phänomen ist, das sich dem direkten Zugriff einzelner Akteure entzieht und von außen auf ihr Denken und Handeln einwirkt. Und er ist intrinsisch, da die Akteure gemeinsame, an den kulturellen Leitvorstellungen ausgerichtete Ziele verfolgen, die sie ihnen – mit individuellen Abstrichen – als wesentlicher Bestandteil ihres personalen Wertesystems verinnerlicht haben und wie ein zwangloser Zwang wirken. Aus diesem Grund lassen sich moderne Gesellschaften zwar in verschiedene soziale Milieus differenzieren, doch werden diese zu meist von einer einheitlichen Grundströmung in dieselbe Richtung getragen.

Ein kultureller Wandel bzw. die Auflösung der zweiten Barriere hätte zudem das Potenzial, die übrigen vier Barrieren auflösen zu können. Dieses Potenzial ist zwar prinzipiell auch einem postkonventionellem Mentalitätswandel inne, ein Wandel nicht auf der Persönlichkeits-, sondern auf der kulturellen Ebene erreicht aber mehr Menschen in einem kürzeren Zeitraum. Werden durch einen solchen Wandel nicht einzelne Personen, sondern die Mehrheit adressiert, löst sich zudem das Problem vom Glauben an die Insignifikanz des eigenen Handelns auf. Denn kollektive Handlungsweisen machen stets einen Unterschied.

Darüber hinaus wirkt dieser kulturelle Wandel dem der Effizienzstrategie inhärenten Bumerang-Effekt entgegen. Alcott geht davon aus, dass *auch der Suffizienzstrategie ein Bumerang-Effekt eingefaltet ist.* Dieser aber wird durch die Veränderung kultureller Leitvorstellungen gleichfalls geschwächt: Während sich der Materialinput im Produktionsprozess durch die erfolgreich realisierte Effizienzstrategie verringert, zu kostengünstigeren Herstellungskosten und Verkaufspreisen führt, sinken die Verkaufspreise im Falle einer erfolgreich realisierten Suffizienzstrategie ebenfalls. Verringert sich nämlich die Nachfrage nach einem Gut, sinkt sein Preis und erhöht sich seine Attraktivität für andere – z.B. für solche, die das Gut zwar gerne konsumieren würden, es sich bislang aber nicht leisten konnten. Auf diese Weise verringert sich der Energie- und Ressourcenverbrauch durch die Suffizienzstrategie in nur geschmälerter Weise.⁶¹⁴ Hat sich jedoch ein entsprechender kultureller Wandel vollzogen, wirkt er dem Bumerangeffekt entgegen, da der Konsum solcher Produkte, deren Bedeutung sich nunmehr verschoben hat, unattraktiver geworden ist.

Beispiele für kulturelle Neudefinitionen, für einen Imagewandel von Konsumpraktiken, (modischen) Leitbildern und Lebensweisen in westlichen Gesellschaften lassen sich im 20. Jahrhundert einige finden: In US-amerikanischen Großstädten hatten Autofahrer bis in die frühen 1920er Jahre einen schlechten Ruf, da sie Menschen und Kut-

⁶¹⁴ vgl. Alcott 2007

schen die Straßen streitig machten und obendrein zigtausende Menschen bei Unfällen tödlich verletzten. Anfang der 1930er verloren Autofahrer nicht nur diesen Ruf, sondern wurden das Symbol fortschrittlicher urbaner Mobilität. Fast Food im Allgemeinen und Hamburger im Speziellen hatten im Amerika der frühen 1920er Jahre den Ruf, ein gesundheitsschädliches „Arme-Leute-Essen“ zu sein. In den 1930er Jahren avancierte der Hamburger in den Vereinigten Staaten zum Kultobjekt und zur Standardmahlzeit. Zigaretten galten vor dem ersten Weltkrieg als lasterhaft und wurden kaum geraucht. Um 1920 war es plötzlich eine Lust, Zigaretten zu rauchen. Bis in die 1960er Jahren hatten Zigaretten ein grandioses Image, in den 1980er Jahren bröckelte es zunehmend ab.

Verändert hat sich in westlichen Gesellschaften auch die Anerkennung der homosexuellen Lebensweise: In der Mitte des 20. Jahrhunderts wurden Homosexuelle rechtlich und kulturell noch weitgehend missachtet, am Übergang zum 21. Jahrhundert ist diese Lebensweise legal, weitgehend akzeptiert und integriert. Auch das Rollenbild der Frau änderte sich im 20. Jahrhundert grundlegend von der im Hintergrund wirkenden Hausfrau in der Nachkriegszeit zur selbstbewusst und gleichberechtigt auftretenden Karrierefrau fünfzig Jahre später. Ebenfalls verändert hat sich das Schönheitsideal weiblicher Körperformen: In den 1960er Jahren wurde das »Twiggy-Modell« chic und bestimmte das ästhetische Leitbild in den folgenden Dekaden. Am Beginn des 21. Jahrhunderts gilt dieses Leitbild zunehmend als unzeitgemäß und wird durch wohlgeformtere Körperformen abgelöst. Wohngemeinschaften hatten Ende der 1960er Jahre den Ruf »konspirativ« zu sein, in den 1980ern wurden sie bereits zur Konvention und im frühen 21. Jahrhundert gründen sich zunehmend Senioren-WGs. Vegetarier hatten bis in die 1970er hinein eine Außenseiterposition. Spätestens in den 1990ern standen in jedem Restaurant, Bistro und Fast Food-Lokal vegetarische Menüs auf der Karte. Das in den 1970ern von der Mehrheit verschmähte Müsli wurde in den 1990ern zum internationalen Frühstücksstandard. Bis in die 1980er galt das Tragen von Pelzen als chic, dann wurden Pelze zunehmend mit der Tötung von Tieren in Verbindung gebracht und waren in den 1990ern politisch inkorrekt und peinlich. In den 1980ern war Piercing etwas, mit dem sich Punks bewusst unattraktiv machten, um sich vom Rest der Gesellschaft unterscheiden zu können. In den 1990ern verlor das Piercing seine rebellische Deutung, wurde ein normaler Bestandteil der Mainstream-Jugendkultur und fand weitgehende gesellschaftliche Akzeptanz.

Die Bedeutung von bisherigen Statussymbolen und als erstrebenswert geltenden Zielen kann sich verändern, selbst die Bedeutung der Konsumgesellschaft: Vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise schreibt David Leonhardt in der *New York Times*, »It would be silly to insist that a few terrible months meant the end of American consumer culture. But it would be equally silly to assume that culture could never change.«⁶¹⁵ Letztlich sind kulturelle Leitvorstellungen über das gute Leben und eine gelungene Identität am jeweiligen gesellschaftlichen Weltbild orientierte Deutungen und als sol-

⁶¹⁵ Leonhardt 2008

che fallibel. Die Moderne ist deshalb ein offenes Projekt und ihr Welt-, Menschen- und Gesellschaftsbild kein endgültiges.

Sollte sich die Bedeutung suffizienter Konsumstile nicht auch wandeln können? Könnte es nicht »uncool« werden oder Empörung hervorrufen, mit dem Auto durch die Innenstadt zu fahren, vergleichsweise kurze Distanzen mit dem Flugzeug zu bewältigen, sich ein neues Eigenheim im Grünen bauen zu lassen, Fleisch und Fisch zu verzehren oder ressourcenintensive Modetrends zu imitieren? Könnte es zugleich nicht umgekehrt zuerst »cool«, »smart« und dann ein Standard werden, mit dem Fahrrad durch die Stadt zu radeln, kein Auto zu besitzen, öffentliche Nahverkehrsmittel zu nutzen, Energie zu sparen und in einem Mehrfamilien-Niedrigenergiehaus zu wohnen, sich vegetarisch oder vegan zu ernähren und Modetrends bewusst auszulassen? Gegenwärtig hat Verzicht in den meisten Fällen das Image von Not, Zwang und Erfolglosigkeit. Fortschrittlich, zeitgemäß und vernünftig dagegen müsste das neue Image werden.

Die Zeiten und ökologischen Randbedingungen haben sich geändert, so ist es auch an den Konsumstilen und ihrer symbolischen Bedeutung sich zu verändern, zumal die hergebrachten Konsumstile die Veränderung der ökologischen Randbedingungen maßgeblich bewirkt haben. Ein solcher Deutungswandel wird sich in wenigen Jahrzehnten ohnehin vollziehen, wenn die Veränderung dieser Randbedingungen für immer mehr Menschen konkret erfahrbar geworden ist. Die durch die Veränderung der ökologischen Randbedingungen verursachten periodenspezifische Einflüsse werden den Handlungskontext und die Lebensstile bestimmen, sie durch die Generationen und Lebensphasen an die neuen Bedingungen anpassen. Die Extrapolation der gegenwärtigen Entwicklung lässt gar keine andere Möglichkeit zu, außer der eines technischen Wunders. Dann aber könnten bereits irreversible Prozesse ihren Lauf genommen haben, welche die Lebensqualität der Menschen deutlich und langfristig beeinträchtigen werden. Es ist also die Frage, ob jener Wandel schon im Vorfeld, in welchem die Umweltgefährdungen noch weitgehend abstrakt sind, eintreten kann.

Erste Anzeichen deuten darauf hin, dass sich ein solcher Wandel abzuzeichnen beginnt. Zumindest deuten sie – noch etwas zurückhaltend – darauf hin, welche Erkenntnis so rasch wie möglich in die kollektiv geteilte Konzeption des guten Lebens integriert werden müsste: Flavin & Engelman vom Worldwatch Institute stellen fest, das Erdklima könne »nicht allein durch Technologie gerettet werden. Auch die Art, wie wir leben, muss sich ändern – und je länger wir damit warten, desto größere Opfer werden nötig sein. [...] Änderungen des Lebensstils sind nötig, von denen einige heute sehr unattraktiv erscheinen mögen. Aber im Endeffekt sind die Dinge, ohne die zu leben wir vielleicht lernen müssen – übergroße Autos und Häuser, statusorientierter Konsum, bequeme und billige Weltreisen, Fleisch zu jeder Mahlzeit, alle Dinge jederzeit verfügbar –, keine unabdingbaren Güter oder gar in der Mehrzahl der Fälle das, was Menschen glücklich macht.«⁶¹⁶

⁶¹⁶ Flavin & Engelman 2009, 45

Suffiziente Lebensstile stehen gegenwärtig noch neben anderen, die attraktiver erscheinen, da das gegenwärtige Anerkennungsmuster moderner Gesellschaften Suffizienz nicht mit Plausibilität oder Prestige bedenkt, sondern jene, die einen hohen materiellen Lebensstandard haben, teure Autos fahren, Fernreisen unternehmen und im Strom der Mode treiben. Das liegt auch an der *Trennung der kulturellen Wertsphären* voneinander. Das Wahre, Schöne und Gute überlappen einander in der Moderne nicht mehr, so dass die in die meisten der pluralisierten Lebensstile eingreifende moderne Leitkonzeption des Guten Lebens mit wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht mehr kompatibel sein muss.

Und das ist sie in entscheidender Hinsicht auch nicht: Abgesehen davon, dass Studien und Umfragen (a) gezeigt haben, wie wenig ein zunehmender materieller Wohlstand in den westlichen Gesellschaften das Wohlbefinden steigert, sondern langfristig vielmehr zu schmälern droht, entspringt der Wissenschaft (b) auch eine weitere Erkenntnis: Zwar speist sich das moderne Leitbild des Guten Lebens wesentlich aus dem wissenschaftlichen Weltbild vom Gegensatz zwischen Sein und Leere und der Auflösung des Jenseits; zwar steht das Wahre damit in einer gültigen Übereinstimmung zum Guten, doch indes das *Weltbild* unverändert geblieben ist, hat sich die *Welt* gewandelt.

Die daraus hervorgehende Spannung manifestiert sich darin, dass Umwelt- und Sozialwissenschaftler zunehmend den zu hohen Energie- und Materialverbrauch westlicher Lebensstile kritisieren, wogegen ein energie- und materialintensiver Lebensstil gesellschaftlich weiterhin als gut gilt, ein Zeichen für Erfolg ist und als wert erachtet wird, erstrebt und gelebt zu werden. Anders formuliert: Während sich *Vorstellungen vom Guten* – das kulturelle Anerkennungsmuster sowie die kulturelle Leitkonzeption des guten Lebens – seit Jahrhunderten kaum verändert haben, haben sich die *ökologischen Randbedingungen* signifikant gewandelt. Die Sphäre des Wahren hat, bildlich gesprochen, den ökologischen Wandel registriert und das Ende des *age of exuberance* eingeläutet. Anders als in der Vor- und Frühmoderne gilt die Welt nicht länger als unerschöpflich, die Sphäre des Guten hat darauf aber noch nicht reagiert. Damit klaffen wissenschaftliche Analysen und handlungsleitende kollektive Vorstellungen vom Guten in der Spätmoderne weit auseinander. Obendrein globalisiert sich die moderne Leitkonzeption des Guten Lebens im Globalisierungsprozess zusehends, was die Kluft zwischen dem Wahren und dem Guten noch vergrößert. Und diese Kluft zwischen wissenschaftlichen Fakten (das Wahre) und kollektiven Praktiken (das Gute) auf der *Makroebene* der (Welt-)Gesellschaft spiegelt sich auf der *Mikroebene* in der viel zitierten Kluft zwischen Wissen (das Wahre) und Handeln (das Gute) wieder.

Damit ist der im vorigen Kapitel aufgedeckte *cultural lag* auf der kulturellen Ebene erneut ein Hinterherlaufen der – nunmehr kollektiven – *praktischen Vernunft* gegenüber der – nunmehr kollektiven – *theoretischen Vernunft*. Während letztere die Technik zur Domestizierung der äußeren Natur hervorgebracht und die ökologischen Konsequenzen dieser Domestizierung erkannt hat, vermochte es die kollektive praktische

Vernunft, die sich in den Praktiken der kollektiven Lebensführung manifestiert, nicht entsprechende Konsequenzen zu ziehen.

Zeigt sich also der *cultural lag* auf der Persönlichkeitsebene als *moralisch* nacheilende Entwicklung, offenbart er sich auf der kulturellen Ebene als eine *ethisch* nacheilende Entwicklung.⁶¹⁷ Während sich die moralische Entwicklung durch einen *individuellen Lernprozess* fördern lässt, stellt sich die Frage ob und wenn ja, wie sich die ethische Entwicklung durch einen *kollektiven Lernprozess* fördern ließe.

Durch die mit der Säkularisierung einsetzenden Verlagerung von der jenseitigen Ausrichtung zur Bejahung des diesseitigen Lebens entwickelte sich die Konzeption, dass ein gutes Leben eines ist, wenn in ihm möglichst viele Weltoptionen ausgekostet werden können. Da sich das Angebot an Weltoptionen jedoch ständig erweitert, die Lebenszeit dagegen kaum, fühlt sich das nach einem guten Leben strebenden Individuum motiviert, die wachsende Vielfalt der Möglichkeiten durch deren beschleunigten Konsum zu erleben. »Das schlichte Kalkül lautet: Je mehr Erlebnismittel (Fernsehprogramme, Kleider, Urlaubssituationen, Partner usw.) wir uns aneignen (Vermehrung) und je mehr wir sie in der Zeit zusammendrängen (Verdichtung), desto reicher wird unser Innenleben: Seinssteigerung durch Habens-Steigerung.«⁶¹⁸

Dieser Konsum von Optionen steigert die Nachfrage, trägt aber auch zur ständigen Erweiterung der Angebote bei (weswegen sich Lebenssättigung nie einstellt) und er steigert letztlich auch den Energie- und Ressourcenverbrauch, da die Angebote, deren Erweiterung und Nutzung energie- und materialintensiv sind. Weil sich auf diese Weise zwar das *Lebenstempo*, nicht aber die *Lebensweise* bzw. die kulturelle Vorstellung vom Guten Leben verändert, ergibt sich ein die Umweltkrise vorantreibendes Zusammenspiel von kultureller Beharrung und sozialer Beschleunigung. Gerade die Beharrung der Lebensweise, das kollektive Nichthandeln also, wird einen tiefgreifenderen Wandel nach sich ziehen, als das auf Veränderung ausgerichtete kollektive Handeln. Umgekehrt käme ein suffizienter Lebensstil, der einen freiwilligen Verzicht auf die Auskostung möglichst vieler Optionen beinhaltet, einer *Entschleunigung* der Lebensstile gleich. Und nur diese Form der Entschleunigung ermöglicht das Maximum an kultureller Beharrung, das angesichts der sich verändernden Umweltbedingungen noch möglich ist.

Vollzöge sich eine solche Umkehr, näherten sich das Gute und Wahre aneinander wieder an. Die Konzeption des guten Lebens stünde dann nicht mehr im Widerspruch zu den begrenzten Ressourcen der Erde, sondern ordnete sich notwendigerweise der *Normativität des Faktischen* unter. Zudem befände sie sich in Übereinstimmung mit grundlegenden Erkenntnissen der Happiness-Forschung über ein gutes Leben. Es ist ein

⁶¹⁷ Der Unterscheidung zwischen Ethik und Moral liegt dabei der z.B. von Habermas vorgenommen Differenzierung von Ethik (als Diskursfeld partikularer, kulturabhängiger Werte und Fragen des guten Lebens) und Moral (als Diskursfeld universalistischer, kulturunabhängiger Handlungsprinzipien und Fragen der Gerechtigkeit) zu Grunde.

⁶¹⁸ Schulze 1997, 90

glücklicher Umstand, dass die Ergebnisse der Happiness-Forschung die Bedürfnisse der inneren Natur des Menschen mit der äußeren Natur versöhnen.

Diese Entdifferenzierung des Guten und Wahren käme keinem Rückschritt in prä-moderne Zeiten gleich, als diese kulturellen Wertsphären eine unter der *Normativität des Metaphysischen* stehende Einheit waren. Sie wäre auch kein Rückschritt zu nationalsozialistischen oder sozialistische Diktaturen, in welchen die kulturellen Wertsphären im Bann der *Normativität politischer Ideologien* entdifferenziert waren, die lediglich beanspruchten wissenschaftlich zu sein.

Hingegen erleichterte die Entdifferenzierung des Wahren und des Guten die Realisierung notwendiger politischer Reformen, da sie ein breites Akzeptanzbewusstsein in der Bevölkerung erzeugen würde. Und nicht zuletzt erhöht der Zugriff auf kulturelle Deutungsmuster die Wahrscheinlichkeit, dass auf breiter Basis schon vorpolitisch ökologische Einstellungen und Praktiken entstehen, welche die Menge und den Einfluss umweltschädlicher Aktivitäten reduzieren.

Zwar macht das säkularisierte Weltbild den vormals eingeschlagenen Weg glaubwürdig und die auf ihm gesammelten Erfahrungen zeigen, dass er viele Facetten des Leben verbessert hat. Hartumut Kaelble hebt hervor, dass sich der Lebensstandard in Europa nach 1945 in den Bereichen Ernährung (nie zuvor in der Geschichte war das Angebot an Nahrungsmitteln so groß), Wohnen (die Qualität und die Sicherheit der Wohnungen verbesserten sich erheblich), Gesundheitsversorgung (die Ärzte- und Apothekendichte wurde die höchste in der europäischen Chronik) beispiellos verbesserte. Infolge dieser Entwicklungen und medizinischer Innovationen stieg die Lebenserwartungen bei Männern und Frauen nach 1950 in den Konsumgesellschaften im Durchschnitt um zehn Jahre an.⁶¹⁹ Gut wie in keiner anderen Kultur und Epoche konnten die Konsumgesellschaften die *physischen* Grundbedürfnisse ihrer Bürger und Bürgerinnen befriedigen.

Dagegen zeigt sich ein anderes Bild bei der Deckung der *psychischen* Bedürfnisse: Studien, etwa von Ehrenberg, Kasser, Dittmar sowie der Happy Planet Index weisen darauf hin, dass Menschen in Gesellschaften, die materialistischen Konsumleitbildern folgen, trotz eines steigenden materiellen Wohlstands ein geringeres psychisches Wohlbefinden als Menschen in Gesellschaften, die marktfreie Güter den in Geld bemessenen marktgängigen nicht unterordnen. Sie sind depressiver, zeigen häufiger ein gestörtes Sozialverhalten sowie Stress- und Suchterscheinungen haben und weniger zufrieden mit ihrem Körper und Einkommen sind.⁶²⁰

Wenn dem aber so ist und zunehmend konkret wird, dass der moderne Massenkonsum große ökologische Schatten wirft, warum ist der Glaube, mehr haben zu müssen oder zumindest nicht weniger haben zu dürfen, ungebrochen wirkmächtig?

Diese Frage muss sich vor allem auf die »alten« Konsumenten der industrialisierten Länder beziehen. Denn viele der in den Schwellenländern emporgestiegenen »neuen«

⁶¹⁹ Kaelble 2007, 98–104

⁶²⁰ Kasser 2002, Ehrenberg 2004, Dittmar 2008, NEF 2009

Konsumenten mögen noch zu wenig Differenzen zwischen Konsumerwartungen und Realität erfahren haben, wodurch sich die dortige Konsumeuphorie fast von selbst erläutern dürfte. Ferner hat sich das Dasein der neuen Konsumenten insofern gegenüber vorangegangenen Generationen verbessert, da sie ihre physischen und manche ihrer psychosozialen Bedürfnisse nunmehr besser zu befriedigen in der Lage sind.

Mehrere Erklärungen offerieren sich dagegen in den klassischen Konsumgesellschaften. Zum Einen (vgl. Barriere 2) bietet die moderne Kultur keinen zweiten Pfad an, der gleichermaßen anerkannt und heilsversprechend ist. Ähnlich wie das *kapitalistische Leitbild* die Erhöhung der Arbeitsproduktivität Jahrhunderte lang zum Königsweg erkoren hat und dadurch andere zum ökonomischen Erfolg führende Wege – etwa die Erhöhung der Ressourcenproduktivität – zu unterdrücken beiträgt, stellt auch das *kulturelle Leitbild* des guten Lebens alternative Lebensweisen in seinen Schatten. Seit einigen Jahrhunderten gibt es bis heute die Orientierung vor (bspw. als American Dream), wodurch es zu einem immer wieder erzählten und so das Denken und Handeln der Mehrheit strukturierenden Mythos werden konnte. Beide Leitbilder sind zudem empirisch nicht unplausibel (wenngleich auf einer oberflächlichen Ebene), was ihre Persistenz abermals erhöht.

Zum Zweiten (und deswegen) befindet sich eine so große Masse von Individuen auf dem bestehenden Pfad, dass die Vorstellung, sie könnte sich irren, als eine abwegige und unwahrscheinliche kategorisiert wird (vgl. Barriere 3). Es ist wahrscheinlicher, dass Einzelne dazu neigen, die Ursache für nicht erfüllte Erwartungen zu privatisieren, sie also der Ansicht sind, auf dem gegebenen Pfad des guten Lebens noch nicht weit genug vorangekommen zu sein. Drittens (vgl. Barriere 5), erfährt sich dieser Pfad sozusagen immer wieder neu, wobei stets neue Gipfelerlebnisse und neue Hoffnungen gestreut werden, die dem kollektiven Interesse am Wandel der für die Konsumgesellschaft charakteristischen Praktiken weitgehend vorbeugen.

Es gilt die gute Versorgung der physischen Bedürfnisse aufrecht zu erhalten – gerade sie ist durch die Veränderung ökologischer Randbedingungen gefährdet –, jedoch durch einen geringeren Einsatz natürlicher Ressourcen. Speziell im Bereich der Ernährung ließe sich dies durch eine Halbierung des Fisch- und Fleischkonsums leicht erreichen. Obendrein steigerte sich das physische Wohlbefinden durch eine solche Maßnahme, da Fleisch und Fisch in ungesund hohen Mengen verzehrt werden. Ferner gilt es die Versorgung der psychischen Bedürfnisse zu verbessern. Und dies kann durch eine Reduktion der Durchlaufmengen an Energie und Ressourcen ermöglicht werden. Aber wie?

7.2.6 Agenten kulturellen Wandels

Nie war der einzelne Mensch seinen Mitmenschen gleich. Doch eine gemeinsame Bewusstseinslage, eine unverwechselbare Orientierung an bestimmten Ideen, welche als die Weltanschauung spiegelnde Leitbilder von der Majorität eines Kulturkreises anerkannt sind, weist den Denk- und Handlungsweisen der Einzelnen eine Richtung. Der Mensch

ist ergo nicht allein das Kind seiner Eltern, sondern auch das Kind seiner Kultur und Zeit. Wie ein Mensch denkt und handelt, wird maßgeblich mit dem Ort und dem Jahrzehnt seiner Geburt entschieden. Der subjektive Geist hat sein Gewicht, doch der objektive Zeitgeist hat ein Übergewicht. Selbst das Konzert eines vielfältigen Nebeneinanders verschiedener Weltanschauungen übertönt nicht die jeweils führende Stimme des Zeitgeistes.

Es ändern sich gegenwärtig die Umweltbedingungen zwar rapide, der Zeitgeist aber verändert sich nur schleichend. Die Leitbilder zu Mobilität, Ernährung, Besitz und Mode sowie die gesellschaftliche Leitidee des Wirtschaftswachstums sind an die neuen Verhältnisse schlecht angepasst, bestehen aber fort. So muss nach den Impulsen gefragt werden, welche eine Generation dazu inspirieren, anderes zu wollen als ihre vorangegangene, nach den Impulsen, welche bestimmte Leitbilder des Zeitgeistes unzeitgemäß machen.

Mit anderen Worten: Wie lassen sich neue Konventionen und Standards, Leitbilder und Konzeptionen, Anerkennungsstrukturen und Images durchsetzen? Unglücklicherweise ist über solche kulturellen Wandlungsprozesse, anders als über ökologische, nur wenig bekannt.

Ein Ansatz zur Beantwortung der Frage ergibt sich durch eine Verschiebung des Fokus von *wie* auf *wer*. Zwar sind Menschen Geschöpfe des Zeitgeistes, zuweilen treten sie jedoch auch als dessen Schöpfer in Erscheinung, insofern es ihnen möglich ist, seine Stimmlage um eine Terz zu verändern. Wer also kann neue Konventionen und Standards, Leitbilder und Konzeptionen, Anerkennungsstrukturen und Images in der Gesellschaft durchsetzen? Wer sind die Agenten des kulturellen Wandels? Wer schwingt den Zauberstab des Zeitgeistes? Dabei geht es im vorliegenden Kontext nicht um die Veränderung des Zeitgeistes als Ganzem, sondern um die Veränderung einzelner seiner Fragmente, nicht um kulturellen Wandel an sich, sondern um den Wandel von Bedeutungen.

Die Bedingungen kulturellen Wandels hat James Hunter in *TO CHANGE THE WORLD* herausgearbeitet. Dabei geht es ihm um Prozesse, welche »change cultures at their deepest levels.«⁶²¹ Hunter untersucht z.B. die Bekehrung des vorchristlichen Europas, die Reformation oder die Aufklärung. Solche Prozesse vollziehen sich langsam, »over the course of multiple generations.«⁶²² Die Rekonstruktion mancher Deutungswandelprozesse erlaubt dagegen die Schlussfolgerung, dass sich diese binnen einer oder zwei Dekaden vollziehen können. Deutungstransformationen gehen in der Regel von drei Akteursgruppen aus, die nachfolgend als *Entscheidungselite*, *Deutungselite* und *Vermittlungselite* bezeichnet und ungeachtet der Tatsache, dass die Grenzen zwischen ihnen zuweilen verschwimmen, umrissen werden.

Angehörige der *Entscheidungselite* sind vorrangig politische Entscheidungsträger, deren Aufgabe der Erlass rechtsverbindlicher Normen ist. Durch eine entsprechende

⁶²¹ Hunter 2010, 274

⁶²² *ibid.*, 45

Rechtssetzung können sie neue Standards und Konventionen einführen und zum Imagewandel bestimmter Praktiken und Produkte beitragen.

Die *Deutungselite* verändert oder zementiert Legitimationen von Leitbildern, Praktiken oder Produkten. Diese Gruppe setzt sich aus mehreren Untergruppen zusammen, die in ihrer jeweiligen Zeit zur gesellschaftlichen Deutungshoheit gelangen und Meinungsmacher werden können. Dies können Gegenkulturen (z.B. Künstler, Prominente, Bürgerbewegungen, Gegenkulturen) sein oder Richter, Schriftsteller, Journalisten meiningführender Zeitungen und Zeitschriften, unabhängige Experten, »Helden« (z.B. Soldaten in Kriegszeiten) oder die bourdieusche »herrschende Klasse«, die den distinktierten Geschmack vorgibt.

Während nun das Mit- und Gegeneinander von Entscheidungs- und Deutungselite seit tausenden von Jahren die Richtung vorgibt, in die sich eine Gesellschaft aufmacht,⁶²³ konnte die *Vermittlungselite* erst seit dem 16. Jahrhundert mit dem Aufkommen von Massenmedien zunehmend an Bedeutung gewinnen. Sie setzt sich heute vorwiegend aus medialen Akteuren zusammen. Dies sind Journalisten, die für Zeitungen und Zeitschriften (etwa Lifestyle-Magazine) arbeiten, sodann Autoren, die für Film und Fernsehen schreiben, Kreative in Werbeagenturen und im Internet, deren Aufgabe die Konstruktion von Images ist.

Ein Deutungswandel ist ein *mehrstufiger Prozess*, der von der Deutungs- und Vermittlungselite vollzogen wird und im Kern nach folgendem Schema abläuft: Innerhalb der Deutungselite bildet sich (1.) eine neue Deutung. Diese dringt (2.) von der Deutungs- in die Vermittlungselite vor. Damit sich aber die neue Deutung institutionalisieren kann, müssen in der Regel (3.) drei Bedingungen erfüllt werden – Persistenz, Konsonanz und Fokussierung. Ist dies der Fall, wandelt sich die öffentliche Meinung. (4.) Kippt die öffentliche Meinung bzw. Deutung zu einer Praktik oder zu einem Produkt, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die politische Entscheidungselite Rechtsnormen im Sinne dieses Wandels erlässt: So machten Warnhinweise auf Zigarettenschachteln, Einschränkungen bei der Tabakwerbung und die Ausgrenzung von Rauchern in *Séparées* oder vor die Tür öffentlicher Einrichtungen das Rauchen noch unattraktiver.

Der Anteil vor allem der Deutungs- und Vermittlungselite auf das Image und den Konsum von Produkten zeigt sich u.a. durch die Rekonstruktion des Deutungswandels von Produkten (Zigaretten, Autos, Hamburger), die sich in den USA vor allem zwischen den 1920ern und 1930ern vollzogen. In diesem vergleichsweise kurzen Zeitraum änderte sich die westliche Konsumkultur grundlegend.

Obwohl bereits Mitte des 19. Jahrhundert erfunden, wurden *Zigaretten* lange Zeit gemieden. Man rauchte Pfeife oder schnupfte Tabak. Am Übergang zum 20. Jahrhundert war die Zigarette ein Symbol für den moralischen und kulturellen Verfall. »Cigarette smoking was widely seen as a ›dirty habit‹ – a disreputable form of tobacco consump-

⁶²³ Münkler 2005, 134–143

tion typically practiced by disreputable young man (and boys).«⁶²⁴ Mehr als 90 Prozent aller männlichen Häftlinge unter 21 Jahren rauchten Zigaretten und die Ansicht, dass diese Praktik junge Menschen in den Abgrund sog, war weit verbreitet. Henry Ford war ein prominenter Gegner von Zigaretten und publizierte wütende Schriften, in denen er bekannt gab, rauchenden jungen Männern nie einen Job in seinem Unternehmen zu geben. 1904 konsumierten nur rund fünf Prozent aller US-Amerikaner Zigaretten.

Der Erste Weltkrieg brachte die Wende: Die moralische Bedrohung der Zigarette erschien nun gering, angesichts der brutalen Kriegsführung der Mittelmächte. Außerdem rauchten viele US-Soldaten. Die aber galten als diszipliniert, anständig, gesund, als die Blume der amerikanischen Männerwelt, und gerade sie schützten die zivilisierte Welt vor dem kulturellen Verfall. Das Teilen einer Zigarette symbolisierte nunmehr die Kameradschaft des Krieges und es galt als Akt zärtlicher Großzügigkeit und Brüderlichkeit, wenn einem verwundeten Soldaten eine Zigarette gereicht wurde. Ferner rauchten auch die Krankenschwestern an der Front und deren Reputation war ebenfalls einwandfrei. Die Kritik an der Zigarette stand jetzt im Ruf antiquiert, ein letztes Aufbegehren viktorianischer Moralvorstellungen zu sein. Zwar flackerte sie hin und wieder auf, verglühte jedoch rasch. In den 1920ern begann der kometenhafte, drei Jahrzehnte andauernde Aufstieg der Zigarette.

Sie »came to play an important role in the rituals of adolescent identity. For many adolescents eager to leave childhood behind, the cigarette signified adult status. [...] Impressively, just as smoking became a marker of masculinity, it simultaneously became a symbol of beauty, glamour, and sexuality of women«, ein Symbol überdies für die weibliche Autonomie und Gleichberechtigung, die sich darin zeigte, dass Frauen eine Praktik ausübten, bei der sie Männern ebenbürtig waren.⁶²⁵ Für Männer wie Frauen wurde die Zigarette eine Ikone der modernen Zeit, »a powerful symbol of breaking with convention.«⁶²⁶ Ende der 1930er Jahre ging die Rebellion in die Konvention über. Rauchen war nun ein neuer Standard.

Erst verschmäht, dann ein Symbol für den Bruch mit Konventionen und für Modernität und schließlich ein neuer Standard wurde auch das *Auto in Großstädten*. Auch hier waren Deutungs- und Vermittlungselite Akteursgruppe maßgeblich am Deutungswandel beteiligt.

Im frühen 20. Jahrhundert gehörte die Straße – und Jahrtausende lang hatte sich daran nichts geändert – Saumtieren, Pferden, Fußgängern und spielenden Kindern. Straßen waren wie Parks, offen für jedermann und man konnte auf ihnen tun, was einem beliebte, so lange man anderen dabei keinen Schaden zufügte. Die ersten Straßen, die ausschließlich für Autos konzipiert wurden, waren Hitlers Autobahnen.

Auch in US-amerikanischen Großstädten waren Straßen zunächst ein Lebensraum. Doch dann begann der Siegeszug von Fords Model T. Von 1908 bis 1937 wurden mehr

⁶²⁴ Brandt 2007, 45

⁶²⁵ *ibid.*, 56 f.

⁶²⁶ *ibid.*, 64

als 15 Millionen dieser Autos in den USA verkauft. Als Konsequenz dieser Entwicklung ereignete sich in den US-Großstädten der 1920er Jahren eine Art Kampf der Kulturen, zwischen Anwohnern und Fußgängern, welche die Straße als Teil ihres Lebensraums sahen und Autofahrern, für die Personen auf der Straße ein Hindernis waren. Vermutlich starben in den 1920er Jahren 210.000 Menschen – davon 75 Prozent Passanten, die Hälfte Kinder – bei Zusammenstößen mit Autos. Bei den Unfällen galten die Autofahrer als Schuldige.

Richter im ganzen Land erklärten, die Straße gehöre den Menschen, nicht den Autos und niemand hätte das naturgegebene Recht ein Fahrzeug zu halten. Dies sei vielmehr ein vom Staat vergebene Privileg und der Staat könne dieses Privileg beschneiden oder entziehen, wenn ihm dies notwendig erscheint. Fußgänger müssten sich nicht den Belangen der Autofahrer unterordnen. Im Gegenteil, sie könnten sich auf der Straße ungehindert bewegen und es sei an den Autofahrern, die Belange der Fußgänger zu achten.

Die Presse bzw. Vermittlungselite übernahm die Argumentation der in diesem Fall als Deutungselite fungierenden Gerichte in Leitartikeln, bezeichnete Autofahrer als *speed maniacs* oder *speed dogs* und übte Druck auf die Stadtverwaltung aus. In vielen Städten der USA wurden daraufhin Tempolimits eingeführt. Die Attraktivität ein Auto zu fahren, nahm ab und 1923–1924 brach die Zahl der verkauften Fords sogar ein.

Die Automobil-Lobby reagierte. Sie übernahm fortan die Rolle des Meinungsmachers und konterte öffentlichkeitswirksam mit einer rhetorischen Waffe, dem Begriff *jaywalker*, der ursprünglich einen Hinterwäldler beschrieb, welcher keine Ahnung vom städtischen Leben hatte, und fortan all jene bezeichnete, die auf der Straße lustwandeln, ohne auf Autos zu achten. Die Autolobby verbreitete den Begriff in Schulen und Kampagnen zur Verkehrssicherheit und lieferte der Lokalpresse Artikel mit Karikaturen, die sich über »jaywalker« lustig machten. Sie argumentierte, es wäre das Recht und eine Sache der persönlichen Freiheit von Autofahrern, die Straßen nutzen zu dürfen (und beschnitt dadurch die Freiheit der Passanten). Die Autolobby schlug ferner vor, Passanten auf schmale Gehwege zu verbannen und fand dafür die Unterstützung von politischen Akteuren, die im Auto eine neue Steuerquelle ausmachten.

Durch ihre aufwendigen Aufklärungsaktionen über das »richtige« Verhalten im Straßenverkehr konnte die Autolobby zudem argumentieren, nur unreife und ungebildete Fußgänger wüssten noch nicht, wie man sich auf den Straßen der Stadt zeitgemäß verhält. Als bald standen Pfadfinder und Schulklassen an den Straßen und ermahnten unachtsame Fußgänger, die auf der Straße und nicht auf den neuen Gehwegen gingen. Schließlich hatten vor Gericht nicht mehr die Autofahrer, sondern »jaywalker« Schuld an Verkehrsunfällen mit Passantenbeteiligung. Maßgeblich durch PR-Kampagnen angestoßen, hatte sich in wenigen Jahren ein Deutungswandel von städtischen Autofahrern (damals eine Minderheit) und Fußgängern (der Mehrheit) vollzogen, der das urba-

ne Leben und die Stadtplanung in den USA fortan grundlegend veränderte. Eine uralte Praxis, das sorglose Überqueren einer Straße, hatte nun ein neues, pejoratives Image.⁶²⁷

Anders als die Deutungselite wird die Vermittlungselite, wie die Entscheidungselite demokratischer Gesellschaften, hinsichtlich kultureller Transformationen selten von sich aus aktiv, sie vermittelt eher reaktiv jene Auffassungen, Trends und Praktiken, welche von der Deutungselite ausgehen und verstärkt sie dadurch. Sie informiert über Neues, beispielsweise über Erkenntnisse, Urteile und Modetrends, die andere setzen. Die Vermittlungselite berichtet über den standardisierten und führenden Lebensstil von Schauspielern, Musikern, Models oder Gegenkulturen, macht ihn publik, verbreitet und festigt dadurch Standards.

Mit seinem Roman *THE JUNGLE* (1906) schaffte der sozialkritische Schriftsteller Upton Sinclair den Durchbruch. In ihm prangerte er die katastrophalen hygienischen und sozialen Bedingungen der damaligen amerikanischen Fleischindustrie an. Diese Deutung haftete vor allem dem Hackfleisch, welches in die *Hamburger*-Sandwiches eingelegt wurde, noch zwei Jahrzehnte später an. Angeblich befanden sich im Gehackten verdorbene Fleischabfälle und Chemikalien, weshalb Hamburger den meisten Amerikanern unheimlich waren. Nur Angehörige der Unterschicht, so das weitere Vorurteil, waren bereit dieses dubiose und ungesunde Produkt zu verzehren.

Der Historiker David G. Hogan rekonstruierte den nun in den frühen 1920er einsetzenden Deutungskampf der ersten Hamburger-Kette White Castle. »Indeed, the hamburger sandwich rose from obscurity and disrepute to prominence in less than ten years. Whereas in 1920, fast food as we know it today did not exist, by 1930, fast-food restaurants already dotted urban neighborhoods and highways across America.«⁶²⁸ Die beiden Gründer der Kette wählten schon den Namen White Castle mit bedacht: Die Farbe weiß sollte Sauberkeit symbolisieren. Auf das reinliche Erscheinungsbild des Verkaufspersonals wurde ebenso penibel geachtet, wie auf die Inneneinrichtung der Lokale. White Castle kooperierte nur mit Fleischzulieferern, die keinen schlechten Ruf hatten und gab wissenschaftliche Studien in Auftrag, welche die Unbedenklichkeit und sogar den gesundheitlichen Mehrwert des Hamburgers belegten.

In Kansas, wo White Castle gegründet wurde, hatte das Konzept Erfolg, das Unternehmen expandierte ostwärts und Nachahmer gründeten eigene Hamburgerlokale. Eine landesweite Neudeutung des Hamburger erfolgte dann maßgeblich durch die Vermittlungselite in den 1930ern: Über Hamburger wurde regelmäßig in der Mainstream-Presse, in Literatur und Unterhaltungsformaten berichtet, Hamburger waren auf Werbeplakaten, Restaurantfassaden, wohlwollend in Filmen und Comics zu sehen. Einen weiteren Imageerfolg konnte White Castle Ende der 1920er durch die Eröffnung von Lokalen in unmittelbarer Nähe zu Universitäten erzielen. Schon bald wurden die Burger ein Teil der studentischen Ernährungsweise und galten nicht länger als Mahlzeit der

⁶²⁷ Norton 2008. Ein sich am Anfang des 20. Jh. ereignender »Kampf um die Straße« zwischen Autofahrern und Stadtbevölkerung ist auch für Wien dokumentiert (Payer 1998).

⁶²⁸ Hogan 1997, 24

Unterschicht. Die Strategie, Akademiker als Deutungselite für ein Produkt einzuspannen war indes nicht neu. Schon 1916 platzierte ein New Yorker Hot Dog-Unternehmer Hot Dogs verzehrende Studierende, die samt Stethoskop als junge Ärzte verkleidet waren, vor seinem Imbissladen und konnte dadurch das ebenfalls schlechte Image der Wurstbrötchen lokal erfolgreich umkehren.

Zwar gab es noch immer Kritiker der neuen Ernährungsweise, doch konnten diese den Siegeszug der einst geschmähten Hackfleischbrötchen nicht mehr aufhalten. Im ganzen Land wurden Hamburger verkaufende Fast Food-Ketten gegründet; Hamburger waren in den 1930er Jahren zu einem fester Bestandteil der amerikanischen Esskultur geworden.

Ein fester Bestandteil der amerikanischen Lebensweise war seit den 1930ern auch die Zigarette. Dafür, dass es so blieb, sorgte nun die Vermittlungselite. Vor allem durch Filme, in denen Zigaretten als zentrales Element der zeitgenössischen Lebensart anerkannt und zugleich bekräftigt wurden, wand sich ein Kokon kultureller Ästhetik um Zigaretten und erhöhte deren symbolische Bedeutung. Charakterstarke Typen wie Humphrey Bogart rauchten, Rebellen wie James Dean, Bonnie und Clyde ebenfalls. Wie in der Kulturgeschichte des Autos nahm die Deutungselite auch bei der Zigarette gezielt und mit der Absicht Einfluss auf die Vermittlungselite, die öffentliche Meinung zu ihren Gunsten zu beeinflussen: Edward Bernays, ein Neffe Sigmund Freuds, beschäftigte sich mit der Formung kollektiver Verhaltensweisen und setzte sein Wissen im Dienste der Tabakindustrie ein. Er erkannte die Bedeutung von Filmen zur symbolischen Gestaltung des Zigarettenimages. Indem er in Artikeln darlegte, warum und wie Zigaretten im Film Charaktere und Szenen bestens hervorheben können, erfand er den Vorläufer des Product Placement. Bernays trug maßgeblich dazu bei, dass Zigaretten die unverzichtbaren Protagonisten zahlreicher, weltweit gezeigter Filme wurden und sich die Attraktivität des Rauchens festigte.⁶²⁹ Werbekampagnen, in denen Ärzte und Sportler für Zigaretten warben, ergänzten das positive Image der Zigarette. Mitte des 20. Jahrhunderts rauchte in westlichen Gesellschaften rund die Hälfte der erwachsenen Personen.

Diese Jahrzehnte andauernde symbolische Aufstiegs Geschichte endete beinahe mit der Entdeckung der lungenkrebs erregenden Wirkungen des Rauchens für den Rauchenden. Wissenschaftler sind Mitglieder der Deutungselite und sie entdeckten die gesundheitlichen Gefahren des Rauchens zunächst für Raucher. Danach folgte ab Mitte der 1950er Jahre ein jahrzehntelanger symbolischer Deutungskampf. Die Tabakkonzerne investierten nun nicht in die Erforschung der Krebs verursachenden Zigarettensubstanzen, um diese auszusondern, sondern in die PR-Agentur Hill & Knowlton, die in den 1950er Jahren zu den einflussreichsten ihrer Branche zählte. War Edward Bernays der *Ingenieur des Konsens*, der dem Rauchen zu einer einheitlich positiven Deutung verhalf und es zu einer vorherrschenden Praktik machte, wurde Hill & Knowlton der *Ingenieur des Dissens*. Die Aufgabe der Agentur bestand darin, die Öffentlichkeit

⁶²⁹ Brandt 2007, 80–88

davon zu überzeugen, dass die wissenschaftlichen Studien über das Rauchen noch kein Beweis für die tödlichen Konsequenzen des Rauchens waren und noch mehr Forschung nötig sei. Diese Strategie war bis Anfang der 1980er Jahre sehr erfolgreich, die Tabakkonzerne mussten nicht einmal Umsatzeinbußen hinnehmen.⁶³⁰

Allein wurden sie angewiesen den Warnhinweis auf Zigarettenschachteln zu drucken, Rauchen könnte die Gesundheit gefährden. Diesen Hinweis machten sich die Tabakkonzerne dienlich, da sie fortan behaupteten, die schädigende Wirkung von Zigaretten sei zwar nicht zweifelsfrei erwiesen, sollte es einen solchen Zusammenhang aber geben, sei nun jeder durch den Warnhinweis ausreichend informiert und rauche darum auf eigene Verantwortung.

1981 deckten Wissenschaftler dann die gesundheitlichen Gefahren des Rauchens auch für Nichtraucher auf. Der Rauchende gefährdete fortan nicht nur sich selbst, sondern auch andere, wenn er sich in deren Beisein eine Zigarette anzündete. Damit war der Übergang von bloßen Nichtrauchern zu Passivrauchern vollzogen, die unfreiwillig mitrauchen mussten. »This new front in the tobacco wars would reveal how a popular product, along with positive meanings and associations, could be quickly and radically transformed. If the meanings of smoking were, as we have seen, elastic, they were by definition vulnerable to change.«⁶³¹ In der Folgezeit verloren die Tabakkonzerne die Deutungshoheit und den Einfluss auf die öffentliche Meinung, den sie bis dato hatte. Die gesellschaftliche Deutung des Rauchens veränderte sich grundlegend und Akteure der Zivilgesellschaft begannen daraufhin gerichtlich gegen das Rauchen und die Tabakindustrie vorzugehen und Druck auf die Entscheidungselite auszuüben (dieser wuchs ein weiteres Mal mit der Erkenntnis, dass Raucher den Staatshaushalt durch Kosten im Gesundheitssystem mehr belasten, als sie durch Steuern zu staatlichen Einnahmen beitragen).

Die neue Deutung wurde von Akteuren der Vermittlungselite aufgegriffen und verbreitet: Filmhelden traten bis in die 1980er Jahre hinein oft Zigarette rauchend in Erscheinung. Dann veränderte sich der Zeitgeist, die Vermittlungselite reagierte und es rauchten entweder vermehrt die cineastischen Schurken, indes die Helden dem Rauchen zunehmend bedürfnislos gegenüber standen (sogar die Kette rauchende Comicfigur Lucky Luke hatte fortan statt einer Zigarette einen Grashalm im Mund) oder es rauchten in US-Filmen generell weniger Protagonisten.⁶³²

⁶³⁰ *ibid.*, 105–207, 227

⁶³¹ *ibid.* 279 f.

⁶³² Worth et al. (2006) fanden heraus, dass 1996 in rund 26% aller Hollywood-Produktionen für Erwachsene rauchende Protagonisten gezeigt wurde. 2004 waren es noch 21%. Sargent & Heatherton (2009) untersuchten die jährlich 25 erfolgreichsten US-Filme, die von 1990–2007 veröffentlicht wurden. In diesen 250 Filmen nahm die Zahl der rauchenden Darsteller mit der Zeit signifikant ab. Parallel dazu nahm auch die Zahl jugendlicher Raucher ab, wenngleich andere Faktoren, wie die Preise für Zigaretten, den letzteren Trend zusätzlich unterstützt haben können. Tanski et al. (2009) registrierten zwar, mehr rauchende Schurken in US-Filmen (23%) als rauchende Helden (14%), doch animierten gerade die Schurken Jugendliche zum Zigarettenkonsum.

In GENDER ADVERTISEMENTS beschrieb Erving Goffman wie Werbung das Rollenbild von Geschlechtern und damit ein Fragment des Zeitgeists spiegelt und reproduziert: In den Nachkriegsjahren wurden Männer in den USA größer dargestellt, in dominanten Posen, die Aggression und Macht ausstrahlten; während Frauen kleiner, ergeben, gehorsam und unterwürfig erschienen. Frauen wurden als passive Statisten gezeigt, während Männer handelten. In den 1970er Jahren änderte sich dann die Darstellungsweise der Geschlechter, traten Frauen in der Werbung aus dem Schatten des Mannes heraus.⁶³³ Heute übertrumpfen Reklame-Powerfrauen Männer häufig durch ihrer Körpersprache, ihre Gesten und Blicke. Werbeagenturen aber haben das Geschlechterbild der Nachkriegszeit nicht hervorgebracht und gewandelt haben sie es auch nicht. Einem Spiegel gleich haben sie es lediglich reflektiert und eine vorgefertigte Deutung verbreitet, gefestigt und anschließend eine neue Deutung der Frau verbreitet. Es waren ferner Vermittlungseliten, welche wesentlich dazu beigetragen haben, den westlichen Lebensstil über die Welt zu verbreiten und so – teils gewollt, teils ungewollt – die neue Mittelklasse der Schwellenländer zu seiner Übernahme anzustiften.

Es könnte nun, und bewusst ist hier der Konjunktiv gewählt, die Vermittlungselite auch das Image suffizienter Praktiken verbessern und umgekehrt das Image hergebrachter Konsumpraktiken mit Staub bedecken und verbreiten.⁶³⁴ Durch die Vermittlungselite konnte zumindest ein gewisser Erfolg bei der Sendung von Nachhaltigkeitsbotschaften im Entertainment-Education-Format nachgewiesen werden: Beispielsweise reagierten die Rezipienten von Telenovelas positiv auf die in den jeweiligen Folgen vermittelten umweltfreundlichen Botschaften.⁶³⁵ Es kommt an, wenn sich die Protagonisten einen Energieberater bestellen und sich von ihm ihre Einsparpotenziale im Haushalt erklären lassen (so in der Episode »Suche Klima, biete Schutz« der Lindenstraße). Vorbildfiguren klären über den Klimawandel auf, verweisen auf den ökologischen und ökonomischen Nutzen energiesparenden Handlungen und tragen durch ihre Praktiken dazu bei, Handlungsalternativen vorzuführen und neue Standards zu setzen (letzteres jedoch nur, wenn der neue Standard regelmäßig vorgeführt wird). Der Rezipient muss nicht annehmen, er handelt isoliert oder extrem, wenn er sieht, dass vernünftige Figuren im Film ebenso handeln und er weiß, dass Millionen Menschen diese Botschaft ebenfalls erreicht. So lassen sich hergebrachte Majoritätspraktiken aufbrechen und neue einführen.

Konträr dazu waren Massenmedien für die Frankfurter Schule das säkulare Opium fürs Volk. Ihre Funktion sei es, die Rezipienten einzulullen, sie ruhig zu stellen und die bestehenden Lebensstile nicht zu wandeln, sondern zu zementieren. Denn die in den Medien vermittelte Unterhaltung und Information forme das Denken und Handeln in einer Weise, die der Wahrung der Interessen der bestehenden Machtstrukturen diene.⁶³⁶

⁶³³ Goffman 1979

⁶³⁴ Sachs & Finkelparls 2010

⁶³⁵ Lubjuhn & Pratt 2009, Lubjuhn & Bouman 2009

⁶³⁶ Adorno 1962

Diese (Zeitgeist-)These wurde später von C. Wright Mills ebenso aufgegriffen wie vom frühen Habermas: Die dialogische Prozesse ausschließende Kommunikation in den Massenmedien, habe die einstige demokratische Öffentlichkeit passiv und zu Konsumenten gemacht, die sich aus der Öffentlichkeit in die Privatsphäre zurückgezogen haben.⁶³⁷

Diese Manipulationsthese verlor jedoch bald an Gewicht. Enzensberger wies darauf hin, dass man sich der Massenmedien auch als Instrument der Aufklärung, der Sozialkritik und Mobilisierung bedienen könne. Tatsächlich nutzte in der Folgezeit Charles Taylor das Radio, um sein »Unbehagen an der Moderne« zu verbreiten, Bourdieu das Fernsehen, um Schwachpunkte des (Fernseh-)Journalismus darzulegen und der späte Habermas sah in den Massenmedien den Austragungsort öffentlicher Diskurse und damit ein wichtiges Instrument für eine funktionierende deliberative Demokratie.⁶³⁸

Massenmedien können gegen die verbreitete Passivität mobil machen und ein wichtiges Instrument gegen Umweltprobleme werden. Allerdings sind sie nicht nur ein Teil der Lösung, sondern auch ein Teil des ökologischen Problems. Denn sie tragen ebenso zur Verbreitung und Zementierung hergebrachter Lebensstile bei. Ferner lässt sich ausschließen, dass Suffizienzbotschaften im Entertainment-Education-Format regelmäßig kommuniziert werden können. TV-Sender, vorrangig private, sind zumeist von Werbeeinnahmen abhängig und können wiederholt keine Botschaften ausstrahlen, die indirekt in jene Hand beißen, die sie nährt. Besonders deutlich ist dies in den angelsächsischen Ländern, allen voran in den USA, wo Werbung »has always been the lifeblood of broadcasting. [...] The product advertisers exercise substantial control of the development of television programming.«⁶³⁹ Auch die meisten Radiosender, Zeitungen und Zeitschriften (sofern es sich bei ihnen nicht um Fachzeitschriften handelt), sind von Werbeeinnahmen abhängig.

Die Deutungselite ist dagegen vergleichsweise unabhängig und die einzig aktive Gruppe in Bezug auf kulturelle Deutungsverschiebungen. Sie problematisiert einen zuvor als unproblematisch geltenden Meinungshintergrund, sie hinterfragt bestehende Konventionen und führt neue Stile und Praktiken in die Gesellschaft ein. In ihnen zeigt sich vielleicht am anschaulichsten, dass Menschen nicht nur Geschöpfe ihrer Kultur sind, sondern auch als Schöpfer ihrer Kultur in Erscheinung treten können. Von dieser Gruppe gehen neue Denk- und/oder Handlungsweisen aus, die in die Mitte der Gesellschaft diffundieren und schließlich zu neuen Standards werden können. Folglich ist es plausibel zu vermuten, dass suffiziente Lebensstile oder die Kritik an umweltintensiven Konsumprodukten zunächst aus dieser Gruppe hervorgehen. So ist es eine relativ kleine Deutungselite, die in westlichen Gesellschaften Standards wandeln kann, die dann mit einer zeitlichen Verzögerung in Schwellenländern aufgegriffen und dort verbreitet werden (vgl. Kapitel 3.3).

⁶³⁷ Mills 1962, Habermas 1962

⁶³⁸ Enzensberger 1964, Taylor 1995, Bourdieu 1998, Habermas 1992

⁶³⁹ Brulle & Young 2007, 530

Seit Jahren schon engagieren sich innerhalb der Deutungselite Gruppierungen der *Gegenkultur*, deren Sprachrohre zuvorderst das Magazin Adbusters und Youtube sind, darin, die vorherrschende Konsumkultur zu irritieren. In einem *kulturellen Bottom up-Prozess* zielen sie mit satirischen und kreativen Mitteln auf die symbolische Diskreditierung solcher Marken, deren Praktiken gegen ökologische und vor allem humanistische Ideale verstoßen.⁶⁴⁰ Damit hatten sie durchaus einigen Erfolg. Für eine ökologische Wende aber sind die von dieser Gegenkultur ausgehenden Effekte bislang zu gering geblieben. Solcher Art verlaufende Prozesse eines kulturellen Deutungswandels neigen dazu langfristig zu sein.

Eine Ausnahme waren die Anti-Pelz-Kampagnen in den 1980ern. In der Steinzeit waren Pelze überlebenswichtig für die Menschen, dann wurden sie durch neue Stoffe ersetzt und das Tragen von Pelzen wurde ein Statussymbol für Herrscher und Adelige. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein blieb es symbolträchtig. In den späten 1970ern wurde dann aber Kritik an Pelzen aus dem Umfeld der Tierrechtsbewegung laut und von der Vermittlungselite aufgegriffen.⁶⁴¹ Die Kritik bestand nicht allein in der Aufzählung von Argumenten gegen den Pelzkonsum, auch unschöne Aktionen gegen Pelzträger (etwa Farbattacken) waren Bestandteil der Bewegung. In der Konsequenz wandelte sich das öffentliche Image von Pelzen für einige Zeit drastisch vom Statussymbol zum Symbol für Tierquälerei. In den 1990ern sorgte die Kampagne der Tierschutzorganisation PETA und einigen Supermodels (»Ich gehe lieber nackt, als dass ich Pelz trage«) noch einmal für Aufmerksamkeit. Im folgenden Jahrzehnt begann das Tragen von Pelzen jedoch bereits wieder modisch zu werden, wohl weil das Thema erledigt schien, das Image von Pelzen nicht mehr diskutiert wurde und die öffentliche Erregung darüber abflaute.

Letztlich wurde durch die Antipelz-Kampagnen eine Konsumpraxis verurteilt, die lediglich von einer *Minderheit* ausgeübt wurde. Nunmehr gilt es aber die Deutung von Konsumpraktiken zu wandeln, die von der *Mehrheit* ausgeübt werden. Hier muss sich erst noch erweisen, dass ein symbolischer Wandel allein von Gegenkulturen ausgehen kann.

Aus diesem Grund ist zu prüfen, ob sich ein schneller und effektiver vollziehender *kultureller Top down-Prozess* durch die Aktivierung *kultureller Meinungsführer* anstoßen ließe. Ein solcher ereignete sich in jüngster Zeit tatsächlich und ausgerechnet beim Klimawandel:

Obzwar der Klimawandel ein in Forscherkreisen bereits seit Jahrzehnten diskutiertes Phänomen war, geriet er erst 2006 in den Mittelpunkt des weltöffentlichen Interesses. Das kulturelle Image des Klimawandels erfuhr auf einmal eine zuvor nicht gekannte Aufwertung. Wie Heike Egner rekonstruierte, waren dafür zwei Ereignisse entscheidend: In den USA erschien Al Gore's Dokumentarfilm AN INCONVENIENT TRUTH im

⁶⁴⁰ Carducci 2006, Klein 2002

⁶⁴¹ Lambertz et al. 1983, Regan 1983, Hutter & Peter 1989

Mai 2006, wenige Monate später, wurde der Stern-Report vorgestellt.⁶⁴² Ohne sie wäre der im darauf folgenden Jahr veröffentlichte vierte IPCC-Bericht, wie seine drei Vorgänger, von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen worden. Der Stern-Report sorgte für Aufmerksamkeit, weil er den Klimawandel durch seine Übersetzung in die ökonomische Sprache neu deutete und im ökonomischen System deswegen Resonanz erzeugte. Al Gores Film übersetzte wissenschaftliche Erkenntnisse über den Klimawandel in eine Sprache für das breite Publikum. Zugleich war auch seinem Film eine neue Deutung inhärent: Der bestehende Way of Life wurde für den Klimawandel ursächlich gemacht und damit kritikwürdig. Parallel erregte das führende Lifestyle-Magazin *Vanity Fair* im Mai 2006 Aufsehen, als es erstmals eine Ausgabe grünen Lebensstilen widmete. Die öffentlichen Vorgänge machten den Klimawandel obendrein politikrelevant. In Deutschland titelte dann *Die Zeit* im August 2006 DIE RÜCKKEHR DER ÖKOLOGIE und transportierte den Imagewandel von den USA nach Deutschland.

Und doch: Die gesellschaftliche Durchschlagskraft dieser Ereignisse schwand beinahe ebenso rasch, wie sie aufflackerte (vgl. Fußnote 139). Eine Reihe von Themen wie das Ozonloch, das Waldsterben, die Ölplattform Brent Spar, die Rinderseuche, Schweine- und Vogelgrippe sowie Pelze und der Klimawandel, die für eine Weile hell im Licht der Massenmedien und der öffentlichen Wahrnehmung erstrahlten und die Majorität der Bevölkerung erreichten, veränderten das Denken und Handeln der Menschen, wurden politikrelevant und erzwangen Reformen – bis die Berichterstattung wieder abnahm. Und dies tat sie bislang jedes Mal. Verstärkten sich Zeitungen und TV-Sender in ihrer Berichterstattung anfangs gegenseitig, klang das Interesse am jeweiligen Ereignis rasch wieder ab. Waren die Themen aus der medialen Öffentlichkeit nahezu verschwunden, schwand auch der politische Druck und das Denken und Handeln wechselte wieder in die gewohnten Bahnen. Werden Krisen und Probleme von den Flutlichtern der Massenmedien nicht mehr beleuchtet, entsteht der Eindruck, die jeweilige Angelegenheit hätte an Bedeutung verloren. Dagegen änderte sich die am Beginn des 20. Jahrhunderts entstandene Neudeutung von Zigaretten, Autos und Hamburgern in den folgenden Jahrzehnten und zum Teil bis heute nicht, weil die Deutung durch die Vermittlungselite beständig erneuert wurde.

Massenmedien sind den Imperativen des Marktes unterworfen. In den letzten Jahrzehnten mussten sie ansteigend hohen Renditeerwartungen genügen und berichten deswegen zunehmend über eingestürzte Normalfassaden, über neue und ungewohnte Ereignisse, die, solange sie neu und ungewohnt sind, hohe Auflagen versprechen. Sobald sich aktuellere Themen in den Vordergrund schoben oder das Ungewohnte zum Gewohnten wurde, zog die Karawane weiter.⁶⁴³ Dabei bilden sich neue Konventionen gerade dann heraus, wenn auch über das zur Gewohnheit Gewordene weiterhin berichtet wird. Denn massenmedial vermittelte Themen zwingen die Menschen zu einer Stellungnahme im Denken und Handeln, da man sich ihnen gegenüber nicht mehr neutral

⁶⁴² Egner 2007

⁶⁴³ Schnabel 2008; Stulz & Romano 2008; Rogall 2003, 205–213

verhalten kann – solange sie aktuell und ein Element des Zeitgeistes sind. Ein kultureller Wandel findet folglich nur statt, wenn und so lange über ihn kommuniziert wird.

Die Kommunikation über den Klimawandel brach in den Jahren nach 2007 ab, weil sich die Kommunikation über ein neues Thema, die Weltfinanzkrise, zunehmend in den Vordergrund schob. Daraus folgt, dass die mediale *Themenfokussierung* und die *Persistenz* dieser Themen in der Medienlandschaft eine weitere wichtige Bedingung für eine erfolgreiche Themenkarriere sind – aber nicht die einzige. Eine dritte ist die *Konsonanz* der öffentlichen Meinung. Dabei meint Konsonanz nicht vollständige Übereinstimmung, aber je größer diese ist, je mehr Akteure der Deutungselite sie übernehmen, desto größer die Wahrscheinlichkeit eines Deutungswandels. Die Aufmerksamkeit der Vermittlungselite muss dabei nicht vollständig von der neuen Deutung okkupiert sein, aber je fokussierter ihr Interesse (und mit ihr das öffentliche Interesse) an der neuen Deutung ist, desto schneller vollzieht sich ein Deutungswandel. Die neue Deutung muss nicht täglich, aber sie muss stetig erneuert werden, damit sie sich nicht abschwächt. Je häufiger sie von der Deutungs- und Vermittlungselite reproduziert wird, desto stabiler und langfristiger besteht sie als herrschende Meinung fort und desto stabiler sind die von ihr abgeleiteten Konventionen.

Die »öffentliche Meinung« ist nicht die Summe aller öffentlich geäußerten Meinungen von Öffentlichkeitsakteuren, sondern ein kollektives Produkt von Kommunikationen, das sich zwischen den Sprechern als »herrschende« Meinung darstellt.«⁶⁴⁴ Sie gleicht einer Art öffentlichem Gerichtshof und die Beobachtung der öffentlichen Meinung dient den Einzelnen zur Selbstvergewisserung und Stabilität des eigenen Lebensstils. Die öffentliche Meinung richtet auch über die eigene Identität und ist ein Orientierungsmaßstab für Zwecke und Handlungen. Die herrschende Meinung hat darum eine Orientierungs- und Integrationsfunktion, sich ihr entgegenzustellen heißt, nicht geringe Kosten in Kauf zu nehmen.

Eine veränderte herrschende Meinung zu einem Sachverhalt geht mit einer veränderten Deutung und Einstellung zu ihm einher. In der Bundesrepublik wandelte sich beispielsweise die Deutung des Antisemitismus nach 1950 grundlegend, weil sich die herrschende Meinung über ihn im Vergleich zur nationalsozialistischen Zeit umkehrte: »Im Inneren waren sich alle Träger der öffentlichen Meinungsbildungsprozesse, Parteien, Kirchen, Justiz, Schulen, Presse, Kunst, in der Bekämpfung des Antisemitismus einig, so dass damit eine konsonante herrschende Meinung entstand, gegen die man nur mit dem Risiko eines Skandals antreten konnte.«⁶⁴⁵

Nun steckte den damaligen Menschen die Unmoral und der Schrecken des Antisemitismus und Zweiten Weltkrieges noch frisch in den Gliedern, so dass die Bedingungen für den Wandel der herrschenden Meinung günstig waren. Verschlimmern sich die Folgen der ökologischen Randbedingungen und mehren sie Leid und Not, dann ändert sich *ex post* die herrschende Meinung zu Wirtschaftswachstum, Konsum und Suffi-

⁶⁴⁴ Neidhardt 1994, 26

⁶⁴⁵ Bergmann 1994, 316

zienz ebenfalls grundlegend. Lässt sich die herrschende Meinung, speziell die zu Suffizienz, aber auch *ex ante* wandeln?

Page et al. fanden in ihrer Studie zur öffentlichen Meinung in den USA heraus, dass Journalisten in ihrer Funktion als Kommentatoren, unabhängige Experten (zumeist Wissenschaftler) und beliebte Präsidenten den größten Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung haben und dass ein Wandel der Bevölkerungsmeinung auf den Einfluss dieser Öffentlichkeitsakteure zurückführbar ist (von Präsidenten gehen nach Page et al. allerdings nur kurzfristige Einflüsse auf die öffentliche Meinung aus). Als Grund nennen Page et al. *Glaubwürdigkeit* und *Vertrauen* und jenen Öffentlichkeitsakteuren würde in der Gesellschaft das größte Maß von beidem zuerkannt werden. »Rational citizens accept information and analysis only from those they trust. In contrast, news sources with low credibility such as unpopular presidents or groups perceived to represent narrow interests, generally have no effect, or even a negative impact, on public opinion.«⁶⁴⁶ Selbst gut informierte Bürger können für sich nicht beanspruchen, in allen Themen bewandert zu sein und über alle relevanten Informationen zu verfügen. Im Ergebnis räumen viele Bürger glaubwürdigen Eliten die Deutungshoheit ein, die von Berufswegen über ein überdurchschnittliches Maß an kulturellem Kapital und Expertise verfügen und ihrem Ruf nach keine unlauteren Absichten verfolgen. Wie gesehen, haben sich in der Vergangenheit aber auch Deutungseliten mit unlauteren Absichten durchsetzen können.

Wie kann nun Meinungskonsonanz innerhalb der Deutungselite im Allgemeinen entstehen und eine solche zu Suffizienz im Besonderen? Wie kann sie über einen längeren Zeitraum bestehen? Bestünde sie, würde sie in einem zweiten Schritt von der Vermittlungselite aufgegriffen und in die Mitte der Gesellschaft transportiert werden. Damit hätte sich ein Deutungswandel vollzogen, an dem sich die Majorität der Gesellschaft in Denken und Handeln neu justieren würde.

Der Blick richtet sich dabei auf die medialen Kommentatoren, d.h. auf Journalisten angesehener Zeitungen und Nachrichtensendungen, die bestimmte Sachverhalte herausgreifen, diese aber nicht nur dokumentieren, sondern aktiv reflektieren, bewerten und zur Bearbeitung an das politische System adressieren, wodurch sie zugleich als Deutungselite und als politische Akteure auftreten. In dieser Funktion haben Kommentare nicht nur Einfluss auf die Orientierung des Publikums, sondern auch auf das politische System. Doch erst »wenn die Vielfalt der Stimmen im Mediensystem sich zu einer kollektiven Haltung verdichtet, entsteht Druck auf das politische System, auf die Anliegen zu reagieren.«⁶⁴⁷ Zerstreuen sich die Kommentare auf verschiedene Themen, argumentieren sie gegeneinander, sind die Resonanzchancen im politischen System gering und auch die gesellschaftliche Orientierungsfunktion nimmt durch die Dissonanz der Meinungen ab.

⁶⁴⁶ Page et al. 1987, 39

⁶⁴⁷ Eilders 2004, 197

Während die Themenfokussierung ein nicht seltenes Phänomen ist, lassen sich Beispiele für eine mediale Meinungskonsonanz nur wenige finden. Einig in Bezug auf den Klimawandel war sich die Weltpresse lediglich, dass dieser anthropogenen Ursprungs sei, die Veränderung von Lebens- und Konsumstile aber wurde heterogen diskutiert. Andererseits ist die Vielfalt der Meinungen gerade das Charakteristikum einer offenen, kritischen, pluralistischen und demokratischen Gesellschaft. Gleichwohl lässt sich in der medialen Praxis eine zweifache Reduktion in Hinsicht auf Themenauswahl und Themendeutung nachweisen, welche die Vielfalt der potenziellen Themen und Meinungen reduziert. Journalisten suchen nach Wichtigem, doch ist nicht immer eindeutig, welche Informationen wichtig und berichtenswert, noch wie sie zu bewerten sind. Dazu beobachten sie oft andere Journalisten und richten ihre Selektionen an deren Selektionen aus.⁶⁴⁸

Bestimmte Journalisten müssen dennoch als erste sowohl thematische Selektionen als auch Deutungsselektionen vornehmen. Nun ist das Mediensystem hierarchisch strukturiert. Oben in der Hierarchie thronen die Kommentatoren weniger Leitmedien. Sie haben eine Art Brückenkopffunktion. Kommentatoren treten zwar in Fernsehnachrichten, in allen Zeitungen sowie in unzähligen Blogs auf; hohes kulturelles Kapital, hohe Glaubwürdigkeit, ein sich daraus ergebendes hohes Maß an Vertrauen und eine Orientierungsfunktion aber haben vor allem die Kommentatoren überregionaler Zeitungen und jene, die in wichtigen Nachrichtensendungen Anlässe analysieren und bewerten. Dabei handelt es sich in jedem Land um eine vergleichsweise kleine Gruppe von bis zu wenigen Dutzend Akteuren, die Pfetsch et al. als *Kommentariat* bezeichnen.⁶⁴⁹ Sie sind die publizistischen Meinungsführer im Mediensystem und sie vermögen es, das Meinungsklima innerhalb des Mediensystems zu beeinflussen. Aus diesem Grund beobachten politische Akteure die Deutungen des Kommentariats genau und sind Diktaturen penibel darauf bedacht, die Entstehung eines kritischen Kommentariats zu vermeiden. Umgekehrt bedeutet dies aber auch, dass sich ein politisches Hindernis aufbaut, wenn das Kommentariat einem wünschenswerten Richtungs- bzw. Deutungswandel distanziert gegenübersteht.

Vermutlich ist das ihnen von der Öffentlichkeit nur verhalten entgegengebrachte Maß an Glaubwürdigkeit eine Erklärung dafür, warum es viele Akteure der Gegenkultur zuweilen schwer haben, jene gesellschaftliche Breitenwirkung zu erzielen, die vom Kommentariat ausgeht, wenn es eine einheitliche Meinung vertritt.

Doch diese Einheitlichkeit ist selten innerhalb des Kommentariats, decken seine Akteure nämlich das ideologische Spektrum von links bis rechts ab. Die üblichen ideologisch-politischen Differenzen verlieren jedoch an Bedeutung, wenn sich ein Wandel in der vorherrschenden wissenschaftlichen Meinung abzeichnet. Denn Kommentatoren ziehen zur Begründung ihrer eigenen Deutung richterliche oder wissenschaftliche Kompetenz heran. Deren Argumente verleihen Journalisten jene Worte und Wendungen, mit denen sie ihre Seriosität demonstrieren und ihren

⁶⁴⁸ Gerhards 1993, 220

⁶⁴⁹ Pfetsch et al. 2004

gen, mit denen sie ihre Seriosität demonstrieren und ihren Standpunkt verteidigen können. Gerichten und der Wissenschaft wird seitens der Journalisten ein hoher Vertrauenscredit entgegengebracht und umgekehrt laufen Kommentierer Gefahr, an Status zu verlieren, so sie sich z.B. gegen eine wissenschaftliche Lehrmeinung positionieren.⁶⁵⁰ Dies wiederum bedeutet, dass die Veränderung von Deutungskontexten in demokratischen Gesellschaften schwer zu manipulieren ist, nicht aber, dass sie schwer zu realisieren ist, wenn sich die Faktenlage aufklart.

Nur wenn die Faktenlage nahe legt, dass Staat, Markt und Technik die ökologische Krise alleine nicht beheben können, wird die Suffizienzstrategie als notwendige Strategie im wissenschaftlichen System zunehmend und persistent fokussiert. Da aber auch die Wissenschaft vom Für und Wider lebt, ist eine Meinungskonsonanz in ihren Reihen keine Selbstverständlichkeit, zugleich aber auch keine Unmöglichkeit. So herrscht in naturwissenschaftlichen Kreisen mittlerweile weitgehend Übereinstimmung darüber, dass Twiggy, das Schönheitsideal weiblicher Körperformen und (Passiv-)Rauchen ungesund sind. Ferner deuteten sich neue Konsense darüber an, dass die materialistische Konzeption des guten Lebens nicht den Weg zum größtmöglichen Glück weist und der moderne Lebensstil vor dem Hintergrund der ökologischen Veränderungen »irgendwie« unangemessen geworden ist.

Weil die wissenschaftliche Expertise aber eine hohe gesellschaftliche Akzeptanz hat, versuchte etwa die Tabakindustrie jahrzehntelang die durch wissenschaftliche Studien belegten schädlichen Folgen des Rauchens zu zerstreuen. Dazu finanzierte sie pseudowissenschaftliche Gegenstudien und Kampagnen, welche die Folgen des Rauchens entweder verharmlosen oder die Glaubwürdigkeit der wissenschaftlichen Studien attackieren sollten. Es war dies der letztlich vergebliche Versuch, die sich wandelnde Deutung des Rauchens erneut zu wandeln, um den Zigarettenkonsum aufrechtzuerhalten.

Nimmt nun die Zahl der wissenschaftlichen Fürsprecher und die Last ihrer Argumente über einen längeren Zeitraum zu, muss auch das Thema Suffizienz vom Kommentariat und der Vermittlungselite aufgegriffen werden, dehnt sich ihre thematische Halbwertszeit so weit aus, dass der Suffizienzstrategie eine erfolgreiche Themenkarriere auch in der Politik bevorsteht. Schließlich kann es sich keine demokratische Partei leisten, Politik gegen die öffentliche Meinung zu machen.

Dann setzt sich eine Eigendynamik in Bewegung, die zu einem kulturellen Deutungswandel, einem Zeitgeistwandel und einem Wandel der Konsumgesellschaft führen kann. Ebenfalls wichtige Elemente und ebenfalls Meinungsführer in diesem eigendynamischen Prozess sind Prominente. AN INCONVENIENT TRUTH wäre nicht so populär geworden, wenn der Film nicht von Al Gore gewesen wäre. Die grüne Ausgabe von *Vanity Fair* hätte weniger Aufsehen erregt, wenn auf dem Cover des Magazins nicht Julia Roberts, DiCaprio, George Clooney und Al Gore abgebildet gewesen wären. In einem Interview äußerte sich Hollywood-Regisseur Roland Emmerich über den grünen

⁶⁵⁰ Neidhardt 2004, 324–333

Einfluss prominenter Schauspieler: »Wirklich bewundernswert, was Leute wie Brad Pitt oder George Clooney für den Umweltschutz tun. Wenn Clooney Elektroauto fährt und Brad Häuser mit Solarzellen baut, gilt das auf einmal als nachahmenswert. Endlich ist es cool, grün zu sein.«⁶⁵¹ Nun ist der ökologische Fußabdruck des Lebensstils dieser Personen weit davon entfernt, umweltverträglich, geschweige denn universalisierbar oder suffizient zu sein, doch verändern sie die Deutung bestimmter Produkte bzw. die Anerkennungsstruktur, indem sie ihr Image auf das der von ihnen konsumierten grünen Produkte übertragen.

Ein Anfang könnte in Gang geraten sein: Die wissenschaftlicher Lehrmeinung scheint sich allmählich von der materialistischen Konzeption des guten Lebens und von der Ideologie des Wirtschaftswachstums abzuwenden.⁶⁵² Der selbstverständliche Verzehr von Fleisch und die selbstverständliche Nutzung von Autos beginnen hinterfragt zu werden.⁶⁵³ Wird sich dieser Prozess aber auch mit der gebotenen Geschwindigkeit weiter entwickeln? Das bleibt ungewiss. Die öffentliche Meinung transformiert sich eher kumulativ, nach dem Prinzip »steter Tropfen höhlt den Stein«, und dieser Prozess benötigt Persistenz bzw. Zeit. Gleichwohl kann sich ein Deutungswandel unter günstigen Bedingungen binnen einer Dekade vollziehen.

Allerdings mobilisiert ein Deutungswandel Gegeneliten der benachteiligten Seite. So war es im Fall der Zigaretten und so ist es in der Gegenwart der Fall. Dabei ähneln sich die im Deutungskampf um die Zigarette von der Tabakindustrie angewandten Strategien auffällig mit jenen Strategien, die Skeptiker u.a. bei der Deutung des Klimawandels anwenden. Durch die Instrumentalisierung von Mitgliedern der Deutungs- und Vermittlungselite soll Konsonanz in Dissonanz umgewandelt werden:

Die Tabakindustrie erfand in den 1950er Jahren eine Strategie, die den Deutungswandel des Rauchens in den westlichen Gesellschaften einige Jahrzehnte hinauszögerte. Diese Strategie bestand zunächst im Vertuschen des Zusammenhangs von Rauchen und Lungenkrebs. Als der kausale Zusammenhang nicht länger zu leugnen war, startete sie eine »masterfully dishonest spin campaign«,⁶⁵⁴ indem sie strategisch Kontroversen und Zweifel säte, um eine Konsonanz der öffentlichen Meinung zu verhindern. Sie verbreitete alternative Interpretationen der wissenschaftlichen Daten, indem sie aus der Kausalität zwischen Rauchen und Lungenkrebs eine bloße Korrelation machte; sie warb mit rauchenden Ärzten; sie beeinflusste Journalisten; sie finanzierte großzügig wissenschaftliche Gegenstudien; sie argumentierte für die (Markt-)Freiheit und gegen staatlichen Paternalismus (und beeinträchtigte nebenbei die individuelle Freiheit durch die Zugabe süchtig machender Substanzen in den Tabak).

Kleine Expertengruppen streuten seitdem mehrere Male Zweifel an einer wissenschaftlichen Lehrmeinung – etwa an den anthropogenen Ursachen des sauren Regens,

⁶⁵¹ Emmerich 2009

⁶⁵² Miegel 2010. Ferner versammelt die Ausgabe NACHHALTIGES WIRTSCHAFTSWACHSTUM? des Journals Wissenschaft & Umwelt Interdisziplinär (2009) zahlreiche kritische Beiträge zum Wirtschaftswachstum.

⁶⁵³ Duve 2010, Foer 2009, Adler 2011, Knoflacher 2009

⁶⁵⁴ Brandt 2007, 499

des Ozonlochs, des Klimawandels oder an den gesundheitsgefährdenden Wirkungen von DDT. Nun ist der Zweifel elementar für die Funktionsweise der Wissenschaft und deren Fortschritt. Jedoch wurde und wird das Zweifeln in diesen Fällen strategisch eingesetzt: Die Klimaskeptiker werden (wie die Ozonloch- und saurer Regen- sowie die DDT- und Rauchen-gefährdet-die-Gesundheit-Skeptiker) entweder aus Kreisen der konventionellen Industrie finanziert oder sind ideologisch gegen eine Zunahme staatlicher Eingriffe motiviert. Sie versuchen einen wissenschaftlichen Konsens aufzubrechen und auf die Öffentlichkeit, die Vermittlungs- und Herrschaftselite Einfluss zu nehmen. Sie bieten Seminare für Politiker und Journalisten an, in denen sie einen Dissens in der Wissenschaftsgemeinde zu einem Sachverhalt vortäuschen und aufbauen. Sie diskreditieren ihre »Gegner« und vertreten letztlich die Position, es sei vernünftig, weiter wie bisher zu verfahren. Der Ort ihrer Auseinandersetzung ist dabei nicht die Wissenschaft, sondern der öffentliche Raum. Den Skeptikern geht es nicht darum, die Akteure der wissenschaftlichen Zirkeln zu überzeugen, sondern eine Öffentlichkeit, der meist das Fachwissen fehlt, um die jeweiligen Sachverhalte angemessen beurteilen zu können. Dadurch tragen die Skeptiker *vorübergehend*, d.h. für einen gewissen Zeitraum, zur Irritation der Öffentlichkeit bei sowie zur Verzögerung eines Deutungswandels.⁶⁵⁵

So geschehen im Kampf um die symbolische Bedeutung der Zigarette. In den USA und in der EU hat sich deren Deutung nach Jahrzehnten verschoben. Die Zigarette, einst Kennzeichen kluger Köpfe und imagebildende Insignie von Helden und Hollywoodstars, ist am Beginn des 21. Jahrhunderts erneut zum Stigma der Unterschicht geworden, das sie am Beginn des 20. Jahrhunderts einst gewesen ist. Diese Deutung trifft nun auf eine zweite Verzögerung: Obschon die Zahl der Raucher und konsumierten Zigaretten in den *westlichen* Staaten deutlich zurückgegangen ist, rauchen *weltweit* so viele Menschen wie noch nie zuvor. Die Tabakkonzerne haben die USA und EU nahezu aufgegeben, da hier zu viele Informationen über das die Gefahren des Rauchens sowie zu viele Antiraucher-Kampagnen im Umlauf sind.

Diese Entwicklung ist jedoch noch nicht nach Russland, China, Indien und Afrika diffundiert, so dass diese Länder und Regionen aus Sicht der Tabakkonzerne noch vergleichsweise unkomplizierte Absatzmärkte sind. Mit verschiedenen Marketingstrategien konnten die Konzerne ihre Umsätze in diesen Regionen, in denen westliche Marken ohnehin einen besondern Status besitzen, erheblich steigern. Ob sich in den Entwicklungs- und Schwellländern diese selbe Entwicklung wie in den Industrienationen zwar nacheilend, jedoch schneller vollziehen wird, ist noch offen.

Zu erwarten ist allerdings, dass sich eine solch ungleichzeitiger symbolischer Transformationsprozess auch beim motorisierten Individualverkehr und beim Fleischkonsum ereignen wird – es sei denn, die negativen Auswirkungen der Umweltveränderungen nehmen in den Entwicklungs- und Schwellenländern über die Maßen zu. Bis dahin gilt: Die Zahl der privaten PkW mag in den westlichen Gesellschaften abneh-

⁶⁵⁵ Oreskes & Conway 2010

men, weltweit wird sie zunächst weiter ansteigen, zumal weltweit immer mehr junge Menschen in ein Alter eintreten, das ihnen den Erwerb eines Führerscheins ermöglicht.

Eine Deutung kann sich durch eine vergleichsweise kleine Zahl von Agenten *intendiert* wandeln, muss dies aber nicht. Denkbar sind gleichfalls *nicht intendierte* Prozesse eines Deutungswandels. So ist theoretisch vorstellbar, dass Autos immer mehr zu einer Last werden, wenn sich die finanziellen Kosten für sie erhöhen (etwa durch steigende Rohstoff- oder Benzinpreise, Kfz-Steuern, die Einführung von Maut-Gebühren etc.) und Autobesitzer oder angehende Autobesitzer zunehmend auf andere Optionen verzichten müssen (etwa Urlaubsreisen oder eine schöne(re) Wohnung), um ihr Fahrzeug unterhalten zu können. So war die am Rande des Staatsbankrotts taumelnde griechische Regierung 2010 gezwungen, u.a. die Steuern für Benzin um zehn Prozent zu erhöhen und eine Zusatzsteuer für Luxusautos einzuführen. Dadurch hat sie den Besitz und die Nutzung eines eigenen Autos ungewollt unattraktiver gemacht. Sind in einer solchen Situation Mobilitätsalternativen vorhanden (ein gutes öffentliches Verkehrssystem), könnte dem Auto eine neue Bedeutung zuerkannt werden. In diesem Fall würde sich die erste und zweite Barriere, die einem Wandel der Mobilitätspraxis zuvor im Weg standen, nunmehr als Treiber dieses Wandels erweisen. Wurde das Auto zuvor mit Freiheit in Verbindung gebracht, wird nun zunehmend offenkundig, dass es Freiheiten beschneidet. Gerade die junge Generation, die ohnehin an die Nutzung öffentliche Verkehrsmittel gewohnt ist und den Gebrauch eines Autos noch nicht (vollständig) habitualisiert hat, könnte sich vom Auto abwenden und sich neuen Status- und Integrationssymbolen zuwenden (z.B. Produkten aus der Informations- und Unterhaltungselektronik).

Werden Autos kleiner, in der Anschaffung günstiger und im Benzinverbrauch sparsamer, könnte sich dieser Prozess allerdings wieder umkehren. Eine Umweltentlastung wäre bei einer solch neuen Fahrzeugflotte nicht zu erwarten: Werden Autos günstiger, wächst der Kreis derer, die sich ein Auto nunmehr leisten können und möchten. In Indien spekuliert der Hersteller Tata mit diesem Effekt, der den Energie- und Ressourcenverbrauch insgesamt eher ansteigen lassen als reduzieren dürfte. Eine intendierte und anhaltende kulturelle Neudeutung scheint damit im Mobilitätssektor, aber nicht nur hier, der sicherere Weg zu sein – vor allem, wenn sie sich zeitig vollzieht.

Möglicherweise bietet sich zur intendierten, zeitnahen Durchsetzung suffizienter Praktiken als weitere oder ergänzende Option eine mit Marketingmethoden operierende und ebenfalls Massenmedien nutzende *Kommunikationsstrategie* an, die entweder auf- oder abwärtsgerichtet und durch die Vermittlungselite eingesetzt werden kann. Rekonstruiert wurde bislang, dass sich solche Produkte und Verhaltensweisen haben durchsetzen und etablieren können, die entweder das Image des Modernen und *Fortschrittlichen* oder das der *Normalität* hatten. Der Diffusionscharakter positionaler Güter und Praktiken lässt den Schluss zu, dass das ehemals Moderne zur Normalität wird. Um die Durchsetzung neuer, suffizienter Praktiken zu beschleunigen, wäre es folglich erforderlich, an beiden Zuschreibungen gleichzeitig anzusetzen. Aus dem bislang Dargelegten

lassen sich einige Schlussfolgerungen ziehen, die für den Anstoß eines solchen Wandels notwendig wären:

- Studien zur Umweltbewusstseinsforschung zeigen regelmäßig, dass ein großer Teil der Befragten sozial erwünscht *antwortet*, wenn sie wissen, dass *normativ* so gehandelt *werden sollte*. Die Ausführungen zur dritten Barriere haben dagegen gezeigt, dass ein großer Teil der Bevölkerung sozial erwünscht *handelt*, wenn gewusst wird, dass *praktisch* so gehandelt *wird*. Eine Kommunikationsstrategie sollte deshalb normative und praktische Elemente integrieren.
- Eine *normative* Legitimation lässt sich aus der Normativität des Faktischen ableiten: Es ist das Ausmaß der ökologischen Krise sowie die Dringlichkeit zur Veränderung, d.h. die Zeitknappheit sowie die zu erwarteten Folgen zu kommunizieren. Fakt ist auch, dass die Konsumgesellschaft an das *age of exuberance* angepasst ist, dabei jedoch nicht zukunftsfähig ist. Fakt ist ebenfalls, dass weder der Markt, noch der Staat, noch die Technik den weltweiten Verbrauch an fossiler Energie und an Ressourcen haben reduzieren können. Dagegen steht mit suffizienten Praktiken eine praktikable und rasch umsetzbare *Möglichkeit* zur Reduktion zu Verfügung.
- Vielversprechend sind die Befunde Cialdinis, um die dritte Barriere überwinden zu können: In seinen Studien erklärte er das eigentlich erwünschte Verhalten zu einem *praktisch* bereits etablierten: Aus der Norm »Wir sollten umweltverantwortlich handeln« wurde »Wir handeln umweltverantwortlich«. Cialdini konnte beobachten, dass nun deutlich mehr Menschen in der erwünschten, nun aber als anerkannt dargestellten Weise zu handeln begannen.⁶⁵⁶ Lantermann schlägt vor, bei der Etablierung von umweltschonendem Verhalten nicht vom Umweltbewusstsein der Individuen und Gruppen auszugehen. Seinen Studien zufolge geht es den meisten Individuen beim Schutz der Umwelt nicht um die Einlösung ihrer Mitverantwortung, sondern um soziale Anerkennung und Furcht vor der Missachtung derer, denen man zugehörig sein möchte.⁶⁵⁷ Thaler & Sunstein nennen folgendes Beispiel aus Minnesota, bei dem Bürger zu Steuerzahlungen bewegt werden konnten. Verschiedene Gruppen erhielten unterschiedliche Informationen. »Einigen wurde gesagt, dass ihre Steuergelder für gute Zwecke wie etwa Erziehung, Polizeiarbeit und Brandschutz eingesetzt würde. Andere wurden darüber informiert, welche Strafen im Fall einer Steuerhinterziehung drohten. Wieder anderen wurde Hilfe beim Ausfüllen der Steuerformulare angeboten. Der letzten Gruppe wurde mitgeteilt, das 90 Prozent der Bürger von Minnesota ihre Steuern bereits bezahlt hätten, und zwar ordnungsgemäß und vollständig. Nur eine dieser Informationen verbesserte die Zahlungsmnachweislich: die letzte.«⁶⁵⁸

⁶⁵⁶ Cialdini 2003

⁶⁵⁷ Lantermann 1999

⁶⁵⁸ Thaler & Sunstein 2009, 97 f. Anzumerken ist allerdings, dass die Praxis der Majorität bei diesem Beispiel nicht wahrgenommen werden konnte.

- Die Wahrnehmung praktischer Beispiele und Vorbilder für suffiziente Handlungsweisen verringert die eigenen *Kosten* für eine Modifikation bzw. Adaption der eigenen Lebensweise bzw. macht einen solchen Wandel attraktiv, wenn die suffizienten Handlungspioniere reputativ angesehen sind. Dittmar weist darauf hin, dass die »Real Beauty«-Kampagne des Kosmetikproduzenten Dove, die Models mit einem gesundem Körpergewicht zeigt, welches über dem der Twiggy-Models liegt, ein wichtiger Schritt in Richtung einer veränderten Deutung der Ästhetik weiblicher Körper gewesen sei.⁶⁵⁹

Die dritte Barriere schrumpft, wenn sichtbar wird, dass andere bereits alternativ handeln und man *nicht allein* gegen den Strom antreten muss. Ein Beispiel hierfür ist der reale Sozialismus in den Staaten des ehemaligen Warschauer Paktes. Denn die Regime konnten auch aus dem Grund Jahrzehnte überdauern, weil intransparent blieb, wie groß der Anteil in den Bevölkerungen tatsächlich war, der sie ablehnte. Die Handlungsalternative wird zudem aufgewertet, wenn mit ihr das Gefühl einhergeht, »etwas Modellhaftes und Erfolgreiches zu praktizieren, also *Teil von etwas Neuem und Sinnvollen* zu sein«.⁶⁶⁰ Die Identität der Beteiligten erfährt dann durch die Praktik der Alternative eine Aufwertung.

- Suffiziente Konsumpraktiken können sich durchsetzen, wenn sie zusätzlich auf *Status* zielen. Die in dieser Arbeit skizzierte Konsumgeschichte hat gezeigt, prestigeträchtige Konsumpraktiken und -stile verbreiten sich von *Leitmilieus* ausgehend in die Mitte der Gesellschaft, wo sie zum Standard werden. Daraus folgt, dass die Integration von Mitgliedern oder Gruppen dieser *Leitmilieus* – z.B. kulturell Kreative (Kunstschaffende, Kulturtragende, Studierende) und gesellschaftlich anerkannte Erfolgsikonen – als Beispiele für einen bereits erfolgten Wandel des Konsumstils in die Kommunikationsstrategie effektiv ist. Ihr positives, innovatives, modernes Image sollte sich so auf ihre Praktiken übertragen. Die Lebensform Wohngemeinschaft konnte deswegen so rasch zur Konvention werden, da das studentische Milieu, in welchem sie sich gründete, seit jeher mit Wertschätzung bedacht wird. Nachdem texanische Behörden die Erfahrung machen musste, dass entsprechende Vorschriften das Müllproblem an den Highways nicht zu lösen vermochten, starteten sie eine Umweltschutz-Kampagne, in welcher sie in TV-Spots Vertreter des dortigen *Leitmilieus* – beliebte Footballspieler der Dallas Cowboys – zeigten, wie sie die bestehende Praxis diskreditierten, indem sie Müll sammelten und dabei bedrohlich »Don't mess with Texas!« knurrten. Die Aktion wurde ein großer Erfolg.⁶⁶¹
- Neben der Aufwertung der symbolischen Bedeutung der Handlungsalternative (d.h. der suffizienten Praktiken), ist eine ausgewogene und unaufgeregte *Kritik* der bisher

⁶⁵⁹ Dittmar 2008, 211 f.

⁶⁶⁰ Leggewie & Weltzer 2009, 208 (im Original nicht kursiv)

⁶⁶¹ Thaler & Sunstein 2009, 88 f.

zwar mit Wertschätzung bedachten, aber ökologisch fragwürdigen Konsumpraktiken essentiell, da sie die legitimatorische Basis der Kommunikationsstrategie ist. Mit dem Übergang vom Nicht- zum Passivraucher und den damit verbundenen gesundheitlichen Risiken für die Allgemeinheit verkehrte sich beispielsweise das Image von Zigaretten ins Negative. Das Twiggy-Ideal geriet in Misskredit durch die Zunahme an Essstörungen bei jungen Frauen. Kritik (und damit die symbolische Abwertung) des Bestehenden Leitbildes ist der gemeinsame Nenner aller Prozesse, die in Kapitel 7.2.5 als Beispiele für einen kulturellen Bedeutungswandel angeführt wurden.

- Die Wahrnehmung dieser Kritik erhöht die eigenen Kosten für die Reproduktion der eigenen Lebensweisen, sofern diese der Adressat der Kritik ist. Gleichwohl bleibt jedem die *Freiheit der Wahl*, wird niemandem ein Wandel seiner Routinen verbindlich vorgeschrieben. In autoritären Gesellschaften hat sich wiederholt gezeigt, dass Kommandos und Kontrollen kontraproduktive Widerstände provozieren. Die Kommunikationsstrategie sollte Menschen nicht dazu drängen, sie vielmehr dazu einladen, den der Sachlage nach angemessenen Weg zu gehen. Indem sie aber auf die Veränderung der Topografie der moralischen Landkarte zielt, wirkt sie auf die Individuen wie ein *zwangloser Zwang* und motiviert dadurch zu Verhaltensänderungen.
- Nicht allein der durch die Medien transportierte Inhalt, auch die Form der Kommunikation spielt eine Rolle. In der vom postmodernen *Hedonismus* und einer materialistischen Konzeption des guten Lebens geprägten Konsumgesellschaft sollte deswegen auch das Lustprinzip bei der Konsumkritik im Vordergrund stehen. Der auf den Christopher Street-Day-Prozessionen gezeigte Humor sowie Kreativität, Fantasie und Ästhetik sind nicht zuletzt Eigenschaften gewesen, welche der Homosexuellenbewegung zu einem positiven Image verholfen haben. Ihrer müsste sich eine Suffizienzbewegung ebenso bedienen, wie sich auch die Adbuster-Bewegung die Ironie nutzbar macht. Eine solche Strategie vermittelte zugleich, dass eine suffiziente Ernährungsweise oder kollektive Nutzungsformen nicht in eine genussfeindliche Lebensweise münden. Umgekehrt macht gerade das Fortleben der konventionellen Konsumpraktiken eine genussfeindliche Lebensweise in der Zukunft sehr wahrscheinlich.

Damit stellt sich abschließend die Frage nach der Legitimität einer durch die Moral oder die Massenmedien institutionalisierten Suffizienzstrategie, nach einer Strategie also, die willentlich in den *Geist* oder in den *Zeitgeist* eingreifen möchte.

8. Legitimation der Praxis

An der Suffizienzstrategie hängt ein Seesack voller Probleme. Öffnet man ihn kommen sechs grundlegende Einwände hervor, mit denen sie sich konfrontiert sieht. Der *technische* Einwand bezieht sich auf die Frage, ob diese Strategie überhaupt notwendig sei, da technische Innovationen den Energie- und Ressourcenverbrauch effektiver senken könnten. Im 5. Kapitel wurde diese Frage bejaht. Der Weg der Suffizienz muss besritten werden, soll der globale Energie- und Ressourcenverbrauch in der angemessenen Größe und mit der erforderlichen Geschwindigkeit abnehmen.

Der *ökonomische* Einwand merkt kritisch an, dass Suffizienz die Wirtschaft belaste und sich dadurch die Zahl der Bedürftigen erhöhe. Aus diesem Grund sei Suffizienz unerwünscht. Dieser Einwand ist ernst zu nehmen. Tatsächlich ist die Suffizienzstrategie kein Königsweg, da sie nicht frei von Nebenwirkungen ist. Das 6. Kapitel setzte sich mit diesem Einwand auseinander und kam zu dem Schluss, dass Wirtschaft und Gesellschaft durch die Umgehung suffizienter Praktiken voraussichtlich noch tiefer in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Schwelle, jenseits derer die ökologische Krise ohne die Inkaufnahme von Kosten aufgelöst werden kann, scheint bereits überschritten worden zu sein. Gleichwohl ist Suffizienz nicht nur ein Problem. Wie die Happiness-Forschung zeigt, kann sie die einseitige Betonung der materiellen Seite des Wohlbefindens abschwächen und einen neuen Weg zum guten Leben bahnen.

Der *kulturelle* Einwand zielt auf die an der Konzeption des guten Lebens ausgerichtete Lebensführung. Er hält vor, dass Menschen in modernen Konsumgesellschaften nur ungern verzichten und Suffizienz deswegen unrealisierbar ist. Dieser Einwand plus der vierte, *politische*, – Suffizienz sei in Demokratien undurchsetzbar – wurde in Kapitel 7.1 näher untersucht, wobei mehrere Gründe für den Unwillen zur Suffizienz herausgearbeitet werden konnten. In Kapitel 7.2 ging es dann um Strategien, mittels derer jene Barrieren übergangen werden können.

Diese Vorgehensweise provoziert einen fünften, *liberalen* Einwand: Es ist nicht rechtens, Menschen vorzuschreiben, was sie zu tun, worauf sie zu verzichten und wie sie zu leben haben. Menschen dürfen konsumieren, was sie sich zu kaufen in der Lage sind, denn die Konsumentensouveränität ist unantastbar. Auch deswegen ist Suffizienz unerwünscht.

Und angenommen, es stellte sich heraus es sei doch rechtens, Menschen Verzichtseleistungen aufzubürden, ist dann die Art und Weise, wie diese Umsteuerung erfolgen soll – über die Veränderung subjektiver Normen durch moralische Entwicklung oder über die Veränderung sozialer Normen durch einen kulturellen Deutungswandel – legitim? Wenn, fragt Ludger Heidbrink, »direkte Zugriffe auf mentale und kognitive Einstellungen möglich wären, wo muss die Grenze zu paternalistischen oder öko-diktatorischen Zwangsmaßnahmen gezogen werden?«⁶⁶² Dieser *methodische* und sech-

⁶⁶² Heidbrink 2008, 38

ste Einwand zielt speziell auf die im letzten Abschnitt vorgelegte Kommunikationsstrategie, greift aber auch einem möglichen Kartell der Kommentariere voraus. Jene letzten beiden kritischen Einwände sollen nun behandelt werden.

8.1 Freiheit durch Begrenzung

Konsum befindet sich im Spannungsfeld zwischen Ökologie und Ökonomie wie zwischen den Spannungsfeldern Freiheit und Begrenzung bzw. zwischen Entlastung und Entmündigung. So ist der liberale Einwand gleichbedeutend mit der Frage, unter welchen Umständen die menschliche Handlungsfreiheit in liberalen Gesellschaften, in denen die Souveränität und Autonomie des Einzelnen hoch geachtet werden, beschnitten werden darf.

Kant sah die Grenzen des Dürfens in der Einengung der Freiheit anderer: Jeder »darf seine Glückseligkeit auf dem Wege suchen, welcher ihm selbst gut dünkt, wenn er nur der Freiheit Anderer, einem gleichem Zwecke nachzustreben, [...] nicht Abbruch tut.«⁶⁶³ In der Déclaration des droits von 1789 steht geschrieben, die Freiheit bestehe darin, alles tun zu können, was einem anderen nicht schadet. Auch Mill begründete sein Freiheitsprinzip mit dem Schadensprinzip. »Dies Prinzip lautet: daß der einzige Grund, aus dem die Menschheit, einzeln oder vereint, sich in die Handlungsfreiheit eines ihrer Mitglieder einzumengen befugt ist, der ist: sich selbst zu schützen. Daß der einzige Zweck, um dessentwillen man Zwang gegen den Willen eines Mitglieds einer zivilisierten Gemeinschaft rechtmäßig ausüben darf, der ist: die Schädigung anderer zu verhüten.«⁶⁶⁴ Und in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte heißt es in Artikel 29, »jeder Mensch ist in Ausübung seiner Rechte und Freiheiten nur den Beschränkungen unterworfen, die das Gesetz ausschließlich zu dem Zwecke vorsieht, um die Anerkennung und Achtung der Rechte und Freiheiten der anderen zu gewährleisten«.

Der moderne Freiheitsbegriff ist damit nicht allein am Einzelnen ausgerichtet, sondern in den sozialen Bereich eingebunden. Jeder hat, da er mit anderen zusammenlebt, die Pflicht, das Wohlsein dieser anderen zu berücksichtigen. Aus diesem Grund ist das Individuum seiner Gesellschaft für solche Handlungen nicht rechenschaftspflichtig, die seine persönlichen Interessen allein betreffen. Aber Freiheit ist weder ein Recht noch eine Tugend an sich. Sobald Handlungen den Interessen anderer schädlich sind, ist das sie ausführende Individuum der Gesellschaft Rechenschaft schuldig.

Als die deregulierten Finanzmärkte viele Menschen und Staaten an den wirtschaftlichen Abgrund führten, wurde deren Regulierung legitim. Als publik wurde, dass der Qualm von Zigaretten nicht nur die Rauchenden, sondern auch die Nichtraucher schädigt, konnte das Rauchen nicht länger als erlaubte Selbstgefährdung gelten, sondern war nunmehr als Fremdgefährdung zu klassifizieren. Damit begann diese Praxis

⁶⁶³ Kant [1793] 1977, 145

⁶⁶⁴ Mill [1859] 1988, 16

mit der liberalen Maxime zu konfliktieren, weshalb sie kulturell und durch Rechtsnormen marginalisiert wurde – trotz des ökonomischen Einwands, wonach die Hersteller und Verkäufer von Zigaretten sowie Kneipiers und deren Lieferanten hohe Umsatzeinbußen hinzunehmen hätten. Schon Mandeville staunte, »welcher enorme Aufwand wird getrieben, wie vielerlei Arbeit, von der Tausende von Familien leben, wird ausgeführt, bloß dank dem Bestehen zweier närrischen, wenn nicht gar widerlichen Gewohnheiten, des Schnupfens und des Rauchens.«⁶⁶⁵ Dennoch waren Maßnahmen fortan legitim, die Arbeitsplätze in Kneipen und der Tabakindustrie gefährdeten.

Rechtsnormen verbieten bestimmte Handlungen und beschneiden die menschliche Freiheit. In modernen Gesellschaften tun sie dies zum Schutz der Allgemeinheit und des Individuums und im Sinne der Freiheit. Ohne Einschnitte in die menschliche Freiheit wäre die soziale Ordnung und die Unversehrtheit des Einzelnen undenkbar. Damit wäre auch die persönliche Freiheit in Gefahr, denn sie bedarf eines geordneten Zusammenlebens und des Schutzes vor der Gewalttätigkeit und Willkür anderer. Ein Staat, der über den verschiedenen Gruppen mit ihren Partikularinteressen steht und bindende Entscheidungen nach universalistischen Prinzipien trifft, kann zwischen Kollektiv- und Individualwohl am besten austarieren. Ihm sind nicht von selbst jegliche Art von Eingriffen in die Handlungsfreiheit legitim, wohl aber Handlungsbegrenzungen an sich. Ein einschränkender Staat ist damit nicht gleichzusetzen mit einem Zwangs- und Unterdrückungsapparat. Die Nebenwirkungen von Zigaretten erzwang eine Politik, die zwischen Marktfreiheit und öffentlicher Gesundheit navigierte und letztere schließlich für schützenswerter erachtete.

Andere Fälle stehen für eine ähnliche Entscheidungskonstellation: Gegen den anfangs scharfen Protest der Bevölkerung wurde in Deutschland die Gurtpflicht in den frühen 1980er Jahren ordnungsrechtlich vorgeschrieben (heute ist sie selbstverständlich). In Innenstädten wurden Autofahrern scharfe Geschwindigkeitsbegrenzungen auferlegt und in vielen Ländern müssen sich Autofahrer auf allen Straßen an ein Tempolimit halten. In italienischen Städten ist das Autofahrverbot an bestimmten Sonntagen verfassungskonform, obzwar es die Freiheit des Einzelnen beschneidet. Das Konsumverbot der Einnahme psychoaktiver Substanzen steht der individuellen Autonomie ebenfalls entgegen. Das Verbot der Herstellung FCKW-haltiger Kühlschränke wurde ebenso verordnet, wie das Verbot von klassischen Glühbirnen – in diesen u.a. Fällen, etwa dem Ausgabeverbot von Plastiktüten in Italien 2011, wurden Bürger im Grunde bevormundet und in ihrer Entscheidungsfreiheit beschnitten: Weder konnten sie sich ab einem bestimmten Zeitpunkt FCKW-haltige Kühlschränke noch die klassische Glühbirne oder Plastiktüten kaufen.

Auch diese Beispiele demonstrieren: Der liberale Staat muss nicht auf die freiwillige Durchsetzung einer erwünschten oder auf die freiwillige Einstellung einer unerwünschten Verhaltensweise warten. Bei mangelnder Einsicht der Bevölkerung darf bzw. muss er – ohne das liberale Modell dabei inkonsistent zu machen – zu deren

⁶⁶⁵ Mandeville [1705] 1968, 389

Schutz Regeln erlassen, die Handlungsweisen, welche die soziale Ordnung, das Leben oder die Gesundheit anderer gefährden, negativ sanktionieren. In weiteren Fällen wären Eingriffe in die Privatsphäre gleichfalls überlegenswert: Die Tatsache, dass WHO und OECD eine globale Epidemie der Fettleibigkeit diagnostizieren, welche die Gesundheit der Betroffenen, staatliche Gesundheitssysteme wiewohl Ökosysteme belastet, weist darauf hin, dass viele Menschen nicht immer die für sie und andere besten Entscheidungen treffen.⁶⁶⁶ Interventionen (seien sie staatlich oder nicht) können sie bei der Wahl einer gesünderen Ernährung und Lebensweise unterstützen. Man denke dabei auch an die Entlastung des staatlichen Gesundheitssystems und der öffentlichen Kassen, die durch eine gesündere Ernährung (weniger tierische Fette) und mehr Bewegung (mehr Rad fahren und zu Fuß gehen) erreicht werden könnte.

Zwar wäre es im Sinne einer selbstbestimmten Lebensführung wünschenswert, wenn die Bürger nicht bloße Adressaten von Rechtsnormen wären, die ihre Handlungsfreiheit einengen, sondern zugleich deren Autoren. Als solche befolgten sie ein Verbot nicht allein aus dem Grund, weil seine Zuwiderhandlung bestraft wird. Sie beteiligten sich am öffentlichen Diskurs über die jeweilige Rechtssetzung und akzeptierten das solchermaßen hervorgegangene und parlamentarisch beschlossene Verbot aus Einsicht in die Notwendigkeit.⁶⁶⁷ Hierdurch zeigte ihr freier Wille, der nach Harry Frankfurt gerade darin besteht, dass man Wünschen erster Ordnung (man möchte in Städten lieber mit dem Auto fahren) Wünsche zweiter Ordnung (Wünsche über Wünsche) gegenüberstellt und somit den Wunsch hat, den Wunsch erster Ordnung nicht zu haben, da dessen Auslebung andere schädigen könnte.⁶⁶⁸ Die angeführten Beispiele der politischen Praxis aber zeigen, dass diese Form demokratischer Selbstbestimmung beschnitten wird, wenn das Recht zwar die soziale Ordnung, die Freiheit und Personen schützt, die Einsicht der Bürger aber ausbleibt.

Das vernunftgemäße Recht ist der Diener und Vermittler der Moderne, deren (moralische) Ideale in den modernen Verfassungsprinzipien und Grundrechten enthalten sind. Gefährden bestimmte Konsumpraktiken bestimmte Güter der Moderne, wäre es dem Staat prinzipiell möglich, suffizienten Praktiken durch Einschnitte z.B. in Mobilitäts- und Ernährungsstile den Vorrang einzuräumen (zumal keine technische Lösung in Sicht ist und der Markt die ökologischen Veränderungen nicht regulieren kann).

Allerdings haben sich die Dinge seit der Aufklärung verkompliziert. Ging es um die Grenzen der Handlungsfreiheit bezogen sich Kant und Mill auf Schadensfälle, in denen eine *konkrete* Handlung eines Einzelnen einem konkreten Schadensfall zugeordnet werden konnte. Dagegen befinden wir uns in der Situation *abstrakter* Handlungs-

⁶⁶⁶ OECD 2010, Egger & Swindburn 2010, WHO 2000

⁶⁶⁷ Habermas 1992

⁶⁶⁸ Wünsche erster Ordnung (bloße Wünsche) haben bereits tierische Organismen: Ein Tier verspürt Hunger und wünscht, dass dieses Gefühl durch ein angenehmeres ersetzt wird. Wünsche zweiter Ordnung können dagegen nur Personen haben. Diese haben nicht nur Wünsche oder Bedürfnisse, sondern auch Wünsche über Wünsche; sie sind also anders als Tiere in der Lage, ihre Wünsche bewerten und gegen sie handeln zu können (Frankfurt 2001).

Wirkungs-Ketten, in welcher bestimmte Konsumpraktiken einen räumlich und zeitlich verwaschenen Schaden verursachen. Sie wirken sich nur in ihrer Summe aus, noch dazu an Orten jenseits der Handlung, sie betreffen die Allgemeinheit, werden erst zeitlich versetzt wirksam und motivieren viele Menschen deshalb nicht zu einer Verhaltensänderung. Zudem steht nicht die Handlung eines Einzelnen zur Diskussion, vor der sich die Menschheit schützen müsste. *Die Menschheit muss sich vielmehr vor sich selbst schützen* und sich selbst Begrenzungen auferlegen.

Wie in den Kapiteln 1 und 4 dargelegt wurde, stehen Schutz, Sicherheit, Freiheit, das Leben, die Gesundheit vieler sowie die Entwicklung der Menschheit durch Fremdzwänge der Natur, Mangel, Hungersnöte und Seuchen zunehmend auf dem Spiel. An diesen Veränderungen sind manche, besonders energie- und ressourcenintensive und im fünften Kapitel vorgestellte Konsumpraktiken vorrangig beteiligt. Ihre Kontinuität darf folglich zur Diskussion gestellt werden.

Die Institutionalisierung suffizienter Praktiken erscheint zwar zunächst als Einschränkung der persönlichen Freiheit, tatsächlich sollen sie die Freiheit des Einzelnen jedoch nicht beschneiden, sondern – im Gegenteil – langfristig erhalten. Im vierten Kapitel wurde das zukünftige Aufkommen von autoritären Regierungsformen bis hin zu Öko-Diktaturen als realistische Möglichkeit dargelegt. In diesen, so lehrt es die Geschichte, werden dem Recht zu viele Regelungsaufgaben zugewiesen, greifen die hohen Verhaltensaufgaben in weitaus größerem Maße in die Privatsphäre ein, werden den Bürgern zuweilen gar politische Teilnahmerechte verwehrt. Wird Freiheit als negative Freiheit (*Freiheit von* staatlicher Willkür) verstanden, könnte die menschliche Freiheit in Gefahr geraten, wenn suffiziente Lebensstile nicht institutionalisiert werden. Unter den gegebenen Umständen trifft Freiheit auf die Suffizienz als notwendige Bedingung ihrer selbst.

Obendrein wurde im vierten Kapitel die Sicherung der biologischen Grundlagen, zuerst in den Entwicklungs- und Schwellenländern, langfristig aber auch in den unteren Schichten der klassischen Industrienationen, als gefährdet dargelegt, so sich die Erde wie bisher erwärmt und Ressourcen sich wie bisher verknappen. Zwar sollte die Domestizierung und Verringerung der von der wilden Natur ausgehenden Gefahren das Wohl des Menschen verbessern. Unbeherrschbar und unberechenbar aber dräut die Natur wie einst zu werden, wenn ökologische Tipping Points überschritten werden. Die Sicherung der biologischen Grundlagen des Menschen kann durch Ressourcenkriege zusätzlich in Gefahr geraten. »Wer mangels Subsistenzmitteln den ganzen Tag gegen den Hunger kämpfen muß«, gibt der Rechtsphilosoph Ernst Böckenförde zu bedenken, »hat keine Möglichkeit zur Realisierung geistiger, kultureller etc. Freiheit und auch nicht zum Abschluß eines wirklich freien Arbeitsvertrags.«⁶⁶⁹ Die Gewährung der materialen Reproduktion ist eine elementare Voraussetzung damit auch für positive Freiheitsbetätigungen (*Freiheit zur Selbstbestimmung*).

⁶⁶⁹ Böckenförde 1991, 49

Rechte und Freiheiten dürfen also wegen konkurrierender Rechte und Freiheiten eingeschränkt werden. Dies ist der Fall, wenn Rechte und Freiheiten anderer (z.B. das Recht auf Nahrung) durch die Freiheit eine bestimmte Praktik ausüben zu dürfen gefährdet werden (z.B. durch den ungezügelter Genuss von Fleisch). Dies ist auch dann der Fall, wenn die Freiheit die umweltintensivsten Güter jederzeit und beliebig oft konsumieren zu dürfen, die materiellen Lebensverhältnisse verschlechtert und dadurch die Grundfreiheiten gefährdet. Denn Ingleharts Theorie lehrt, dass der Wert der Grundfreiheiten um so höher geschätzt wird, je besser die materiellen Lebensverhältnisse sind (d.h. je besser die biologischen Grundbedürfnisse gesichert sind).

Nicht nur die Grundfreiheiten vieler sind durch die uneingeschränkte Fortführung der umweltintensivsten Konsumpraktiken bedroht, sondern auch grundlegende Bestandteile, die nach Martha Nussbaum zu einem guten Leben zählen: eine gute Gesundheit (bedroht durch knapper und teurer werdende Lebensmittel), die Vermeidung von Leid (bedroht etwa durch Hitzewellen, Überflutungen, Ressourcenkonflikten), das eigene Leben in seiner eigenen Umwelt leben zu können (bedroht durch den Druck, aus der eigenen Umwelt flüchten zu müssen). Korrekturen der Konsumstile werden also statthaft, wenn man Grundfreiheiten und Grundbedingungen eines guten Lebens bewahren möchte.

Nun wurde im sechsten Kapitel darauf hingewiesen, dass mit der institutionalisierten Suffizienz soziale Spannungen einhergehen werden. Durch sie werden Menschen schlechter gestellt und zu tragischen Opfern eines Systems, dessen Konstrukteure sie nicht waren, dessen vorübergehender Fortbestand aber nur um den Preis weitaus größerer Spannungen erkaufte werden kann. Ihre realen Entfaltungsmöglichkeiten (ihre Freiheit zu) werden in dem Maße eingeschränkt, in welchen sie vom Erwerb, von Besitz und Optionen abhängen. Jedoch ist diese Einschränkung *faktischer, nicht aber juristischer* Art. Es ist ihnen rechtlich weiterhin gestattet, bestimmte Optionen zu realisieren, allein fehlen ihnen die Mittel dazu. Gewahrt bleiben ihnen folglich die positiven und negativen Freiheitsrechte. Lässt man den standardisierten Konsumpraktiken dagegen ihren Lauf, riskiert man am Ende die rechtliche *und* faktische Einschränkung *beider*, positiver wie negativer Freiheitsbetätigungen *aller* Bürger.

Sollten diese Gründe stichhaltig sein, und nur dann, kann der Durchsetzung suffizienter Praktiken das Siegel der rechtsmoralischen Legitimität selbst dann verliehen werden, wenn sich die Mehrheit der Bürger uneinsichtig zeigt. Verzichtleistungen, d.h. Einschnitte in die Handlungsfreiheit, dürften den Bürgern westlicher Gesellschaften dann folglich zugemutet werden.

Auch ist zu bedenken: Freiheit an sich, dies hat die Geschichte schon durch den ökonomischen Liberalismus und Neoliberalismus für alle Zeiten widerlegt, geht nicht von selbst mit positiven Folgen für die Allgemeinheit einher. Die freigesetzten Kräfte des liberalen Frühkapitalismus knechteten viele Menschen, eine ungebändigte Zigarettenindustrie machte hunderte Millionen Menschen nikotinabhängig, verdunkelte die vom Rauchen ausgehenden Gesundheitsrisiken und hatte mehr Menschen auf dem

Gewissen, als die beiden Weltkriege. Ein weitgehend entfesselter Finanzmarkt mündete in eine Wirtschaftskrise, die ganze Staaten wie Island und Griechenland in den Konkurs trieb. Im Kampf für den Erhalt der (Markt-)Freiheit versuchten Skeptiker die Öffentlichkeit über die Gefahren des sauren Regens, des Ozonlochs, des Passivrauchens und des Klimawandels zu täuschen. Zu viele Freiheitsträume waren die Ursache für die bislang größte Ölpest im Golf von Mexiko 2010, denn BP konnte die Sicherheitsvorkehrungen für seine Plattform »Deepwater Horizon« selbst bestimmen. In der Vergangenheit wie in der Gegenwart verkehrte sich ein Übermaß an Freiheit oft zum Schaden der Allgemeinheit.

Es bedarf zuweilen steuerungsorientierter Eingriffe in das individuelle Handeln. Nicht einmal radikale Liberale vom Schlage eines Robert Nozick befürworten schrankenlose Besitz- und Freiheitsrechte. Nozick spricht sich sehr wohl für die – freiwillige – Selbstbegrenzung aus moralischen Gründen aus und argumentiert beispielsweise gegen das Essen von Tieren.⁶⁷⁰

Suffiziente Praktiken sollten jedoch nicht durch das Recht erzwungen werden, so es eine Alternative gibt, die ohne staatliche Einschnitte in die Entscheidungsfreiheit auskommt. Kann durch den zwanglosen Zwang veränderter Deutungen und Konsumkonventionen oder durch freiwillige Selbstbegrenzung das Ziel erreicht werden, ist diese Strategie vorzuziehen.

Das Auto gilt weltweit als Symbol für Erfolg und Freiheit. Tatsächlich wird es langfristig, da seine Produktion so energie- und ressourcenaufwändig ist und seine Nutzung große Mengen von Treibhausgasemissionen und gesundheitsschädlichen Abgasen freisetzt, die menschliche Handlungsfreiheit verkürzen. Würde sich nun die symbolische Bedeutung des Autos entsprechend umkehren, verdunkelte sich die ihm zugeschriebene strahlende Aura, würde die Nutzung eines Autos weniger attraktiv und verringerte sich dort, wo der Einsatz eines privaten Pkw nicht zwingend nötig ist, die Nachfrage von selbst. Keine strafrechtliche Regelung wäre dazu erforderlich, die Freiheit des Einzelnen bliebe grundsätzlich gewahrt.

Anzumerken ist abschließend, dass der gegenwärtige westliche Lebensstil samt seiner Besitz-, Ernährungs-, Mobilitäts-, Wohn- und Bekleidungsstandards *bereits eine stattliche Reihe bedeutender Verzichtleistungen impliziert*, die als notwendiges Übel von der Majorität hingenommen werden.⁶⁷¹ So verzichten Städter auf Ruhe und saubere Luft, die ihnen beide vom motorisierten Individualverkehr genommen werden. Menschen verzichten auf Grünflächen, die vom Speckgürtel großer Städte oder von Einkaufszentren auf der grünen Wiese aufgezehrt werden. Sie verzichten auf Fleisch, das frei von Chemikalien ist, deren Einsatz die Massentierhaltung erzwingt. Zugleich verzichten sie dadurch auf eine bessere Gesundheit. Sie verzichten auf den Artenreichtum in den Meeren und intakte Wälder an Land bzw. auf eine intakte natürliche Umwelt. Die Bürger in Konsumgesellschaften verzichten auf die Freiheit von Status- und Ver-

⁶⁷⁰ Nozick 1976, 45–49

⁶⁷¹ vgl. Leggewie & Weltzer 2009, 176; Köhler 2009; Soper 2009, 221 f.

säumnisängsten, welche durch Statussymbole und sich rasend vermehrende Optionen auflodern, die soziale Ungleichheit fördern, das Lebenstempo erhöhen und das Wohlbefinden vermindern. Und nicht zuletzt verzichten sie auf Sicherheit und eine lebenswerte Zukunft.

8.2 Entmündigung und Entlastung

Dass die Konsumentenfreiheit unter bestimmten Bedingungen beschnitten werden kann, dass man Menschen unter bestimmten Bedingungen vorschreiben kann, worauf sie zu verzichten haben, wurde soeben mit Rückgriff auf liberale Argumentationsfiguren bejaht. Doch *wie* diese Begrenzung erfolgen darf, steht noch aus. Sind die hierfür in Kapitel 7.2 vorgeschlagenen Mittel gleichermaßen legitim?

Am wenigsten problematisch scheint die Förderung der moralischen Entwicklung zu sein. Mit der Einrichtung moderner Bildungsanstalten hat sich die Gesellschaft den Auftrag gegeben, planmäßig die Entfaltung der individuellen Urteilskraft, Handlungsfähigkeit und Verantwortung zu fördern, um dadurch die Entwicklung sowohl des Einzelnen wie der Menschheit zu begünstigen. Bildung hatte dabei, zumindest vom Anspruch her, von Anfang an auch eine moralisch-praktische Dimension. Heute scheint ihre Entfaltung, nicht nur vor dem Hintergrund der ökologischen Krise, notwendiger denn je: Moral ist eine wesentliche vopolitische Grundlage für das geordnete Zusammenleben in einer multiethnischen (Welt-)Gesellschaft. Liberale Gesellschaften bedürfen verantwortungsbewusster, toleranter, solidarischer und gemeinwohlorientierter Bürger. Denn die Bereitschaft, für fremde und anonym bleibende Mitbürger einzustehen und für kollektive Interessen gegebenenfalls Opfer in Kauf zu nehmen, verlangt einen moralischen Motivationsaufwand, der durch Rechtsnormen nicht erzwungen werden kann. Da außerdem eine Kluft zwischen Moral und Technik diagnostiziert wird (siehe Kapitel 7.2.2) und die Technologien der Zukunft ein wahrscheinlich größeres Destruktivpotenzial haben werden, das obendrein relativ leicht genutzt werden kann, entspricht es dem Gedanken der Zukunftsfähigkeit, auf die Ausbildung eines adäquaten Verantwortungsbewusstseins Wert zu legen. Und das schließt die Ausbildung eines moralischen Bewusstseins mit ein.

Handelt es sich um einen Akt der Manipulation, wenn die moralische Ontogenese beim Individuum gezielt gefördert wird? Der Einzelne wird hierbei nicht mehr, aber auch nicht weniger als bei der schulüblichen Förderung der kognitiven Ontogenese manipuliert. Lehren ist immer Manipulation, da die Denkweise des anfänglich weltoffenen Menschen in eine gewünschte Richtung kanalisiert wird. Und doch ist die Lehre für den Einzelnen wie für die Gesellschaft notwendig.

Der moralische und umweltdidaktische, auf das individuelle Umweltbewusstsein fokussierte Ansatz versucht, Handlungen in eine gewünschte Richtung zu steuern. Das versucht nun auch der kulturelle Ansatz. Ist das Ziel beider auch das selbe, ist es ihr Weg dorthin nicht: Der umweltdidaktische und moralische Ansatz versucht, in das *Bewusstsein* des Einzelnen neue konsumbezogene Werte und Einstellungen bzw. *sub-*

jektive Normen zu vermitteln, die *umweltverantwortliche* Handlungen bedingen. Indes versucht der kulturelle Ansatz durch einen veränderten kulturellen Frame, konsumbezogene *soziale Normen* zu transformieren, denen alle Individuen ausgesetzt sind, wodurch das Konsumverhalten möglichst vieler *umweltfreundlich* werden soll. Während der erste Ansatz kein spezifisches Leitbild vermittelt, sondern Fähigkeiten, mittels derer das Individuum *selbstbestimmt* einen für sich und für die Gesellschaft günstigen Standpunkt gewinnt und dabei sich selbst maßregeln kann, gibt der zweite Ansatz ein *fremdbestimmtes* Leitbild vor, an welches das Individuum sein Handeln orientieren soll.

Geschieht dieser Wandel durch ein Kommentariat, das sich wiederum an eine neue objektive Faktenlage orientiert und dadurch argumentativ zu einem Konsens gelangt, läuft der Wandel gewissermaßen »natürlich« und damit legitim ab. Wandeln sich kulturelle Deutungen aber »künstlich«, in Folge einer Kommunikationsstrategie, die das Ziel hat, in Lebens- und Konsumstile absichtsvoll einzugreifen, dann liegen taktische Motive vor. Ist diese Methode folglich gleichsam legitim? Und ist es legitim, Umweltschutz ohne ein verändertes Umweltbewusstsein, d.h. ohne Umweltschützer realisieren zu wollen? Die letzte Frage, welche die Spannung zwischen *umweltverantwortlichem* und *umweltfreundlichem* Handeln reflektiert (siehe Kapitel 7.1.3), soll zuerst geklärt werden.

Zielt die Strategie des moralischen Wachstums darauf, dass der Zweck, die Menschheit vor den Gefahren der ökologischen Krise zu wahren, durch bezweckende Subjekte herbeigeführt wird, verhält es sich bei der kulturellen Strategie umgekehrt: *Zweckverwirklichung ohne bezweckende Subjekte* lautet der Ansatz hier.

Auch John Rawls Ansatz zeichnet sich dadurch aus, dass er egoistische Akteure in eine Situation – den Urzustand – bringt, in welcher sie eine Gesellschaftsordnung konzipieren sollen, von der sie nur wissen, dass sie in dieser einst leben werden, nicht aber an welcher Stelle und in welche Situation. Im Urzustand kennen die Akteure nebst ihrer sozialen Position auch ihre natürliche Konstellation, d.h. sich selbst, nicht: Sie sind unwissend darüber, welcher ökonomischen Klasse sie angehören werden, welchen sozialen Status sie haben, sie wissen nicht um ihre Intelligenz, Körperkraft, sozialen Beziehungen, Konzeptionen des Guten und auch ihre psychologischen Neigungen sind ihnen unbekannt. Im Rawlsschen Urzustand wird dem Homo oeconomicus eine moralisch-intersubjektive Perspektive aufgenötigt, der er sich unterwerfen muss, ohne dabei moralisch werden zu müssen.⁶⁷² In diesem Sinne lassen sich Strategien denken – z.B. ökologische Steuern, der Handel mit Emissionszertifikaten oder der Deutungswandel von Konsumprodukten –, welche die strategisch-instrumentelle Rationalität so kanalisieren, dass Akteure umweltfreundlich oder suffizient handeln, ohne dabei umweltverantwortlich sein zu müssen. Jene Rationalität, die zuvor die Umwelt schädigte, soll nun

⁶⁷² Rawls 1979. Schon mehrfach wurde dargelegt, dass rationale Akteure im rawlsschen Urzustand, die davon ausgehen, dass sie nur einmal leben, eine Gesellschaft mit ökologisch nachhaltiger Grundordnung wählen würden (Ott & Döring 2007, 94 ff.; Tisdell, 1999, 25; Unnerstall 1999; Thero 1995).

dazu beitragen, die Umwelt zu schützen. Im Kern laufen solche Ansätze darauf hinaus, dass das erwünschte Verhalten belohnt oder zumindest erleichtert und das unerwünschte Verhalten, wenngleich nicht verboten, so doch erschwert wird.

Vittorio Hösle nennt ein Argument, warum man sich einer solchen Strategie bedienen kann: »Moralischer ist es durchaus, sich für ein edles Ziel auch ohne extrinsische Motive einzusetzen; aber wenn bei der Benützung der Triebfeder des ökonomischen Interesses sich noch mehr moralisch wünschenswerte Resultate erzielen lassen, dann wäre es zutiefst unmoralisch, sich dem Wirksamwerden dieser Triebfeder zu widersetzen.«⁶⁷³ Werden Konsumenten auf diese Weise dazu gebracht, umweltintensive Produkte und Praktiken zu meiden, ist dies zwar ein oberflächlicher Umweltschutz. Aber es ist letztlich ein mit Abstrichen wirksamer Umweltschutz und bei einem ohnehin schon engen und weiter schrumpfenden Zeitfenster rechtens.

Nun unterscheiden sich systemische Interventionen, die Geld oder politische Macht zur Verhaltenssteuerung einsetzen, von Interventionen, welche bestehende kulturelle Leitbilder des guten Lebens hinterfragen. Systemische Maßnahmen drohen unterwandert zu werden, wenn sie kulturellen Leitbildern entgegenstehen. Gilt Freiheit als Ideal, regt sich Widerstand gegen ordnungspolitische Eingriffe in die Privatsphäre. Gelten Besitz und Genuss als kulturelle Ideale, stoßen sie regulierende Maßnahmen auf Missbilligung. Nun ist zu vermuten, dass eine Neuinterpretation kultureller Leitvorstellungen von Konsumpraktiken zwar auf anfängliche Widerstände stößt, aber kaum Gefahr läuft, unterminiert zu werden – so erst einmal Konsens geworden ist, dass jene Praktiken mehr kollektiven Schaden als kollektiven Nutzen stiften.

Und doch stellt sich die Frage nach den Gefahren, die entstehen, wenn man gesellschaftliche Leitdeutungen willentlich verändert – etwa die Entmündigung der Bürger. Real wurde sie etwa durch Propaganda in Diktaturen. Adorno forderte deshalb im Anschluss an die NS-Verbrechen und im Sinne des moralischen Ansatzes vehement die Erziehung zur Mündigkeit, die Ausbildung einer »Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nicht-Mitmachen«, die der »blinden Identifikation mit dem Kollektiv« entgegen wirken soll.⁶⁷⁴ Der kulturelle Ansatz missachtet Adornos gut begründeten Appell und scheint zur Entmündigung aufzurufen: Statt Selbstreflexion, sollen »Entscheidungsarchitekten« reflektieren; statt Selbstbestimmung und Nicht-Mitmachen sollen Fremdbestimmung und Mitmachen (im Sinne der Übernahme der öffentlichen Meinung) erfolgen; statt der Nicht-Identifikation mit dem Kollektiv, soll nun die Orientierung an sich verändernde Praktiken des Kollektivs tugendhaft sein, statt gegen den Strom, soll das Individuum nun mit dem Strom schwimmen.

Entmündigt jedoch die Veränderung kultureller Konsumdeutungen die modernen Individuen oder *entlastet* sie sie? Lässt sich der intendierte Wandel kultureller Leitbilder als ein Versuch verstehen, die Interessen der Akteure weiterzuentwickeln oder als Versuch, die Akteure einmal mehr zu manipulieren?

⁶⁷³ Hösle 1991, 115

⁶⁷⁴ Adorno 1971

Die Bürger moderner Gesellschaften sind aufgefordert, souverän zu sein, ihren eigenen Weg durchs Leben zu finden und selbst zu wissen, was für sie das beste ist. Dazu wurde das Subjekt in der Moderne aus überkommenen Bindungen und Traditionen befreit und auf sich selbst verwiesen. Diese Befreiung hat jedoch auch eine Schattenseite, die sich in der Überforderung der ungebundenen Subjekte zeigt. Tatsächlich spricht manches dafür, dass zwar keineswegs alle, doch aber viele und vielleicht eine größer werdende Zahl von Menschen in den westlichen Gesellschaften abgehängt werden. Das zeigt sich in westlichen Gesellschaften beispielsweise in der Ausbreitung von Depressionen, im steigenden Konsum von Antidepressiva und in der Zunahme der Alkoholabhängigkeit.⁶⁷⁵

Denn es ist nicht allein die Umweltkrise, mit der sich die Individuen moderner Gesellschaften konfrontiert sehen: Auf eine unübersichtliche Weise wandelt sich das Leben vor allem in den modernen Gesellschaften. Mussten sich Menschen in früheren Zeiten an nie, kaum oder sich nur langsam wandelnde Gesellschaften anpassen, so verlangt die heutige Gesellschaft die Anpassung an sich beschleunigt verändernde soziale Rahmenbedingungen.⁶⁷⁶ Die modernen Individuen müssen flexiblere Menschen werden, denn die Arbeitsverträge werden kürzer, das einst mühsam zusammengeklautete Wissen veraltet immer schneller, die Verfallsraten handlungsorientierender Erfahrungen beschleunigen sich, die Ansprüche der Wirtschaftswelt an die Arbeitnehmer werden größer, der Um- und Abbau des Sozialstaats vergrößert die Unsicherheit obendrein. Zudem müssen die Individuen die auf sie einprasselnden Herausforderungen in den Lernanstalten, in der Liebe und der Kindererziehung, bei der Suche nach dem Sinn des Daseins und bei der Persönlichkeitsfindung meistern. Sie müssen sich mit dem Scheitern ihrer Träume, dem Verlust geliebter Menschen abfinden und schließlich den Schrecken ihres eigenen Todes überwinden. Wahrscheinlich wog im Hinblick auf die Lebensführung nie schwerere Last auf den schmalen Schultern von Menschen.

Außerdem spricht manches dafür, dass die Individuen westlicher Konsumgesellschaften weniger frei und mündig sind, als gemeinhin angenommen: Zwar ermöglicht die Konsumgesellschaft Freiheit in Form von Wahlfreiheit, zugleich ist sie jedoch auch der Ort, an dem die subjektive Freiheit beschnitten wird. So versucht Werbung tagtäglich Individuen hundertfach zu manipulieren und sie gleichzeitig davon zu überzeugen, sie seien souverän und frei, sich durch Konsum zu entfalten.⁶⁷⁷ Werbeagenturen arbeiten mit Neurowissenschaftlern oder neurowissenschaftlichen Erkenntnissen, um die Evaluation und Selektion der Verbraucher von bestimmten Gütern in ihrem Sinne effektiver zu beeinflussen.⁶⁷⁸ In Kaufhäusern arrangieren Psychologen die Einrichtung so, dass sie Einfluss auf den Einkauf von Konsumenten nehmen können. Benjamin Barber unterstellt, in der Konsumgesellschaft würden erwachsene Konsumenten durch

⁶⁷⁵ Ehrenberg 2004, Kasser 2002

⁶⁷⁶ Rosa 2005, Sennett 1998

⁶⁷⁷ Sassatelli 2007, 121

⁶⁷⁸ Wilson et al. 2008

Marketingstrategien gezielt infantilisiert, um ungehemmter zu konsumieren.⁶⁷⁹ Die Praxistheorien (siehe Kapitel 7.2.1) zeigen, wie die vermeintliche Souveränität der Konsumenten durch soziale Normen und Deutungen (durch »Doings« und »Sayings«) gesteuert wird. In ökonomischen Krisenzeiten (Arbeitsmarktkrise, Finanzkrise, staatliche Verschuldungskrise) laden Politiker die Bedeutung des Konsums mit moralischen Inhalten auf, indem sie das Konsumieren zur patriotischen Pflicht erheben und den Konsumenten suggerieren, sie steigern das Gemeinwohl, wenn sie rege shoppen gehen. Kurz: Die moderne Konsumgesellschaft ist ein Tummelplatz voller Manipulations- und Entmündigungsversuche und die *Motive* dieser Versuche harmonisieren dabei in den wenigsten Fällen mit den humanistischen und politischen Hoffnungen der Aufklärer.

Sind die an das Individuum adressierten Anforderungen für vernünftige Handlungsentscheidungen zudem sehr oder zu hoch, ist es ebenfalls unredlich, die Souveränität und Entscheidungsfreiheit des Einzelnen hervorzuheben, da von diesem ohne eine entsprechende Vorbereitung keine dem Sachverhalt angemessene Entscheidung erwartet werden kann. Die Unredlichkeit steigert sich, wenn bestimmte Praktiken als kultureller Standard anerkannt sind, obwohl sie weitreichende negative externe Effekte haben.

Die Barrieren 1–3 und 5 haben gezeigt, dass Individuen in westlichen Gesellschaften Handlungsentscheidungen innerhalb von gesellschaftlichen und psychologischen Rahmenbedingungen treffen, die eine autonome materielle Selbstbegrenzung erschweren und Entscheidungen begünstigen, die mittel- oder langfristig das ökologische Gemeinwohl und damit letztlich auch das Individualwohl beeinträchtigen. Man kann annehmen, dass die Mehrheit der Individuen in westlichen Gesellschaften alternative Konsumententscheidungen treffen würde, so sie über vollständige Informationen und ihr vollständiges moralisches Potenzial verfügen könnten, wenn die *cultural lags* der Konsumgesellschaft als solche identifiziert, die Entmündigungsversuche seitens der Ökonomie zurückgedrängt und wenn die Leitkonzeption des guten Lebens den Erkenntnissen der Glücksforschung gemäß modifiziert wäre.

Wie schon gesagt: Das bedeutet nicht, dass alle Verbraucher in den Konsumgesellschaften vollständig und gleichermaßen nach Entscheidungen handelten, die hinter ihrem Rücken getroffen würden. Schon die von Nico Stehr rekonstruierte Moralisierung der Märkte zeigt, die Souveränität hat ihren Platz in modernen Konsumgesellschaften behaupten können. Könnte den Konsumenten gar keine Handlungssouveränität zuerkannt werden, würde die Forderung nach moralischem Wachstum keinen Sinn machen, da moralische Abwägungen die Urteils- und Handlungsfreiheit voraussetzen. Doch unbestritten versuchen Marketingexperten den Konsumenten zu entmündigen. Und vielleicht liegt es nur daran, dass gegenwärtig das Know How über die dazu geeigneten Methoden noch unzureichend ist, dass die Souveränität des Individuums nicht vollends von den Imperativen des freien Marktes ausgehöhlt worden ist.

⁶⁷⁹ Barber 2007

Doch nicht nur für Werbung gilt, dass sie nicht wertfrei ist und darauf zielt, auf das individuelle Denken und Handeln Einfluss zu nehmen – auch Aufklärungskampagnen, Zeitungskommentare, Telenovelas, Fernsehdokumentationen (etwa über Natur und Umwelt) befinden sich in der Zone zwischen Licht und Schatten, zwischen Entlastung und Entmündigung. Allein sind ihre Werte und Steuerungsrichtungen unterschiedlich.

Menschen neigen wegen ihrer Natur als Mängelwesen dazu, sich an Leitbildern zu orientieren, da diese sie entlasten und handlungsfähig machen (siehe Kapitel 7.1.4). Kulturelle Leitbilder aber haben nicht nur eine Entlastungsfunktion, sondern auch eine Entwicklungsfunktion. Durch sie kann ein Mensch lernen, zu neuen Einsichten zu gelangen und sich von manchen Irrtümern zu befreien. Adorno grollte zu recht gegen den Autoritätsgehorsam und die Mitmacher, da die Bevölkerung zur Übernahme unmenschlicher Leitideen verleitet wurde. Was aber, wenn Leitideen seriös begründet und human sind, wenn sie Schaden abzuwenden gedenken, als ihn zu stiften?

Werden Menschen dabei unterstützt, angemessenere Entscheidungen zu treffen, als sie dies von sich aus täten, dann scheinen Interventionen in die Privatsphäre, die aus der Normativität des Faktischen erwachsen, angemessen zu sein.⁶⁸⁰ Zudem gehen veränderte Verhaltensweisen, die sich aus veränderten kulturellen Kontexten ergeben, anders als in Diktaturen, ohne Zwangsmaßnahmen einher, so dass sich hierbei von einem *libertären Paternalismus ohne Staat* sprechen ließe.

In der Einleitung wurde gezeigt, dass soziale Pathologien der Moderne entweder aus zu viel Freiheit oder zu viel Paternalismus hervorgegangen sind. Ein libertärer Paternalismus sollte sich zwischen beiden Positionen befinden.

Gewiss schwelt bei dieser Strategie die Gefahr von Manipulationen unentwegt vor sich hin. Aber warum sollten wir das Risiko nicht eingehen, wenn die Erfahrung zeigt, dass die gegenwärtig größten Risiken aus der ungebremsten Dynamik ökologischer Veränderungen, aus veralteten kulturellen Leitbildern und Konventionen, aus eingefrorenen Systemimperativen und riskanten geo-technischen Projekten hervorgehen?

⁶⁸⁰ Thaler & Sunstein 2003

9. Schluss: Wer hat Angst vor Captain Kirk?

Das 20. Jahrhundert war mehr als jedes Jahrhundert zuvor ein Jahrhundert der Bilder. Das bedeutendste aller Bilder dieser Zeit aber wurde nicht von Picasso oder Piet Mondrian gemalt, es zeigt weder das Elend der Großen Depression, noch die Gräueltaten der Konzentrationslager, auch nicht den Atompilz über Nagasaki oder Crick & Watson vor ihrem Modell der Doppelhelix. Es porträtiert nicht Gandhi, Einstein, Che Guevara oder Martin Luther King, es symbolisiert nicht die 68er-Revolution, es dokumentiert weder das Unglück in Tschernobyl noch den Fall der Berliner Mauer. Auf dem Bild ist überhaupt nichts Menschliches zu sehen.

Das wichtigste Bild des vorigen Jahrhunderts entstand am 7. Dezember 1972. Es wurde von der Apollo 17-Besatzung auf ihrem Flug zum Mond gemacht und zeigt die Erde aus einer Entfernung von 45.000 Kilometern. Die Ansicht erstreckt sich vom Mittelmeer bis zur Eiskappe der Antarktis. Fast die gesamte Küste Afrikas und der arabischen Halbinsel ist sichtbar. Es fällt das weiße Wolkenband in der Westwindzone unterhalb von Südafrika auf sowie das magische Blau der Erde vor der eisigen Schwärze des Weltalls. Das Bild avancierte zum meistpublizierten Foto der bisherigen Mediengeschichte und prägte sich wie kein zweites in das Bewusstsein der Menschheit ein. »Wir brachen auf, um den Mond zu erkunden«, soll Eugene Cernan, einer der Raumfahrer später gesagt haben, »aber tatsächlich entdeckten wir die Erde.«

Keine Spur von Zivilisation ist auf dem Foto zu erkennen und doch hatte die menschliche Zivilisation die Erde 1972 schon grundlegend verändert. Obwohl das Foto der Umweltbewegung zum Durchbruch verhalf, waren die menschlichen Eingriffe in das planetare Ökosystem nach 1972 so groß und so dynamisch wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit. Obwohl die Erde auf dem Bild weltweit am häufigsten mit den Schlüsselbegriffen »zerbrechlich«, »zart« und »verletzlich« gedeutet wurde, stellte sich Jahrzehnte später heraus, dass das Ökosystem der Erde robuster ist, als damals vermutet. Und doch ist klar, dass es wie bisher nicht weitergehen kann, da sich der ökologische Wandel beschleunigt und sich die Adaptionsmöglichkeiten der Menschheit an die neuen Bedingungen verschlechtern.

Die Natur auf der Erde wird fortbestehen, das ist sicher, die menschliche Zivilisation dagegen ist gefährdet. Nietzsche bemerkte einst, »wie schattenhaft und flüchtig« des Menschen Dasein auf dem Planeten ist. Es »gab Ewigkeiten, in denen er nicht war; wenn es wieder mit ihm vorüber ist, wird sich nichts begeben haben.«⁶⁸¹ Komplexe Ökosysteme gab es vor 300 Millionen Jahren unter den widrigen Lebensbedingungen Pangäas und es wird sie in 250 Millionen Jahren unter den widrigen Lebensbedingungen Novopangäas geben. Es ist nicht die äußere Natur, die sich in einer ökologischen Krise befindet, es ist die Menschheit.

⁶⁸¹ Nietzsche [1873] 1985, 541

Ein Jahr nachdem die Apollo 17-Crew von ihrer Reise zum Mond auf die Erde zurückkehrte, erschien *SMALL IS BEAUTIFUL*, Ernst Schumachers Kritik der Konsumgesellschaft. Schon damals sah er sie auf Kollisionskurs mit den globalen Ökosystemen und erinnerte daran, dass die Menschheit zunächst die Probleme auf ihrem Planeten lösen sollte, bevor sie in den Weltraum aufbricht. Er sprach sich für eine materiell bescheidenere Lebensweise aus und gegen die Gleichsetzung von Wohlergehen und materiellem Wachstum. Damit wurde er zu einem der Pioniere suffizienter Lebensstile. Doch die Entwicklung der Konsumgesellschaft spottete seinen Thesen und schließlich drangen ihre Werte auch in andere Länder und Kulturkreise vor (Kapitel 3.3). Aus diesem Grund sind seine Ansichten heute, in einer Zeit, in der die bemannte Reise zum Mars in Planung ist, aktueller, als sie es in seinen Tagen waren.

Suffiziente Lebensstile werden sich in den Konsumgesellschaften verbreiten, die Frage ist nur auf welche Weise und wann dies geschieht, rechtzeitig oder möglicherweise zu spät, um eigendynamische ökologische Veränderungen verhindern zu können. Ob man es wahr haben möchte oder nicht: Das Ende der Konsumgesellschaft ist absehbar. Das 20. Jahrhundert war geprägt durch Steigerungsdynamiken in verschiedenen Bereichen – dem Weltbevölkerungswachstum, dem Wirtschaftswachstum, dem Energie- und Ressourcenverbrauch, der sozialen Beschleunigung und dem Konsumniveau. Im 21. Jahrhundert gelangt diese Dynamik an ihr Ende: Das globale Bevölkerungswachstum erreicht seinen Zenit in einigen Jahrzehnten und die globale Ölförderung hat ihn wahrscheinlich schon vor wenigen Jahren erreicht. Der Energieverbrauch muss reduziert werden und die zur Neige gehenden Vorräte vieler Rohstoffe und ausgelaugte Ökosysteme erzwingen ebenfalls eine Verbrauchsreduktion. Die Verknappung treibt die Preise in die Höhe und würgt das Wirtschaftswachstum ab. Umweltfreundliche Energieträger werden, wie es scheint, die auf fossilen Energiequellen basierenden Wachstumsraten der Vergangenheit nicht fortsetzen können. Die Zweifel am Sinn und der Angemessenheit uneingeschränkt steigender Wachstumsraten und der materiellen Wohlstandsmehrung nehmen in den Konsumgesellschaften zu. Mit den Zweifeln und den steigenden Preisen verändern sich Struktur und Volumen des Konsums.

Wohlstand wird im 21. Jahrhundert neu zu definieren sein. Die nächste Generation, so Opaschowski, wird sich besinnen, die Lebensqualität vom materiellen Lebensstandard entkoppeln, Sinnwachstum über Wirtschaftswachstum stellen, bescheidener werden und ein Leben nach Maß führen müssen. Die Sensibilität für Naturverträglichkeit wird wachsen und der sparsame Umgang mit Ressourcen zur neuen Konvention werden.⁶⁸² Der modernen Gesellschaft steht eine Kulturrevolution bevor, ausgelöst durch eine Anpassung an sich selbst. »Nicht-intendierte kollektive Handlungseffekte sind geradezu ein Mechanismus, der die beteiligten Akteure zum Lernen zwingt. Kollektive Handlungsfolgen werden selber zu einem Gegenstand kognitiv relevanter Erfahrun-

⁶⁸² Opaschowski 2009

gen.«⁶⁸³ Vor diesem Hintergrund ist auch die Neudefinition von Konsumgesellschaft und Wohlstand ein nicht beabsichtigter Lerneffekt.

Blickt man in die Vergangenheit, fällt folgender Zusammenhang auf: Je *größer* in Folge der Entwicklung der Produktivkräfte der Einfluss des Menschen auf die äußere Natur wurde, desto *kürzer* wurden die Zeitintervalle zwischen den großen Umbrüchen der Menschheitsgeschichte – der Nutzung des Feuers,⁶⁸⁴ der neolithischen Revolution und der industriellen Revolution: Zwischen dem ersten und dem zweiten Umbruch verstrichen einige hunderttausend Jahre, zwischen dem zweiten und dritten einige tausend Jahre und die Zeit der Industrialisierung währt nur einige hundert Jahre, denn im 21. Jahrhundert wird ein ökologisches Zeitalter einen neuen Umbruch einläuten, der Opaschowskis Vision sehr wahrscheinlich wahr werden lässt.

Drei Szenarien sind für das ökologische Zeitalter vorstellbar, eins davon ist kafkaesk (Kapitel 4). Genau dieses könnte Wirklichkeit werden, geht doch die Menschheit auf dem gegenwärtigen Kurs einem neuen Klimazeitalter entgegen, dessen durchschnittliche Temperatur um vier bis sechs Grad über der von 1990 liegt – und selbst wenn sich die Erde im 21. Jahrhundert »nur« um vier Grad erwärmen sollte, schlingerte die Menschheit in eine neue Epoche ihres Daseins. Erdgeschichtlich befinden wir uns bereits in einer natürlichen Warmzeit, nun kommt, mit hoher und steigender Geschwindigkeit, die anthropogene Erderwärmung hinzu. Das verändert die Umwelt- und Lebensbedingungen in kurzer Zeit, das wird auch die menschlichen Gesellschaften verändern. Diese haben eine lebenswerte Zukunft nur, wenn sie sich an die neuen Verhältnisse anpassen und dazu werden sie sich transformieren müssen – nicht nur technisch, sondern auch und vor allem kulturell.

Die ökologische Krise ist damit aus mehreren Gründen ein *soziologisches Ereignis*: Soziologische Theorien haben den Konflikt Mensch vs. Natur, obgleich er ferner einer ist, welcher die gesamte Menschheitsgeschichte prägte und als so genanntes »Bacon-Projekt« in das Projekt der Moderne eingeflossen ist, bislang weitgehend marginalisiert und ihre Feder zwar gegen die Domestizierung der inneren Natur des Menschen, nicht aber gegen die Domestizierung der äußeren Natur geführt. Dies lag gewiss auch daran, dass sich die Gründerväter der Soziologie auf die Wechselwirkungen sozialer Handlungen konzentrierten und die Natur als einen nicht-sozialen Bereich ausklammerten. Jene sozialen Wechselwirkungen aber greifen zunehmend in die ökologischen Systeme ein und dringen von dort in die Sozialverhältnisse vor, weshalb sich der soziologische Blick nunmehr erweitern müsste. In jüngster Zeit hat sich Bruno Latour vor dem Hintergrund auch der ökologischen Krise dafür eingesetzt, die in der Soziologie konstruierte Trennlinie zwischen Gesellschaft und Natur aufzulösen.⁶⁸⁵ Das Soziale ist im Grunde noch

⁶⁸³ Eder 1991, 28

⁶⁸⁴ Ein Umbruch war dies insofern sich das Machtgleichgewicht zwischen (Vor-)Mensch und Tier zugunsten des ersteren verschob. Zudem war der Gebrauch des Feuers die notwendige Voraussetzung für die nachfolgenden Entwicklungsschübe.

⁶⁸⁵ Latour 2007

nie eine von der äußeren Natur unabhängige Sphäre gewesen und das zeigen spätestens die sozialen Auswirkungen der anthropogen veränderten Umweltbedingungen.

Setzen sich ferner die Vertreter kritischer Sozialtheorie hingebungsvoll für freundlichere Formen des zwischenmenschlichen Zusammenlebens ein, wird es künftig vermehrt darum gehen, harmonische Formen des Zusammenlebens von Mensch und Natur zu verwirklichen. Denn die sich verschlechternden Umweltbedingungen haben die Kraft, viele der in der Vergangenheit mühevoll erkämpften humanitären Fortschritte rückgängig zu machen.

Es wird in diesem Zusammenhang die Aufgabe sein, aus der Synthese einer umweltorientierten Wirtschaftskritik und einer wertorientierten Kulturkritik eine *Soziologie des guten Lebens* zu schreiben, welche das Anliegen der Gründerväter der Moderne, das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl zu realisieren, neu konzipiert und die sozialen Bedingungen nennt, innerhalb derer ein gutes Leben möglich ist. In diesem Rahmen ist es erforderlich, die Hemmnisse in modernen Gesellschaften zu untersuchen, welche die Führung eines guten Lebens erschweren.⁶⁸⁶ Die Ideologie des Wirtschaftswachstums, manche der gegenwärtigen Statussymbole und Konsumstandards, Stadtplanungskonzepte sowie die materialistische Vorstellung vom guten Leben werden dabei zu thematisieren sein.

In der Moderne gelang es die Probleme der Mangelgesellschaft zu lösen und das materielle Wohlbefinden einer immerhin sehr großen Zahl von Menschen zu verbessern. Die Lösung dieses Problems aber führte zu neuen Problemen (Kapitel 1), deren Lösung nunmehr ansteht und zugleich die einmalige Chance bietet, weitere Mängel auszubessern, die beim Übergang in die Überflussgesellschaft übersehen worden sind: Denn diese ist, wie gezeigt, in gewisser Weise eine Mangelgesellschaft geblieben. Zwar wurde der *physische* Mangel weitgehend beseitigt, aber durch einen *psychischen* Mangel ersetzt. Der einseitige Fokus auf die Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen, verschlechterte ungewollt nicht nur die materiellen Umwelt- und Lebensbedingungen, zudem resultierte aus ihm eine Vernachlässigung der *psychischen* Bedürfnisse der Menschen: Viele Studien weisen darauf hin, dass Individuen in Gesellschaften, die konsumorientierten Leitbildern folgen, trotz eines steigenden materiellen Wohlstands ein geringeres psychisches Wohlbefinden haben, als Menschen in Gesellschaften, die marktfreie Güter nicht Marktgütern unterordnen. Sie sind depressiver, zeigen häufiger ein gestörtes Sozialverhalten sowie Stress- und Suchterscheinungen und sind weniger zufrieden mit ihrem Körper und Einkommen.

Zudem habe ich angemerkt, dass Menschen in Konsumgesellschaften über ein bestimmtes Maß an Wohlbefinden nicht hinausgelangen können, da die Einführung immer neuer Güter und Dienstleistungen die Zufriedenheit mit dem, was man hat, permanent entwertet. Ferner begünstigt die wertmaterialistische Lebensweise Status-, Desintegrations- und Versäumnisängste, die ebenfalls zum psychischen Unwohlsein beitragen

⁶⁸⁶ Rosa 2009

und die Verbraucher in der Treitmühle des subsistenzüberschreitenden Konsums gefangen halten.

Es zeigt sich eine Parallele zur vorindustriellen Gesellschaft (Kapitel 3.2): Früher *musste* der Adel ressourcenaufwändig leben, um seine Ehre und seinen Platz in der Gesellschaft erhalten zu können, früher *wollten* die Bürger leben wie der Adel. Heute leben die meisten Mitglieder der Konsumgesellschaft so komfortabel wie einst der Adel (heute *wollen* immer mehr Menschen in den Schwellenländern so leben, wie die in den industrialisierten), zugleich *müssen* sie nun aber ebenfalls ressourcenaufwändig leben, sonst stellen sich jene Ängste ein und Sorge bereitet überdies der Abstieg auf ein vermeintlich niedrigeres Komfortniveau. Letzteres hat die Konsumenten in eine »Wohlstandsfalle« geraten lassen. Der geschmähte Abstieg aber steht ja doch bevor, wenn sich die Umweltbedingungen wie bisher verändern. Nicht auszuschließen ist obendrein die Wiederkunft der physischen Mangelgesellschaft, denn die ökologische Krise kann leicht in eine anhaltende Weltwirtschaftskrise umschlagen.

Die Menschen werden, viele Zeichen deuten darauf hin, im 21. Jahrhundert materiell *ärmer* werden. Aber sie müssen dabei nicht *unglücklicher* werden, sofern sie ihre physischen Grundbedürfnisse weiterhin befriedigen und sich von der materialistischen Konzeption des guten Lebens abnabeln können. Die Lebenszufriedenheit ist ohnedies dort am größten, wo sich der einzelne Mensch von einem intakten Netzwerk mitmenschlicher Beziehungen getragen fühlen kann und der Graben zwischen den verschiedenen Einkommensschichten nicht zu groß ist. Dazu braucht es in Industrieländern keinen steigenden materiellen Wohlstand, kein hohes Einkommen, keine Fleischspeisen, kein Auto, keine fernen Urlaubsreisen, keine Modetrends, kein Haus im Grünen und keine größer werdende Wohnfläche.

Die hochgeschaukelte oberste Verheißung der Konsumgesellschaft, in ihr sofortiges und andauerndes Glück im Hier und Jetzt erlangen zu können, hat sich nicht wie versprochen erfüllt. Zwar kann Glück sofort und kurzfristig erfahren werden, dennoch ist es ein Kennzeichen der Konsumgesellschaft, dass sie ihr Lebenselixier gerade aus der Nicht-Erfüllung ihrer obersten Verheißung schöpft. Die Kluft zwischen Versprechen und Wirklichkeit ist die Bedingung ihrer Existenz. Doch gerade diese Kluft hinterfragt ihre Selbstverständlichkeit und macht sie angreifbar, denn nach Zygmunt Bauman steht und fällt die Konsumgesellschaft »mit dem Glücklichein ihrer Mitglieder – in einem Grad, der jeder anderen Gesellschaft, von der wir wissen, unbekannt war und kaum nachvollziehbar gewesen wäre.«⁶⁸⁷

Auch darum ist die ökologische Krise von soziologischer Bedeutung: Die Soziologie ist aus den Erfahrungen des Übergangs von traditionellen zu modernen Gesellschaften erwachsen. Nun steht ein weiterer Übergang bevor, der dem letzten in seiner Tragweite ebenbürtig sein dürfte. Auf die ein oder andere Weise werden sich die *fünf cultural lags* (Kapitel 7.1.2) schließen müssen. Schon dies birgt ein umfassendes Transformationspotenzial, hinzu kommen technische Veränderungen zur Anpassung an die nicht

⁶⁸⁷ Bauman 2009, 61

mehr vermeidbaren Folgen – z.B. die Entwicklung erneuerbarer Energieträger, neuer Meerwasserentsalzungsanlagen sowie neue Produktionsweisen.

Was wäre zur Vermeidung des in Aussicht stehenden Worst case-Szenarios zu tun? Bis zum Jahr 2020 sollte der Gipfel der weltweiten Treibhausgasemissionen erreicht sein. Danach, und dies ist der im fünften Kapitel dargelegte *Soll-Zustand*, sollten diese Emissionen bis zur Mitte des Jahrhunderts weltweit um die Hälfte schrumpfen. Um dieses Ziel zu erreichen, müssten sie in den Industrieländern um rund 90 Prozent reduziert werden. Notwendig wäre ebenfalls ein drastischer Rückgang der Ressourcen Fläche, Trinkwasser und biotische wie abiotische Rohstoffe, denn der ökologische Fußabdruck der Menschheit liegt gegenwärtig 50 Prozent über der langfristigen ökologischen Tragfähigkeit.

Von allen menschlichen Gesellschaften haben vor allem die klassischen Konsumgesellschaften, den ökologischen Einfluss auf die Spitze getrieben. Sie können strukturell und kulturell wie bisher nicht fortauern. Von allen Industrien in den Konsumgesellschaften sind es vergleichsweise wenige Schlüsselindustrien, deren Umbau ansteht. Dabei handelt es sich um Landwirtschaft (vor allem Viehwirtschaft), Fischfang, Verkehr, Bau, Energieerzeugung und die Modeindustrie. Zugleich steht die materialistische Konzeption des guten Lebens auf dem Prüfstand. In dieser Arbeit habe ich damit zum einen einzelne, besonders umweltintensive, *Konsumpraktiken* hinterfragt und zum anderen den *Konsumismus*, die kulturelle Leitvorstellung also, durch Konsum sei das beste physische und psychische Dasein für die größtmögliche Zahl auf Erden möglich. Gezielt hingearbeitet habe ich jedoch vor allem auf die Veränderung der umweltintensivsten Konsumpraktiken und dabei hat sich der Konsumismus als eine Barriere dieses Wandels erwiesen.

Von allen für die Neuausrichtung der Schlüsselindustrien zur Verfügung stehenden Steuerungsmechanismen – Markt, Staat, Technik, Zivilgesellschaft – kann dem Stand der Dinge nach nur letztere einen solchen Umbau in den anstehenden zwei Jahrzehnten durch suffiziente Konsumpraktiken entscheidend vorantreiben. Das schmälert die Bedeutung der Effizienz- und Konsistenzstrategie nicht, sondern ergänzt sie, da der ökologischen Krise mit beiden mittelfristig alleine nicht begegnet werden kann (Kapitel 5).

Zu ihrer Rechtfertigung konfrontierte ich die Suffizienzstrategie nicht nur mit dem *technischen* Einwand (die ökologische Krise ist durch technische Innovationen bewältigbar), sondern auch mit dem *ökonomischen* (die Suffizienzstrategie birgt untragbare ökonomische und soziale Kosten), dem *kulturellen* (Suffizienz wird von den Bürgern nicht gewollt), dem *politischen* (Suffizienz ist nicht mehrheitsfähig und eine Gefahr für die soziale Ordnung) sowie mit dem *liberalen* Einwand (man darf niemanden vorschreiben, wie er leben soll). Auch dieser Einwände wegen sind die der Suffizienz im Weg stehenden Barrieren groß. Fünf Barrieren auf den Ebenen Persönlichkeit, Kultur und soziale Teilsysteme wurden analysiert und damit zugleich gezeigt, durch welche Faktoren der gesellschaftliche Ist-Zustand reproduziert und der Wandel zum Soll-Zustand blockiert wird (Kapitel 7.1).

Die Suffizienzstrategie ist eine ungewöhnliche Strategie, denn sie steht dem Zeitgeist in mehrfacher Hinsicht entgegen. Seit 1776, seit Adam Smith's WEALTH OF NATIONS, ist das Ziel von Regierungen und Gesellschaften die Steigerung des materiellen Wohlstands durch materielles Wachstum. Die wachstumsorientierten Regierungsprogramme sind dabei auch Programme gegen die sozialen Konsequenzen eines Nachfragemangels. Denn die Konsumsättigung führt zu einer Reihe volkswirtschaftlicher und politischer Probleme. Und doch gerät gerade die Politik des Wirtschaftswachstums zunehmend unter Legitimationszwang (Kapitel 6.1 und 6.2). Nicht nur, weil es dieser Politik entgegen ihrer Versprechungen nicht gelang, die Arbeitslosigkeit in der entwickelten und die Armut in den Entwicklungsländern zu beseitigen; nicht nur, weil sich der freie Markt wiederholt als gesellschaftlicher Destabilisator erwiesen hat; nicht nur, weil die Politik des Wirtschaftswachstums weder eine umweltverträgliche Entwicklung ermöglicht noch die Staatsverschuldung abgebaut hat; sondern auch, weil die Politik des Wirtschaftswachstums die Lebensqualität der Menschen nicht weiter verbessert, weil von ihr ökologische Probleme ausgehen, welche ebenfalls ökonomische und politische Probleme nach sich ziehen. In ökonomischer Hinsicht sind die durch eine Institutionalisierung suffizienter Konsumpraktiken in der Auto-, Mode-, Fleisch-, Fisch- und Hausbauindustrie verursachten Schäden langfristig geringer, als die vorausgesagten finanziellen Schäden, die Studien zufolge, allein durch den Klimawandel entstehen sollen.

Und doch belohnt die gegenwärtige Anerkennungsordnung moderner Gesellschaften, wie seit Jahrhunderten, energie- und ressourcenaufwändige Lebensstile, die etwa von Middle-Class-Millionaires und den Gefeierten der Popkultur vorgeführt werden, mit Prestige (Kapitel 3). Ferner enthält das gegenwärtige, die Zugehörigkeit zur Konsumgesellschaft definierende, »Standardpaket des Konsums« nebst einer Vielzahl von Gütern der Informations- und Unterhaltungselektronik u.a. ein Auto, Fleisch- und Fischprodukte, Flugreisen und vielerorts, auch ein Eigenheim. Wird eine zunehmende Dingfülle zur gefühlten sozialen Integration notwendig, wird das suffiziente Konsumniveau zu energie- und ressourcenintensiv, wird Suffizienz eine ökologische *Leerformel*. Verhindert werden kann dies durch die Neuformulierung sozialer Normen (Kapitel 7.2.5).

Im dritten Kapitel rekonstruierte ich ebenfalls, dass der westliche Lebensstil zur Orientierung und als Vorbild für die Lebensstile in anderen Gesellschaften dient. So hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten eine größer werdende transnationale Konsumentenklasse herausgebildet, die der westlichen materialistische Konzeption des guten Lebens folgt und das Jenseits im Diesseits sucht, *obzwar* Religionen weltweit wieder auf dem Vormarsch sind. Diese lehren eine materiell bescheidene Lebensführung, dennoch verliert die Auffassung an Attraktivität, wonach der Weg zum guten Leben über materielle Genügsamkeit führt. Weltweit vollzieht sich eine Abkehr vom weltverneinenden *vita contemplativa* und eine Hinwendung zum weltbejahenden *vita activa*. So ereignet sich gegenwärtig ein Kulturtransfer, der sich obendrein in der zunehmenden Verbreitung individualistischer Werte in ursprünglich kollektivistischen Gesellschaften manife-

stiert (was hinsichtlich der ersten und vierten Suffizienzbarriere ökologisch von Belang ist).

Diese und andere Entwicklungen erhöhten den weltweiten Verbrauch an Energie und natürlichen Ressourcen seit der Apollo 17-Mission rasant und führen die Menschheit in eine schwierige Zukunft. Wenn das Eintreffen dieser Zukunft verhindert werden soll und die Suffizienzstrategie eine unerlässliche Bedingung dafür ist, dann muss man versuchen sie zu realisieren, d.h. ihre Hemmnisse überwinden.

Was also ist wirklich zu tun, wenn die weitere Veränderung der ökologischen Randbedingungen angemessen *zeitnah* und *effektiv* aufgehalten werden soll? An Hand eines importierten Handlungsmodells aus der Umwelt-Psychologie und an Hand von Erkenntnissen aus der philosophischen Anthropologie habe ich im siebten Kapitel jene Einfallstore genannt, durch welche Suffizienz in die Strukturen und kollektiven Praktiken der Konsumgesellschaft einziehen kann: (a) in der Normaktivationsphase die *Steigerung des Problembewusstseins*. In den Warengesellschaften ist die Ware ein blinder Fleck, ist so gut wie nichts über ihren Energie- und Ressourcenverbrauch im Entstehungsprozess und damit über ihren ökologischen Einfluss bekannt. Zuweilen kursiert auch der Glaube, die menschliche Zivilisation wäre *too big to fail* und die Entwicklung würde schon einen guten Verlauf nehmen. Das ist ein Trugschluss. In der Geschichte des irdischen Lebens musste schon immer enden, was an die sich ändernden Umweltbedingungen nicht hinreichend angepasst war. Obendrein trägt die Fraktion der »Klimaskeptiker« immer wieder zu Irritationen über das Ausmaß, die Ursachen und die Folgen der Erderwärmung bei und versucht dabei die Klimawissenschaft zu diskreditieren. Aufklärung wäre schließlich auch im Hinblick auf die Leitkonzeption des guten Lebens erforderlich, da sich der Glaube, ein besseres Leben sei durch zunehmenden materiellen Wohlstand möglich, als ein riskanter Irrglaube erwiesen hat.

Wo sie also noch besteht, sollte die Kluft zwischen Nicht-Wissen und Wissen geschlossen werden. Diese Schließung allein wird jedoch nur wenig bewirken. Denn es steht zudem die Überwindung der Kluft zwischen Wissen und Handeln in der Motivations- und Evaluationsphase an. Hier wurden mit Bezug auf das integrierte Handlungsmodell zwei Möglichkeiten genannt, (b) die Einwirkung auf die *personalen Normen* des Individuums in Form der Anregung der moralischen Ontogenese auf ein postkonventionelles Niveau sowie (c) im Verein mit oder unabhängig davon die Einwirkung auf standardsetzende *soziale Normen* auf der Makroebene. Durch letztere soll die Wahrscheinlichkeit zu *umweltfreundlichen* Handlungsweisen erhöht werden. Durch die Einwirkung auf die personalen Normen auf der Mikroebene soll dagegen die Wahrscheinlichkeit zu *umweltverantwortlichen* Handlungen erhöht werden (vgl. Kapitel 7.1.3). Genauer gesagt beschreibt die Förderung der moralischen Entwicklung wie die Kluft *vom Denken zum Handeln* überbrückt werden kann (ein verändertes Verantwortungsbewusstsein soll das Handeln beeinflussen). Dagegen weist die Veränderung von Konsumnormen eher *vom Handeln zum Denken*: eine zunächst lediglich an neue Standards

orientierte Handlungsweise kann die Einstellung zu den nunmehr destandardisierten Konsumpraktiken im Nachhinein verändern.

Sowohl auf der Mikro- wie auf der Makroebene soll durch einen *moralischen Lernprozess* (bzw. die Veränderung personaler Normen) und einem *ethischen Lernprozess* (bzw. die Veränderung sozialer Normen) der Graben zwischen der individuellen wie kollektiven *theoretischen und praktischen Vernunft*, der Graben also zwischen dem Wahren und dem Guten, überbrückt werden.

Wenngleich ein moralontogenetischer Schub sicherlich wünschenswert wäre – und wie er individuell realisiert werden kann, habe ich angedeutet (Kapitel 7.2.3) – muss doch davon ausgegangen werden, dass er nicht innerhalb des zur Verfügung stehenden und stetig kleiner werdenden Zeitfensters erfolgen kann. Schließlich ist die ökologische Krise in gleich vierfacher Hinsicht eine Zeitkrise, die in der Beschleunigung der ökologischen Veränderungen nachvollziehbar wird (Kapitel 2.2).

Aus diesem Grund ist es die vordringlichste Aufgabe, die symbolische Bedeutung der umweltintensivsten Konsumpraktiken ihrem ökologischen Einfluss gemäß zu berichtigen, da hierdurch alle Konsumenten auf einmal adressiert werden können. Es gilt die umweltintensivsten Praktiken so zu standardisieren, damit vor allem weniger Fleisch und Fisch, Autos und Benzin, Energie und Ressourcen konsumiert werden.

Dies lässt sich durch eine veränderte öffentliche Meinung über sie realisieren. Auf diese Möglichkeit bin ich in den Kapiteln 7.2.5 und 7.2.6 eingegangen. Die öffentliche Meinung zu umweltintensiven Produkten und Praktiken kann zum Kippen gebracht werden. Dergleichen hat sich in der Konsumhistorie wiederholt ereignet und die Rekonstruktion solcher Vorgänge zeigt, dass dabei eine *Deutungs- und Vermittlungselite* beteiligt ist: Eine neue Deutung formiert sich in einer Deutungselite, die in dem Ruf steht, glaubwürdig und vertrauensvoll zu sein, und wird von der Vermittlungselite aufgenommen. Sind dort die Bedingungen *Fokussierung*, *Konsonanz* und *Persistenz* gegeben, wandelt sich die Deutung nach und nach. Nun kann die *politische Entscheidungselite* diesen Prozess durch verbindliche Entscheidungen forcieren. Eine kippende öffentliche Meinung ähnelt in der Politik einer *anomischen Phase*, die Thomas Kuhn ursprünglich in der Struktur wissenschaftlicher Revolutionen aufgedeckt hat. In einer anomischen Phase öffnet sich ein Gelegenheitsfenster für effektive politische Regulationen. So lassen sich beispielsweise die politischen Interventionen in den Pestizidhandel im Anschluss an Rachel Carsons *DER STUMME FRÜHLING* erklären (Kapitel 7.1.6).

Zur Legitimation einer solchen Normtransformation ist dabei die umsichtige Kritik der bestehenden Normen unerlässlich. Und in dieser Kritik ist die Steigerung des Problembewusstseins sowie das Aufzeigen von Handlungsalternativen inhärent. Auf diese Weise lassen sich *zwei Einfallstore auf einmal* öffnen. Ferner wird durch einen solchen Deutungswandel die Gefahr gebannt, dass sich, wie bei der Effizienzstrategie, auch bei der Suffizienzstrategie Bumerang-Effekte einstellen, welche die errungenen Einsparserfolge wieder schmälern.

Im Verlauf dieser Arbeit habe ich der Suffizienzstrategie außerdem sechs, teilweise miteinander verschränkte, *Funktionen* zugesprochen: (1.) Suffizienz schmälert den globalen *Energie- und Ressourcenverbrauch* effektiver und schneller als die Effizienz- und Konsistenzstrategie. Dabei wirkt sie der Beschleunigung der ökologischen Veränderung entgegen und verringert das Tempo, in welchem sich Gesellschaften an die im Wandel begriffenen Umweltbedingungen technisch anpassen müssen. Durch diese Entschleunigung schafft sie zugleich jene Zeit, welche die Konsistenzstrategie benötigt, um ihre Effektivität und Marktreife zu erlangen. Und doch wird Suffizienz auch dann noch eine Strategie bleiben, da die Konsistenzstrategie nicht alle ökologischen Probleme beseitigen kann (etwa die Überfischung und Entwaldung) und der von einer rund neun Milliarden Menschen ausgehende ökologische Druck groß bleibt.

(2.) Meinhard Miegel stellt fest, dass viele Menschen zwar noch religiösen Bräuchen folgen, »aber die Hoffnung auf ein wie auch immer geartetes Jenseits ist damit nicht mehr verknüpft. Die Mehrheit hat sich voll und ganz auf ein Leben im Diesseits eingerichtet. Dieses Leben will sie genießen – so lange und so intensiv wie möglich. Was danach kommt, liegt im Dunkeln.«⁶⁸⁸ Der vielleicht am tiefsten reichende Wurzelstrang der ökologischen Krise ist im Grunde spirituell und besteht in der modernen Vorstellung von der Welt und dem *guten Leben* in ihr. Wohlstand, Glück und Sinn finden sich demnach zwar nicht ausschließlich, aber zu einem großen Teil doch im Konsum.

Suffizienz lenkt die Suche nach dem guten Leben von der Steigerung des materiellen Wohlstands und der beschleunigten Auskostung von Optionen auf immaterielle und bislang vernachlässigte Elemente des guten Lebens. Sie wendet sich zudem gegen den Verzehr von Tieren und trägt damit zur verbesserten Gesundheit bei. Sie wendet sich gegen den Gebrauch von Autos in urbanen Gebieten und verbessert dort die Lebensqualität, da die Bewohner weniger Abgasen, Lärm und Hektik ausgesetzt werden. Werden die Städte attraktiver, ziehen mehr Menschen vom Land in die Stadt, was den Verkehr abermals entlastet und die Lebensqualität weiter erhöht. Ferner versteht sich die Suffizienzstrategie als eine Strategie gegen Unsicherheit und Mangel, die bei fortgesetzter Kontinuität in den nächsten Jahrzehnten auftreten und die Lebensqualität vieler verschlechtern.

Mit einer Neudefinition des guten Lebens weist die Suffizienzstrategie zugleich einen Weg aus der doppelten Wohlstandsfalle (Kapitel 7.17). Diese besteht zum einen darin, dass sich die Individuen an ein bestimmtes Wohlstandsniveau gewöhnt haben, von dem Abstriche zu machen ihnen schwer fällt. Zum anderen streben sie nach und streiken für eine(r) Steigerung der Teilhabe am gesellschaftlichen Wohlstandskuchen. Jeder Steigerung folgt jedoch die Gewöhnung und mit ihr der Verfall der gefühlten Zufriedenheit. Zudem ist man wohlhabend (und arm) nur durch den Vergleich mit anderen. Nimmt der kollektive materielle Wohlstand zu, dann wandelt sich die Definition des Wohlstands und der Armut: Als arm gilt nun auch, wer Wohnung, und Kleinwagen besitzt, seine Grundbedürfnisse ausreichend versorgen kann und in anderen Gesell-

⁶⁸⁸ Miegel 2010, 81

schaften Teil der ökonomischen Mittel- oder gar der Oberklasse wäre. Um fortan als wohlhabend zu gelten, muss das Individuum dagegen mehr verdienen und besitzen. Die kollektive Aspiration nach mehr Teilhabe aber erschwert dies, da mit der Durchsetzung höherer Löhne für die verschiedenen Berufsgruppen auch die Preise für die verschiedensten Produkte und Dienstleistungen steigen und man über kurz oder lang auf der anderen Seite verliert, was man auf der einen hinzugewonnen hat. Indem sich aber die Leitidee eines guten Lebens von einer überwiegend materialistischen Deutung zu einer im wahrsten Sinne des Wortes postmaterialistischen wandelt, verflacht die Motivation für mehr Teilhabe, verändern sich die Definitionen von arm und reich, zieht man sich aus guten Gründen und gemeinsam auf ein etwas seichteres Wohlstandsplateau zurück, was dann kaum als ein Verlust von Lebensqualität empfunden wird.

Indem die Suffizienzstrategie die materialistische Konzeption des guten Lebens zu dematerialisieren bemüht ist, da sie darauf verweist, dass ein gutes Leben auch mit weniger umweltintensiven Praktiken möglich ist, trägt sie außerdem zur *Entdifferenzierung der kulturellen Wertesphären des Guten und Wahren* bei. Denn der Lebensstil westlicher Konsumgesellschaften verharrt noch im »age of exuberance« und hat sich zunehmend von den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen über die Tragfähigkeit des globalen Ökosystems entkoppelt.

(3.) Suffizienz bremst die *soziale Beschleunigung* in manchen ihrer Dimensionen ab. Entschleunigungseffekte haben schon die beiden ersten Suffizienzfunktionen und diese kommen noch hinzu: Suffizienz verringert den Druck zur Akkumulation von Vermögen (wer weniger Konsumausgaben hat, benötigt weniger Geld) und gewährt mehr Raum zur Muße (da weniger Arbeitszeit zur Vermögensbildung aufgewendet werden muss). Sie vermindert das Lebenstempo und dehnt Modezyklen sowie die psychologische Verschleißrate von Produkten in die Länge. Der künstliche Verschleiß durch die Einführung neuer und vermeintlich besserer Produkte ist nicht nur in der Textil-, sondern auch in der Informations- und Unterhaltungsindustrie zu einem zunehmenden ökologischen Problem geworden.

(4.) Suffizienz garantiert die Aufrechterhaltung *individueller Freiheitsrechte*, die im Fall einer Verschärfung der ökologischen Krise im Verlaufe des 21. Jahrhunderts durch Unsicherheit und Mangel, aber auch durch autoritäre Regierungsformen beschnitten werden könnten.

(5.) Suffizienz bedingt *Fortschritt*. Dieser Zusammenhang ist kontraintuitiv, da weithin angenommen wird, Fortschritt stehe mit Steigerungen der Produktions- und Profitraten, mit Wachstum und High-Tech (etwa einer dritten Industriellen Revolution) in Verbindung, indes Suffizienz keiner technischen Innovationen bedarf, durch Begriffe wie »genug« und »langsamer« umschrieben wird und dem materiellem Wachstum nicht vorbehaltlos gegenübersteht. Tatsächlich aber ist es kein zwingendes Charakteristikum des Fortschritts, dass dieser ökonomisch oder technisch ist, sondern dass ein Problem gelöst wird. Im klassischen Verständnis spricht man von Fortschritt dann, wenn auf einer neuen Ebene der gesellschaftlichen Entwicklung alte Probleme gelöst wurden.

Dabei können Prozesse auftreten, die zu neuen Problemlagen führen und einer erneuten Lösung bedürfen. Es können sogar, so Habermas, »die Probleme, die auf der neuen Entwicklungsstufe hinzukommen [...], sofern sie mit den alten überhaupt vergleichbar sind, an Intensität zunehmen.«⁶⁸⁹ Fortschritt heißt darum nicht zwingend, dass die Gesellschaft auf höheren Ebenen technischer wird oder die Produktvielfalt zunimmt sondern, dass auf jeder höheren Ebene Probleme gelöst werden können, die auf den unteren Ebenen nicht gelöst werden konnten und dabei können auch neue Probleme auftreten. Dies macht den Fortschritt zu einer dialektischen Angelegenheit. Gewiss begünstigt Suffizienz, das zeigen schon die ersten vier Funktionen, manche Entwicklung zu einem lebenswerteren menschlichen Dasein – dazu kann die Suffizienzstrategie soziale Rückschritte zu vermeiden beitragen (Kapitel 4), doch hat auch sie eine dunkle Seite, die zu neuen Problemen führen kann (Kapitel 6.1). Und zu neuen Problemen können auch jene Mittel führen, durch die der Suffizienz zu ihrer gesellschaftlichen Verankerung verholfen werden soll (Kapitel 8). Allerdings sind auch der technische Fortschritt und das Wirtschaftswachstum janusköpfig und werden dennoch angestrebt.

Ferner sind Technische Lösungsversuche, dies war ich in Kapitel 5.3 darzulegen bemüht, Lösungsversuche auf der zweiten Stufe des kollektiven Umweltverhaltens. Suffizienz dagegen repräsentiert deren dritte Stufe und steht auch aus diesem Grund für eine Weiterentwicklung im Verhältnis Mensch–Natur. Mögen auf dieser dritten Stufe auch neue Probleme auftauchen, so ist im Lauf dieser Arbeit doch deutlich geworden, dass wir keine Alternative zu ihr haben, sofern der gesellschaftliche Stoffwechsel auf das notwendige Maß heruntergefahren werden soll. Der institutionelle Stillstand der Konsumgesellschaften wird die Konsumgesellschaften mehr verändern, als es die Suffizienzstrategie beabsichtigt. *Business as usual* schlägt in einen *radikal weltverändernden* Prozess um: Der Wandel der globalen Ökosysteme und der Konsumgesellschaften wird um so grundlegender sein, je länger die Phase des gesellschaftlichen Stillstands währt.

Das Worldwatch Institute kommt deswegen zu dem Schluss, man solle Fortschritt künftig eher an Verbesserungen des Wohlbefindens bemessen, als an der Ausdehnung des Marktvolumens. Wirtschaftlicher Fortschritt sollte ferner daran gemessen werden, »wie wenig wir konsumieren und dabei gleichzeitig eine hohe Lebensqualität« aufrecht erhalten können.⁶⁹⁰

Dieses Buch begann mit einem Blick in die Vergangenheit. Enden soll es mit einem Blick in die Zukunft: Die in den konservativen und konsumorientierten 1960er Jahren vom Humanisten Gene Roddenberry konzipierte, im 23. Jahrhundert spielende, Science Fiction-Serie »Star Trek« war (und ist) in mehrfacher Hinsicht visionär: u.a. durch ihren *Feminismus* und *Kosmopolitismus*. Auf der Kommandobrücke des Raumschiffs kooperiert eine (afro-amerikanische) Frau gleichberechtigt mit Männern; arbeiten auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges ein Russe und ein Chinese mit einem amerikanischen Captain und einem Vulkanier zusammen. Zudem raucht in der Hochzeit des Zigaretten-

⁶⁸⁹ Habermas 1976, 180

⁶⁹⁰ Talberth 2008, 57

konsums kein Akteur eine Zigarette. Die Serie besticht aber auch durch ihren *Post-Konsumismus*: Die Crewmitglieder an Bord des Schiffs haben nur wenig Eigentum, tragen keine Moden zur Schau; sie werden nicht von Werbebotschaften berieselt; sie sind nicht durch Geld oder Status motiviert. Konsum und Wirtschaftswachstum spielen keine Rolle, die Entwicklung der Menschheit, Wissen, Persönlichkeit, Freundschaft und Moral dagegen eine große.

Einer solch suffizienzaffinen Kultur steht unsere Angst vor einem entbehrungsreichen, durch den Verlust sinnlichen Glücks entstellten Leben gegenüber. Ist diese Angst berechtigt? Ahnen wir, worauf wir tatsächlich verzichten und was es zu gewinnen gilt? Wir werden die Antwort erhalten: Viel spricht dafür, dass wir den kulturellen Wandel, der in Roddenberrys Utopie im 23. Jahrhundert abgeschlossen ist, im 21. Jahrhundert werden einleiten müssen.

Wie es dagegen um die technische Vision, um den Aufbruch zum Mars steht: Es ist ein Verlangen der Menschen, über die Grenzen ihrer Erde hinauszugehen. Aber dazu gilt es zunächst innerhalb der ökologischen Grenzen der Erde zu bleiben. Nur wenn die Menschheit die natürlichen Grundlagen für ihre Zukunft bewahrt, wird sie eines Tages zu anderen Planeten und Galaxien aufbrechen und ihr Bewusstsein abermals erweitern können: vom globalen zum kosmischen Denken und Handeln. Das wäre der Beginn einer völlig neuen Geschichte.

Danksagung

Dieses Buch ist neben meinen beruflichen Tätigkeiten am Institut für Soziologie der Universität Jena und am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie entstanden. Dadurch bot sich mir die Gelegenheit, sozial- und naturwissenschaftliche Einblicke in die ökologische Krise zu gewinnen und miteinander in Verbindung zu bringen. Zugleich war ich reichlich überarbeitet.

An beiden Instituten standen mir Kollegen hilfsbereit zur Seite, wenn ich sie bat, ihren Rat in Anspruch nehmen zu dürfen. In Jena waren dies zuvorderst Hartmut Rosa und Hans-Joachim Giegel, in Wuppertal Christa Liedtke und Jola Welfens. Ihnen gebührt mein herzlicher Dank für eine konstruktive und sehr freundliche Zusammenarbeit. Meine besondere Anerkennung gilt Ralph Schrader (ehemals Universität Jena und Frankfurt) für seine geistreichen Anmerkungen zu meinem Manuskript. Für Fehler in meiner Arbeit sind die genannten Personen allerdings nicht verantwortlich. Schließlich möchte ich der Jury des Kapp-Forschungspreises für Ökologische Ökonomie dafür danken, dass sie meine Forschungsarbeit 2010 mit dem ersten Preis honoriert hat. Manuel Schneider schulde ich Dank, für seine nicht unerhebliche organisatorische Unterstützung.

Mai 2011
Jena, Wuppertal

Abbildungsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Abb. 1 Das DPSIR-Modell..... | 32 |
| Abb. 2 Der Anteil der Material- und Lohnkosten..... | 50 |
| Abb. 3 Arbeits-, Material- und Energieproduktivität..... | 52 |
| Abb. 4 Die Beschleunigung des Waren-Exports..... | 55 |
| Abb. 5 Die Beschleunigung des Waren-Imports..... | 56 |
| Abb. 6 Der ökologische Fußabdruck..... | 69 |
| Abb. 7 Die Einteilung der Gesellschaft nach Bourdieu..... | 85 |
| Abb. 8 Stufen kollektiven Umwelthandelns..... | 152 |
| Abb. 9 Rationale Irrationalität..... | 194 |
| Abb. 10 Das integrative Handlungsmodell..... | 198 |
| Abb. 11 Politischer und suffizienter Konsum..... | 212 |
| Abb. 12 Konsumstadien und Konsumrevolutionen..... | 213 |
| Abb. 13 Die moralische Entwicklung nach Kohlberg..... | 269 |
| Abb. 14 Kohlbergs Moralstufen und ökologischen Moral..... | 277 |
| Abb. 15 Der Schwerpunkt der moralischen Entwicklung..... | 280 |
| Abb. 16 Typen von Unternehmenskulturen..... | 283 |
| Abb. 17 Unternehmenskulturen und Moral..... | 283 |
| Abb. 18 Überwindung der rationalen Irrationalität..... | 294 |

Literatur

- Aachener Stiftung Kathy Beys (Hrsg.) (2005). *Ressourcenproduktivität als Chance*. Norderstedt
- Abbott, Chris/Rogers, Paul/Sloboda, John (2008). *Jenseits des Terrors*. Hamburg, Nautilus
- Ackerman, Bruce (1993). *Ein neuer Anfang für Europa*. Berlin, Siedler
- Adler, Michael (2011). *Generation Mietwagen*. München, Oekom
- Adorno, Theodor W. (1995). *Gesellschaft*. S. 9–19, in: ders., Schriften 8: Soziologische Schriften I, Frankfurt/M., Suhrkamp
- Adorno, Theodor W. (1971). *Erziehung zur Mündigkeit*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Adorno, Theodor W. (1962). *Kultur und Verwaltung*, in: M. Horkheimer/Th.W. Adorno, Sociologica II. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Ajzen, Icek (1991). *The theory of planned behaviour*. S. 179–211, in: Organizational Behaviour and Human Decision Process, Jg. 50
- Alcott, Blake (2007). *The sufficiency strategy: Would rich-world frugality lower environmental impact?* S. 770–786, in: Ecological Economics, Heft 6
- Allison, Ian et al. (2009). *The Copenhagen Diagnosis 2009*. Sydney (auf: www.ccrcc.unsw.edu)
- Andruchowytsch, Jury (2006). *Schock ohne Therapie, Markt ohne Ordnung*. S. 51–58, in: J. Jessen (Hrsg.) Fegefeuer des Marktes. München, Pantheon
- Angrick, Michael (2008). *Ressourcenschutz für unseren Planeten*. Marburg, Metropolis
- Apel, Karl-Otto (1997). *Diskurs und Verantwortung: Das Problem des Übergangs zur postkonventionellen Moral*. Frankfurt/M.
- Assadourian, Erik (2010). *The Rise and Fall of Consumer Cultures*. S. 3–21, in: Worldwatch Institute (Hrsg.) The State of the World 2010. New York, Norton
- Bacon, Francis (1997). *Neu-Atlantis*. Stuttgart, Reclam
- Bacon, Francis (1962). *Das neue Organon*. Berlin, Akademie Verlag
- Badiou, Alian (2007). *Gott ist tot*. Wien, Turia/Kant
- Barber, Benjamin R. (2007). *Consumed*. München, C.H. Beck
- Bargatzky, Thomas (1992). »Naturvölker« und Umweltschutz – ein modernes Mißverständnis. S. 876–886, in: Universitas, Heft 9
- Bargatzky, Thomas (1986). *Einführung in die Kulturökologie*. Berlin, Dietrich Reimer
- Barnes, Peter (2008). *Kapitalismus 3.0*. Hamburg, VSA
- Barnosky, Anthony et al. (2011). *Has the Earth's sixth mass extinction already arrived?* S. 51–57, in: Nature, Heft 471

- Barr, Stewart (2004). *Are we all environmentalists now? Rhetoric and reality in environmental action*. S. 132–249, in: Geoforum, Heft 2
- Baudrillard, Jean (1991). *Das System der Dinge*. Frankfurt/M., Campus
- Bauman, Zygmunt (2009). *Leben als Konsum*. Hamburg, Hamburger Edition
- Bauman, Zygmunt (2005). *Verworfenes Leben*. Hamburg, Hamburger Edition
- Bauman, Zygmunt (2003). *Flüchtige Moderne*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Baumgartner, Frank R./Jones Bryan D. (1993). *Agendas and Instability in American Politics*. Chicago, The University of Chicago Press
- Beck, Ulrich (2007). *Weltrisikogesellschaft*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (2007). *Generation Global*. S. 236–265, in: U. Beck (Hrsg.) *Generation Global*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Behrens, A. et al. (2007). *The material basis of the global economy*. S. 444–453, in: *Ecological Economics*, Heft 2
- Beigbeder, Frédéric (2001). *Neununddreißigfünzig*. Reinbek, Rowohlt
- Bell, Daniel (1976). *Die Zukunft der westlichen Welt*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Bellah, Robert N. (1987). *Gewohnheiten des Herzens*. Köln, Bund-Verlag
- Berger, Hartwig (2009). *Der lange Schatten des Prometheus*. München, Oekom
- Berkel, Karl/Herzog, Rainer (1997). *Unternehmenskultur und Ethik*. Heidelberg, Sauer
- Bergmann, Werner (1994). *Effekte der öffentlichen Meinung auf die Bevölkerungsmeinung*. S. 296–319, in: KZSS, Sonderheft 34: Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen
- Bertelsmann Stiftung (2009). *Jugend und die Zukunft der Welt*. Gütersloh.
- Beyer, Jürgen (2005). *Pfadabhängigkeit ist nicht gleich Pfadabhängigkeit!* S. 5–21, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Heft 1
- Beyme, Klaus v. (1996). *Theorie der Politik im 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Biermann, Kai (2007). *Das V-Wort: Suffizienz*. in: *Die Zeit*, 21. Juni
- Bilharz, Michael (2008). *“Key Points“ nachhaltigen Konsums*. Marburg, Metropolis
- Bimboes, D./Spangenberg, Joachim H. (2004). *Klimapolitik ist Friedenspolitik*. S. 35–38, in: *Wissenschaft & Frieden*, Heft 3
- Binswanger, Hans-C. (2008). *Selbstbegrenzung ist ökologisch nötig, doch in einer Marktwirtschaft schwierig*. Interview in: *welt-sichten*, Heft 9
- Binswanger, Hans-C. (2003). *Why Does Income Growth Fail to Make Us Happier?* Olton, Solothurn University of Applied Sciences
- Binswanger, Mathias (2004). *Does happiness increase with income in developed countries?* S. 204–237, in: K. Woltron/H. Knoflacher/A. Rosik-Kölbl (Hrsg.) *Wege in den Postkapitalismus*. Wien, edition selene

- Blake, J. (1999) *Overcoming the 'value-action gap' in environmental policy: tensions between national policy and local experience*. S. 257–278, in: *Local Environment*, Heft 3
- Bleischwitz, Raimund et al. (2009). *Ressourcenpolitik zur Gestaltung der Rahmenbedingungen*. Paper zum Arbeitspaket 3 des Projektes »Materialeffizienz und Ressourcenschonung« (auf: <http://ressourcen.wupperinst.org>)
- Bleischwitz, Raimund (2009). *Unsere Wirtschaft ist zu fett – Entschlackung tut not!* S. 139–146, in: E.U. Simonis (Hrsg.). *Jahrbuch Ökologie 2010*. Stuttgart, Hirzel
- Bleischwitz, Raimund (1998). *Ressourcenproduktivität*. Berlin, Springer
- Bloch, Ernst (1967). *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Blumenthal, J.P. (2003). *Kaspar Hausers Geschwister*. Wien, Deuticke
- BMU (Hrsg.) (2008a). *Die Dritte Industrielle Revolution*. Berlin
- BMU (Hrsg.) (2008b). *Umweltbewusstsein in Deutschland 2008*. Berlin
- BMU (Hrsg.) (2006). *Umweltbewusstsein in Deutschland 2006*. Berlin
- Böckenförde, Ernst-W. (1991). *Recht, Staat, Freiheit*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Bodenstein, G./Spiller, A./Elbers, H. (1997). *Strategische Konsumententscheidungen: Ergebnisse einer Empirischen Studie*. Duisburg: Diskussionsbeitrag Nr. 234 des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft der Uni/Gesamthochschule Duisburg
- Böhme, Hartmut (2007). *Rettung durch Rückschritt*. in: *Die Zeit*, 01. März
- Bohnke, Ben A. (1997). *Abschied von der Natur*. Düsseldorf, Metropolitan
- Bonis, Louis (2002). *Vom Affen zum Menschen. Teil II*. Spektrum der Wissenschaft Compact, Heft 1
- Borst, Arno (1999). *Lebensformen im Mittelalter*. Berlin, Ullstein
- Botton, Alain de (2004). *StatusAngst*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Bourdieu, Pierre (2000). *Die zwei Gesichter der Arbeit*. Konstanz, UVK
- Bourdieu, Pierre (1998). *Über das Fernsehen*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre et al. (1997). *Das Elend der Welt*. Konstanz, UVK
- Bourdieu, Pierre (1982). *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Boyle, T.C. (2007). *Hoffnung? Keine!* in: *Die Zeit*, 19. April
- Brand, Karl-Werner (2003). *Umweltbewusstsein und Alltagshandeln*. S. 197–212, in: W. Serbser (Hrsg.) *Humanökologie*. Münster
- Brandt, Allan M. (2007). *The Cigarette Century*. New York, Basic Books
- Braudel, Fernand (1985). *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts*. Frankfurt/M., Büchergilde Gutenberg
- Braungart, Michael/McDonough, William (Hrsg.) (2008). *Die nächste industrielle Revolution*. Hamburg, Europäische Verlagsanstalt
- Braungart, Michael/McDonough, William (2005). *Einfach intelligent produzieren*. Berlin, btv

- Breit, Heiko/Eckensberger, Lutz H. (1998). *Moral, Alltag und Umwelt*. S. 69–89, in: G. de Haan/U. Kuckartz (Hrsg.) *Umweltbildung und Umweltbewusstsein*. Opladen
- Brewer, John (1997). *Was können wir aus der Geschichte der frühen Neuzeit für die moderne Konsumgeschichte lernen ?* S. 51–75, in: H. Siegrist/H.Kaelble/J. Kocka (Hrsg.) *Europäische Konsumgeschichte*. Frankfurt/M., Campus
- Bringezu, Stefan/Bleischwitz, Raimund (Hrsg.) (2009). *Sustainable Ressource Management*. Sheffield, Greenleaf Publishing
- Bringezu, Stefan (2004). *Erdlandung*. Stuttgart, Hirzel
- Brodocz, André/Llanque, Marcus/Schaal, Gary S. (Hrsg.) (2008). *Die Bedrohungen der Demokratie*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaft
- Brown, Lester R. (2010). *Plan B 4.0* Berlin, Kai Homilius
- Brown, Lester R. (2008). *Plan B 3.0* New York, Norton
- Brown, Lester R. (2007). *Plan B 2.0* Berlin, Kai Homilius
- Brown, Lester R./Flavin, Christopher (1999). *Ein neues Wirtschaftssystem für ein neues Jahrhundert*. S. 13–47, in: Worldwatch Institute (Hrsg.) *Zur Lage der Welt 1999*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Brulle, Robert J./Young, Lindsay E. (2007). *Advertising, Individual Consumption Levels, and the Natural Environment*. S. 522–542, in: *Sociological Inquiry*, Heft 4
- Buchheim, Christoph (1994). *Industrielle Revolutionen*. München, dtv
- Bude, Heinz (2008). *Die Ausgeschlossenen*. München, Hanser
- Buderath, Bernhard/Makowski, Henry (1986). *Die Natur dem Menschen untertan: Ökologie im Spiegel der Landschaftsmalerei*. München, dtv
- Buffon, Georges L.L. de (1847). *Sämtliche Werke*. Bd. 2 (2. Auflage), Köln
- BUND/Miseor (Hrsg.) (1996). *Zukunftsfähiges Deutschland*. Basel, Birkhäuser
- Burgess, J./Harrison, C./Filius, P. (1998). *Environmental communication and the cultural politics of environmental citizenship*. S. 1445–1460, in: *Environment and Planning A*
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (2002). *Sozialökologische Forschung*. München, Oekom
- Bundesregierung (2002). *Perspektiven für Deutschland*. Berlin
- Burke, Peter (1998). *Die europäische Renaissance*. München, C.H. Beck
- Busse, Tanja (2006). *Die Einkaufsrevolution*. München, Blessing
- Buttel, F.H./Dickens, P./Dunlap, R.E./Gijswijt, A. (2002). *Sociological Theory and the Environment*. S. 3–32, in: R.E. Dunlap et al. (Hrsg.) *Sociological Theory and the Environment*, Lanham, Rowan/Littlefield
- Cahill, Michael (2001). *The implications of Consumerism for the Transition to a Sustainable Society*. S. 627–39, in: *Social Policy and Administration*, Heft 5

- Calwell, Chris (2010). *Is efficient sufficient?* Stockholm, European Council for an Energy Efficient Economy (auf: www.ductninja.info)
- Campbell, Colin (2006). *Consuming Goods and the Good of Consuming*. S. 278–290, in: T. Jackson (Hrsg.) *The Earthscan Reader in Sustainable Consumption*. London, Earthscan
- Campbell, Colin (1987). *The Romantic Ethic and the Spirit of Modern Consumerism*. Oxford, Basil Blackwell
- Canzler, Weert et al. (2008). *Verpasste Chancen der Modernisierung? China zwischen nachholender und alternativer Motorisierung*. Berlin, edition sigma
- Carducci, Vince (2006). *Culture Jamming*. S. 116–138, in: *Journal of Consumer Culture*, Heft 1
- Carroll, Archie B./Buchholtz, Ann K. (2003). *Business and Society*. Ohio, South-Western
- Catton, William R. (1980). *Overshoot*. Urbana, University of Illinois Press
- Catton, William R./Dunlap, Riley E. (1979). *Environmental Sociology*. S. 243–273, in: *Annual Review of Sociology*, Heft 5
- Catton, William R./Dunlap, Riley E. (1978). *Environmental Sociology – New Paradigm*. S. 41–49, in: *American Sociologist*, Heft 1
- Center for American Progress (2007). *Global Warming: The Security Challenges of Climate Change*. (auf: www.americanaprogress.org/)
- Charles, Kerwin K./Hurst Erik/Roussanov, Nikolai (2007). *Conspicuous Consumption And Race*. (auf: <http://knowledge.wharton.upenn.edu/papers/1353.pdf>)
- Cialdini, Robert B. (2003). *Crafting Normative Messages to Protect the Environment*, S. 105–109, in: *Current Directions in Psychological Science*, Heft 12
- CNA Corporation (2007). *National Security and the Threat of Climate Change*. Washington DC, CNA Corporation.
- Cogoy, M. (1999). *The Consumer as a social and environmental actor*. S. 385–398, in: *Ecological Economics*, No. 28
- Cohen, Maurie J./Comrow, Aaron/Hoffner, Brian (2005). *The new politics of consumption*. S.58–76, in: *Sustainability:Science, Practice/Policy*,Heft 1
- Collier, Paul (2008). *Die unterste Milliarde*. München, C.H.Beck
- Cook, Thomas (2004). *The Commodification of Childhood*. Durham, Duke University Press
- Crouch, Colin (2008). *Postdemokratie*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Crutzen, Paul J. (2002): *Geology of mankind*. S. 23, in: *Nature*, Heft 415
- Csikszentmihalyi, Mihalyi (1992). *Öffentliche Meinung und die Psychologie der Einsamkeit*. S. 31–40, in: J. Wilke (Hrsg.). *Öffentliche Meinung*. Freiburg, Alber

- Czempiel, Ernst-O. (2002). *Weltpolitik im Umbruch*. München, C.H.Beck
- Dahrendorf, Ralf (1997). *An der Schwelle zum autoritären Jahrhundert*. S. 14, in: Die Zeit, 18. Dezember
- Dahrendorf, Ralf (2003). *Auf der Suche nach einer neuen Ordnung*. München, C.H. Beck
- Daly, Herman E. (2008). *A Steady-State Economy*. Paper presented to the Sustainable Development Commission (auf: www.sd-commission.org)
- Daly, Herman E. (2005). *Economics in a Full World*. S. 100–107, in: Scientific America, Heft 9
- Darier, E./Schüle, R. (1999) 'Think globally, act locally'? *Climate change and public participation in Manchester and Frankfurt*. S. 317–329, in: Local Environment, Heft 3
- Darnton, Andrew (2004). *Driving Public Behaviours for Sustainable Lifestyles*. Defra/COI Sustainable Development Desk Research Report 1, London.
- Dauvergne, Peter (2008). *The Shadows of Consumption*. Cambridge, MIT Press
- Dawkins, Richard (2006). *The God Delusion*. London, Bantam
- Day, James M. (1999). *Das Gute wissen – das Gute tun*. S. 406–431, in: D. Garz/F. Oser/W. Althof (Hrsg.) *Moralisches Urteil und Handeln*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Degele, Nina/Dries, Christian (2005). *Modernisierungstheorie*. München, Fink
- Dennett, Daniel (2006), *Breaking the Spell*. New York, Viking Books
- Deutschmann, Christoph (1999). *Die Verheißung des absoluten Reichtums*. Frankfurt/M., Campus
- Detjen, Joachim (2000). *Werteerziehung im Politikunterricht mit Lawrence Kohlberg*, S. 303–335, in: G. Breit/S. Schiele (Hrsg.) *Werte in der politischen Bildung*. Bonn
- Diamond, Jared (2008). *What's your Consumption Factor?* in: The New York Times, 02. Januar
- Diamond, Jared (2005). *Kollaps*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Diamond, Jared (1999). *Arm und Reich*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Diamond, Jared (1998). *Der dritte Schimpanse*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Dickens, Peter (2004). *Society & Nature*. Cambridge, Polity Press
- Diekmann, Andreas/Preisendörfer, Peter (2001). *Umweltsoziologie*. Reinbek, Rowohlt
- Diekmann, Andreas (1996). *Homo ÖKOnomicus*. S. 89–118, in: KZSS, Sonderheft 36
- Diener, Ed/Oishi, Shigehiro (2000). *Money and Happiness*. S. 185–218, in: E. Diener/E.M. Suh (Hrsg.). *Culture and Subjective Well-Being*. Massachusetts Institute of Technology
- Dittmar, Helga (2008). *Consumer Culture, Identity and Well-Being*. Hove, Psychology Press

- Dosch, Klaus (2009). *Ressourcenproduktivität*. S. 157–161, in: E.U. Simonis (Hrsg.). *Jahrbuch Ökologie 2010*. Stuttgart, Hirzel
- Douglas, Mary (1981). *Ritual, Tabu und Körpersymbolik*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Duhm, Dieter (1972). *Angst im Kapitalismus*. Heidelberg, Aksehrad
- Dülmen, Richard v. (1992). *Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit*. München, C.H. Beck
- Dunlap, Riley E./York, R. (2008). *The Globalization of Environmental Concern and the Limits of the Postmaterialist Value Explanation*. S. 529–563, in: *Sociological Quarterly*, Heft 3
- Dunlap, Riley E. (2002). *Paradigms, Theories, and Environmental Sociology*. S. 329–350, in: R.E. Dunlap et al. (Hrsg.). *Sociological Theory and the Environment*. Lanham, Rowan & Littlefield
- Dunlap, Riley E. et al. (Hrsg.) (2002). *Sociological Theory and the Environment*. Lanham, Rowan & Littlefield
- During, Alan (2006). *The Dubious Rewards of Consumption*. S. 129–135, in: T. Jackson (Hrsg.). *The Earthscan Reader of Sustainable Consumption*. London, Earthscan
- During, Alan (1992). *How much is enough?* New York, Norton
- Durkheim, Emile (1977). *Über soziale Arbeitsteilung*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Durkheim, Emile (1973). *Der Selbstmord*. Berlin, Luchterhand
- Duve, Karen (2010). *Anständig essen*. Berlin, Galiani
- Dyer, Gwynne (2008). *Climate Wars*. Toronto, Random House Canada
- Easterlin, Richard E. (1974). *Does Economic Growth Improve the Human Lot?* S. 89–125, in: P.A. David/M.W. Reder (Hrsg.). *Nations and Households in Economic Growth*. New York, Academic Press
- Eckensberger, Lutz H. (2003). *Kultur und Moral*. S. 309–345, in: A. Thomas (Hrsg.). *Kulturvergleichende Psychologie*. Göttingen, Hogrefe
- Eckensberger, Lutz.H./Döring, T./Breit, Heiko (2001). *Moral Dimensions in Risk Evaluation*. S. 137–163, in: G. Boehm et al. (Hrsg.). *Environmental Risks: Perception, Evaluation and Management*. Special Issue of »Research in social problems and public policy«, Vol. 9, Oxford
- Eckensberger, Lutz H./Römhild, Regina (2000). *Kulturelle Einflüsse*. S. 667–731, in: M. Amelang (Hrsg.). *Enzyklopädie der Psychologie Bd. 4: Determinanten individueller Unterschiede*. Göttingen, Hogrefe
- Eckensberger, Lutz.H./ Breit, Heiko/Döring, T. (1999). *Ethik und Barriere in umweltbezogenen Entscheidungen: Eine entwicklungspsychologische Perspektive*. S. 165–189, in: V. Linneweber/E. Kals (Hrsg.) *Umweltgerechtes Handeln: Barrieren und Brücken*. Berlin

- Eckensberger, Lutz H./Zimba, R.F. (1997). *The development of moral judgement*. S. 299–338, in: P. Dasen/T.S. Saraswathi (Hrsg.) *Handbook of Cross-Cultural Psychology*, Bd. 3, Boston
- Eden, S. E. (1993). *Individual environmental responsibility and its role in public environmentalism*. S. 1743–1758, in: *Environment and Planning A*, 25
- Eder, Klaus (1991). *Geschichte als Lernprozeß?* Frankfurt/M.; Suhrkamp
- Eder, Klaus (1988). *Die Vergesellschaftung der Natur*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Edwards, C.P. (1981). *The comparative study of the development of moral judgement and reasoning*. S. 501– 528, in: R.H. Munroe et al. (Hrsg.) *Handbook of cross-cultural human development*. New York
- Edwards, C.P. (1986). *Cross-cultural research on Kohlberg's stages. The basis for Consensus*. S. 419–430, in: S. Modgil/C. Modgil (Hrsg.) *Lawrence Kohlberg: Consensus and Controversy*. London
- Edwards, C.P. (1975). *Societal complexity and moral development: A Kenyan study*. S. 505–527, in: *Ethos*, Heft 3
- Egger, Garry/Swinburn, Boyd (2010). *Planet Obesity*. Crows Nest, Allen and Unwin
- Egner, Heike (2007). *Überraschender Zufall oder gelungene wissenschaftliche Kommunikation: Wie kam der Klimawandel in die aktuelle Debatte?* S. 250–254, in: *GAIA*, Heft 4
- Ehrenberg, Alain (2004). *Das erschöpfte Selbst*. Frankfurt/M., Campus
- Ehrlich, Paul (1971). *Die Bevölkerungsbombe*. München, Hanser
- Eibl-Eibesfeldt, Irénäus (2000). *In der Falle des Kurzzeitdenkens*. München, Piper
- Eibl-Eibesfeldt, Irénäus (1997). *Die Biologie des menschlichen Verhaltens*. Weyarn, Seehamer
- Eilders, Christiane (2004). *Fokussierung und Konsonanz im Mediensystem*. S. 196–228, in: Ch. Eilders et al. (Hrsg.). *Die Stimme der Medien*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften
- Elgin, Duane (2006). *Living More Simply*. S. 151–159, in: T. Jackson (Hrsg.). *The Earthscan Reader of Sustainable Consumption*. London, Earthscan
- Elias, Norbert (1976). *Über den Prozeß der Zivilisation*. Bd. 1, Frankfurt/M., Suhrkamp
- Elias, Norbert (1969). *Die höfische Gesellschaft*. Neuwied, Luchterhand
- Ellrich, Lutz (1999). *Tragic Choices*. S. 159–172, in: A. Koschorke/C. Vismann (Hrsg.). *Widerstände der Systemtheorie*. Berlin; Akademie-Verlag
- Emmerich, Ronald (2009). *Hausbesuch beim "Master of Disaster"*. Interview mit B. Steinmetz in: *Merian*, Heft 11
- Engelhardt, Wolfgang (1997). *Das Ende der Artenvielfalt*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft

- Engels, Friedrich (1968). *Dialektik der Natur*. in: Marx/Engels Werke Bd. 20. Berlin, Dietz
- Enzensberger, Hans M. (1964). *Einzelheiten I. Bewußtseinsindustrie*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Eppler, Erhard (1981). *Wege aus der Gefahr*. Reinbek, Rowohlt
- Ernste, Huib/Baumann, S. (1995). *Soziale Dilemmata und Umwelterziehung*. S. 136–152, in: K. Roth/Ulmi, M. (Hrsg.). *Neue Wege in der Umweltbildung*. Göttingen, AOL-Verlag
- Etzioni, Amitai (2009). *Eine florierende Gesellschaft*. S. 7, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. August
- Etzioni, Amitai (2006). *Voluntary Simplicity*. S. 159–177, in: T. Jackson (Hrsg.). *The Earthscan Reader of Sustainable Consumption*. London, Earthscan
- Etzioni, Amitai (2004). *The Post-Affluent Society*. S. 407–420, in: *Review of Social Economy*, Heft 3
- Etzioni, Amitai (1994). *Jenseits des Egoismusprinzips*. Stuttgart, Schäffer & Pöschel
- Europäische Kommission (2008). *Spezial Eurobarometer 295: Einstellungen der europäischen Bürger zur Umwelt*. (auf: <http://ec.europa.eu>)
- Europäische Kommission (2007). *Eine Energiepolitik für Europa*. Brüssel
- Europäische Kommission (2005). *Weniger kann mehr sein: Grünbuch über Energieeffizienz*. Luxemburg
- European Environment Agency (2010). *Towards a resource-efficient transport system*. EEA Report No. 2, Copenhagen
- European Environment Agency (2008). *Time for action – towards sustainable consumption and production in europe*. EEA Technical report No.1, Kopenhagen
- European Environment Agency (2007). *Europe's Environment: The fourth Assessment*. Copenhagen
- European Environment Agency (2005). *Household consumption and the environment*. EEA Report, Nr. 11, Copenhagen
- Eurostat (2009). *Consumers in Europe*. Luxemburg
- Fagan, Brian (2001). *Die Macht des Wetters*. Düsseldorf, Patmos
- FAO/World Bank (2008). *The sunken Billions*. Washington D.C.
- Fischedick, Manfred et al. (2007). *Geologische CO₂-Speicherung als klimapolitische Handlungsoption*. Wuppertal Institut: Wuppertal Spezial 35
- Flavin, Christopher/Engelman Robert (2009). *Eine Politik gegen den Klimawandel*. S. 38–49, in: Worldwatch Institute (Hrsg.) *Zur Lage der Welt 2009*. Münster, Westfälisches Dampfboot
- Flavin, Christopher (2007). *The Heat was on*. S. 14 f., in: *World•Watch*, Heft 6
- Flik, Reiner (2004). *Nutzung von Kraftfahrzeugen bis 1939*. S. 249–269, in: R. Walter (Hrsg.) *Geschichte des Konsums*. Wiesbaden, Franz Steiner

- Foer, Jonathan S. (2009). *Eating Animals*. New York, Back Bay Books
- Follath, Erich, Jung, Alexander (Hrsg.) (2006). *Der neue Kalte Krieg*. München, DVA
- Forrestier, Vivien (1997). *Der Terror der Ökonomie*. Wien, Paul Zsolnay
- Federico, Antonio/Musmeci, Fabio/Mancini Daniela P. (2001). *MIPS of the Italian Mobile Telephone Network*. Rio de Janeiro
- Frank, Robert H. (2004). *What Prices the High Ground?* Princeton, Princeton University Press
- Frankfurt, Harry (2001). *Willensfreiheit und Begriff der Person*. S. 65–83, in: ders. *Freiheit und Selbstbestimmung*. hrsg. von M. Betzler/B. Guckes. Berlin, Akademie Verlag
- Frey, Bruno/Bohnet, Iris (1996). *Tragik der Allmende*. S. 292–307, in: KZSS, Sonderheft 36 Umweltsoziologie
- Friedell, Egon (1976). *Kulturgeschichte der Neuzeit*. Bd. 1, München, dtv
- Friedman, Thomas L. (2010). *Was zu tun ist*. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Friends of the Earth/New Economics Foundation (2007). *The European (un)Happy Planet Index*. London (auf: www.happyplanetindex.org)
- Fritsch, Bruno (1993). *Mensch – Umwelt – Wissen*. Stuttgart, Kohlhammer
- Fukuyama, Francis (1992). *Das Ende der Geschichte*. München, Kindler
- Fukuyama, Francis (2000). *Ich oder die Gemeinschaft*. S. 19–26, in: Perger/Assheuer (Hrsg.) *Was wird aus der Demokratie?* Opladen, Leske + Budrich
- Fulcher, James (2007). *Kapitalismus*. Stuttgart, Reclam
- Galbraith, John K. (1958). *How much should a country consume?* S. 89–99, in: J. Henry (Hrsg.). *Perspectives on Conservation*. Baltimore, John Hopkins
- Galtung, Johan (1978). *Methodologie und Ideologie*. Bd.1, Frankfurt/M., Suhrkamp
- Gardner, Gary/Prugh, Thomas (2008). *Die Grundlagen einer nachhaltigen Wirtschaft*. S. 24–52, in: Worldwatch Institute (Hrsg.). *Zur Lage der Welt 2008*. Münster, Westfälisches Dampfboot
- Gardner, G./Assadourian, E./Sarin R. (2004). *Zum gegenwärtigen Stand des Konsums*. S. 39–68, in: Worldwatch Institute (Hrsg.). *Zur Lage der Welt 2004*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Garz, Detlef (1996). *Lawrence Kohlberg zur Einführung*. Hamburg, Junius
- Gehlen, Arnold (1961). *Der Mensch*. Reinbek, Rowohlt
- Gellner, Ernest (1990). *Pflug, Schwert und Buch*. Stuttgart, Klett-Cotta
- Gerhards, Jürgen (1993). *Neue Konfliktlinien in der Mobilisierung öffentlicher Meinung*. Opladen, Westdeutscher Verlag

- German Aerospace Center/Institute of Technical Thermodynamics/ Section Systems Analysis and Technology Assessment (Hrsg.) (2008). *Concentrating Solar Power for the Mediterranean Region*. (auf: www.dlr.de/)
- Gessner, Wolfgang/Bruppacher, Susanne (1999). *Restriktionen individuellen umweltverantwortlichen Handelns*. S. 21–47, in: Linneweber, V./Kals, E. (Hrsg.). *Umweltgerechtes Handeln: Barrieren und Brücken*. Berlin
- Giddens, Anthony (2009). *The Politics of Climate Change*. Oxford, Blackwell Publishers
- Giddens, Anthony (2008). *The Politics of Climate Change*. policy network paper, London (auf: www.policy-network.net)
- Giddens, Anthony (1996). *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt/M, Suhrkamp
- Gielen, Uwe (2001). *Untersuchungen zum moralischen Urteil*. S. 59–89, in: L. Kuhmerker/U. Gielen/R.L. Hayes (Hrsg.) *Lawrence Kohlberg: Seine Bedeutung für die pädagogische und psychologische Praxis*. München, Kindt
- Glenn, Jerome C. et al. (2009). *2009 State of the Future*. (auf: <http://millennium-project.org/>)
- Global Carbon Project (2008). *Carbon Budget 2007*. Canberra (auf: www.globalcarbonproject.org)
- Global Humanitarian Forum Geneva (2009). *The Anatomy of a Silent Crises*. Geneva (auf: http://ghfgeneva.org/Portals/0/pdfs/human_impact_report.pdf)
- Goetz, Konrad (2000). *Mobilitätsstile als Konflikt-Generatoren*. S. 81–99, in: H. Lange (Hrsg.) *Ökologisches Handeln als sozialer Konflikt*. Opladen, Leske+Budrich
- Goffman, Erving (1979). *Gender Advertisements*. London, MacMillan
- Goldblatt David L. (2005). *Sustainable Energy Consumption and Society*. Dordrecht, Springer
- Goodland, Robert/Anhang, Jeff (2009). *Livestock and Climate Change*. in: *World Watch*, S. 10–19, Heft 6
- Gore, Al (1992). *Wege zum Gleichgewicht*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Gorz, André (1977). *Ökologie und Politik*. Reinbek, Rowohlt
- Govoni, Paola (2007). *Weltweiter Möbelhandel wächst weiter stark an*. in: *Holz-Zentralblatt*, Nr. 2, S. 40
- Graaf, John de/Wann, David/Naylor, Thomas (2002). *Affluenza*. München, Riemann
- Gribbin, John/Gribbin, Mary (1994). *Kinder der Eiszeit*. Frankfurt/M., Insel
- Gronemeyer, Marianne (1996). *Das Leben als letzte Gelegenheit*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Gronemeyer, Reimer (1998). *Die neue Lust an der Askese*. Berlin, Rowohlt
- Gross, Peter (1994). *Die Multioptionsgesellschaft*. Frankfurt/M., Suhrkamp

- Guillen-Royo, Monica (2008). *Consumption and Subjective Wellbeing: Exploring Basic Needs, Social Consumption, Social Integration and Hedonism in Peru*. S. 5353–555, in: Social Indicators Research, Heft 3
- Günther, Edeltraud/Krebs, Maria (2000). *Aufgaben- und Organisationsstruktur der Umweltpolitik in der Bundesrepublik Deutschland*. Dresdner Beiträge zur Betriebswirtschaftslehre, Nr. 40
- Haan, Gerhard d./Kuckartz, Udo (1996). *Umweltbewusstsein*. Opladen, Westdeutscher Verlag
- Habermas, Jürgen (2005). *Zwischen Naturalismus und Religion*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1992). *Faktizität und Geltung*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. 1, Frankfurt/M., Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1976). *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1962). *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Hahlbrock, Klaus (2007). *Kann unsere Erde die Menschen noch ernähren?* Frankfurt/M, S. Fischer
- Hallpike, Christopher (2001). *Norm und Normlosigkeit einer Gesellschaft in den Bergen Papuas*. S. 45–66, in: G. Dux/F. Welz (Hrsg.) *Moral und Recht im Diskurs der Moderne*. Opladen, Leske+Budrich
- Halweil, Brian/Nierenberg, Danielle (2004). *Bewusst essen*. S. 155–187, in: Worldwatch Institute (Hrsg.) *Zur Lage der Welt 2004*. Frankfurt/M., Fischer
- Hansjürgens, Bernd (2000). *Symbolische Umweltpolitik*. S. 144–182, in: B. Hansjürgens/G. Lübke-Wolff (Hrsg.) *Symbolische Umweltpolitik*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Hare, W.L. (2009). *Eine sichere Landung für das Klima*. S. 66–92, in: Worldwatch Institute (Hrsg.). *Zur Lage der Welt 2009*. Münster, Westfälisches Dampfboot
- Hardin, Garret (1968). *The Tragedy of the Commons*, S. 1243–1248, in: Science 162
- Harms, Sylvia/Truffer, Bernhard (2005). *Vom Auto zum Car Sharing*. S. 4–27, in: *Umweltpsychologie*, Heft 1
- Harris, Marvin (1995). *Kannibalen und Könige*. München, dtv
- Harrison, Paul (1994). *Die dritte Revolution*. Heidelberg, Spektrum Akademischer Verlag
- Hartard, Susanne/Schaffer, Axel/Stahmer, Carsten (Hrsg.) (2006). *Die Halbtagsgesellschaft*. Baden-Baden, Nomos
- Harvey, David (2000). *Contemporary Globalization*, S. 53–72, in: ders. *Spaces of Hope*. Edinburgh, Edinburgh University Press

- Haug, Wolfgang F. (1986). *Kritik der Warenästhetik*. Frankfurt/M., Fischer
- Haury, Kerstin (2007). *Geltungsmotivierter Konsum*. Frankfurt/M., Peter Lang
- Heath, Joseph/Potter, Andrew (2005). *Konsumrebell*. Berlin, Rogner/Bernhard
- Heckscher, Eli F. (1932). *Der Merkantilismus*. Bd. 2, Jena, Gustav Fischer
- Heidbrink, Ludger (2008). »Dritte Industrielle Revolution?«, S. 34–38, in BMU (Hrsg.). *Die Dritte Industrielle Revolution*. Berlin
- Helson, Harry (1964). *Adaption Level Theory*. New York, Oxford University Press
- Herder, Johann Gottfried v. (1985). *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Wiesbaden, Fourier
- Herman, Arthur (1998). *Propheten des Niedergangs*. Berlin, Propylän
- Herring, H./S. Sorrell (2008). *Energy Efficiency and Sustainable Consumption: Dealing with the Rebound Effect*. Basingstoke, Palgrave Macmillan
- Heuser, Uwe J./Jungbluth, Rüdiger (2007). *Schneller? Reicher? Glücklicher!* in: *Die Zeit*, 05. Juni
- Hillmann, Karl-H. (1998). *Überlebensgesellschaft*. Würzburg, Carolus
- Hirsch, Fred (1995). *Social limits to growth*. London, Routledge
- Hirschman, Albert O. (1984). *Engagement und Enttäuschung*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Hobsbawm, Eric (1998). *Das Zeitalter der Extreme*. München, dtv
- Hoff, Ernst-H./Lecher, Thomas (1994). *Ökologisches Verantwortungsbewusstsein*. S. 213–224, in: M. Jänicke et al. (Hrsg.) *Umwelt global: Veränderungen, Probleme, Lösungsansätze*. Berlin
- Hogan, David G. (1997). *Selling 'em by the sack*. New York, New York University Press
- Hollis, Martin (1995). *Soziales Handeln*. Berlin, Akademie Verlag
- Holt-Giménez, Eric (2007). *Sprit vom Acker: Fünf Mythen vom Übergang zu Biokraftstoffen*. S. 12 f., in: *Le Monde diplomatique*, Nr. 6
- Homburg, Andreas/Matthies, Ellen (1998). *Umweltpsychologie*. Weinheim, Beltz
- Honneth, Axel (1994). *Kampf um Anerkennung*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Honneth, Axel (1988). *Soziologie: Eine Kolumne*. S. 961–965, in: *Merkur*, Heft 2
- Horkheimer, Max (1988). *Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung*. S. 20–35, in: ders., *Gesammelte Schriften* Bd. 3: *Schriften 1931–1936*, Frankfurt/M., Suhrkamp
- Horkheimer, Theodor W./Horkheimer, Max (1969). *Die Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Hösle, Vittorio (1991). *Philosophie der ökologischen Krise*. München C.H. Beck
- Houdret, Annabelle/Tänzler, Dennis (2006). *Umweltwandel und Konflikte*. S. 359–377, in: T. Debiel/D. Messner/F. Nuscheler (Hrsgb.) *Globale Trends 2007*. Frankfurt/M., S. Fischer

- Huber, Joseph (1994). *Nachhaltige Entwicklung durch Suffizienz, Effizienz und Konsistenz*. S. 31–46, in: P. Fritz et al. (Hrsg.). *Nachhaltigkeit in naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Perspektive*. Stuttgart, Hirzel
- Huber, Joseph (1993). *Ökologische Modernisierung*. S.288–304, in: KZSS, Heft 2
- Huber, L. (2002). *Consumo, cultura e identidad en el mundo globalizado*. Lima, Instituto des Estudios Peruanos
- Hunecke, Marcel (2008). *Möglichkeiten und Chancen der Veränderung von Einstellungen und Verhaltensmustern in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung*. S. 95–122, in: H. Lange (Hrsg.) *Nachhaltigkeit als radikaler Wandel*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften
- Hunecke, Marcel (2000). *Ökologische Verantwortung, Lebensstile und Umweltverhalten*. Heidelberg, Asanger
- Hunsicker, Stefan (2005). *Soziale Milieus und Ressourcenverbrauch*. Berlin, Wissenschaftlicher Verlag Berlin
- Hunter, James D. (2010). *To Change the World*. New York, Oxford University Press
- Hürter, Tobias (2006). *Warme Welt*. in: ZEIT Wissen, 04/2006
- Hutt, William H. (1940). *The Concept of Consumer Sovereignty*. S. 66–77, in: *The Economic Journal*, Heft 3
- Hutter, Karin/Peter, Günther (1989). *Pelz macht kalt*. Göttingen, Echo
- Illouz, Eva (2007). *Der Konsum der Romantik*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Inglehart, Ronald/Norris, Pippa (2007). *Why didn't Religion Dissapear?* S. 253–257, in: H. Anheier & Y. Rajisar (Hrsg.). *The Cultures and Globalization Series: Conflicts and Tensions*. Los Angeles, Sage
- Inglehart, Ronald (1998). *Modernisierung und Postmodernisierung*. Frankfurt/M., Campus
- Institute for Prospective Technological Studies (IPTS)/European Science and Technology Observatory (ESTO) (2006). *Environmental Impact of Products (EIPRO) – Analysis of the cycle environmental impacts related to the final consumption of the EU-25*. Sevilla
- Inter-American Development Bank (2008). *Faster Economic Growth Hurts Life Satisfaction in Latin America and the Caribbean*. (auf: www.iadb.org/)
- International Energy Agency (2010). *World Energy Outlook 2010*. Paris
- International Energy Agency (2008). *World Energy Outlook 2008*. Paris
- International Energy Agency (2007). *World Energy Outlook 2007*. Paris
- Iwata, Obamu (2001). *Attitudinal Determinants of Environmentally Responsible Behaviour*. S. 183–190, in: *Social Behaviour and Personality*, Heft 2
- IWR (Internationales Wirtschaftsforum Regenerative Energien) (2009). *Monatsreport 08/2009*. (auf: www.iwr.de/)
- Jackson, Tim (2009). *Prosperity without growth?* London, Sustainable Development Commission

- Jackson, Tim (2008). *Die Herausforderung für einen nachhaltigen Lebensstil*. S. 100–128, in: Worldwatch Institute (Hrsg.). *Zur Lage der Welt 2008*. Münster, Westfälisches Dampfboot
- Jackson, Tim (2005). *Living Better by Consuming Less?* S. 19–36, in: *Journal of Industrial Economy*, Heft 1–2
- Jackson, Tim (2002). *Quality of Life, Sustainability and Growth*. S. 97–116, in: T. Fitzpatrick/M. Cahill (Hrsg.). *Environment and Welfare*. New York, Palgrave Macmillan
- Jäger, Jill (2007). *Was verträgt unsere Erde noch?* Frankfurt/M., S. Fischer
- Jänicke, Martin/Jacob, Klaus (2008). *Eine Dritte Industrielle Revolution?* S. 10–31, in: BMU (Hrsg.) *Die Dritte Industrielle Revolution*. Berlin
- Janzing, Bernward (2007). *Wohlfühl-Tipps*. in: *Die Zeit*, 22. März
- Jardine, Lisa (1999). *Der Glanz der Renaissance*. München, List
- Jay, Peter (2000). *Das Streben nach Wohlstand*. Berlin, Propylän
- Jensen, Derrick (2009). *Das Öko-Manifest*. München, Pendo
- Jensen, Derrick (2006a). *Endgame Vol. 1: The Problem of Civilization*. New York, Seven Stories Press
- Jensen, Derrick (2006b). *Endgame Vol. 2 : Resistance*. New York, Seven Stories Press
- Joas, Hans (2002). *Eine Rose im Kreuz der Vernunft*. S. 32, in: *Die Zeit*, 07. Februar
- Jonas, Hans (1979). *Das Prinzip Verantwortung*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- JRC-IPTS (Hrsg.) (2008). *Environmental Improvement Potentials of Meat and Dairy Products*. JRC Scientific and Technical Reports. Luxembourg
- Kaelble, Hartmut (2007). *Sozialgeschichte Europas*. München, C.H. Beck
- Kaelble, Hartmut (1997). *Europäische Besonderheiten des Massenkonsums 1950–1990*. S. 169–204, in: H. Siegrist/H. Kaelble/J. Kocka (Hrsg.) *Europäische Konsumgeschichte*. Frankfurt/M., Campus
- Kagan, Robert (2008). *Die Demokratie und ihre Feinde*. München, Siedler
- Kang, Liu (2004). *Globalization and Cultural Trends in China*. Honolulu, University of Hawaii Press.
- Kant, Immanuel (1982). *Ausgewählte Schriften zur Pädagogik und ihrer Begründung*. Paderborn, Schöningh
- Kant, Immanuel (1974). *Was ist Aufklärung?* in: E. Bahr (Hrsg.) *Was ist Aufklärung?* Stuttgart, Reclam
- Kant, Immanuel (1977). *Über den Gemeinspruch*. S. 143–165, in: ders. *Werke in zwölf Bänden*. Bd. 11, Frankfurt/M., Suhrkamp
- Kasper, Elisabeth et al. (1986). *Ökonomie-Ökologie: Ein Wertkonflikt?* S. 87–95, in: R. Günther/G. Winter (Hrsg.). *Umweltbewußtsein und persönliches Handeln*. Weinheim, Beltz

- Kasser, Tim (2009). *Neue Werte gegen den Klimawandel*. S. 244–249, in: Worldwatch Institute (Hrsg.). *Zur Lage der Welt 2009*. Münster, Westfälisches Dampfboot
- Kasser, Tim (2002). *The High Price of Materialism*. Cambridge, MIT Press
- Kapp, Karl, W. (1979). *Soziale Kosten der Marktwirtschaft*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Kemfert, Claudia (2007). *Klimawandel kostet die deutsche Volkswirtschaft Milliarden*. S. 165-169, in: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 11
- Kersting, Wolfgang (2000). *Politik und Recht*. Weilerswist, Velbrück
- Kessel, H./Tischler, W. (1984). *Umweltbewusstsein*. Berlin
- Keupp, Heiner (2002). *Zwischen Egotrip und Ehrenamt*. S. 87–98, in: Zeitschrift für Politische Psychologie, Heft 1+2
- Keynes, John M. (1936). *The General Theory of Employment, Interest and Money*. London, Macmillan
- Keynes, John M. (1930). *Economic Possibilities for our Grandchildren*. S. 321–332, in: ders. (1972). *Collected Writings Bd. 9*, London-Basingstoke
- Ki-Moon, Ban (2009). *UN Secretary General's opening remarks at the World Business Summit on Climate Change in Copenhagen*. (auf: www.unep.org/)
- Klages, Helmut (2002). *Der blockierte Mensch*. Frankfurt/M., Campus
- Klages, Helmut (1988). *Wertedynamik*. Zürich, Edition Interform
- Klein, Stefan (2006). *The Science of Happiness*. New York, Marlowe & Company
- Klein, Naomi (2002). *No Logo!* München, Goldmann
- Kleinhüeckelkotten, Silke (2005). *Suffizienz und Lebensstile*. Berlin, Bwv
- Klößner, Christian A. (2005). *Können wichtige Lebensereignisse die gewohnheitsmäßige Nutzung von Verkehrsmitteln nutzen?* S. 28–45, in *Umweltpsychologie*, Heft 1
- Knoflacher, Hermann (2009). *Virus Auto*. Wien, Ueberreuter
- Kohlberg, Lawrence (2000). *Die Psychologie der Lebensspanne*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Kohlberg, Lawrence (1996). *Die Psychologie der Moralentwicklung*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Köhler, Horst (2009). *Grüßwort von Bundespräsident Horst Köhler zur Verleihung des Deutschen Umweltpreises am 25.10. in Augsburg*. (auf: www.bundespraesident.de)
- Köhler, Horst (2007). „*Wer verbraucht, gestaltet*“. Ansprache von Bundespräsident Horst Köhler beim Deutschen Verbrauchertag 2007 am 9. Juli 2007 in Berlin (auf: www.bundespraesident.de)
- König, Wolfgang (2008). *Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft*. Stuttgart, Franz Steiner
- König, Wolfgang (2000). *Geschichte der Konsumgesellschaft*. Stuttgart, Steiner

- Korff, Wilhelm (1979). *Kernenergie und Moraltheologie*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Krausmann, Fridolin et al. (2009). *Growth in material use, GDP and population during the 20th century*. S. 2696–2705, in: *Ecological Economics*, Heft 10
- Krech, Shepard (2000). *The Ecological Indian: Myth and History*. New York, Norton
- Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) (2005). *KfW-Befragung zu den Hemmnissen und Erfolgsfaktoren von Energieeffizienz in Unternehmen*. Frankfurt/M., KfW
- Kristol, Irving (1981). *Ideology and Supply-Side Economics*. in: *Economic Impact, A quarterly Review of World Economics*, Heft 9
- Krugman, Paul (1997). *Is capitalism too productive?* S. 79–94, in: *Foreign Affairs*, Heft 5
- Kuckartz, Udo (2010). *Nicht hier, nicht jetzt, nicht ich*. S. 144–160, in: H. Welzer et al. (Hrsg.) *KlimaKulturen*. Frankfurt/M., Campus
- Kuckartz, Udo/Rheingans-Heintze, Anke (2006). *Trends im Umweltbewusstsein*. Wiesbaden, Westdeutscher Verlag
- Kuckartz, Udo (2005). *Umweltbewusstsein und Umweltverhalten*. S. 4-9, in: *Informationen zur politischen Bildung*, Heft 287: *Umweltpolitik*
- Kuckartz, Udo (1998). *Umweltbewusstsein und Umweltverhalten*. Berlin, Springer
- Kuhn, Fritz/Lotter, Wolf (2007). *Abschied vom Rigorismus*. S. 10–13, Interview in: *Böll Thema*, Heft 1
- Kuhn, Thomas S. (1967). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Lambertz, Henk/ Güntheroth, Horst/Köthe, Rainer (1983). *Das Zuchthaus der Tiere*. Hamburg, Gruner und Jahr
- Lamla, Jörn (2006). *Politisierter Konsum – konsumierte Politik*. S. 9–37, in: J. Lamla/S. Neckel (Hrsg.) *Politisierter Konsum – konsumierte Politik*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften
- Lamla, Jörn (2005). *Zivilität und Konsum*. S. 281-308, in: M. Corsten/H. Rosa/R. Schrader (Hrsg.) *Die Gerechtigkeit der Gesellschaft*. Wiesbaden
- Landmann, Michael (1961). *Der Mensch als Schöpfer und Geschöpf der Kultur*. München, Ernst Reinhardt
- Lane, Robert E. (2000). *The Loss of Happiness in Market Democracies*. New Haven, Yale University Press
- Lantermann, Ernst-D. (1999). *Zur Polytelie umweltschonenden Handelns*. S. 7–20, in: V. Linneweber/E. Kals (Hrsg.). *Umweltgerechtes Handeln: Barrieren und Brücken*. Berlin
- Lasch, Christopher (1986). *Das Zeitalter des Narzissmus*. München, dtv
- Lash, Scott/Urry, John (1994). *Economies of Sign and Space*. London, Sage

- Lash, Scott/Urry, John (1987). *The End of Organized Capitalism*. Cambridge, Polity Press
- Latif, Mojib (2007). *Bringen wir das Klima aus dem Takt?* Frankfurt/M., S. Fischer
- Latour, Bruno (2007). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Layard, Richard (2005). *Die glückliche Gesellschaft*. Frankfurt/M., Campus
- Leach, William (1993). *Land of Desire*. New York, Pantheon Books
- Leakey, Richard/Lewin, Roger (1996). *Die sechste Auslöschung*. Frankfurt/M., S. Fischer
- LeBlanc, Steven A. (2003). *Constant Battles*. New York, St. Martin's Press
- Leggewie, Claus/Welzer, Harald (2009). *Das Ende der Welt, wie wir sie kennen*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Leggewie, Claus (2009). *Schönwetter-Demokraten*. S. 9, in: Die Zeit, 23.07.
- Leggewie, Claus/Welzer, Harald (2008). *Können Demokratien den Klimawandel bewältigen?* S. 27–45, in: Transit, Heft 36
- Lenton, Tim/Footitt, Anthony/Dlugolecki, Andrew (2009). *Major Tipping Points in the Earth's Climate System and Consequences for the Insurance Sector*. (auf: www.wwf.de/)
- Le Quéré, Corinne et al. (2009). *Trends in the sources and sinks of carbon dioxide*. advance online publication in: Nature Geoscience
- Leroi-Gourhan, Andre (1980). *Hand und Wort*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Leslie, Heather Y. (2004). *Pushing Children up*. S. 390–413, in: V.S. Lockwood (Hrsg.). *Globalization and Cultural Change in the Pacific Islands*. New Jersey, Pearson Education
- Lévi-Strauss, Claude (1980). *Mythos und Bedeutung*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Levitt, Theodore (1986). *The Marketing of Imagination*. New York, The Free Press
- Leist, Hans-J. (2007). *Wasserversorgung in Deutschland*. München, Oekom
- Leonhardt, David (2008). *Buying binge slams to halt*. S. A1, in: New York Times (New York edition), 12.11.
- Liedtke, Christa/Busch, Timo (Hrsg.) (2005). *Materialeffizienz*. München, Oekom
- Lind, Georg (2003). *Moral ist lehrbar*. München, Oldenbourg
- Lind, Georg (2000). *Ist Moral lehrbar?* Berlin, Logos
- Linz, Manfred/Kristof, Kora (2007). *Suffizienz, nicht Wachstum, ist der Schlüssel für mehr Lebensqualität*. S. 177–192, in: Rudolph, Sven (Hrsg.). *Wachstum, Wachstum über alles?* Marburg, Metropolis
- Linz, Manfred (2006). *Was wird dann aus der Wirtschaft? Über Suffizienz, Wirtschaftswachstum und Arbeitslosigkeit*. Wuppertal Papers Nr. 157
- Linz, Manfred (2004). *Weder Mangel noch Übermaß*. Wuppertal Papers Nr. 145

- Linz, Manfred et al. (2002). *Von nichts zu viel: Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit*. Wuppertal Papers Nr.125
- Liu, J./Daily, G.C./Ehrlich, P.R./Luck, G.W. (2003). *Effects of household dynamics on resource consumption and biodiversity*. S. 530–533, in: Nature, Heft 421
- Loo, Hans v.d./Reijen, Willem v. (1997). *Modernisierung*. München, dtv
- Lorenz, Konrad (1974). *Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit*. München, Piper
- Loske, Reinhard (2007). *Allen wohl und keinem wehe*. S. 11, in: Ökologisches Wirtschaften, Heft 1
- Lotter, Wolf (2006). *Verschwendung: Wirtschaft braucht Überfluss*. München, Hanser
- Lovelock, James (2006). *The Revenge of Gaia*. London, Penguin Books
- Lübbe, Hermann (1990). *Der Lebenssinn der Industriegesellschaft*. Berlin, Springer
- Lübbe-Wolf, Gertrude (2000). *Erscheinungsformen symbolischen Umweltrechts*. S. 25–62, in: B. Hansjurgens/G. Lübbe-Wolff (Hrsg.), *Symbolische Umweltpolitik*. Frankfurt/M, Suhrkamp
- Lubjuhn, Sarah/Pratt, Nadine (2009). *Media communication strategies for climatefriendly lifestyles – Addressing middle and low class consumers for social-cultural change via Entertainment-Education*, IOP Conf. Series: Earth and Environmental Science, IOP publishing, Vol. 8
- Lubjuhn, Sarah/Bouman, Martine (2009). *Entertainment-Education in den Niederlanden und den USA*. S. 44–49, in: merz (medien + erziehung), Zeitschrift für Medienpädagogik, Heft 4
- Luhmann, Niklas (2002). *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1994). *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1986). *Ökologische Kommunikation*. Opladen, Westdeutscher Verlag
- Luks, Fred (2009). *Wider die Wachstumsideologie*. S. 35, in: Die Zeit, 23. Oktober
- Luks, Fred (2007). *Jenseits des Ökonomischen das Nachhaltige suchen*. S. 27–29, in: Ökologisches Wirtschaften, Heft 1
- Lutz, Raphael (2004). *Habitus und sozialer Sinn*. S. 266–276, in: F. Jaeger/J. Straub (Hrsg.). *Handbuch der Kulturwissenschaften Bd. 2*, Stuttgart, Metzler
- Mabey, Nick (2008). *Delivering Climate Security: International Security Responses to a Climate Changed World*. Whitehall Papers Nr. 69
- MacIntyre, Alasdair (1987). *Der Verlust der Tugend*. Frankfurt/M., Campus
- Malenbaum, Wilfred (1978). *World Demand for Raw Materials in 1985 and 2000*. New York, McGraw-Hill

- Mandeville Bernard (1968). *Die Bienenfabel*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Martin, Hans-P./Schumann, Harald (1996). *Die Globalisierungsfalle*. Reinbek, Rowohlt
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1962). *Das Kapital*. MEW Bd. 23. Berlin, Dietz
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1959). *Die deutsche Ideologie*. in: MEW Bd. 3 Berlin, Dietz
- Marx, Karl (1953). *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. Berlin, Dietz
- Maslow, Abraham H. (1977). *Motivation und Persönlichkeit*. Freiburg, Walter
- Matthies, Ellen (2005). *Wie können PsychologInnen ihr Wissen besser an die PraktikerInnen bringen?* S. 62–81, in: *Umweltpsychologie*, Heft 1
- Mau, Steffen (2009). *Who are the Globalizers?* S. 65–80, in: in: H. Lange/L. Meier (Hrsg.). *The New Middle Classes*. Heidelberg, Springer
- Mauser, Wolfram (2007). *Wie lange reicht die Ressource Wasser?* Frankfurt/M., S. Fischer
- McCullough, John (2009). *Factors impacting the demand for repair service of household products*. S. 619–626, in: *International Journal of Consumer Studies*, Heft 6
- McCracken, Grant (1990). *Describing The Consumer Society: The Problem Of Pleasure*. S. 8 f., in: *The Semiotic Review of Books*, Heft 1
- McCracken, Grant (1988). *Culture and Consumption*. Indianapolis, Indiana University Press
- McKendrick, Neil/Brewer, John/Plumb, John H. (1982). *The Birth of a Consumer Society*. London, Bloomington
- McKendrick, Neil (1982). *The Consumer Revolution of Eighteenth Century England*. S. 9–33, in: McKendrick, Neil/Brewer, John/Plumb, John H. (1982). *The Birth of a Consumer Society*. London, Bloomington
- McLuhan, Marshall (1968). *Die magischen Kanäle*. Düsseldorf, Econ
- McNeill, John (2005). *Blue Planet*. Frankfurt/M., Campus
- MEA (Millennium Ecosystem Assessment) (2005). *Millennium Ecosystem Assessment*. 3 Bde, Washington, Island Press
- MEA (Millennium Ecosystem Assessment) (2003). *Ecosystems and Human Well-being*. Washington, Island Press
- Meadows, Donella/Randers, Jorgen/Meadows, Dennis (2006). *Grenzen des Wachstums: Das 30-Jahre-Update*. Stuttgart, Hirzel
- Meinberg, Eckhard (1995). *Homo Oecologus*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Meinshausen, Malte et al. (2009). *Greenhouse-gas-emission targets for limiting global warming to 2°C*. S. 1158–1162, in: *Nature*, Heft 458
- Met Office Hadley Centre (2008). *Avoiding dangerous climate change*. Exeter (auf: www.metoffice.gov.uk/)

- Meyer, Bernd (2008). *Wie muss die Wirtschaft umgebaut werden?* Frankfurt/M., S. Fischer
- Michaelis, Laurie/Lorek, Sylvia (2004). *The Future for Sustainable Consumption in Europe*. Report for the Danish EPA, (Draft)
- Miegel, Meinhard (2010). *Exit*. Berlin, Propyläen
- Mill, John S. (1988). *Über die Freiheit*. Stuttgart, Reclam
- Mill, John S. (1984). *Drei Essays über Religion*. Stuttgart, Reclam
- Mills, C. Wright (1962). *Die amerikanische Elite*. Hamburg, Holsten-Verlag
- Miniard, Paul W./Cohen, Joel B. (1981). *An examination of the Fishbein-Ajzen behavioral-intentions model's concepts and measures*. S. 309–339, in: Journal of Experimental Social Psychology, Heft 17
- Moll, Stephan/Watson, David (2009). *Environmental Pressures from European Consumption and Production*. ETC/SCP working paper, Nr. 1 (auf: <http://scp.eionet.europa.eu/publications/>)
- Montada, Leo (1999). *Umwelt und Gerechtigkeit*. S. 71–93, in: Linneweber, V./Kals, E. (Hrsg.). *Umweltgerechtes Handeln*. Berlin, Springer
- Mosler, Hans-J./Gutscher, Heinz (1996). *Kooperation durch Selbstverpflichtung im Allmende-Dilemma*. S. 308–323, in: KZSS, Sonderheft 36 Umweltsoziologie
- Müller, Michael (2009). *Zeit der Zuspitzung*. S. 389–402, in: R. Popp/E. Schüll (Hrsg.). *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung*. Berlin, Springer
- Müller, Michael (2007). *Eine Welt voller Unruhe*. S. 197–220, in: Rudolph, Sven (Hrsg.). *Wachstum, Wachstum über alles*. Marburg, Metropolis
- Münchau, Wolfgang (2008). *Flächenbrand*. München, Hanser
- Münkler, Herfried (2010). *Lahme Dame Demokratie*. S. 10–17, in: Internationale Politik, Heft 3
- Münkler, Herfried (2005). *Imperien*. Berlin, Berlin Verlag
- Münkler, Herfried (2002). *Die neuen Kriege*. Reinbek, Rowohlt
- Münz, Rainer/Reiterer, Albert (2007). *Wie schnell wächst die Zahl der Menschen?* Frankfurt/M., S. Fischer
- Myers, Norman/Kent, Jennifer (2005). *Die neuen Konsumenten in Entwicklungs- und Transformationsländern und der Einfluss ihres Wohlstands auf die Umwelt*. S. 3–22, in: Natur und Kultur, Heft 1
- Naish, John (2008). *Enough*. London, Hodder & Stoughton
- NEF (New Economics Foundation) (2009). *The Happy Planet Index 2.0*. (auf www.happyplanetindex.org)
- Neidhardt, Friedhelm (2004). *Wissenschaft als Politikum – Öffentlichkeitsbedürfnisse der Forschung auf dem Prüfstand*. S. 312–335, in: Ch. Eilders et al. (Hrsg.). *Die Stimme der Medien*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften

- Neidhardt, Friedhelm (1994). *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*. S. 7–41, in: KZSS, Sonderheft 34: Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen
- Neugebauer, Birgit (2004). *Die Erfassung von Umweltbewusstsein und Umweltverhalten*. ZUMA-Methodenbericht Nr. 2004/07
- Newcomb, Richard (1985). *Shifting Patterns of Supply and Demand in the World Copper Industry*. S. 1–20, in: Mineral Processing and Extractive Metallurgy Review, Heft 1–2
- Niessen, Frank (2007). *Nachhaltigkeit, Kapitalismus und Demokratie*. Hamburg, Dr. Kovač
- Nietzsche, Friedrich (1985). *Über Lüge und Wahrheit im außermoralischen Sinn*. S. 541–554, in: G. Stenzel (Hrsg.). Werke in vier Bänden, Bd. 4, Salzburg, Bergland
- Ning, Wang (2004). *Globalization and Cultural Translation*. London, Marshall Cavendish
- Nipperdey, Thomas (1990). *Deutsche Geschichte: 1866 – 1918, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist*. München, C.H. Beck
- Nisan, Mordecai (1996). *Die moralische Bilanz*. S. 347–376, in: W. Edelstein/G. Nunner-Winkler (Hrsg.). Zur Bestimmung der Moral. Frankfurt/M. Suhrkamp
- Noelle-Neumann, Elisabeth/Petersen, Thomas (2001). *Zeitenwende: Der Wertewandel 30 Jahre später*. S. 15–22, in: APuZ, Heft 29
- Nolte, Paul (2009). *Religion und Bürgergesellschaft*. Berlin, Berlin University Press
- Norton, Peter D. (2008). *Fighting Traffic*. Cambridge, The MIT Press
- Nozick, Robert (1976). *Anarchie, Staat, Utopia*. München, mvg
- Nunner-Winkler, Gertrud (1999). *Moralische Motivation und moralische Identität*. S. 314–339, in: D. Garz/F. Oser/W. Althof (Hrsg.) Moralisches Urteil und Handeln. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Nunner-Winkler, Gertrud (1993). *Die Entwicklung moralischer Motivation*. S. 278–306, in: W. Edelstein/diess./G. Noam (Hrsg.). Moral und Person. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Nunner-Winkler, Gertrud (Hrsg.) (1991). *Weibliche Moral*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Nunner-Winkler, Gertrud (1988). *Entwicklungslogik und Wertewandel*. S. 235–256, in: H. Luthe/H. Meulemann (Hrsg.) Wertewandel – Faktum oder Fiktion?, Frankfurt/M., Suhrkamp
- Nunner-Winkler, Gertrud (1986). *Ein Plädoyer für einen eingeschränkten Universalismus*. S. 126–144, in: W. Edelstein/G. Nunner-Winkler (Hrsg.) Zur Bestimmung der Moral. Frankfurt/M., Suhrkamp

- Nussbaum, Martha (1993). *Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit*. S. 323–361, in: M. Brumlik/H. Brunkhorst (Hrsg.) *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*. Frankfurt/M., S. Fischer
- OECD (2010). *Obesity and the Economics of Prevention*. (auf: www.oecd.org)
- OECD (2008). *Economic Aspects of Adaptation to Climate Change*. (auf: www.oecd.org)
- Oertl, Marianne (2003). *Ein Laptop kostet 430 kg*. S. 106–110, in: P.M., Heft 12
- Offe, Claus (2008). Die „Dritte Industrielle Revolution“ und das multiple Selbst des Wirtschaftsbürgers. S. 67–70, in: BMU (Hrsg.) *Die Dritte Industrielle Revolution*. Berlin
- Ogburn, William (1957). *Cultural Lag as Theory*. S. 167–174, in: *Sociology and Research*, Heft 1
- Olson, Mancur (1992). *Die Logik des kollektiven Handelns*. Tübingen, Mohr
- Opaschowski, Horst W. (2009). *Wohlstand neu denken*. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus
- Opaschowski, Horst W. (2001). *Die westliche Wertekultur auf dem Prüfstand*. S. 7–17, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft B 52-53
- Opaschowski, Horst W. (2000). *Kathedralen des 21. Jahrhunderts*. Hamburg, Germa Press
- Oreskes, Naomi/Conway, Erik M. (2010). *Merchants of Doubt*. New York, Bloomsbury Press
- Oser, Fritz (1999). *Die mißachtete Freiheit moralischer Alternativen*. S. 168–219, in: D. Garz/F. Oser/W. Althof (Hrsg.) *Moralisches Urteil und Handeln*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Ostrom, Elinor (1999). *Die Verfassung der Allmende*. Tübingen, Mohr
- Ott, Konrad/Döring, Ralf (2007). *Soziale Nachhaltigkeit: „Suffizienz“ zwischen Lebensstilen und politischer Ökonomie*. S. 35–73, in: F. Beckenbach et al. (Hrsg.) *Jahrbuch Ökologische Ökonomie Bd. 5: Soziale Nachhaltigkeit*. Marburg, Metropolis
- Owens, S. (2000). *Commentary*. S. 1141–1148, in: *Environment and Planning A*, 32
- Pertrowsky, Werner/Osthorst, Winfried (2000). *Hausmüllentsorgung im Umbruch*. S. 195–212, in: H. Lange (Hrsg.) *Ökologisches Handeln als sozialer Konflikt*. Opladen, Westdeutscher Verlag
- Packard, Vance (1969). *Die geheimen Verführer*. Berlin, Ullstein
- Paech, Nico (2009a). *Die Postwachstumsökonomie – ein Vademecum*, S. 28-31, in: *Zeitschrift für Sozialökonomie*, Heft 106/161
- Paech, Nico (2009b). *Wachstum »light«?* S. 84–95, in: *Wissenschaft & Umwelt interdisziplinär*, Heft 13

- Page, Benjamin I./Shapiro, Robert Y./Dempsey Glenn R. (1987). *What moves public opinion ?* S. 23–43, in: American Political Science Review, Heft 1
- Papadakis, Elim (2002). *Social Theory and the Environment: A Systems-Theoretical Perspective*. S. 119–143, in: R.E. Dunlap et al. (Hrsg.) *Sociological Theory and the Environment*, Lanham, Rowan/Littlefield
- Pauly, Daniel (1995). *Anecdotes and the shifting baseline syndrome of fisheries*. S. 430, in: Trends in Ecology & Evolution, Heft 10
- Payer, Peter (1998). »Das Stadtbild von Wien ist traurig verändert«. S. 221–232, in: Wiener Geschichtsblätter, Heft 4
- Pentagon Report (2004). *Towards a Grand Strategy for an Uncertain World*. Lunteren
- Pfetsch, Barbara et al. (2004). *Das »Kommentariat«*. S. 39–73, in: Ch. Eilders et al. (Hrsg.). *Die Stimme der Medien*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften
- Pfister, Christian (1998). *The »Syndrome of the 1950s« in Switzerland*. S. 359–377, in: S. Strasser et al. (Hrsg.). *Getting and Spending*. Cambridge University Press
- Pinquart, Martin/Silbereisen, Rainer K. (2007). *Entwicklung des Umweltbewusstseins über die Lebensspanne*. S. 84–99, in: *Umweltpsychologie*, Heft 1
- Plessner, Helmuth (1975). *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Berlin, de Gruyter
- Poferl, Angelika/Schilling, Karin/Brand, Karl-W. (1997). *Umweltbewußtsein und Alltagshandeln*. Opladen
- Sustainable Development Commission (2003). *Redefining Sustainability*. London (auf: www.sd-commission.org.uk/)
- Pötter, Bernhard (2010). *Ausweg Ökodiktatur?* München, Oekom
- Pötter, Bernhard (2006). *König Kunde ruiniert sein Land*. München, Oekom
- Preisendörfer, Peter (1999). *Umwelteinstellungen und Umweltverhalten in Deutschland*. Opladen, Westdeutscher Verlag
- Preisendörfer, Peter/Franzen, Axel (1996). *Der schöne Schein des Umweltbewusstseins*. S. 219–244, in: KZSS, Sonderheft 36 *Umweltsoziologie*
- Prince, Russ A./Schiff Lewis (2008). *Middle-Class Millionaire*. New York, Currency
- Princen, Thomas (2005). *The Logic of Sufficiency*. Cambridge, MIT Press
- Princen, Thomas/Maniates, Michael/Conca, Ken (2002) (Hrsg.) *Confronting Consumption*. Cambridge, The MIT Press
- Prinz, Michael (2003). *Aufbruch in den Überfluss? Die englische »Konsumrevolution« des 18. Jahrhunderts im Lichte der neueren Forschung*. S. 191–218, in: ders. (Hrsg.) *Der lange Weg in den Überfluss*. Paderborn, Schöningh

- Prisching, Manfred (2006). *Die zweidimensionale Gesellschaft*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften
- Radermacher, Franz J./Beyers, Bert (2007). *Welt mit Zukunft*. Hamburg, Murmann
- Radkau, Joachim (2005). *Wendezeiten der Umweltgeschichte*. S. 60–97, in: E.P. Fischer/ K. Wiegandt (Hrsg.) *Die Zukunft der Erde*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Radkau, Joachim (2000). *Natur und Macht*. München, C.H.Beck
- Radkau, Joachim (1996). *Beweist die Geschichte die Aussichtslosigkeit von Umweltpolitik?* S. 23–44, in: H.G. Kastenholz et al. (Hrsg.) *Nachhaltige Entwicklung*. Berlin, Springer
- Rahmstorf, Stefan (2007). *Der Anstieg des Meeresspiegels*. S. 190–194, in: M. Müller et al. (Hrsg.). *Der UN-Weltklimareport*. Köln, Kiepenheuer und Witsch
- Rahmstorf, Stefan/Richardson, Katherine (2007). *Wie bedroht sind die Ozeane?* Frankfurt/M., S. Fischer
- Rawls, John (1979). *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Rees, Martin (2005). *Unsere letzte Stunde*. München, Goldmann
- Reheis, Fritz (2003). *Entschleunigung*. München, Riemann
- Reheis, Fritz (1998). *Die Kreativität der Langsamkeit*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Reichholf, Josef (2008). *Warum Menschen sesshaft wurden*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Reichholf, Josef (2005). *Die Zukunft der Arten*. München, dtv
- Reidenbach R.E./Robin, D.P. (1991). *A conceptual model of corporate moral development*. S. 273–284, in: *Journal of Business Ethics*, Heft 10
- Regan, Tom (1983). *The Case for Animal Rights*. Berkeley, University of California Press
- Renner, Michael et al. (2009). *Beschäftigung in einer kohlenstoffarmen Welt*. S. 210–217, in: Worldwatch Institute (Hrsg.) *Zur Lage der Welt 2009*. Münster, Westfälisches Dampfboot
- Renner, Michael (2004). *Eine weniger konsumorientierte Wirtschaftsordnung*. S. 206–247, in: Worldwatch Institute (Hrsg.) *Zur Lage der Welt 2004*. Münster, Westfälisches Dampfboot
- Reusswig, Fritz/Bottaglini, Antonella (2008). *Lebensstildynamik als Katalysator einer nachhaltigen Energiewende*. S. 162–188, in: H.E. Ott/H.-Böll-Stiftung (Hrsg.) *Wege aus der Klimafalle*. München, Oekom
- Reusswig, Fritz/Battaglini, Antonella (2006). *Lifestyle Dynamics as a Catalyst of a Sustainable Energy Transition*. Berlin
- Reusswig, Fritz (1994). *Lebensstile und Ökologie*. Frankfurt/M., Iko-Verlag
- Richardson, Katherine et al. (2009). *Synthesis Report from Climate Change*. Abschlussreport des Klimakongresses vom 10.12. in Kopenhagen

- Riesman, David (1966). *Wohlstand wofür?* Frankfurt/M., Suhrkamp
- Riesman, David (1956). *Die einsame Masse*. Darmstadt, Luchterhand
- Rivera, Manuel (2007). *Kritik und Perspektiven des Umweltbewusstseins*. Saarbrücken, Müller
- Ritzer, George (2005). *Die Globalisierung des Nichts*. Konstanz, UVK
- Renn, Ortwin (1996). *Ökologisch denken – sozial handeln*. S. 79–118, in : H.G. Kastenholz et al. (Hrsg.) *Nachhaltige Entwicklung*. Berlin, Springer
- Roberts, J.T./Grimes, P.E. (2002). *World-System Theory and the Environment*. S. 176–195, in: R.E. Dunlap et al. (Hrsg.) *Sociological Theory and the Environment*, Lanham, Rowan/Littlefield
- Rogall, Holger (2004a). *Ökonomie der Nachhaltigkeit*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften
- Rogall, Holger (2004b). *Akteure der Nachhaltigkeit – Warum es so langsam vorangeht*. S. 27–44, in: *Natur und Kultur*, Heft 1
- Rogall, Holger (2003). *Akteure der nachhaltigen Entwicklung*. München, Oekom
- Rosa, Hartmut (2009). *Kapitalismus als Dynamisierungsspirale – Soziologie als Gesellschaftskritik*. S. 87–125, in: K. Dörre et al. (Hrsg.) *Soziologie – Kapitalismus – Kritik*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Rosa, Hartmut (2005). *Beschleunigung*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Rosa, Hartmut (1998). *Identität und kulturelle Praxis*. Frankfurt/M., Campus
- Roubini, Nouriel/Mihm, Stephen (2010). *Das Ende der Weltwirtschaft und ihre Zukunft*. Frankfurt(M., Campus
- Sachs, Jonah/Finkelpearl, Susan (2010). *From Selling Soap to Selling Sustainability: Social Marketing*. S. 151–157, in: Worldwatch Institute (Hrsg.). *State of the World 2010*. New York, Norton
- Sachs, Wolfgang/Sanatarious, Tilman (2005). *Der Aufstieg der transnationalen Verbraucherklasse*. S. 16–23, in: M. Khor et al. (Hrsg.) *Konsum. Globalisierung. Umwelt*. Hamburg, VSA
- Sachs, Wolfgang (1997). *Geschwindigkeit und Ökologie*. S. 181–194, in: *Prokla, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Heft 107
- Sachs, Wolfgang (1993). *Die vier E's*. S. 69–72, in: *Politische Ökologie, Spezial*, Heft Sept./Okt.
- Sachs, Wolfgang (1989). *Die auto-mobile Gesellschaft*. S. 106–123, in: F.-J-Brüggemeier/T. Rommelspacher (Hrsg.). *Besiegte Natur*. München, C.H. Beck
- Sandbag (2009). *ETS S.O.S: Why the flagship >EU Emissions Trading Policy needs rescuing<*. (auf: <http://sandbag.org.uk>)
- Sandgruber, Roman (1982). *Die Anfänge der Konsumgesellschaft*, München, Oldenbourg
- Sanne, Christer (2002). *Willing Consumers – or locked in?* S. 273–287, in: *Ecological Economics*, Heft 1-2

- Sargent, James D./Heatherston, Todd F. (2009). *Comparison of Trends for Adolescent Smoking and Smoking in Movies, 1990-2007*. S. 2211–2113, in: Journal of the American Medical Association, Heft 21
- Sassatelli, Roberta (2007). *Consumer Culture*. London, Sage
- Savage, M./Barlow J./Diken, P./Fielding, A. (1992). *Property, Bureaucracy and Culture*. London, Routledge
- Sawin, Janet L (2004). *Wie man bessere Energieentscheidungen trifft*. S. 73–110, in: Worldwatch Institute (Hrsg.). *Zur Lage der Welt 2004*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Schäfer, Armin (2009). *Krisentheorien der Demokratie*. S. 159–183, in: dms – Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management, Heft 1
- Schäfer, Lothar (1993). *Das Bacon-Projekt*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Schahn, Joachim/Möllers, David (2005). *Neue Befunde zur Low-Cost-Hypothese*. S. 82–105, in: *Umweltpsychologie*, Heft 1
- Schauer, Thomas (2003). *Die Umwelt(un)verträglichkeit der neuen Medien*. S. 73–86, in: M. Angrick (Hrsg.) *Auf dem Weg zur nachhaltigen Informationsgesellschaft*. Marburg, metropopolis
- Scheler, Max (1976). *Die Stellung des Menschen im Kosmos*. in: *Gesammelte Werke* Bd. 9 Bern, Francke
- Schellnhuber, Hans J. (2007). *»Technologische Innovationen reichen nicht«*, S. 2, in: taz, 17. Oktober
- Scherhorn, Gerhard (2010). *Die Politik in der Wachstumsfalle*. Impulspapier zur Tagung »Politik in der Wachstumsfalle« am 2. Juli 2010 an der Evangelischen Akademie Loccum
- Scherhorn, Gerhard/Meyer-Abich, Klaus (2009). *Suffizienz in Konsum und Produktion*. S. 171–179, in: E.U. Simonis (Hrsg.). *Jahrbuch Ökologie 2010*. Stuttgart, Hirzel
- Scherhorn, Gerhard (2008). *Über Effizienz hinaus*. S. 21–30, in: S. Hartard (Hrsg.). *Ressourceneffizienz im Kontext der Nachhaltigkeitsdebatte*. Baden-Baden, Nomos
- Scherhorn, Gerhard (2007). *Nachhaltige Lebensstile: Balance von Haben und Sein*. S. 63–81, in: Ch. Beck et al. (Hrsg.). *Damit alle leben können*. Erken- lenz, Altius
- Schmidt, Alfred (1971). *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx*. Frank- furt/M., Europäische Verlagsanstalt
- Schmidbauer, Wolfgang (1992). *Weniger ist manchmal mehr*. Reinbek, Rowohlt
- Schmidt, Volker H. (2009). *Convergence and Divergence in Societal Moderniza- tion*. S. 29–48, in: H. Lange/L. Meier (Hrsg.). *The New Middle Classes*. Heidelberg, Springer

- Schmidt-Bleek, Friedrich (2009). *Dematerialisierung – logische Konsequenz der Krise*. S. 17–23, in: U.E. Simonis (Hrsg.). *Jahrbuch Ökologie 2010*. Stuttgart, Hirzel
- Schmidt-Bleek, Friedrich (2007). *Nutzen wir die Erde richtig?* Frankfurt/M., S. Fischer
- Schmidt-Bleek, Friedrich (1999). *Eine neue Vision von Umweltschutz*. S. 14 f., in: F. Schmidt-Bleek/T. Kào/W. Huncke (Hrsg.) *Das Wuppertal Haus*. Basel, Birkhäuser
- Schmidt-Bleek, Friedrich (1998). *Das MIPS-Konzept*. München, Knauer
- Schmidt-Bleek, Friedrich (1994). *Wieviel Umwelt braucht der Mensch?* Basel, Birkhäuser
- Schnabel, Ulrich (2008). *Die Konjunktur der Ängste*, S. 31 f., in: *Die Zeit*, 19. Juni
- Schnierer, Thomas (1999). *Soziologie der Werbung*. Opladen, Leske+Buderich
- Scholz, Imme (2006). *Ökoloischer Fußabdruck und ›asiatische Elefanten‹*. S. 329–344, in: T. Debiel/D. Messner/F. Nuscheler (Hrsg.) *Globale Trends 2007*. Frankfurt/M, S. Fischer
- Schor, Juliet (2004). *Born to buy*. New York, Scribner
- Schor, Juliet (1998). *The Overspent American*. New York, Basic Books
- Schrage, Dominik (2009). *Die Verfügbarkeit der Dinge*. Frankfurt/M., Campus
- Schulze, Gerhard (2003). *Die beste aller Welten*. München, Hanser
- Schulze, Gerhard (1999). *Die Erlebnisgesellschaft*. S. 219–236 in: Armin Pongs (Hrsg.): *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?* Bd. 1 München, Dilemma
- Schulze, Gerhard (1997). *Steigerungslogik und Erlebnisgesellschaft*. S. 77–94, in: *Politische Bildung*, Heft 2
- Schulze, Gerhard (1992). *Die Erlebnisgesellschaft*. Frankfurt/M., Campus
- Schumacher, Ernst F. (1973). *Small is beautiful*. New York, Harper Collins Publisher
- Schwarte, Johannes (2002). *Der werdende Mensch*. Wiesbaden, Westdeutscher Verlag
- Schwartz, S.H. & Howard, J.A. (1981). *A normative decision-making model of altruism*. S. 189–211, in: J.P. Rushton, R.M. Sorrentino (hrsg.): *Altruism and helping behavior*. Hillsdale, Erlbaum
- Scitovsky, Tibor (1989). *Psychologie des Wohlstands*. Frankfurt/M., Campus
- Secretariat of the Convention on Biological Diversity (2010). *Global Biodiversity Outlook 3*. Montreal
- Seibt, Ferdinand (2003). *Die Begründung Europas*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Segal, Jerome (1999). *Graceful Simplicity*. New York, Henry Holt
- Sen, Amartya (1999). *Development as Freedom*. Oxford, Oxford University Press

- Sennett, Richard (2005). *Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin, Berlin Verlag
- Sennett, Richard (1998). *Der flexible Mensch*. Berlin, Berlin Verlag
- Sennett, Richard (1977). *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens*. Frankfurt/M., S. Fischer
- SERI/Global 2000/Friends of the Earth Europe (2009). *Ohne Maß und Ziel?* (auf: <http://old.seri.at/>)
- Shove, Eizabeth (2006). *Efficiency and Consumption*. S. 293–304, in: T. Jackson (Hrsg.). *The Earthscan Reader in Sustainable Consumption*. London, Earthscan
- Shove, Eizabeth/Warde, Alan (2002). *Inconspicuous Consumption*. S. 230–251, in: R.E. Dunlap et al. (Hrsg.) *Sociological Theory and the Environment*. Lanham, Rowan & Littlefield
- Siebenhüner, Bernd (2001). *Homo sustinens*. Marburg, metropolis
- Sieferle, Rolf P. (1997). *Rückblick auf die Natur*. München, Luchterhand
- Sieferle, Rolf-P. (1988). *Perspektiven einer historischen Umweltforschung*. S. 307–368, in: ders. *Fortschritte in der Naturzerstörung*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Simmel, Georg (1995). *Zur Psychologie der Mode*. S. 131–139, in ders.: *Schriften zur Soziologie* (hrsg. von H.-J. Dahme und O. Rammstedt). Frankfurt/M.; Suhrkamp
- Simmel, Georg (1993). *Das Individuum und die Freiheit*. S. 212–219, in G. Simmel: *Das Individuum und die Freiheit*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Simmel, Georg (1989). *Die Philosophie des Geldes*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Sinus-SocioVision (2007). *Informationen zu den Sinusmilieus*. Heidelberg
- Smith, Adam (1978). *Der Wohlstand der Nationen*. München, dtv
- Smith, Adam (1994). *Theorie ethischer Gefühle*. hrsg. von Walther Eckstein, Hamburg, Felix Meiner
- Snarey, J. (1985). *Cross-cultural universality of socio-moral development: A critical review of Kohlbergian research*. S. 202–232, in: *Psychological Bulletin*, Heft 2
- Sombart, Werner (1967). *Liebe, Luxus und Kapitalismus*. München, dtv
- Sombart, Werner (1902). *Moderner Kapitalismus*. Leipzig, Duncker & Humblot
- Soper, Kate (2009). *Re-Thinking the »Good Life«*. S. 205–229, in: *Journal of Consumer Culture*, Heft 2
- Southerton, Dale /Warde, Alan/Hand, Martin (2004). *The limited autonomy of the consumer*. S. 32–48, in: Southerton, D. et al. (Hrsg.). *Sustainable Consumption*. Cheltenham, Edward Elgar
- Spaargaren, Gert (2004). *Sustainable Consumption*. S. 15–31, in: Southerton, D. et al. (Hrsg.). *Sustainable Consumption*. Cheltenham, Edward Elgar

- Sparrow, John (1977). *Too Much of a Good Thing*. Chicago, The University of Chicago Press
- Sperling, Daniel/Gordon, Deborah (2009). *Two Billion Cars*. Oxford, Oxford University Press
- Speth, James G. (2005). *Wir ernten, was wir säen*. München, C.H. Beck
- Spiller, Achim (1999). *Umweltbezogenes Wissen der Verbraucher*. Diskussionsbeiträge des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften der Universität Duisburg, Nr. 264
- Srinivasan U.T. et al. (2008). *The debt of nations and the distribution of ecological impacts from human activities*. in: Proceedings of the National Academy of Sciences, Online Early Edition for the week of January 21-25
- Stahel, Walter R. (2006). *The Performance Economy*. Houndmills, Palgrave Macmillan
- Stanley, Steven M. (1998). *Wendemarken des Lebens*. Heidelberg, Spektrum Akademischer Verlag
- Stanley, Thomas J./Danko, William D. (1996). *The Millionaire Next Door*. New York, Pocket Books
- Statistisches Bundesamt (2008). *Statistisches Jahrbuch 2008*. Wiesbaden
- Steger, Sören/Bleischwitz, Raimund (2007). *Entkopplung der Ressourcennutzung vom Wachstum*. S. 101–131, in: Rudolph, Sven (Hrsg.). *Wachstum, Wachstum über alles*. Marburg, Metropolis
- Stehr, Nico (2007). *Die Moralisierung der Märkte*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Steinfeld, Henning et al. (2006). *Livestock's long shadow*. Rom, Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO)
- Steinfurth, Peter (2007). *Durst-Strecke*. S. 10–19, in: *Oldtimer Markt*, Heft 5
- Stengel, Oliver et al. (2008). *Theorie und Praxis eines Bildungskonzepts für Nachhaltigkeit*. 29–42, in: *Umweltpsychologie*, Heft 2
- Stern, Nicholas (2007). *The Economics of Climate Change*. Cambridge, Cambridge University Press
- Stiglitz, Joseph E. (2010). *Im freien Fall*. München, Siedler
- Stihler, Ariane (2000). *Ausgewählte Konzepte der Sozialpsychologie zur Erklärung des Modernen Konsumverhaltens*. S. 169–186, in: D. Rosenkranz/N.F. Schneider (Hrsg.) *Konsum*. Opladen, Leske+Budrich
- Stulz, Peter/Romano, Gaetano (Hrsg.) (2008). *Medien und Medizin*. Zürich, Chronos
- Sülberg, Hermann (1995). *Raubzug bis zum letzten Dorsch*. S. 58-68, in: *Geo*, Heft 12
- Summerer, Stefan (2002). *Mit der Effizienzrevolution gewinnen wir Zeit, mit der Suffizienzrevolution die Partie*. S. 255–260, in: Bund/Misereor (Hrsg.) *Wegweiser für ein zukunftsfähiges Deutschland*. München, Riemann
- Sustainable Consumption Roundtable (Hrsg.) (2006). *Shifting Opinions and Changing Behaviours*. London

- Talberth, John (2008). *Neue Ziele für den Fortschritt*. S. 53–76, in: Worldwatch Institute (Hrsg.). *Zur Lage der Welt 2008*. Münster, Westfälisches Dampfboot
- Tanski, Susanne E. et al. (2009). *Movie Character Smoking and Adolescent Smoking: Who Matters More, Good Guys or Bad Guys?* S. 135–143, in: *Pediatrics*, Heft 1
- Taylor, Charles (1996). *Quellen des Selbst*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Taylor, Charles (1995). *Das Unbehagen an der Moderne*. Frankfurt/M., Suhrkamp
- Taylor, Charles (1993). *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Temple, Helen J./Terry, Andrew (2007). *The Status and Distribution of European Mammals*. Luxemburg, World Conservation Union (IUCN). (auf: <http://ec.europa.eu>)
- Tenbruck, Friedrich H. (1974). *Alltagsnormen und Lebensgefühle in der Bundesrepublik*. S. 289–310, in: R. Löwenthal/H.-P. Schwarz (Hrsg.) *Die zweite Republik*. Stuttgart, Seewald
- Thaler, Richard H./Sunstein, Cass R. (2009). *Nudge*. Berlin, Econ
- Thaler, Richard H./Sunstein, Cass R. (2003). *Libertarian Paternalism*. S. 175–179, in: *The American Economic Review*, Heft 2
- Thero, Daniel P. (1995). *Rawls and environmental ethics*. S. 93–106, in: *Environmental Ethics*, Heft 17
- Thomas, Alexander (1993). *Kulturvergleichende Psychologie*. Göttingen, Hogrefe
- Thomas, Hugh (1984). *Die Geschichte der Welt*. Stuttgart, DVA
- Thomson, Alice (2008). *Suddenly being green is not cool any more*. *The Times*, 07. August
- Thurow, Lester C. (1996). *Die Zukunft des Kapitalismus*. Düsseldorf, Metropolitan
- Tin, Tina (2008). *Climate Change: faster, sooner, stronger*. (auf: <http://assets.panda.org/>)
- Tisdell, Clement (1999). *Conditions for sustainable development* S. 23–36, in: A.K. Dragun/C. Tisdell (Hrsg.). *Sustainable Agriculture and Environment*. Cheltenham, Edward Elgar
- Todorov, Tzvetan (1998). *Abenteuer des Zusammenleben*. Frankfurt/M., Fischer
- Tuchman, Barbara (1984). *Die Torheit der Regierenden*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Tukker, Arnold/Jansen, Bart (2006). *Environmental Impacts of Products*. S. 159–182, in: *Journal of Industrial Ecology*, Heft 3
- Turiel, E. et al. (1978). *Moral development in Turkish children, adolescents and young adults*. S. 75–86, in: *Journal of Cross-cultural Psychology*, Heft 1

- UBA (Umweltbundesamt) (2009). *Umweltbewusstsein und Umweltverhalten der sozialen Milieus in Deutschland*. Dessau
- Ulrich, Bernd (2007). *Die Demokratie muss schneller werden*. S. 33, in: Die Zeit, 29. Nov.
- UN (United Nations) (2009). *The Millenium Development Goals Report 2009*. New York
- UNEP (United Nations Environment Programme) (2010). *Assessing the Environmental Impacts of Consumption and Production*. Paris (auf: www.unep.fr)
- UNEP (United Nations Environment Programme) (2009). *Climate Change Science Compendium 2009*. (auf: www.unep.org/compendium2009/)
- UNEP (United Nations Environment Programme) (2009b): *The Environmental Crisis*. (auf: www.grida.no/)
- UNEP (United Nations Environment Programme) (2007). *Bericht über die menschliche Entwicklung 2007/2008*. Bonn, UNO-Verlag
- United Nations (2006). *Sustainable Consumption and Production*. Background Paper Nr. 3, New York
- United States Global Research Programme (2009). *Global Climate Change Impacts in the United States*. Cambridge, Cambridge University Press
- Unnerstall, Herwig (1999). *Rechte zukünftiger Generationen*. Würzburg, Königshausen & Neumann
- UNU-EHS (2005). *As ranks of »Environmental Refugees« swell worldwide, calls grow for better definition, recognition, support*. (auf: www.ehs.unu.edu)
- Urban, Dieter (1986). *Was ist Umweltbewußtsein?* S. 363–377, in: Zeitschrift für Soziologie, Heft 5
- Urry, John (2008). *Climate change, travel and complex futures*. S. 261–279, in: The British Journal of Sociology, Heft 2
- Veblen, Thorstein (1899). *The Theory of Leisure Class*. New York, The Macmillan Company
- Viehbahn, Peter et al. (2009). *CO₂-Abscheidung und -Speicherung*. S. 145–151, in: Worldwatch Institute (Hrsg.). *Zur Lage der Welt 2009*. Münster, Westfälisches Dampfboot
- Voget, Lieske (2009). *Suffizienz als politische Frage*. S. 209–224, in: T.v. Egan-Krieger et al. (Hrsg.). *Die Greifswalder Theorie starker Nachhaltigkeit*. Marburg, metropolis
- Vorholz, Fritz (2007). *Zieht euch warm an*. S. 1, in: Die Zeit, 19. Dezember
- Vorholz, Fritz (2006). *Die Ökologie kehrt zurück*. S. 17 f., in: Die Zeit, 10. Aug.
- Vorholz, Fritz (1999). *Umwelt ist uncool*. in: Die Zeit, S. 17 f., 11. März
- Vries, Jan (1992). *Between purchasing power and the world of goods*. S. 85–132, in: Brewer, John/Roy Porter (Hrsg.) *Consumption and the World of Goods*. London, Routledge

- Wachtel, Paul L. (1989). *The Poverty of Affluence*. Philadelphia, New Society Publishers
- Wackernagel, Mathis/Beyers, Bert (2010). *Der Ecological Footprint*. Europäische Verlagsanstalt
- Wackernagel, Mathis/Rees, William (1997). *Unser ökologischer Fußabdruck*. Basel, Birkhäuser
- Wagner, Hermann-J. (2007). *Was sind die Energien des 21. Jahrhunderts?* Frankfurt/M., Fischer
- Warde, Alan (2005). *Consumption and Theories of Practice*. S. 131–153, in: *Journal of Consumer Culture*, Heft 5
- Warsewa, Günter (2000). *Von den »Betroffenen« zum »aufgeklärten Egoisten«*. S. 57-78, in: H. Lange (Hrsg.). *Ökologisches Handeln als sozialer Konflikt*. Opladen
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2007). *Welt im Wandel: Sicherheitsrisiko Klimawandel*. Berlin, Springer
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2006). *Die Zukunft der Meere – zu warm, zu hoch, zu sauer*. Berlin (auf: www.wbgu.de)
- Weber, Max (1991). *Die protestantische Ethik*. Bd. 1, Gütersloh, Mohn
- Weber, Max (1980). *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen, Mohr
- Weder, Dietrich J. (2003). *Umwelt: Bedrohung und Bewahrung*. Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung
- Wehling, Peter (2002). *Dynamic Constellations of the Individual, Society and Nature: Critical Theory and Environmental Sociology*. S. 144–166, in: R.E. Dunlap et al. (Hrsg.) *Sociological Theory and the Environment*, Lanham, Rowan/Littlefield
- Weidner, Marcus (2003). *Finanzen und Konsum im Spannungsfeld von »Ehre« und »Ruin«*. S. 105–120, in: M. Prinz (Hrsg.) *Der lange Weg in den Überfluss*. Paderborn, Schöningh
- Weisman, Alan (2007). *Die Welt ohne uns*. München, Piper
- Weizsäcker, Carl F.v. (1978). *Deutlichkeit*. München, Hanser
- Weizsäcker, Ernst U.v./Hargroves Karlson/Smith, Michael (2010). *Faktor Fünf*. München, Droemer
- Weizsäcker, Ernst U.v. (2009). *Neuausrichtung des technischen Fortschritts*. S. 501–506, in: R. Popp/E. Schüll (Hrsg.). *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung*. Berlin, Springer
- Weizsäcker, Ernst U.v. (2000). *Was ist mit dem Thema Umwelt los?* in: FAZ, 5. Okt.
- Weizsäcker, Ernst U.v./Lovins, Amory B./Lovins, L.H. (1995). *Faktor Vier*. München, Knauer

- Weizsäcker, Ernst U.v. (1997). *Erdpolitik*. Darmstadt, Primus
- Welzer, Harald (2008). *Klimakriege*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Werner, Klaus/Weiss, Hans (2003). *Das neue Schwarzbuch Markenfirmen*.
Wien, Deuticke
- WHO (2006). *Preventing Disease through healthy Envorinments*. Geneva
- WHO (2000). *Obesity: Preventing and Managing the Global Epidemic*. Geneva
- Wiesenthal, Helmut (2009). *Europa vor seiner zweiten Transformation*. S. 50–
59, in: vorgänge, Heft 2
- Wilber, Ken (1996). *Kosmos, Eros, Logos*. Frankfurt/M., Krüger
- Wilson, Edward O. (1997). *Der Wert der Vielfalt*. München, Piper
- Wilson, Mark R./Gaines, Jeannie/Hill, Ronald P. (2008). *Neuromarketing and
the Consumer Free Will*. S. 389–40, in: Journal of Consumer Affairs, Heft 3
- Winiwarter, Verena/Knoll, Martin (2007). *Umweltgeschichte*. Köln, Böhlau
- World Ressources Institute (1989). *The Crucial Decade: The 1990s and the
Global Environmental Change*. Washington D.C.
- Worth, Kellah A. et al. (2006). *Prevalence of smoking among major movie char-
acters: 1996–2004*. S. 442–446, in: Tob Control, Heft 6
- Wuketits, Franz M. (1999). *Die Selbsterstörung der Natur*. Düsseldorf, Patmos
- Wunderlich, Volker (1997). *Zum globalen Kontext von Konsumgesellschaft und
Konsumgeschichte*. S. 793–810, in: H. Siegrist/H. Kaelble/J. Kocka (Hrsg.)
Europäische Konsumgeschichte. Frankfurt/M., Campus
- Wuppertal Institut (2008). *Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten
Welt*. Frankfurt/M., S. Fischer
- Wuppertal Institut (Hrsg.) (2005). *Fair Future*. München, C.H. Beck
- WWF et al. (2010). *Living Planet Report 2010*. (auf: www.wwf.de)
- WWF et al. (2008). *Living Planet Report 2008*. (auf: www.wwf.de)
- Zalasiewicz, Jan/Williams, Mark/Smith, Alan et al. (2008). *Are we now living in
the Anthropocene?* S. 4–8, in GSA Today, Heft 2
- Zentrum für Transformation des Bundeswehr (2010). *Peak Oil: Sicherheitspoliti-
sche Implikationen knapper Ressourcen*. Strausberg
- Zirnstein, Gottfried (1994). *Ökologie und Umwelt in der Geschichte*. Marburg,
Metropolis
- Yankelovich, Daniel (1992). *Expressivität als neues kulturelles Modell*. S. 23–
31, in: R. Zoll (Hrsg.). Ein neues kulturelles Modell. Opladen, Westdeut-
scher Verlag
- Zürn, Michael (2008). *Die fünfte Dimension der Staatlichkeit*. S. 49 f., in: BMU
(Hrsg.). Die Dritte Industrielle Revolution. Berlin

Personenverzeichnis

- Ackerman, Bruce, 117
Adorno, Theodor W., 20, 23, 24,
27, 29, 122, 312, 335, 338
Alcott, Blake, 298
Andruchowytch, Jury, 46
Annan, Kofi, 41
Assadourian, Erik, 72, 73, 141, 169
Bacon, Francis, 11, 12, 22, 75, 76,
117, 118, 127
Badiou, Alain, 208
Barber, Benjamin, 19, 27, 336, 337
Barbon, Nicholas, 159
Bargatzky, Thomas, 19, 112
Barnes, Peter, 126, 233, 238
Bauman, Zygmunt, 31, 89, 168,
214, 215, 254, 261, 343
Baumgartner, Frank, 238
Beck, Ulrich, 21, 92, 108, 123
Bell, Daniel, 17, 18, 89
Bernays, Edward, 310
Beyer, Jürgen, 260
Beyme, Klaus, 234
Böckenförde, Wolfgang, 330
Bodenstein, G., 219
Böhme, Hartmut, 126
Bohnke, Ben, 127
Borst, Arno, 151
Botton, Alain, 215
Bourdieu, Pierre, 18, 19, 84, 85, 86,
87, 91, 203, 204, 209, 264, 313
Boyle, T.C., 13
Brand, Karl W., 276
Braudel, Fernand, 33, 80, 92
Brewer, John, 14, 83
Brown, Lester, 13, 42, 54, 62, 63,
104, 106, 124, 155
Buchheim, Christoph, 79, 87
Buffon, Georges, 11, 12, 22, 75,
117, 127, 156
Bush, Georg W., 67, 163
Campbell, Colin, 96, 97, 98, 209,
247
Carson, Rachel, 239
Catton, William, 20, 21, 22, 33, 75,
76
Cogoy, M., 200, 201, 202, 203
Crouch, Colin, 234, 258
Csikszentmihalyi, Mihalyi, 222
Czempiel, Ernst-Otto, 210, 211,
226
Dahrendorf, Ralf, 120
Daly, Herman, 176
Dawkins, Richard, 208
Dennett, Daniel, 208
Deutschmann, Christoph, 100
Diamond, Jared, 19, 34, 40, 88,
104, 107, 148, 150, 154
Dickens, Peter, 33, 85
Diekmann, Andreas, 21, 27, 190,
273, 288
Dittmar, Helga, 92, 100, 169, 208,
215, 243, 248, 250, 303, 324
Douglas, Mary, 17, 18
Duhm, Dieter, 27
Dunlap, Riley, 20, 21, 22, 288
Durkheim, Emile, 16, 17, 25, 186
Eckensberger, Lutz, 267, 269, 270,
280
Eder, Klaus, 21, 341
Ehrenberg, Alain, 252, 303, 336
Eibl-Eibesfeldt, Irenäus, 148, 149,
264
Elgin, Duane, 216
Elias, Norbert, 81, 82, 96, 263
Enzensberger, Magnus, 313
Eppler, Erhard, 149
Flavin, Christopher, 68, 300
Follath, Erich, 114
Ford, Henry, 77, 159, 307
Foucault, Michel, 13, 17
Frankfurt, Harry, 329

- Freud, Sigmund, 17
Fritsch, Bruno, 152
Fromm, Erich, 17, 27
Fukuyama, Francis, 116, 117, 120
Fulcher, James, 54, 55, 178
Galbraith, John Kenneth, 145
Galtung, Johan, 257
Gehlen, Arnold, 201
Gellner, Ernest, 15
Giddens, Anthony, 20, 121, 235
Gielen, Uwe, 286
Goffman, Erving, 312
Gordon, Deborah, 60
Gore, Al, 314, 319
Gronemeyer, Marianne, 99, 100,
209, 215, 294
Gross, Peter, 88, 98, 99, 209, 236,
250
Guillen-Royo, Monica, 85, 86, 204
Habermas, Jürgen, 16, 17, 20, 24,
27, 65, 118, 208, 261, 262, 267,
268, 287, 302, 313, 329, 350
Harrison, Paul, 26, 32, 36, 92, 124,
150, 157
Harvey, David, 58
Heath, Joseph, 31, 81, 222, 223
Heidbrink, Ludger, 326
Herder, Johann, 38, 39, 201
Hillmann, Karl-Heinz, 290
Hirschman, Albert O., 246
Hobbes, Thomas, 17, 267
Hobsbawm, Eric, 95, 103, 104
Hogan, David G., 309
Hölderlin, 59
Hollis, Martin, 195
Honneth, Axel, 20, 22, 27, 94, 97
Horkheimer, Max, 20, 23, 24, 122
Hösle, Vittorio, 279, 335
Huber, Joseph, 152
Hunter, James, 305
Illouz, Eva, 100, 204, 247
Inglehart, Ronald, 121, 169, 208,
289
Jackson, Tim, 51, 52, 54, 57, 92,
132, 141, 165, 169, 177, 217,
243, 247
Jacob, Klaus, 121
Jänicke, Martin, 121, 255
Jay, Peter, 38
Jensen, Derrick, 112
Jonas, Hans, 275
Jung, Alexander, 114
Kaelbe, Hartmut, 289
Kant, Immanuel, 284
Kapp, K. William, 172
Kasser, Tim, 215, 290, 291, 303,
336
Kersting, Wolfgang, 252
Keynes, John M., 160, 235, 236
Ki-Moon, Ban, 36
Kohlberg, Lawrence, 267, 268, 269,
270, 272, 275, 276, 277, 278,
280, 281, 287
Köhler, Horst, 141, 254, 332
König, Wolfgang, 141
Krugman, Paul, 50
Kuckartz, Udo, 189, 190, 191, 274,
275
Kuhn, Thomas, 232, 237, 238, 347
Landmann, Michael, 201
Lantermann, Ernst D., 323
Lasch, Christopher, 17, 243, 254
Latif, Mojib, 57, 141
Latour, Bruno, 341
Leach, William, 117
LeBlanc, Steven, 113, 149
Leggewie, Claus, 121, 124, 257,
324, 332
Leonhardt, David, 299
Leroi-Gourhan, Andre, 279
Lévi-Strauss, Claude, 17, 18
Lind, Georg, 278, 281, 285, 286
Linz, Manfred, 132, 138, 141, 164
Lovelock, James, 13, 40
Luhmann, Niklas, 21, 226, 229,
234, 266, 267, 282, 292, 293
Malenbaum, Wilfred, 214
Mandeville, Bernhard, 158, 159,
166, 208, 328
Marcuse, Herbert, 17, 20, 27

- Marx, Karl, 16, 17, 20, 22, 23, 24,
25, 26, 45, 47, 48, 49, 100, 117,
201, 282
- Matthies, Ellen, 190, 197, 198, 203,
218, 267
- McKendrick, Neil, 83, 96, 209
- McLuhan, Marshall, 103
- McNeill, John, 20, 75, 104
- Meyer, Bernd, 51, 57, 89, 136, 141,
142, 176, 178, 179, 227, 374
- Miegel, Meinhard, 348
- Mill, John Stuart, 112, 217, 327,
329
- Münkler, Herfried, 21, 259, 306
- Niessen, Frank, 176, 177
- Ning, Wang, 93, 223
- Nisan, Mordecai, 271
- Nolte, Paul, 208
- Nozick, Robert, 332
- Nunner-Winkler, Gertrude, 268,
275, 281, 291, 375
- Nussbaum, Martha, 169, 331
- Offe, Claus, 229, 230
- Ogburn, William, 185
- Olson, Marcur, 192, 193
- Opaschowski, Horst, 90, 98, 99,
340
- Ostrom, Elinor, 196, 197
- Paech, Nico, 137
- Page, Benjamin, 317
- Pfetsch, Barbara, 318
- Pfister, Christian, 89
- Plessner, Helmuth, 201
- Poferl, Angelika, 218, 219, 225
- Potter, Andrew, 31, 81, 222, 223
- Preisendörfer, Peter, 21, 27, 190,
191, 192, 273, 288
- Prince, Russ, 86, 87
- Princen, Thomas, 26, 78, 134, 137,
141, 175, 176, 181, 182, 227,
244
- Radkau, Joachim, 106, 143, 148,
150, 153, 197
- Rahmstorf, Stefan, 56, 58, 141
- Rawls, John, 334
- Reichholf, Josef, 112, 150
- Reidenbach, R.E., 282
- Reusswig, Fritz, 141, 209, 228
- Riesman, David, 17, 206, 207, 224
- Ritzer, George, 91
- Roddenberry, Gene, 350
- Rogall, Holger, 66, 68, 141, 227,
229, 230, 231, 241, 315
- Rosa, Hartmut, 30, 54, 59, 64, 99,
119, 125, 209, 266, 295, 336,
342
- Rousseau, Jean-Jacques, 17, 285
- Sachs, Jeffrey, 167
- Sachs, Wolfgang, 54, 84, 90, 92,
141, 168, 312
- Sandgruber, Roman, 83, 141
- Sanne, Christer, 184
- Sawin, Janet, 134
- Schäfer, Lothar, 22, 76, 118, 126,
141
- Scheler, Max, 201
- Scherhorn, Gerhard, 141, 169, 180
- Schmidt, Volker, 181
- Schmidt-Bleek, Friedrich, 38, 47,
50, 51, 61, 128, 129, 130, 131,
136, 141, 164, 260
- Schor, Juliet, 19, 86, 216
- Schulze, Gerhard, 98, 100, 209,
215, 216, 302
- Schumacher, Friedrich, 145
- Scitovsky, Tibor, 91, 249
- Seibt, Ferdinand, 39
- Sennett, Richard, 18, 19, 254, 336
- Shaw, George B., 246
- Simmel, Georg, 80, 81
- Sinclair, Upton, 309
- Smith, Adam, 49, 50, 76, 94, 167,
168, 207, 345
- Sombart, Werner, 81, 83, 99, 101,
208, 209
- Sperling, Daniel, 60
- Speth, James, 26, 30, 240, 241
- Stanley, Steven, 39, 86
- Stehr, Nico, 27, 79, 90, 210, 211,
212, 288, 289, 337
- Stern, Nicholas, 172
- Stihler, Ariane, 204

- Sunstein, Cass R., 323
Taylor, Charles, 18, 94, 95, 99, 254,
295, 313
Thaler, Richard H., 323
Thurow, Lester C., 185
Tuchman, Barbara, 259
Urry, John, 123, 222, 226
Veblen, Thorstein, 81, 86, 96, 209
Vorholz, Fritz, 66, 140
Vries, Jan, 83
Wallerstein, Immanuel, 20
Weber, Max, 17, 24, 28, 48, 49, 82,
97, 282
Weizsäcker, Carl, 161
Weizsäcker, Ernst U., 50, 66, 77,
122, 124, 132, 134, 141, 161,
260, 285
Welzer, Harald, 42, 114, 121, 124,
141, 257
Wilson, E.O., 41, 105, 127, 150,
151, 336
Wuketits, Franz, 112
Yankelovich, Daniel, 290

Nachhaltigkeit von A-Z

E wie Energieeffizienz

Die Energiewende erfordert nicht nur eine viel intensivere Nutzung der erneuerbaren Energien. Viel schneller, günstiger und langfristiger lässt sich eine effizientere Nutzung von Energie in Betrieben, öffentlichen Einrichtungen und Haushalten umsetzen. In »Erfolgsfaktor Energieeffizienz« lesen Sie, dass die erforderlichen Technologien gar nicht neu erfunden werden müssen. Und dass die notwendigen Investitionen sich schon nach überraschend kurzer Zeit rechnen – auch für die Volkswirtschaft.

M. Gege, M. Heib (Hrsg.)

Erfolgsfaktor Energieeffizienz – Investitionen, die sich lohnen

Wie Unternehmen und öffentliche Einrichtungen Energie und Kosten einsparen können
240 Seiten, Hardcover, komplett in Farbe, 24,90 EUR, ISBN 978-3-86581-267-4



V wie Veränderungen

Klimawandel, Rohstoffknappheit, Finanz- und Wirtschaftskrise – die Liste der globalen Probleme ist lang und verweist auf eine Krise des gesamten Systems. Doch wie kann unsere Gesellschaft den notwendigen Wandel mitgestalten? Dieses Buch untersucht die wesentlichen Erfolgsbedingungen für Veränderungen und entwickelt ein Modell, mit dem Politik, Verbände und Nichtregierungsorganisationen Veränderungen in der Gesellschaft erfolgreicher anstoßen und gestalten können.


K. Kristof

Wege zum Wandel

Wie wir gesellschaftliche Veränderungen erfolgreicher gestalten können

136 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, 19,90 EUR,
ISBN 978-3-86581-204-9



 oekom

Nachhaltigkeit von A-Z

Z wie Zukunftsenergie

Längst greifen wir mit unserem Hunger nach fossiler Energie spürbar in das System Erde ein. Öl, unser wichtigster Energieträger, heizt das Klima auf – und ist zugleich Krisenfaktor für die Welt. Unsere Abhängigkeit von Energieimporten, Klimaschutz und globale sozio-ökonomische Konfliktlagen sind brisante aktuelle Themen. Experten aus verschiedenen Disziplinen greifen diese auf und zeigen Wege aus der Krise rund ums Öl.

P. Henricke, N. Supersberger (Hrsg.)

Krisenfaktor Öl

Abrüsten mit neuer Energie

152 Seiten, 19,80 EUR,
ISBN 978-3-86581-060-1



E wie Energiezukunft

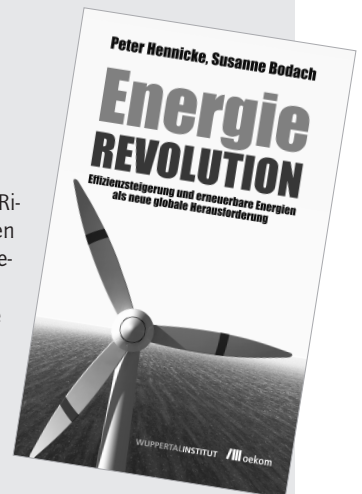
Inzwischen stehen sie für politische und gesellschaftliche Konflikte und Risiken und beeinflussen das Klima in verheerender Weise: Zwar dominieren Atomkraft und fossile Energieträger wie Öl, Kohle und Erdgas das Energiesystem weltweit, doch ihr Ende ist absehbar. Henricke und Bodach benennen die Technologien und Instrumente, die der Schlüssel zu einer globalen sozial- und naturverträglichen Energie-revolution sind.

P. Henricke, S. Bodach

Energierévolution

Effizienzsteigerung und erneuerbare Energien
als neue globale Herausforderung

224 Seiten, 19,90 EUR,
ISBN 978-3-86581-205-6



oekom

Die ökologische Krise wird primär durch den zu hohen und weltweit steigenden Energie- und Ressourcenverbrauch verursacht. Das vorliegende Buch untersucht dessen Ursachen und Dynamik und forscht nach Möglichkeiten einer Eindämmung. Dabei zeigt sich, dass der Rückgriff auf Natur- und Ingenieurwissenschaften zur Bewältigung der ökologischen Krise nicht ausreicht. Um verstehen zu können, was menschliche Eingriffe in die Natur antreibt, ist auch die Kenntnis von sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Zusammenhängen notwendig. In diesem Rahmen ist die Suffizienzstrategie, die auf Veränderung der Konsumstile zielt, von großer Bedeutung. Sie kann helfen, die negativen Einwirkungen auf die Umwelt in der erforderlichen Weise zu minimieren. Zugleich gilt sie jedoch vielen als unrealisierbar. Die dafür verantwortlichen Barrieren werden im Buch identifiziert und Strategien zu ihrer Überwindung gesucht.

Oliver Stengel ist Soziologe und Mitarbeiter in der Forschungsgruppe »Nachhaltiges Produzieren und Konsumieren« am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Das vorliegende Buch ist seine Dissertationsschrift. Im Jahr 2010 erhielt er dafür den Kapp-Forschungspreis für Ökologische Ökonomie.